



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

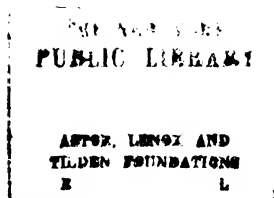
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Inhalts-Verzeichnis.

Bilder.	Seite
Albed, Ruine	79
Bauern aus dem Schwarzwald	25
Berchtold, Siegel des Abts	3
Bettenhausen	112
Breitenau mit Wäldern	112
Calw, Schichtards Schloßentwurf	155, 156
„ Stälins Geburtshaus	65
Korres, Waldenserdorf	134
Dornhan	68, 91, 92, 93, 94, 111
Floß in der Gölle	13
Freiherr v. Falkenstein, Wappen	4
Gruppenbild aus Sulz	108
Hartmann v. Aue, Wappen	90
Heimsheim	49, 50, 51, 52
Hohennagold, Grundriß	138
Kentheim, Kirche	128
Kirchberg, Klosterkirchhof	83
Kleingethal, Felsenmeer	126
Liebenzell	167, 168, 169
Neuhengstett, Kirche	150
„ Waldenserdenkmal	136
„ Tafel in der Kirche	151
„ Gruppenbild von Waldensertypen	153
Neunhausen	82
Obernau	62
Ortenberg, Schloß	129
Orpheusmosaik	38
Rottweil	31
Rußstein	6
Schaffhausen, Rheinflaß	129
Schwarzwaldhöfer	12
Stählin, Chr. Fr.	66
Sulz	74, 75, 76, 77, 78, 80, 81
Teinach	20, 23
Teinachthal	22
Waldeck, Grundriß	166
Wilbbad, große Buche	9
„ Tanne	8
Zabelstein in Franken	113
Zabelstein	114

Parken.	Seite
Hohloßgebiet	34
Hohloßpanorama, westliche Hälfte: Zum Aufsatz Seite 22 gehörig.	
Pfingstturnfahrt	95
Waldenserheimat, Neue	122
„ Alte	124

Orts- und Landbeschreibung.	Seite
Dornhan und Brandes	67, 92
Heimsheim	49
Hohloßpanorama	22, 32
Hohloßthal, Burgen und Schlösser	137, 154, 165
Obernau	61, 89
Rottweil	31
Schwarzwald, der	1, 17, 29, 45
Sulz und Umgebung	74
Teinachthal	21
Waldenserkolonien	121, 133, 149
Wilbbad	8
„ Felsen	126

Geschichtliches.	Seite
Berchtold von Falkenstein, Abt von St. Gallen	2, 19
Calwer Burgen, zu Weizsäcker	168
Dornhan und Brandes	67, 92
Hohloßthal, Burgen und Schlösser	137, 154, 165
Obernau, aus der Vergangenheit der Feste	61, 89
Schwarzwaldgeschichten aus der Zeit des dreißig- jährigen Kriegs	7, 35, 98
Solicinium, Schlacht bei	143
Waldenserkolonien	121, 133, 149

Naturgeschichtliches.	Seite
Gradmann, Pflanzenleben der Alb	116
Merkwürdigkeit, botanische	163
Mitteilungen, Bitte um	116
Trüffeln im Schwarzwald	11

Wanderungen.	Seite
Gauturnfahrt des Pforzheimer Turngaus	159
Herbstfahrt in den Schwarzwald	5
Hohloßthal, aus dem obersten	161
Pfingstwanderung des Männerturnverein Stuttgart	94
Pfingsttour	115
Tagesausflüge von Stuttgart in den Schwarzwald	116, 157
Wanderung auf den Rußstein	56
Wanderung in der Dornhaner Gegend	111
Wanderung des Bezirksvereins Pforzheim	58
Wilbbad, Gang zu den Felsen bei	126

Biographisches.	Seite
Auerbach, Subwig	128
Gültlingen, Frhr. von	25
Kapp, Georg	140
Stählin, Chr., Fr.	64

Gedichte.	Seite
Gedichte von der Hauptversammlung in Sulz	105 ff.
Gruß an den Schwarzwald	159
Kentheimer Kirchlein	128
Klingel	127
Nachtlein vom St. Annaberg bei Altensteig	142
Mummelsee, am	69
Pfalzgrafensage	143
Kapp, G. Gedichte	140
Tannenbaum, beim ersten	57
Wanderfahrt im Schwarzwald	158

Allerlei.	Seite
Alpenausicht	162
Alpenfernsicht, zur	169
Auszeichnung	85
Bulacher Städtlesgeruch	130
Forellen im Schwarzwald	11
Freudenstadt, Aussichtsturm in	25
Funde, römische	172
Gedenktag in Pfalzgrafenweiler	85
Graphische Ausstellung	38
Jubiläum in Alpirsbach	101, 146
Kohlenbrenner, aus dem Leben der	36, 47
Naturwissenschaften, Fortschritt der	39
Schnellzug, merkwürdiger	70
Schwarzwald	54

Allerlei. (Fortsetzung.)

	Seite
Eröffnen im Schwarzwald	11
Volkstümliches aus dem Schwarzwald	54
Begleiter	70
Jabelstein und Jabelstein	118
Zum Jahreswechsel	175

Bücher und Kartenschau.

a) Bücher.

Bader, Führer durch die Schweiz	101
Bussmer, Schwarzwaldführer	118
Gsch, Erlebnisse	12
D. Gittinger, so sem'ner Leut	26
Grabmann, das Pflanzenleben der Alb	116
Hansjakob, der steinerne Mann	130
" Baldeute	13
" Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin	172
Dr. Hausmann, Wildbad	118
Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde	163
F. Luth, der Schwarzwald	101
A. Müller, mappas mundi	101
Mitteilungen des Rottweiler Altertumsvereins	12
Dr. L. Neumann, Lehrbuch der Geographie	12
Römische Inschriften	101, 172
Dr. Sigt, Fundberichte	147
Stochhausen, Kurorte	118
A. Supper, der Mönch von Hirfau	25
Treßburg, Kurorte und Heilquellen Württembergs	11
Walter, Siegelammlung	40
Dr. Weizsäcker, Führer durch Hirfau	118
Wörl, Führer durch den Schwarzwald	85
" Sommerfrischen	117
Württembergische Vierteljahrshefte	71, 174
Württemberg, wie es war und ist	147

b) Karten.

Baden, geologische Spezialkarte	41
Karte des badischen Schwarzwaldvereins (Blatt III)	100
Karte des Vogesenklubs XVI.	118
von Wildbad und Umgebung	86
Tektonische Karte Süddeutschlands	147
Wagner, Chr., der Dichter und Bauer zu Warmbronn	173
Württemberg, geognostische Uebersichtskarte	41
" neue topographische Karte	96

Vereinsnachrichten.

1. Vom Hauptverein.

Ausschussung	83
Hauptversammlung	105

2. Von den Bezirksvereinen und Ortsgruppen.

Bezirksverein Calw, Vortrag	11
" Dornstetten	24, 58, 145
Aus Heilbronn	38
Ortsgruppe Merklingen	84
Bezirksverein Neuenbürg	58
" Pforzheim	38, 58, 70, 145
" Stuttgart	100
" Wildberg	25, 38

3. Aus fremden Vereinen.

Badischer Schwarzwaldverein	70, 85, 100
Erzgebirgsverein	163
Gauturnfahrt	159
Harzklub	163
Karpathenverein	163
Mosel und Saarverein	84
Schwedischer Touristenverein	163
Taunusklub	38, 84, 162
Thüringerwaldverein	163
Touristenklub der Mark Brandenburg	59

Vereinsnachrichten. (Fortsetzung.)

Seite

4. Deutscher Touristenverband.

Ablehnung des Vorfalles	11
Verbandsstag in Marburg	145

Mitteilungen der Vereinsleitung.

Dankagung	101
Hauptversammlung	78

Mitteilungen des Schriftleiters.

Zur Kartenfrage	14
Weitere Mitteilungen	15, 86, 102, 175

Mitteilungen der Geschäftsstelle.

Seite 86.

Tauschschriften.

Erzgebirgsverein	174
Karpathenverein	163
Mannheimer Altertumsverein (Walter, Siegelammlung)	40
Schau ins Land, 24. Jahrgang	14
Schwedischer Touristenverein	163

Einlauf.

Seite 15, 59, 86, 101, 180, 147, 174.

Nachträge zur Mitgliederliste.

Seite 15, 27, 42, 71, 102, 147.

Berichtigungen.

Seite 27, 59, 147.

Zeichnungen, Photographien, Uliches

wurden uns von folgenden Herrn, bezw. Behörden und Firmen zur Verfügung gestellt:

Repetent Dr. Aldinger, Schöndhal.
 Ab. Bussmer, Baden-Baden.
 Hofphotograph Blumenthal, Wildbad.
 Greiner und Pfeiffers Verlag, Stuttgart.
 Verlag von Adolf Bong u. Comp., Stuttgart.
 Photograph Hebsäcker, Rottweil.
 Verlag von Paul Neff, Stuttgart.
 Pfarrer Müller, Enzklösterle.
 stud. F. Mönch, Eßlingen.
 Württ. Altertumsverein, Stuttgart.
 Freiherr H. von Ow-Wachenborn.
 Fabrikant Stälin, Calw.
 Fräulein H. Baisch, Heilbronn.
 Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart.
 Professor Gaiser, Stuttgart.
 Photograph Kreibler, Horb.
 Stadtschultheiß Malmshäimer, Sulz.
 Verlag von L. Schaller, Stuttgart.
 Elwert's Verlag, Marburg.
 Stadtpfarrer Hartmann, Dornhan.
 Verschönerungsverein Jabelstein in Franken.
 Professor Dr. Stork, Bruchsal.
 Rektor Dr. Weizsäcker, Calw.
 Roth'sche Buchhandlung, Offenburg.
 Zeichenlehrer Dinkelacker, Calw.
 Postpraktikant Dieter, Gmünd.
 Bauinspektor a. D. J. Näher, Dresden.
 Dr. Zipperlen, Wildberg.
 Kaufmann Hummel, Göttingen.

Der Schwarzwald

mit besonderer Berücksichtigung des würtembergischen Anteils.

Von Oberforsttrat Dr. Graner in Stuttgart.

(Abgedruckt aus dem bei P. Parey in Berlin erscheinenden „forstwirtschaftlichen Zentralblatt“ 19. Jahrgang, mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers.)

(Fortsetzung.)

Die an den Buntsandstein nach Osten sich anschließende Muschelkalkhochfläche wird hauptsächlich nur im südlichen Schwarzwald als ein zu demselben gehöriges Grenzgebiet betrachtet. Weiter nach Norden nimmt solche immer mehr das Gepräge einer vorwiegend dem Feldbau gewidmeten Landschaft an.

Im Eingange dieses Abschnitts wurde der geologische Charakter des Schwarzwaldes als derjenige eines stehengebliebenen älteren „Forstgebirges“ bezeichnet, zu dessen Seiten die jüngeren Schollen abgesunken sind. Zeugnis hiefür legen ab die schon erwähnten Reste von Sedimentgesteinen, die sich auf einzelnen Ruppen des südlichen Gebirgstoßes erhalten haben, vor allem aber die tiefe Grabenversenkung, welcher die oberrheinische Tiefebene ihre Entstehung verdankt, endlich die zahlreichen Einzelbrüche im östlichen Gebirgsteile. Eine besonders beredte Sprache reden die am Westrande des Schwarzwaldes noch vorhandenen Schollen abgestürzter Sedimentgesteine, welche nicht nur der Trias, sondern selbst dem Jura angehören.

So lagert eine abgestürzte Buntsandsteinscholle von beträchtlicher Ausdehnung am Westfuße des Gneißstoßes des Fühnerfeld zwischen Emmendingen und Lahr. Noch jüngere Glieder, hauptsächlich dem braunen Jura angehörig, enthalten der Schönberg südwestlich von Freiburg und eine große, am Fuße des Blauen niedergebrochene Scholle in der Gegend von Kandern. Der Dindelsberg

in der Südwestecke des Schwarzwaldes zwischen dem Unterlauf der Wiese und der Wehra ist eine abgestürzte Muschelkalkscholle. Ähnliche Vorkommnisse zeigt der Ostrand der Vogesen, am bedeutendsten in der Zaberner Bucht, wo die Sedimente bis zum Eocän herabreichen. Ein Wahrzeichen der Erschütterungen, von welchen die Bildung der Rheinthalspalte begleitet gewesen sein mag, ist insbesondere auch das mitten in der oberrheinischen Tiefebene aufgestiegene Basaltgebirge des Kaiserstuhls.

Diese Erscheinungen lassen keinen Zweifel darüber, daß der Schwarzwald und die Vogesen ehemals eine zusammenhängende Gebirgsmasse mit kristallinischem Kern und aufgelagerter Sedimentbede gebildet hatten und erst durch die tiefe Grabenversenkung in der Mitte, deren Bildung in die jüngere Tertiärzeit verlegt wird, von einander geschieden wurden. Der Einbruch beschränkte sich übrigens nicht nur auf die Rheinthalspalte, sondern erstreckte sich auch auf das Triasgebiet längs des Ostrandes des Schwarzwaldes, wobei es jedoch nicht zu einer einheitlichen tiefergehenden Versenkung, sondern zu einer größeren Zahl von kleineren, in der Gesamtwirkung aber doch bedeutsamen Einzelbrüchen kam.

Es erübrigt noch, ein Wort über die Beschaffenheit des aus den Schwarzwaldgesteinen hervorgegangenen Verwitterungsbodens beizufügen. Im großen und ganzen wird wohl gesagt werden können, daß der südliche Gebirgs-

stod und die westliche Hälfte des mittleren Schwarzwaldes, in welchem die Urgebirgsgesteine, Granit und Gneiß, das Material für den Verwitterungsboden abgegeben haben, als der bevorzugtere, der nordöstliche Gebirgsstod dagegen, in welchem der bunte Sandstein die Unterlage der Vegetation bildet, als der von der Natur weniger begünstigte Teil des Schwarzwaldes sich darstellen. Zwar finden sich auch im Bereich des Urgebirges flachgründige Rücken und Gehänge, sowie im Falle des Vorhandenseins eines größeren Quarzgehaltes eine der Verwitterung mehr widerstehende Gesteinsbeschaffenheit. Im allgemeinen herrschen aber im Schwarzwald die glimmer- und feldspatreichen Granite und Gneisse vor und liefern einen Verwitterungsboden, welcher namentlich vermöge des Gehaltes an Kalisalzen den besseren Bodenarten wohl zugezählt werden darf. Ähnliches gilt von dem aus der Verwitterung des Rotliegenden und der Porphyre hervorgehenden Boden. Anders aber liegt die Sache im weiten Bereiche des Buntsandsteins, insbesondere des in großer räumlicher Ausdehnung vertretenen älteren oder Hauptbuntsandsteins. Es ist denn auch nicht anders zu erwarten, als daß ein Sandstein, welcher im wesentlichen aus einem reinen Quarzorn mit fast fehlendem oder häufig vertieftem Bindemittel besteht, einen mineralisch armen Verwitterungsboden liefern muß, und nur die mitunter sich einstellende Beimengung thoniger Bestandteile gleicht die Dürftigkeit der Bodenkraft etwas aus. Letztere tritt namentlich hervor auf den nach Süden und Westen geneigten Gehängen, während die Nord- und Ostlagen sich erheblich günstiger verhalten; überhaupt bringt

es die geringe mineralische Kraft des Buntsandsteinbodens mit sich, daß der Einfluß der verschiedenen Expositionen in besonderem Maße sich geltend macht. Schwierigkeiten bieten namentlich die mit Trümmern bedeckten Örtlichkeiten, wiewohl die letzteren die Feuchtigkeit einigermaßen unter sich zurückhalten. In den rauhen Hochlagen vollends, in welchen die zur Vermoorung geneigte Bodenbeschaffenheit zu den durch die Höhenlage an sich schon bedingten Wuchshindernissen sich gesellt, stellt sich das Endigen des Baumwuchses schon in verhältnismäßig nicht sehr beträchtlicher Meereshöhe ein. So zeigt der Kamm des Kniebis in einer 1000 m nicht ganz erreichenden Meereshöhe nur noch eine kümmerliche Bestockung aus Krummholzkiefern, während in dem westlichen Teil des schwäbischen Jura in derselben Höhenlage noch gut geschlossene Bestände sich finden. Günstiger, als der ältere, ist der jüngere Buntsandstein im östlichen Gebirgsteile, also die obere der früher erwähnten drei Stufen der Formation; hier leistet der größere Thongehalt der Bildung eines kräftigeren Verwitterungsbodens Vorschub. Ein hervorragendes Beispiel hierfür liefert der „Weiler Wald“ im württembergischen Forstreviere Pfalzgrafenweiler.

Das an den Buntsandstein zunächst sich anschließende untere Glied der Muscheltalkformation, das Wellengebirge, steht zumeist auf der untersten Stufe der Ertragsfähigkeit, während der an der Grenze des Schwarzwaldes zu Tage tretende Hauptmuscheltalk einen fruchtbaren, vorwiegend dem Feldbau überwiesenen Boden liefert.

(Fortsetzung folgt.)

Berchtold von Falkenstein, Abt von St. Gallen 1244—72.

Von Repetent Dr. Aldinger.

Es war ein recht herbstlicher Morgen, der uns — einen Freund und mich — nach trefflicher Nachtruhe in der Post zu Schramberg weckte: Ein dicker Nebel, der kaum die Dachfirste erkennen ließ, lag über Thal und Städtchen. Das erste Ziel unserer Tagesstour war diesmal die nahe Ruine Falkenstein. Ohne von ihr das geringste erspähen zu können, bogen wir bei der Sägmühle von der Straße ab und stiegen wir in dem dort einmündenden Tobel aufwärts. Wir freuten uns des munter über die Steine hüpfenden Bächleins und der üppigen Farrenträuter, stiegen immer weiter, in der vergeblichen Hoffnung, die Nase auf einen Wegzeiger zu stoßen, und gelangten so endlich ganz auf die Höhe, wo wir uns belehren ließen, daß tief unter uns die gesuchte Ruine liege, die noch im Nebel verborgen unsern Blicken sich entzog. Jetzt kletterten wir gerade an der Bergnase zwischen Hauptthal und Seitentobel trotz der Gefahr über Felsen und durchs taufrische Heidekraut abwärts, bis endlich die alten Burgmauern durch unser frohlockendes Hurragegeschrei jählings aus ihrem Morgentraum geweckt wurden. Dort, zwischen Tannen und Gemäuer nahm ich mir vor, den Streich, den uns der Falkenstein gespielt,

dadurch zu rächen, daß ich einen berühmten Abkömmling des Geschlechts, das einst auf der steilen Felskuppe gehaust hat, aus dem Nebel der Vergangenheit und Vergessenheit ins Sonnenlicht des Gedankens ziehen und in die Schwarzwaldvereinsblätter rücken wolle. Es ist Berchtold von Falkenstein, der von 1244—72 zu St. Gallen Abt war, der Typus eines streitbaren Kirchenfürsten des vielbewegten dreizehnten Jahrhunderts und speziell des Interregnums. Seine Lebensgeschichte hat uns der treffliche St. Galler Chronist Joachim von Watt (+ 1551) in seiner Chronik der Äbte aufbewahrt, die sich wieder auf Christian Ruchmeisters: *novo casus monasterii St. Galli* stützt. Der historische Verein von St. Gallen hat uns aus der Feder Dr. Bütlers in seinen Neujahrsblättern von 1894 eine übersichtliche, angenehm zu lesende Biographie des Abts geboten. Es war eine harte schwere Zeit fürs Reich und für das Gotteshaus zu Gallen, in der unser Berchtold, der zuvor des Klosters Pförtner war, von seinen Konventualen zum Abt gewählt wurde. Der Vorgänger Walthar von Trauchburg hatte freiwillig den Krummstab niedergelegt; jetzt am 25. November 1244 ergriff ihn ein Mann, der in einer Zeit,

wo nur die Wahl blieb zwischen Hammer oder Amboss-
 Sein, sich voll und ganz für das erstere entschied. „Als
 fridlich und sitsam her Walther von Trutburg gsin
 was, als streng, ufsätzig und kriegsch ward her Bercht-
 told;“ kein „lichtsenfter“ Mann, sondern ein fehdelustiger
 Herr, der „selten aines krieges versumpt,“ ein pracht-
 und festliebender Fürst. „Der undernem sich ouch,
 niemand nüntz nachzelassen und was überous trutz-
 lich; dan sin gmüet ouch mer dem adel, dan dem
 orden nachtrang und mer nach fürsten- dan mōnchen-
 stand trachtet.“ Die Zeit der Ekkeharde war vorüber;
 geistliche Herren, die wie Christian von Mainz (1249
 bis 1251) meinten, daß der Geistliche das Schwert in
 die Scheide stecken solle, konnte man damals nicht brauchen.
 Denn es ging wild zu im Reich und überall war Miß-
 hellung, Streit und Feinde. Nur ein
 rücksichtsloser „Realpolitiker“ wie
 Berchtold konnte ein geistliches Fürsten-
 tum ungefährdet, ja dem äußeren Zu-
 stand nach gefördert durch der Zeiten
 Wirrnisse bringen.

Die Art seiner Politik wird deut-
 lich aus der Stellungnahme in dem
 großen Kampf, der zu Beginn seiner
 Regierung das Reich bis in die Tiefen
 erschütterte. Im März 1239 hatte der
 starre Papst Gregor IX. aufs neue den
 Bann über Kaiser Friedrich II. ver-
 hängt; zunächst zu seinem eigenen
 Schaden, denn vom Kaiser aufs härteste
 bedrängt, erlag der Greis der römi-
 schen Fieberluft. Eine fast zweijährige
 Vakanz des römischen Stuhles folgte.
 Aber während dieser Zeit vollzog sich
 in Deutschland ein hochwichtiges Er-
 eignis. Im September 1241 thaten
 sich die Erzbischöfe von Mainz und
 Köln zu einem Bündnis zusammen, das
 seine Spitze gegen das staufische Haus
 richtete. Die kirchliche Opposition hatte eine sichere Stütze,
 welche der junge Sohn des Kaisers, Konrad IV. vergebens
 zu zerstören suchte. Um dieselbe Zeit, als Berchtold die
 Abtswürde erlangte, floh der neugewählte Papst Innocenz IV.
 über die verschneiten Alpen nach Lyon. Von dort, der
 Macht des Kaisers entrückt, leitete er den Kampf mit
 den Staufern, der mit der Vernichtung derselben enden
 sollte. Als Urheber dieses weltgeschichtlichen Ereignisses
 ist Innocenz IV. als einer der bedeutendsten Päpste anzusehen.
 Er scheute kein Mittel, die Opposition gegen den Kaiser
 wachzurufen, zu beleben, zu stärken. Vor allem suchte er
 die deutschen Kirchenfürsten für sich zu gewinnen durch
 Bedrohung mit Bann und Absetzung, und Verleihung
 weitgehender Indulgenzen. Auch Abt Berchtold war vor
 die Entscheidung gestellt. Traditioneller Weise hegte der
 oberdeutsche Klerus staufische Sympathien. Demgemäß
 finden wir Berchtold anfangs auf kaiserlicher Seite. Er

verschmähte es, den von dem Gegenkönig Heinrich Raspe,
 dem Thüringer Landgrafen, ausgeschriebenen Hofstag zu
 besuchen. Der energische päpstliche Legat Philipp von
 Ferrara verhängte aus dem gleichen Grunde über eine
 Reihe deutscher Kirchenfürsten, wie die Bischöfe von Kon-
 stanz, Passau, Augsburg und über den Abt die Exkom-
 munication und Suspension und citierte sie nach Lyon.
 Das war im Sommer 1246. Im August aber wurde
 König Konrad an der Ridda bei Frankfurt infolge des
 Verrats der Württemberger Grafen von seinem Gegner
 entscheidend geschlagen. Heinrich rüstete zu einem Winter-
 felzug nach Schwaben, der freilich an den Mauern von
 Ulm sich brechen sollte, allenthalben wurde die Treue der
 Bischöfe und geistlichen Herren in den süddeutschen Ge-
 bieten wankend; da machte auch Berchtold Frieden mit

der Kurie, die jeden neuen Anhänger
 mit offener Hand empfing. Der Abt
 wurde jetzt mit seinen Angehörigen
 vom Papste mit Gnadenerweisungen
 geradezu überschüttet; es waren zwei
 verwandte Naturen, der Papst und der
 Abt, die sich verstanden. Er erhält
 die Erlaubnis zum Tragen von Mitra,
 Ring und Sandalen, Provisionsbriefe
 für seine Verwandten, Schutz gegen
 Interdikt, Suspension und Bann,
 Dispens wegen Unregelmäßigkeiten
 und war in verschiedenen Fällen der
 beauftragte Vertrauensmann der
 Kurie. Ja, man kam am päpstlichen
 Hofe dem Ehrgeiz des St. gallischen
 Abtes soweit entgegen, daß man ihm
 Provisionsbriefe auf die Bistümer von
 Basel, Konstanz und Ebur erteilte.
 In dieser Richtung blieben freilich
 die Wünsche des Abtes unerfüllt, da-
 gegen kam er nach langen Streitig-
 keiten durch päpstliche Gnade in den
 wirklichen Besitz der ihm von Immo-

Siegel des Abts Berchtold.

Aus H. Müller, Berchtold von Falkenstein.

cenzen übertragenen Verwaltung des Klosters Rheinau und
 brachte seinen Vetter Albrecht von Ramstein als Abt
 nach Reichenau. Wenn der Abt auch einmal das Ge-
 wicht seiner Persönlichkeit für den Erfolg einer Kreuz-
 predigt gegen die Staufern in die Waagschale warf, so
 ist er doch nicht persönlich gegen Konrad ins Feld ge-
 rückt. Der Hauptschauplatz des Reichskriegs zwischen
 Konrad und Wilhelm von Holland, der nach dem Tode
 Heinrichs gewählt worden war, lag am Mittelrhein und
 im Rheingau. Doch scheint der Abt, namentlich wohl
 für die Parteifehden in Oberschwaben Hülfsstruppen gestellt
 zu haben; im übrigen war er mit seinen eigenen Ange-
 legenheiten zu sehr beschäftigt. Aber wenn er auch kein
 heftiger Gegner war, so war schon der bloße Verlust eines
 solch angesehenen und streitbaren Mannes für die Staufern
 schmerzlich. Es fehlte eben in Deutschland die persönliche
 Anziehungskraft des gewaltigen Kaisers; darum ging hier

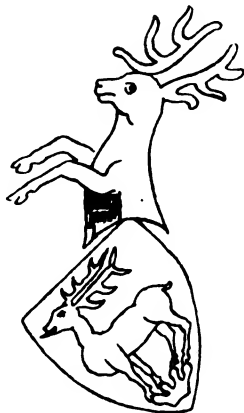
die staufische Sache eher rückwärts als vorwärts. Als nun Konrad nach dem Tod seines kaiserlichen Vaters nach Italien abzog, um sich sein Erbreich Sizilien zu sichern, ließ in Deutschland die Heftigkeit des Parteikampfes nach. In der Gesinnung des Abts bereitete sich ein Umschwung vor; die alten ghibellinischen Sympathien erwachten wieder. Dies trat offen zu Tage bei der Doppelwahl im Jahre 1257. Berchtold entschied sich nicht für den englischen Prinzen Richard, sondern für den staufischen Abkömmling Alfons von Kastilien. Er begleitete sogar den Hauptmacher der kastilischen Wahl, den Erzbischof von Trier, zusammen mit seinem Nachbar Eberhard von Konstanz nach Spanien, um Alfons die Wahl anzuzeigen. Die letztere blieb allerdings so gut wie bedeutungslos; dagegen erkannten die schwäbischen Staufensfreunde den jungen Konradin als Herzog an. Statt im Jahr 1262 dem das Oberrheinthal aufwärts ziehenden Richard zu huldigen, nahm Berchtold den 10jährigen Konradin ehrenvoll zu St. Gallen bei einem Besuche auf. Später 1264 und 1266, kurz vor dem Abzug Konradins nach Italien, fand er sich an dessen Hoflager in Augsburg ein. Der tragische Ausgang des letzten Staufers ersparte es Berchtold, bei einem neuen Streit ums Reich, den die unerbittliche Kurie bei günstigen Erfolgen Konradins sicher entzündet hätte, sich wiederum vor eine Entscheidung gestellt zu sehen.

Unter den territorialen Streitigkeiten, in welche unser Falkensteiner verwickelt war, nehmen diejenigen mit dem Konstanzer Bischof Eberhard von Waldburg die hervorragendste Stelle ein. Sie hatten verschiedenen Anlaß. Das lebhafteste Streben Berchtolds nach Machterweiterung war seinem Nachbarn am See nicht eben angenehm. Eberhard hatte wohl die Hand im Spiel, daß der Abt vergebens nach einer Bischofsmütze sich umthat. Er konkurrierte auch mit Berchtold um die Abtei Rheinau, deren Verwaltung sein Vorgänger Heinrich geführt hatte. Das Kloster Rheinau war nämlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts sehr heruntergekommen. Die Hauptschuld daran trugen die eigensüchtigen Vögte des Klosters, die Herren von Krenkingen. Der Kaiser hatte zwar im Interesse des Klosters die Vogtei von ihnen zurückgekauft, aber sie ihnen neuerdings aus Parteigründen wieder übertragen. Der damalige Abt war selbst ein Krenkinger, der es mit seinen Verwandten hielt und mit ihnen, obgleich sie gebannt waren, verkehrte. Er ward von seinem convent verklagt, dass er das gotshaus güter vast an sin fründ hantke und darmit demselben grossen abbruch tät. Papst Innocenz war sofort bereit zum Eingriff und übertrug die Verwaltung der Abtei unter Absetzung des bisherigen Vorstehers 1247 an Bischof Heinrich von Konstanz. Aber nach dessen Tode, im August 1248, hoffte sein Nachfahre Eberhard vergebens auf eine päpstliche Erneuerung

der Administrationsbulle. Berchtold kam ihm zuvor. Solche Fälle, in denen die Parteinahme für den Papst private Vorteile eintrug, waren nach seinem Geschmack. Freilich dauerte es fast 2 Jahre, bis er in den ruhigen Besitz des auf einer Insel im Rhein liegenden Klosters kam. Wie der Bischof, so waren auch die Krenkinger nicht ohne weiteres bereit, dem begehrlichen Falkensteiner zu weichen. Der abgesetzte Abt bemächtigte sich einmal des Klosters wieder, dessen Insassen nur mit Widerwillen dem Abt von St. Gallen sich fügten. Da wollte Berchtold den Eindringling bei Nacht abfassen. Aber wie er nachts an sein Gemach kam, do viel der von Krenchingen durch das Sprachhaus (Abtritt) in den Rin und schwam über und entran; daraus gross span ward und die von Krenchingen sich der sache merklich belügend. An dem endgültigen Resultat änderten solche Episoden nichts. Wurde schon dadurch der geistliche Fürst von Konstanz nicht wenig verschmüpft, so noch mehr durch

Kompetenzstreitigkeiten und durch das Streben des Abts, sich und sein Kloster mit dessen Gebiet in verschiedenen Dingen der Jurisdiktion des Diözesanbischofs zu entziehen. Der Bischof war vom Papst ermächtigt worden, die Strafgebel, Bannalien genannt, welche seine Diöcesangeistlichen für Vergehen ihren Pfarrkindern auferlegen würden, für sich einzuziehen. Berchtold widersezte sich aber der Eintreibung dieser Gelder von den Weltgeistlichen seiner Abtei. Ebenso weigerte sich der Abt, das Recht der Entscheidung anzuerkennen, das der Bischof über jede durch kuriale Provision zu besetzende Pfründe beanspruchte. Dazu kam noch eine Meinungsverschiedenheit beider Herren über die Zugehörigkeit der Burg Rheinegg. Kurz, es war Zündstoff zu einem Krieg in genügender Menge vorhanden. Vergebens

mahnte der Papst zum Frieden. Er war gewissermaßen mitschuldig an der Uneinigkeit, da er, wie auch sonst, mit Gewährungen nicht sehr vorsichtig war; so konnte es kommen, daß beide Teile auf den Papst sich beriefen. Wenn schließlich die Kurie zu Gunsten des einen Teils entschied, so war der andere schwer zum Nachgeben zu bewegen und hoffte immer, durch geeignete Geschäftsträger den Papst vom eigenen Recht zu überzeugen. So auch hier. Am 1. April 1251 sprach sich Innocenz in einem für den Abt durchaus günstigen Sinne aus. Eberhard dachte, auf Grund eines durch die Waffen geschaffenen Thatbestands mit Erfolg weiterverhandeln zu können. Zuerst belegte er das Kloster mit dem Interdikt, verband sich mit dessen Feinden und fiel sengend und brennend ins Gebiet der Abtei ein, während der alte Defak und Rustos des Klosters schlecht genug war, den Kirchenschatz zu verschleppen und zu verschleudern. „O Diebstahl, wo der Galgen!“ ruft der Verfasser des lateinisch erhaltenen Klagebuchs über diese Vorgänge aus. Unterdessen sammelte Berchtold seine Kräfte, entbot den Lehensadel und be-



Wappen der Freiherrn von Falkenstein.
Aus H. Büllers, Berchtold von Falkenstein.

freundete Edelleute, trieb den Bischof zurück und legte sich vor Konstanz. Schon sollte es bei Bischofszell zum Entscheidungskampf kommen, als es gelang, die Gegner zu versöhnen. Wie eifersüchtig Berchtold darauf sah, jeden Eingriff des Bischofs abzuwehren, ist aus einem Vorfall ersichtlich, der bald darauf fast zu neuem Krieg Anlaß gegeben hätte. Dem Bischof ward berichtet, daß der Werkdekan des Klosters (der Baumeister) „ain hübsch wib offentlich in sin hus gesetzt hette. Den liess er gen Costenz laden mit ainem citationbrief. Der bot, der

den brief bracht, wolt selbs nit für den abt, sondern schickt im die citation bi ainem pfaffen. Al bald der abt den brief glas, für er in ainer hitz zû und liess dem bischof wiederum absagen.“ Denn, sagte der Abt, „was möcht er mir tûn, das mir laesterlicher und laider wäre, dan dass er mir mein münch für sin gericht ladet.“ Der Bischof mußte widerrufen und versprechen, nie mehr St. gallische Mönche vor sein Gericht zu fordern.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Herbstfahrt in den bad. und württemb. Schwarzwald.

Von Ph. Gussmer, Baden-Baden.*

Es war ein trübseiger Tag, der letzte Oktober d. J., und die überwiegende Mehrzahl der Thalbewohner zuckten die Achseln, ja lachten mich aus, als ich erklärte, in die Berge wandern zu wollen. Hu! bei diesem Wetter, war des dritten Wort. Sie alle kennen nicht die Eigenart der Herbstnebel, die meisten hatten in solchen Tagen noch nie auf Höhen von über 600 m gewelt, es war daher nicht zu verwundern, daß sie eine Bergtour in dieser Jahreszeit für eine Thorheit erklärten. Ich ließ mich aber nicht abhalten und fand auch glücklicherweise noch zwei Genossen, mit denen ich am 31. Oktober früh 7 Uhr die Lichtenthaler Allee durchwanderte. Meinen Begleitern war es bei dem dichten Nebel etwas unbehaglich; ich gab ihnen aber die feste Versicherung, daß, bevor wir zwei Stunden hinter uns hätten, auch der Nebel hinter uns bleiben und die Sonne uns freundlich entgegenlachen würde. Als rüstige Fußgänger hatten wir bald den Geroldsauer Wasserfall erreicht und es war kaum 9 Uhr vorüber, als wir bei den Grimmbachfällen anlangten. Mit einem Schlag befanden wir uns hier über dem Nebel; über uns wölbte sich der klarste blaue Himmel, eine Welt voll lachenden Sonnenscheins trat uns entgegen. Wir verließen die Fahrstraße, um auf schmalem Pfade der Grimmbach entlang, die über hunderte von Felsblöcken sich gischsprühend ihren Weg zu Thal bahnt, aufwärts zu wandern. Auf eine der Wänke, die zahlreich an lauschigen Plätzchen angebracht sind, ließen wir uns nieder um zu rasten.

Kirchenstille nun im weiten Wald!
Seiner Vöglein Lieder sind verhallt,
Und verstimmt der tausendfältige Laut
Im Gebüsch und Heidekraut.
Nur der Bach allein
Mag nicht stille sein;
Singt bewegt, was ihm Natur vertraut.

Einsam auf des Ufers Felsen ruh'
Sinnend ich und hör' dem Wasser zu;
Ach verstehen möcht' ich nur einmal,
Was sie singen durch das stille Thal,
Seit vom Mutterchoß
Sie sich rißen los,
Ungeflüm in wilder Sehnsuchtsqual.

Allzurast mußte leider von dem traulichen Ort geschieden sein, da wir noch einen tüchtigen Marsch vor uns hatten. Wir wanderten über die Felsstufen aufwärts weiter; auf dem neu angelegten Fußpfade, der durch den prächtigen, wohlgepflegten Badener Stadtwald sich emporwindet, gelangten wir alsdann in knapp einer Stunde in den Sattel zwischen Eierfuchenberg und Badener Höhe, wanderten sodann, statt rechts hin direkt zur Badener Höhe aufzusteigen, in östlicher Richtung auf dem prächtigen horizontal angelegten Fußpfad zum Herrenwiefer See, der in einer kleinen halben Stunde erreicht wurde. Für Botaniker eine wahre Fundgrube seltener Art, bietet der sumpfige See für den Touristen im allgemeinen nicht viel bemerkenswerthes. Wir steigen deshalb direkt zum Seckopf empor, um von hier im Fluge zum stolzen Friedrichsturm zu gelangen. Die Aussicht vom Turm war nach Westen hin ein großes, gewaltiges, von der Sonne herrlich beleuchtetes Nebelmeer, das einen ganz arktischen Charakter trug. So weit das Auge reichte, von Basel bis Speier, eine weiße erstarrte Masse ohne jedes Lebewesen. Aus dem Meer traten nur die höchsten Spizen der Vogesen und des Schwarzwaldes heraus. Nach Osten sahen wir zunächst über ein endlos wogendes Waldmeer, das sich im Nebel wiederum verlor, um am Horizont durch die höchsten Gipfel der schwäbischen Alb begrenzt zu werden, deutlich traten der Remberg, Plettenberg, Hohenzollern und Roßberg hervor. Kein Lüftchen regte sich, eine wahre Sommerwärme umstrahlte uns. Rasch wurde der Niederstieg zum Sand bewerkstelligt, ein frugales Mittagssmahl eingenommen und nach halbstündiger Rast die Tour zur Hundseck fortgesetzt. Von hier verfolgten wir den vom Schwarzwaldverein neu angelegten Mannheimer Weg, der an der Westseite des Hochkopfes nahezu horizontal ständig durch stämmigen Hochwald zur Unterstmatt hinführt. Ein Idealweg. Von der Unterstmatt wurde auf dem schnellsten

* Daß unser Freund B. nicht bloß vortrefflich zu schildern, sondern auch tabellos zu photographieren versteht, das beweist die beigegebene Aufnahme des Kurhauses Ruchstein, für deren freundliche Überlassung ich ihm auch hier meinen aufrichtigen Dank ausspreche. D.

Wege über den Hundsrücken zur Hornisgrinde emporgestiegen. Da die Aussicht keine neue Momente gegenüber der Badener Höhe bot, so wurde nur kurzer Aufenthalt genommen und gleich zum Mummelsee abgestiegen. Es war $\frac{1}{2}$ 5 Uhr als wir auch dort Abschied nahmen, nach dem Eckle wanderten, und, um Zeit zu sparen, den Weg der Landesgrenze entlang über den Schwarzenkopf und Altsteigerskopf zum Wildsee wählten. Dieser immerhin prächtige Touristenweg bedarf einmal wieder einer gründlichen Reparatur.

Es war schon ziemlich finster als wir beim Ruhestein anlangten. Als wir den Speisesaal betraten, waren wir erstaunt, denselben voll gefüllt zu finden. Bei der treff-

sanden wir noch zum gastlichen Hause hinab, bevor wir die Höhe erreichten. Sobald wir die Schwentung auf der Grenze nach Süden gemacht, bot sich uns ein überraschend prächtiges Bild. Rechts und links, nach Westen und Osten hin eine gewaltig leuchtende Schneefläche, ein im Sonnenglanze schimmerndes Eismeer, das die lachenden Gefilde ringsherum zugebedt. Direkt vor uns in wunderbarer Klarheit, wie sie im Sommer wohl kaum erreicht wird, hebt sich der südliche Schwarzwald im prächtigen Aufbau aus dem weißen Nebelmeer empor. Feldberg, Belchen und Blauen zum Greifen nahe und o Freude! Links, das ist westlich vom Feldberg, zeigen sich uns klar und deutlich die Bergriesen des Berner Oberlandes, Finster-

Ruhehaus Ruhestein. Aufnahme von Ph. Bussfemer.

lichen Verpflegung, die Papa und Mama Klumpp ihren Gästen angebeihen lassen, konnte es nicht fehlen, daß wir uns bald recht behaglich fühlten; und daß wir erst nach Mitternacht das ersehnte Lager auffuchen konnten, lag wohl nicht allein an dem vorzüglichen „Kappeltrocker“, sondern auch an den humorvollen Vorträgen der Straßburger Gesellschaft, von denen es der verdienstvolle Präsident des Vogesenklubs, Herr Professor Euting, ein ständiger Sonntagsgast auf dem Ruhestein, besonders verstand, die Lachmuskeln der Zuhörer zu reizen.

Am 1. November früh 7 Uhr, bei 12° R., 900 m ü. d. M., glaubt man sich in den Sommer, ja wie in eine andere Welt versetzt. Bei einer wunderbar klaren Luft und wolkenlosem Himmel stiegen wir, da sich uns ein alter Herr von 70 Jahren angeschlossen, den bequemen Weg zum Vogelkopf empor. Manah fröhlichen „Zuchzer“

aarhorn, Eiger, Mönch und Jungfrau, und weiter nach Westen, noch deutlich sichtbar, Tödi und Glärnisch. Ein bezaubernd schönes Bild, das uns bis zum Schliffkopf folgt. Leider war der Pionierturm der militärischen Übungen wegen im Herbst niedergelegt worden und soll erst im nächsten Frühjahr wieder errichtet werden. Die Aussicht ist aber auch ohne Turm vom Schliffkopf eine herrliche und deshalb der Gipfel jederzeit besuchenswert. Nur schwer konnten wir uns nach fast einstündiger Rast von dem prächtigen Bilde trennen, um weiter zur Zuflucht zu wandern. Dort machten wir die Beobachtung, daß das Aussichtsgerüst nur mangelhaft repariert wurde und sogar Gefahr in sich birgt, sobald mehrere es gleichzeitig besteigen sollten, indem einer der obersten Balken, an dem eine Stütze angebracht ist, sichtbar morsch ist. Zu bedauern ist auch, daß die Wirtschaft auf der Zuflucht

nicht eine unseres Schwarzwalds würdige ist. Wir versuchten deshalb auch bloß den „Neuen“, um alsbald über die prächtige Kniebisstraße dem gastlichen Lamm zuzustreben, wo wir uns durch ein tüchtiges Frühstück stärkten.

Dann ging es das Forbachthal entlang im Eilmarsch gen Freudenstadt, wo noch der 4 Uhrzug erreicht wurde, der uns wieder der Heimat zu und in den Nebel hineinführte. Es waren zwei unvergeßlich schöne Wandertage.

Schwarzwaldgeschichten aus der Zeit des 30jährigen Kriegs.

Von Albert Schilling in Rothnang.

II.

Es war im Frühjahr 1637, als der kaiserliche General Piccolomini am Oberrhein aus österreichischen und bayrischen Truppenteilen eine Armee bildete, dazu bestimmt, die Franzosen vom Rhein zurückzuwerfen. Weil die Rheingegenden viel zu sehr verwüstet waren, als daß eine größere Armee dort hätte ihren Unterhalt finden können, so mußte die kaiserlich-bayrische Armee aus den in Schwaben, unter andern aus den zu Tübingen, Heilbronn und Pforzheim angelegten Magazinen mit Proviant, den auch die Franzosen in Oberelsaß reichlich angehäuften, fortlaufend versehen werden. Diese Verproviantierung verursachte viele Fuhrleistungen, von denen auch württembergische Ämter betroffen wurden. Außer den Fuhrn hatten mehrere derselben auf den 16. April je einen ausgerüsteten Artilleriewagen, und einer Ordonnanz Wolf Peltrovers, bayerischen Generalkriegskommissärs in Tübingen zufolge eilfertig noch gegen 200 ledige Fuhrknechte zu stellen. Laut dieser den 1. Juni 1637 an Lieutenant Johann Leibenstein, Kommandanten in Calw, gerichteten Ordonnanz, sollte dieser so viele Fuhrknechte werben, als nur immer zu bekommen, und hiezu den Gefreiten Michael Müller, auch jeden Orts den Trommelschlag gebrauchen. Stadt und Amt Calw sollten 30, Nagold, Altensteig und Wildberg je 10 dieser Knechte bis auf nächstes Abfordern unterhalten.

Unterm 5. Juni befahl Peltrover auch dem Keller Wischer in Wildberg mittelst eiligen Schreibens, 15 taugliche Fuhrknechte, von denen man eine Anzahl zur Feldartillerie benötige und aus bayrischen Quartieren zu nehmen beabsichtige, binnen 8 Tagen aufzubringen und dem Generalkriegskommissariat zu Tübingen vorstellen zu lassen, auch den Knechten etwas Geld auf die Hand und bis zur wirklichen Abführung Quartier zu geben. Den erhaltenen Auftrag gab der Keller sofort an die Schultheiß seines Amtsbezirks weiter, und diese ermangelten nicht, sich um Erlangung solcher Fuhrknechte zu bemühen.

Schultheiß und Gericht zu Eßringen und Schönbrown berichteten unterm 6. Juni dem Keller, sie finden in beiden Dorfschaften keinen zur Artillerie als Fuhrknecht tauglichen Mann oder ledigen Gefellen, doch seien hiezu vorgeschlagen worden Hans und Jakob Herter, Weber zu Schönbrown, und jung Hans Maier zu Eßringen. Diese haben aber das Fieber und sonstige Leibeschwachheit an ihnen, die andern seien fast alle gestorben und verdorben wegen teurer Zeit und Hungersnot und der schweren Kontribution halber.

Ein Schreiben von Schultheiß und Gericht zu Sulz vom 8. Juni an den Keller in Wildberg besagt: sie haben Rat gehalten, wie der Sachen zu thun und nach tauglichen Personen sich umgesehen, auch etliche gefunden, die nicht viel übrig haben und sich des Hungers nicht erwehren können, dieselben seien aber fieberkrank und jetzt nicht zu gebrauchen. Zwar seien etliche Tagelöhner vorhanden, diese begehren aber, sich mit Ehre und Redlichkeit zu nähren, sehen auch darauf, daß sie ihre schuldige Kontribution abrichten, so viel ihnen möglich, und seien ohne Zwang und Drang nicht zu bekommen, darum bitten Schultheiß und Gericht, sie, wenn taugliche Gefellen in andern Flecken, namentlich solche zu bekommen wären, die der Arbeit wenig nachfragen, der ihnen gemachten Auflage zu entheben.

Zu Eb- und Wöllhausen waren, wie Schultheiß und Gericht den 9. Juni berichteten, zu Fuhrknechten der Artillerie verordnet worden Martin Kleiner und Kaspar Walz. Des letzteren Vater stellte sich statt seines Sohnes beim Keller. Eine Aufforderung zur Berichterstattung beantworteten Schultheiß und Gericht den 13. Juni durch nachstehendes Schreiben:

„Der alte Mann, der sich bei dem Herrn angemeldet wegen eines Fuhrknechts ist von uns nicht darzu erwählt worden, sonder er hat ein Sohn zu Rothfeld bei selbigem Schultheiß dienen, der ist gewählt. Wir auch nit anders vermeint, dann er hab den Sohn gestellt, sind auch sonst schon zwen ausgetreten, die gewählt worden, getrauen auch kein mehr aufzubringen, dann welchen wir wählen, der will nur gleich eh das Bürgerrecht verlieren, zudem der heutige Alte hat das Anzug- oder Handgeld schon empfangen, liefert er den Sohn nicht, soll er selber ziehen, er ist nicht so heillos, als er sich vorgiebt, es ist ihm nicht bald ein Baum zu hoch, er kann hinaufsteigen. Der Keller wolle solche, die hineingeschickt werden, auch mit Ernst darzu anhalten, sonst ist all unser Wählen und Machen umsonst. Hiemit Gott befohlen.“

Der Vogt zu Bulach und die Schultheiß „im Ziegelbach“ (den Orten Altbulach, Oberhaugstett und Liebelsberg) beantworteten die Zuschrift des Kellers den 10. Juni dahin, daß, wenn schon der Keller den einen oder andern benamse, sie alle außer dem Rodenberger, der sich bei dem Musterschreiber zu Wildberg selbst deswegen bereits angegeben, krank und nicht zu gebrauchen seien, andere seien, seitdem die Leute schier alle hinweggestorben, nicht, ja nicht einmal die zur Arbeit in Haus und Feld benötigten Leute vorhanden.

Schultheißenamtsverweser Jakob Zaper in Güttingen berichtete den 10. Juni dem Keller: er habe gemeinschaftlich mit den Mitgliedern des dortigen Gerichts dahin sich beraten, wie die verlangten Fuhrknechte zu bekommen sein möchten, und, weil keiner aus freiem Willen zu den Fuhrn sich angemeldet, so haben sie zwei erwählt, welche nun fahren müssen, nämlich Hans Schaitlin und Martin Pfof.

Den 13. Juni forderte Fähndrich Ludwig von Bertolzhofen, welcher zu Herrenberg kommandierte, Bürgermeister und Gericht zu Wildberg auf, die von ihnen zur Artillerie neuangenommenen Fuhrknechte unverzüglich nach Herrenberg zu schicken, von wo sie weiter werden befördert werden.

liche Fuhrknechte sich zu bewerben, weil aber, wie Pesthoyer bekannt, der meiste Teil der Leute — sonderlich Tagelöhner und Arbeiter — die Zeit her sowohl an der Pest als auch Hungers gestorben, die noch vorhandenen teils mit Fieber, teils mit Geschwulsten behaftet, auch anderer Krankheiten halber oder sonst untüchtig seien, so habe er mehr als gegenwärtige 7 Personen nicht zur Hand bringen können; dieselben haben sich nicht eben werben lassen, sondern seien auf seinen Befehl zur Beförderung der Sache von den Gemeinden zu dieser Verrichtung erwählt worden. Erwähnte 7 Fuhrknechte habe er nun Pesthoyer präsentieren wollen und werde, wenn er noch

Die große Tanne bei Wildbad. Aufnahme von Photograph Blumenthal in Wildbad.

Eine Designation darüber, wie jeder Knecht mit Namen heiße und was er gekostet, sei mitzuschicken. Dem Fähndrich diene folgenden Tags der Bürgermeister in Wildberg mit der Nachricht, daß die vorhanden gewesenen 7 Knechte schon gestern Abend nach Tübingen abgefertigt und jedem zu besserem Fortkommen 19 Bagen mit auf den Weg gegeben worden seien.

An den Generalkriegskommissär Pesthoyer schrieb der Keller den 13. Juni: er habe allen Fleiß aufgewendet, erteilter Ordonnanz zufolge um 15 zur Feldartillerie taug-

weitere bekommen könne, diese nachschicken. Zwar habe noch einer, namens Martin Rodenberger, mitkommen sollen, derselbe habe sich aber vom Musterfschreiber in Wildberg unterhalten (zum Militär anwerben) lassen, wie denn noch mehr andere arme Tropfen aus Mangel der Lebensnahrung schon hievore bei dem Kriegswesen sich untergestellt haben.

Die präsentierten Fuhrknechte hießen: Endris Wild-eisen, Jörg Seeger, Hans Schaitlin, Martin Pfof, Hans Mayer, Hans Perter, Martin Kleiner.

—*— Aus Wildbad. —*—

Worin liegt der Zauber, den der Schwarzwald immer aufs neue auf den Besucher ausübt? Wenn er auch die Alb mit ihrer reichen Abwechslung, ihren herrlichen

Aussichtspunkten, ihren Felsen und Höhlen, Burgen und Ruinen gesehen und bewundert hat, sobald der Hochsommer kommt, zieht es ihn ab von ihren kahlen Bergen, trockenen

Thälern und staubigen Straßen, ihren versengten, steinichten Weiden hinüber nach des Schwarzwalds kühnenden Forsten, seinen murmelnden Quellen und plätschernden Bächlein, die überall an den Hängen hervorsprudeln, jedes Thälchen beleben und mit üppiggrünen Matten schmücken, die goldigschimmernd hindurchleuchten durch das dunkle Grün der Tannen. Wo aber vereinigen sich alle Vorzüge des Schwarzwalds schöner und lieblicher als in dem von der Natur auch noch mit seinen Warmquellen gesegneten Wildbad?

Da gurgelt und sprudelt der Regelsbach über riesige Felsblöcke herab aus dem unwirtlichen Hochmoor, das dem ungeschlachten Gefellen das Leben gegeben, und dessen bräunlicher Schlamm beim Schneegang oder nach anhaltendem Regen ihn wieder zum echten Sohn der Wildnis stempelt. Er ist, trotzdem er ihr oft in seinem Übermut übel mitspielt, doch der Liebling der Forelle in ihrem unstäten Räuberleben. In den kleinen Tümpeln hinter großen Granitblöcken oder unter den überhängenden, wurzelreichen, fastiggrünen

Ufern, die bei dem reizend gelegenen Sprossenhaus, einer Parzelle Wildbads, im hellen Sonnenschein leuchtend, den düsteren Waldbach begrüßen, der, von so viel Pracht und Glanz geblendet, sich schleunigst wieder dem Walde zuwendet, lauert der Raubritter auf die leichtbeschwingten, geschäftigen Insekten, die in dem kristallhellen Wasser den Feind nicht ahnen, der auf ihre Kosten ein fröhliches Leben führt. Noch einmal tritt der Bach aus dem Walde heraus,

aber seine ungebundene Freiheit hat ein Ende und ehe er sich der Schwester in die Arme wirft, wird er gezwungen, das Rad der Sprossenmühle zu treiben, deren Säge mit scharfem Zahn in das Mark seiner treuen Gefährten vom Hochwald einschneidet.

Vom Regelsbach getrennt durch eine breite Gebirgsmasse, die „Wanne“, ergießt sich das Rollwasser beim Lautenhof in die Enz. Seine Quelle ist in der Nähe einer kleinen Ansiedlung von Wildbader Holzhausen, der „Grühütte“, hoch oben, wo der Blick bis zur Alb hinüberschweift. Man hört das unterirdische Rollen des

Wassers schon lange bevor man die Stelle erreicht, wo der Bach hoch aufschäumend, voll Lebensfreude das Licht der Welt begrüßt. Nach einem kaum vier Kilometer langen Lauf erreicht er das 350 Meter tieferliegende Thal, aus dem der gewaltigste Baum des nördlichen Schwarzwalds, „die große Tanne“, emporragt, deren Äste sich als neue Stämme wieder nach oben wenden und wie treue Söhne um den Ahn sich stellen im Kampf gegen Sturm und

Die große Buche bei Wildbad.

Aufnahme von Photograph Blumenthal in Wildbad.

Wetter. Nur ein einsames Waldhüterhäuschen ist ihr Gefährte und der Bach, dessen Wasser schäumend und tosend sich über ein künstlich angelegtes Hindernis aus mächtigen Granitblöcken hinabstürzt, übertönt das sanfte Rauschen ihrer windbewegten Äste. Sie ist noch kerngesund trotz ihres hohen Alters. Freilich hat sie sich auch ein etwas geschützteres Plätzchen ausgesucht als die sturmzerzauste „Hohe Buche“, die hoch über ihr auf der

„Wanne“ mutig den Stürmen Troz bietet, allein, inmitten eines jungaufwachsenden Geschlechts, der letzte Sproß des alten, gewaltigen Hochwalds.

Viel kleiner, aber nicht weniger anziehend ist das Thälchen, das zwischen dem Gütersberg und Sommersberg einschneidet. Zu beiden Seiten des Mittelbergs, dessen abgerundete Kuppe das vermittelnde Glied zwischen beiden bildet, entspringen Quellen, die sich am Fuße zum Gütersbach vereinigen. Wie eine Burg thront der Hochwieshof über dem sich rasch erweiternden Thälchen, bis zu dessen Eingang die Stadt Wildbad sich ausdehnt, der Endpunkt der von Norden her in den Schwarzwald einschneidenden Enzthalbahn. Glücklicherweise geht der große Verkehr durch das Nagoldthal, und wer sich aus dem Getümmel der Großstadt ins liebliche Enzthal flüchtet, wird nicht mehr gestört durch den schrillen Pfiff, der ihn an Großstadtgedränge und Geschäft erinnert.

Am Nordende der Stadt, dem Bahnhof gegenüber, mündet der Rennbach. Links den Sommersberg, rechts den Eiberg, ragt inmitten das Wildbader „Köpfle“ mit seinem Blockhaus malerisch hervor. Das murmelnde Bächlein treibt geschäftig das Rad einer kleinen Brauerei, in deren schattigem Gärthchen mancher müde Wanderer begeistert in das Lob des freundlichen Wirtes eingestimmt hat, der nach dem Genuß für Geist und Gemüth so gut fürs Leibliche zu sorgen weiß.

Der Rennbach schließt die Reihe der kleinen Wasseradern, die dem Wildbad jenen unvergleichlichen Reiz verleihen, der nie ermüdet und dessen Macht nicht erlahmt, solange das Jagen nach Gewinn nicht den letzten Funken von Liebe zur Natur im Menschenherzen erstickt hat. — Durch den Eiberg von der Enz getrennt und mit ihr parallel fließend, mündet die Enzach erst unterhalb Höfen. Die am Oberlauf liegende Enzachsägmühle, das freundliche Wirtshaus und der längstverfallene Lehmannshof liegen

noch auf Wildbader Markung. Das rechte Ufer der Enz begleitet der fast ganz ungegliederte „Meistern“, an dessen Fuß die Quelle entspringt, die im Lauf der Jahrhunderte schon Millionen Linderung ihrer Schmerzen und Heilung ihrer Leiden gebracht hat.

Freilich auch andere Bilder zeigt das schöne Enzthal, wenn die Herbststürme toben oder Frost und Schnee sich einstellen. Sausend fährt der Sturm durch das Wäldermeer, krachend stürzen riesige Bäume den Abhang hinunter und die geisterhaft ausgereckten Wurzeln der gewaltigen „Stöcke“ geben auch dem Romaden der Sommermonate noch Zeugnis von den Schrecken der Novemberstürme. Ganz besonders versteht ein schneereicher Winter die alten gigantischen Bäume zu zieren, und unvergleichlich schön ist der Anblick des beschneiten Tannenwalds. Kommen aber die Schneemassen zum Schmelzen, löst ein warmer Regen den gefrorenen Schnee zu rasch, solange der Boden noch nicht aufgetaut ist, dann werden die Quellen zu Bächen, die Bäche zu Strömen, die ganze Felsmassen mit sich reißen, Brücken und Wehre zertrümmern, Felder verwüsten und großes Unglück bringen, wie im Monat März des Jahres 1896. Doch auch manches Gute entsteht aus der Zerstörung und was seit Jahren als mangelhaft und ver-

Aus Wildbad.

besserungsbedürftig erkannt, aber aus Sparsamkeitsrücksichten im alten Zustand belassen worden war, wird gründlich aufgeräumt und erhebt sich bald vollkommen neu und schön aus den Trümmern.

Jahr für Jahr strömen Tausende von Fremden im Wildbad zusammen aus allen Theilen der Erde und rühmen die Wunderkraft seiner Thermen und die unvergleichliche Schönheit seiner Umgebung, nur der Schwabe selbst weiß das Kleinod nicht zu würdigen, das ihm Gott gegeben, und mißachtet das Gute, das ihm so nahe ist, um es vergeblich in der Ferne zu suchen. Honold.

Aus den Bezirksvereinen.

Salzw, 19. Dezember 1897. Am gestrigen Abend hielt der hiesige Zweigverein seine erste Winterabendversammlung im badischen Hof. Der Vorsitzende, Rektor Dr. Weizsäcker, begrüßte die Versammlung mit warmen Worten und sprach seine Freude über die zahlreiche Beteiligung aus: es mögen gegen 40 Teilnehmer gewesen sein. Sodann hielt derselbe den angekündigten Vortrag über die Burgen des Nagolstales. Er bereitete die Hörer darauf vor, daß sie keine schönrednerischen Landschaftsbilderungen, keine romantischen Ergüsse vernehmen werden, sondern daß er sie in graue Vorzeit zu führen beabsichtige und die Nebel einer vielfach dunkeln und lückenhaften Überlieferung durchdringend eine Vorstellung von den Zeiten geben wolle, in denen diese Burgen entstanden, und von den Zwecken, denen sie ihr Dasein verdanken, sowie von ihren wechselvollen Schicksalen bis zu ihrer Zerstörung oder ihrem Verfall. Zuerst kamen die Burgen der nacheinander herrschenden Geschlechter an die Reihe, Nagolsgaugrafen, Grafen von Salzw und Grafen von Hohenberg, dann die der Lehenträger dieser Geschlechter. Der Löwenanteil fiel natürlich der Geschichte der Burg und der Grafen von Salzw zu; aber auch die badischen Burgen bei Weissenstein waren nicht vergessen; ein besonderes Interesse beanspruchten Waldeck und Liebenzell, jenes durch seine außerordentliche Festigkeit und seine berühmte Belagerung, dieses durch seinen guten Erhaltungszustand. Ferner Wildberg, Nagolb, Altensteig, an alle knüpften sich Ausführungen über ihren Bau und ihre geschichtliche Bedeutung. Der Verfall, der dem Vortragenden gezoht wurde, bewies, daß er ein dankbares Thema ergriffen und ein Gebiet behandelt hatte, über das vielfach unklare Vorstellungen herrschen und worüber doch jedermann möglichst zuverlässige Kunde zu erhalten wünscht. Herr Hofrat Dr. Wurm von Teinach knüpfte an die Einweihung der Burg Javelstein noch interessante Mitteilungen über eine Burg gleichen Namens in Unterfranken, von deren Insassen ein Zweig ums Jahr 1100 in unsere Gegend gekommen sein und als Lehensleute der Grafen von Salzw das württembergische Javelstein gegründet haben sollen. Der Name Javelstein suchte er abweichend von der gewöhnlichen Erklärung von einem in Niederdeutschland noch gebräuchlichen Wort Jabel = Sand, abzuleiten. Der Abend verlief in heiterer, gehobener Stimmung und hat wieder gezeigt, daß es für die Hebung des Vereinslebens von hohem Werte ist, solche Vereinsabende zu veranstalten.

Aus befreundeten Vereinen.

Vom Verband deutscher Touristenvereine. Es wurde in Nr. 10 des vorigen Jahres berichtet, daß der Harzklub zum vorstehenden Verein des Verbands gewählt worden sei, nachdem der Albverein abgelehnt habe. Nun giebt auch der Vorstand des Harzklubs in seinem Vereinsblatt bekannt, daß er sich nach näherer Prüfung der Sachlage entschlossen habe, die Annahme des Ehrenamts ebenfalls abzulehnen. Der Zentralauschuß nimmt vor allem Anstoß an der Bestimmung der Satzungen des Verbands, nach welcher er für seine Mitglieder Verkehrsvereinfachungen und Preisermäßigungen zu erzielen sucht; diese Bestimmung harmoniere nicht

mit dem idealen Standpunkt des Harzklubs, der alle Harzbesucher mit gleicher Wärme ans Herz schließt. Somit hat also der Verband gegenwärtig keinen Vorstehenden.

Verschiedenes.

Im Verein für vaterländische Naturkunde legte am 11. November Rustos Eichler vom Naturalienkabinett mehrere Exemplare einer erstmals im November vorigen Jahres im Schwarzwald (O. A. Neuenbürg) von Kaufmann C. Commerell, z. B. in Ludwigsburg, gefundenen Karthäuser Trüffel (*Picoa Carthusiana Tulasne*) vor, die bis jetzt nur von einem Fundort in der Nähe des Karthäuser-Klosters bei Greunoble in der Dauphinée bekannt war. An die Besprechung des interessanten Fundes knüpfte Redner einige Bemerkungen über das Vorkommen von Trüffelpilzen in Württemberg. Von den in Rabenhorsts Kryptogamenflora von Deutschland (1896) aufgeführten 66 Arten sind mit Sicherheit bis jetzt nur 5 Arten beobachtet, darunter von ehbaren die Sommertrüffel (*Tuber aestivum*), die weiße oder schlesische Trüffel (*Choiromyces maeandriiformis*) und die Karthäusertrüffel. In nennenswerten Quantitäten wurde bis jetzt wohl nur die weiße Trüffel gesammelt, z. B. in den Revieren Bebenhausen und Jüdingen; doch lassen die Verhältnisse unserer Wälder darauf schließen, daß Artenzahl und Verbreitung der Trüffelpilze bei uns größer als die angegebenen sind; der Redner bittet daher um weitere Beobachtung, bezw. Mitteilung einschlägiger Funde an das kgl. Naturalienkabinett.

(Nach dem Schw. Merk.)

In Freudenstadt hielt am 2. November der Bezirksfischerverein seine jährliche Hauptversammlung. Der Vorstand, Apotheker Steichele, begrüßte die Versammlung und erstattete den Rechenschaftsbericht. Zu den Vereinswässern, der kleinen Rinzig und einem Teil der Glatt, sind heuer 707 Pfund Forellen gefangen worden, etwa 125 Pfund weniger als in den Vorjahren, was wohl als eine Folge des Hochwassers zu betrachten ist. Es ist daher die durch die Domänenverwaltung für das Etatsjahr 1897/98 unter der Voraussetzung vermehrten Bruteinfanges gewährte Pacht-ermäßigung mit Freuden zu begrüßen.

(Schw. Merk.)

Bücherschau.

H. Geseburg, Die Kurorte und Heilquellen des Königreichs Württemberg. Rheinbach bei Bonn. Litterarisches Bureau. 1897. 50 Pf.

Auf 39 Seiten Text und 4 Seiten Anzeigen werden hier 37 Kurorte und 6 Anstalten für Gemütskranke und Irrenanstalten, sowie noch anhangsweise Dr. Karl Römers Kuranstalt für Nervenleidende und Erholungsbedürftige in Cannstatt aufgeführt. Zweck des Herausgebers ist, „allen Erholung-Suchenden ein guter Ratgeber bei der Wahl des Sommeraufenthalts resp. ständigen Domizils zwecks Wiedererlangung der geschwächten oder gar zerstörten Körperkraft zu sein.“ Vollständigkeit scheint nicht angestrebt, aber wenn

der Herausgeber auf die Heilquellen und Erholungsorte des württembergischen Schwarzwaldes im Vorwort besonders hinweist, so sollten doch Bäder wie Biebrunn (1) und auch Luftkurorte wie Girsau (neben dem nicht vergessenen Höfen) und Heilanstalten wie Schönbach nicht übergangen sein. Kleine Bäder wie Bläsiab, Giengen a. Br., Heilbrunn, Gorgen sind aufgeführt, vielbesuchte Luftkurorte, wie Borch, nicht genannt. Beuron und Imnau werden zu Württemberg gerechnet. Bei Michelstadt und Neckarsteinach ist wenigstens bemerkt, daß sie nicht zu Württemberg gehören. Als Kuriosum sei angeführt, daß unter den Anzeigen ein Gasthof zur Krone von Louis Haas empfohlen wird — ohne Angabe des Ortes!* Die Mitteilungen über die aufgenommenen Orte sind sehr kurz und ungenügend. Einen zuverlässigen Führer vermögen wir dem Büchlein nicht zu empfehlen und mancher Erholungstüchtige möchte ziemlich einsam sein, wenn er z. B., um ersten Seite stehen zu Balingen anstatt Berggarten wählen würde, Bedeutung im Vergleich zu aus den zwei Zeilen, was abgethan wird, nicht zu ist. Der Schwarzwald aus dem Vorstehenden erhellen ist, nicht genügend berücksichtigt.

Ernst Esch, Erlebnis
Einjährig - Freiwilliger
des VII. Corps in
Aug. 1870—71. M.
C. F. Beck. 1898.
2 Mk. 20.

Abermals wird u. der auf diesem Gebiet stehenden Münchener Verlagsanstalt eines jener beliebten Büchlein dargeboten, welche die Kriegserinnerungen einzelner Kämpfer des großen Krieges

Schwarzwaldsköcher auf der Heimkehr.
 Illustrationsprobe aus „Walbleute“ von Hansjakob.

enthalten. Immer wieder wird man sich gerne in solche Einzelschilderungen persönlicher Schicksale, Thaten und Leiden unserer Braven von damals versetzen und namentlich der Jugend werden solche Bücher als leuchtende Vorbilder der Pflichttreue und Ausdauer willkommen sein, die vielfach viel tiefere Einblicke in das Kleinleben des Krieges thun lassen, als die großen Gesamtbarstellungen. Unser Einjähriger hat Metz erobern helfen, schildert dann die Kämpfe um Montmédy und Mézières, den Riesenmarsch nach Süden zur Umgehung Bourbaki, die Kreuz- und Querzüge im Jura, das ruhigere Leben in Nancy während der Okkupation, seine schwere Erkrankung und endlich glückliche

Heimkehr nach elfmonatlichem Kriegsdienste. Wir empfehlen auch dieses hübsch und anregend geschriebene Buch aufs wärmste.

Lehrbuch der Geographie von Dr. Ludwig Neumann, Professor der Geographie in Freiburg.
 I. Teil: Lehrstoff für Sexta, Quinta, Quarta.
 Preis steif broschiert 80 Pfennig. Verlag von Wagner & Debes, Leipzig.

Daß ich diesem Büchlein ein Wort der Empfehlung in unsern Blättern mitgebe, ist schon durch den Namen des Verfassers beurkundet, der auch in unserem Leserkreis einen guten Klang hat. Man hat schon oft den deutschen Gelehrten den Vorwurf gemacht, daß sie es nicht gleich den Engländern und Franzosen verstehen, ihre Wissenschaft auch dem Laien zugänglich zu machen, so daß dieser genötigt sei, sein Wissen erst aus zweiter Hand zu holen. Das ist anders geworden; Männer wie Kerner, Kirchhoff u. a. haben vortreffliche Volks- und Schulbücher geschrieben und ihnen reiht sich an L. Neumann, der Präsident des badischen Schwarzwaldvereins, mit vorliegendem Büchlein, das zwar in bescheidenem Gewand erscheint, aber doch auf jeder Seite den Mann der Wissenschaft und selbständigen Forscher erkennen läßt, der sich nicht damit begnügt, in den herkömmlichen Gleisen sich zu bewegen. Ganz vortrefflich sind die Abschnitte, in denen der Verfasser in seiner klaren frischen Weise Überblick über den landschaftlichen Charakter der einzelnen Gebiete giebt und mit wenigen Federstrichen ein plastisches Bild seines Gegenstands vor unser geistiges Auge zaubert.

Auch die Art, wie er uns auf Seite 1—28 in die Grundbegriffe der mathematischen und physischen Geographie und in das Verständnis von Globus und Karte einführt, ist in jeder Hinsicht mustergültig. Das Büchlein schließt sich zwar zunächst an den äußerst billigen Debes'schen Atlas für mittlere Stufen (Preis 1 Mk. 50 Pf. gebunden) an, ist aber natürlich auch in Verbindung mit jedem andern Atlas zu gebrauchen; es kann Lehrern an Volks- und Mittelschulen, sowie allen Freunden der Geographie aufs wärmste empfohlen werden.

Neue Mitteilungen des Rottweiler Altertumsvereins.
 I. † Oskar Hölder, Die Formen der römischen Thongefäße diesseits und jenseits der Alpen.
 II. Dr. v. Lang, Weitere Studien über die Be-

* Thut nichts! — daß dies der Uracher Kronenwirt ist, weiß man landauf und landab. Anm. d. Schr.

nennung der römischen Niederlassung auf Hochmauren bei Altstadt-Rottweil. Stuttgart, W. Kohlhammer 1897.

Der erste und umfangreichere Teil dieser Mitteilungen ist ein nachgelassenes Werk des vor einigen Jahren verstorbenen Professors Hölder in Rottweil. Über einen reichen Schatz von Erfahrung auf dem Spezialgebiet der römischen Töpferware gebietend, hat er nach Veröffentlichung seiner interessanten Studie über die Thongefäße der Rottweiler Altertumsammlung 1890 in den letzten Jahren seines Lebens noch unermüdet gearbeitet an einer Untersuchung der Beziehungen zwischen der Töpferei in den nördlichen Provinzen des römischen Reiches und in Italien und zu diesem Zweck wiederholt die italienischen Museen, wie auch die in Deutschland, Österreich und der Schweiz durchforstet. Das Ergebnis dieser Forschungen hat er in einem fast vollständig abgeschlossenen Manuskript hinterlassen, das nun der Rottweiler Altertumsverein herausgegeben hat. Es ist bei der Art des Gegenstandes nicht wohl möglich, in kurzem ein Bild von dem reichen Inhalt dieser Schrift zu geben. Es wird zunächst der allgemeine Charakter der römischen Töpferware, ihre Dekoration und die Entwicklung der römischen Töpferei in Deutschland geschildert und dann die verschiedenen Gefäßgattungen der Reihe nach durchgegangen. Mit Entschiedenheit tritt der Verfasser dafür ein, daß die bei uns gefundenen römischen Töpferware nicht importiert ist, sondern ein durchaus selbständiges Gepräge trägt, sowie daß die römische Töpferei in Deutschland eine lange Entwicklungszeit durchgemacht hat und daß ihre Technik durch die Völkerwanderung auf lange Zeit verloren gegangen ist, daß also nicht, wie man vielfach annimmt, die nachherigen Bewohner der römischen Provinzen Deutschlands diese Technik einfach weitergeführt haben. Auf 24 Tafeln wird eine stattliche Anzahl von Gefäßen italischen und deutschen Fundorts zur Vergleichung zusammengestellt. Für die Benützung beim Lesen ist es dabei recht unpraktisch, daß die Nummern der Tafeln links statt rechts oben angebracht sind. Durch den Inhalt wie durch die beigegebenen Abbildungen findet die frühere Schrift Hölders hier eine wertvolle Ergänzung.

II. Landgerichtspräsident Dr. v. Bang stellt eine erneute Untersuchung über den Namen der römischen Niederlassung bei Rottweil an, die zu dem verneinenden Ergebnis führt, daß Rottweil nicht Arae Flaviae und nicht Brigobanne gewesen sein könne. Dieses Ergebnis zu widerlegen würde

eine umfassende Abhandlung erfordern, für welche hier nicht der Ort ist. Überzeugend sind die gegen jene Benennung vorgebrachten Gründe meines Erachtens nicht; auch der Versuch, das Samulocennä der Peutinger Tafel an die Stelle des heutigen Neu-Ulm zu verlegen und den Namen Ulm aus Samulocene, Sulmocenne abzuleiten, dürfte wohl kaum als ein glücklicher zu bezeichnen sein, aber es ist jedenfalls dankenswert, die Frage nach der Bedeutung der in der Peutinger Tafel vorkommenden Namen in unseren Gegenden neu angeregt zu haben. Es hängen daran so viele Schwierigkeiten, daß es mißlich erscheint, einzelne Namen herauszugreifen, da ein gesichertes Ergebnis eben nur durch eine erneute zusammenhängende Untersuchung der ganzen Strecke vom Oberrhein bis nach Regensburg zu erwarten ist. B. B.

Waldleute. Erzählungen
von Heinrich Hansjakob. Ausf. v. W. Hasemann. Verlag von Adolf Bonz & Co., Stuttgart.

Eine sinnige Weihnachtsgabe bietet diesmal unser bekannter Schwarzwalderzähler den Freunden einer gesunden, volkstümlichen Lektüre dar. Nicht Phantasiegestalten, sondern echte, leibhaftige Schwarzwälder mit all ihren Tugenden und Schwächen sind es, die uns der Freund und Kenner des Volks in seiner schlichten, und darum nicht minder zu Herzen dringenden Weise schildert. Der Held der ersten Erzählung ist „Der Fürst vom Teufelstein“, der fürstenbergische Weiskörster Fürst auf dem Abrahamsbühl im „Heuwich“, einem Seitenthälchen der oberen Kinzig; vom Jahr 1841 bis 1893 schaltete dort der Waldmann und Bauern-

Ein Floß in der Hölle (im Heubachthal).
Illustrationsprobe aus „Waldleute“ von Hansjakob.

freund, der Typus eines Försters von altem Schrot und Korn. Da ist unser Hansjakob in seinem Element, wenn es gilt, einem solchen Original ein Denkmal zu setzen. Da wird der Erzähler wieder jung, und aus übervollem Herzen strömen alle die Jugenderinnerungen, die ihn mit tausend Fäden an die heimischen Thäler und an ihre biederen Bewohner ketten. Nicht eine trockene Lebensgeschichte bietet uns Hansjakob, sondern mitten hinein in die Kultur- und Wirtschaftsgegeschichte des Schwarzwalds führt er uns; wir begleiten den jungen Jäger durch seine Behr- und Praxillantenzeit, durch sein Examen; wir folgen ihm auf den Aniebs, wo er den armen Gargern das Handwerk legen muß. Mit Interesse nehmen wir Kenntnis von dem humoristischen Citat aus dem „vollkommenen deutschen Jäger“ von Hans von Flemming 1749, daß der Schwarzwald eigentlich Garzwald heißen sollte, und die silva Hercynia

Kaiserstuhl berichtet H. Maurer. Einem Aufsatz über die Herren von Staufen zur Zeit der Herzoge von Zähringen sind hübsche Zeichnungen aus der Gegend des Münsterthals beigegeben. Allgemeines Interesse gewährt „Der Bläsi-Christele Hof“, ein Beitrag zur Kenntnis des Schwarzwaldhauses, von M. Stammnig. Der aus dem Jahr 1697 stammende Hof gehört zur Gemeinde Neuhausen bei Frei-

kann natürlich nur in dem Gebiet in Angriff genommen werden, wo die Grundlage des Höhenturvenatlases ausgearbeitet ist; dies ist in der Calw-Bildbader Gegend der Fall. Von der Geschäftsstelle werden in der nächsten Zeit einige Blätter zur Einzelnung von Material an sachkundige Mitglieder verschickt werden. Dieselben werden freundlichst gebeten, uns in unseren Bemühungen um das Zustande-

kommen eines schönen Werkes zu unterstützen. Es wurde uns von sehr erfahrener Seite nahegelegt, in Abweichung von dem in Alpirsbach zur Kenntnis gebrachten Neg unsere Einteilung so zu gestalten, daß je vier Blätter des Höhenkurvenatlases zu einem Blatt der Vereinskarte vereinigt

würden; aus technischen Gründen ist dieser Vorschlag sehr zu empfehlen. Auch darüber wird der Ausschuß zu befinden haben. Die hiesigen Mitglieder der Vereinsleitung werden bemüht sein, den Fortgang der Sache nach Kräften zu fördern und zu beschleunigen. D.

Württembergischer Schwarzwald-Verein.

Bezirksverein Nagold.

Neue Mitglieder im Jahr 1897.

Von Nagold:

Berg, Kaufmann.
Dröbner, Geschäftsführer.
Gutkunst, Drehermeister.
Klumpp, Metzgermeister.
Martin, Marie, Fräulein.
Schell, Stadtbaumeister.
Bausch, Inspektor aus Stuttgart.
Rektor Dr. Cathian aus Karlsruhe.

Von Emmingen:

Bulmer, Kronenwirt.
Huber, Möbelschmied.
Vogel, Schullehrer.
Vogt, Werkmeister.

Von Güttingen:

Schanz, Schullehrer.

Von Haiterbach:

Schittenhelm, z. Löwen.

Von Rohrbach:

Koch, Albert, Fabrikant.
Seeger, B., Fabrikant.
Seeger, C. jr., Fabrikant.
Seeger, M., z. Döfen.

Von Wildberg:

Hirzel, Runo, Kaufmann.
Hönnige, Forstwart.
Hornstein, Eisenbahnassistent.
Krayl, Kaufmann.

Far- bige Ansichts-Postkarten

in Aquarell-Manier
auf der Buchdruckpresse hergestellt von der

**Hofbuchdruckerei
Greiner & Pfeiffer
Stuttgart**

erfreuen sich
einer allgem.
Verbreitung
und zählen zu
den bekann-
testen.

Wiederverkäufer, Hotel- und
Luftkurortbesitzer, Restaurateure,
Grossisten etc., die Bedarf in der-
artigen Postkarten haben, bitten
wir, wegen Preisvereinbarung
und sonstiger Abmachungen
beifolgend mit uns in Verkehr treten
zu wollen.

... Die von der Kgl. Hofbuchdruckerei
Greiner & Pfeiffer in Aquarell-Manier
auf der Buchdruckpresse hergestellten
Postkarten geben das Original des
Künstlers mit handschriftlicher Unterschrift
wieder. Prof. Ad. Müller-Palm
im Stuttg. Neuen Tagblatt.

Ihre uns angebotene Karte ist sehr
hübsch und preiswert.
Carl-Olgabab, Genußkart

... Die vor uns liegenden Karten sind
einfach reizend. Dieselben finden über-
all Beifall, auch ungenutzt.
Zeitschrift für Kunst- und
Sammler.

Einlauf.

Geognostische Übersichtskarte von Württemberg. 3. verbesserte
Auflage. Herausgegeben vom kgl. statistischen Landesamt,
bearbeitet von Inspektor Regelmann.

Der Mönch von Hirzau. Von A. Supper. Verlag von
Greiner & Pfeiffer. Besprechung folgt.

Korrespondenz des Schriftleiters.

Immer wieder werden mir Ein- und Austrittserklärungen
zugefandt; ich erkläre wiederholt, daß ich mit der Mitglieder-
liste nichts zu thun habe, und daß Mitteilungen obiger Art
an die Geschäftsstelle von M. Holland, Lindenstraße 9, zu
richten sind.

Inhalt: Der Schwarzwald. Von Oberforststrat Dr. Graner in Stuttgart. (Fortsetzung.) S. 1—2. — Bericht von
Fallenstein, Abt von St. Gallen 1244—72. Von Repetent Dr. Aldinger. Mit 2 Wappen. S. 2—5. — Eine
Herbstfahrt in den badischen und württembergischen Schwarzwald. Von Ph. Bussmer, Baden-Baden. Mit Bild
Ruhstein. S. 5—7. — Schwarzwaldgeschichten aus der Zeit des 30jährigen Kriegs. Von Albert Schilling in
Bohnan. S. 7—8. — Aus Wildbad. Von Honold. Mit 3 Bildern. S. 8—10. — Aus den Bezirksvereinen.
S. 11. — Vom Verband deutscher Touristenvereine. S. 11. — Verschiedenes. S. 11. — Bücherschau. Mit
2 Bildern aus „Hansjakob, Waldeute“. S. 11—14. — Taufschrift. S. 14. — Zur Kartenfrage. S. 14—15.
— Mitgliederliste. S. 15. — Einlauf. S. 15. — Korrespondenz des Schriftleiters. S. 15.

Der Schwarzwald

mit besonderer Berücksichtigung des württembergischen Anteils.

Von Oberforstrat Dr. Graner in Stuttgart.

(Abgedruckt aus dem bei P. Parey in Berlin erscheinenden „forstwirtschaftlichen Zentralblatt“ 19. Jahrgang, mit gültiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers.)

(Fortsetzung.)

III. Die klimatischen Verhältnisse.*

Es liegt in der Natur der Sache, daß in einem Gebiete von so großer räumlicher Ausdehnung und namentlich von sehr wechselnder Höhenlage die klimatischen Verhältnisse weitgehende Verschiedenheiten zeigen müssen.

• Solches gilt zunächst von den Temperaturverhältnissen. Dieselben schwanken in so weiten Grenzen, daß wir uns darauf beschränken wollen, die Ziffern über die Lufttemperatur von zwei höher gelegenen Orten mitzuteilen, von welchen der eine, Höchenschwand, im südlichen Schwarzwald, der andere, Freudenstadt, am Tisfaum des mittleren Schwarzwaldes gelegen ist. Zur Vergleichung sind die Ziffern von Stuttgart und Karlsruhe beigelegt. Die Angaben gründen sich gleichmäßig auf den Durchschnitt der 30 Jahre 1851—1880 und beziehen sich auf Celsiusgrade.

Es betragen in	bei einer Meereshöhe von	die mittlere Jahres-Temperatur	die Monatsmittel des Juli	des Januar
Höchenschwand .	1011 m	5,9°	14,8°	— 1,6°
Freudenstadt .	733 "	6,7°	15,8°	— 1,6°
Stuttgart .	254 "	9,8°	19,3°	+ 0,8°
Karlsruhe .	124 "	9,7°	19,2°	+ 0,8°

Von größerer Wichtigkeit für unsere Betrachtung sind

* Die in diesem Abschnitte mitgeteilten Ziffern über die Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse sind dem Werke: „Der Rheinstrom und seine wichtigsten Nebenflüsse“ (1889) entnommen.

die Niederschlagsverhältnisse. Zwei Faktoren, die Erhebung über die Meeresfläche und die Richtung des Gebirgszuges gegenüber den herrschenden Regenwinden, wirken hier zusammen, um den Schwarzwald zu einem der regenreichsten Gebiete in Deutschland zu stempeln, was für den Holzwuchs von größter Bedeutung ist und namentlich im Bereich des Buntsandsteins den ungünstigen Einfluß der Bodenbeschaffenheit bis zu einem gewissen Grade ausgleicht. Der Umstand, daß der Schwarzwald zu den Gebirgszügen gehört, welche den in Mitteleuropa vorwiegend aus Westsüdwest wehenden Regenwinden wenigstens annähernd entgegengelehrt sind, hat zur Folge, daß die mit Feuchtigkeit beladenen Luftströmungen gezwungen werden, eine aufwärts gerichtete Bewegung anzunehmen und beim Überwehen des Gebirges einen großen Teil des Wasserdampfgehaltes in der Form von Niederschlägen abzugeben. Andererseits nimmt die Regenmenge nach Osten zu, in dem im „Windschatten“ des Schwarzwaldgebirges gelegenen schwäbischen Stufenland rasch und bedeutend ab. Einige Ziffern mögen hier folgen. Während das Mittel der jährlichen Regenmenge für ganz Deutschland etwa 0,66 m beträgt, fällt die mittlere jährliche Niederschlagsmenge des gesamten Grundstockes des Schwarzwaldgebietes von Schopfheim und Höchenschwand im Süden bis zu einer Linie, welche von Freudenstadt aus dem Lauf der Murg entlang sich erstreckt, in den Rahmen von 1,2 bis 1,4 m,

also so ziemlich dem doppelten Betrag des Durchschnitts für Deutschland entsprechend. Dieses große Gebiet schließt zwei kleinere in sich, in welchen die Ziffern noch höher ansteigen. Das eine umfaßt den Höhenzug Kniebis-Hornisgründe mit einer Regenhöhe von 1,4 bis 1,6 m. Das zweite Gebiet liegt im südlichen Schwarzwald in der Umgebung des Feldbergstockes, hier steigt die jährliche Regenmenge auf 1,6 bis 1,8 m an, so hoch, wie in den höchsten Erhebungen der Alpen. Andererseits gehen die Ziffern im nordöstlichen Schwarzwald erheblich herab. Zunächst findet sich in einem Übergangsgebiet auf der rechten Seite der Murg der Rahmen von 1 bis 1,2 m, weiterhin im Enzgebiet, soweit es innerhalb des Schwarzwaldes liegt, derjenige von 0,8 bis 1 m, endlich im Gebiet der mittleren und unteren Nagold ein solcher von 0,7 bis 0,8 m.

Die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge geht dahin, daß im Schwarzwald die Sommer- und Herbstregen vorwiegen. So werden angegeben: im südlichen Schwarzwald für Winter 19, Frühjahr 23, Sommer 27 und Herbst 31 pCt.; im nördlichen Schwarzwald für Winter 22, Frühjahr 23, Sommer 26 und Herbst 29 pCt. der gesamten jährlichen Niederschlagsmenge.

Entsprechend hoch ist im Schwarzwald auch der Schneefall. In den höheren Erhebungen sind Schneelagen von 1 m nicht selten zu beobachten. Namentlich ziehen sich die Schneefälle häufig noch in den Vorfrühling hinaus und verkürzen im Zusammenhalt mit der niedrigen Temperatur die Vegetationszeit oft nicht unerheblich. Gleichwohl ist der Schwarzwald den von Schneebruch in besonderem Maße heimgesuchten Gebieten gerade nicht beizuzählen, da der Schnee in den höheren Lagen trocken und feinstodig fällt und vom Wind leicht fortgeführt wird; gefährdet sind hauptsächlich die tieferen, vor dem Winde mehr geschützten Lagen, in welchen große Schneemassen sich anzuheften pflegen.

Die Konfiguration der vielgestaltigen Bodenoberfläche und die meist eintretende Verzögerung im Erwachen der Vegetationstätigkeit lassen im Schwarzwald auch die Spätfrostdgefahr mehr zurücktreten. Erst in dem unteren Teil der Gehänge und in der Sohle enger Täler, sowie in den Vorbergen, endlich auch im nordöstlichen Gebirgstheil, soweit der Charakter der Plateaubildung ausgeprägt ist, mehren sich die Beschädigungen durch Spätfröste.

IV. Die Bewaldung und die Bestandarten. Wenngleich der Schwarzwald unstreitig den gut bewaldeten Mittelgebirgen beizuzählen ist, so können doch die an den Namen „Schwarzwald“ anknüpfenden, in Laienkreisen vielfach verbreiteten Vorstellungen vor der nüchternen Thatsache der statistischen Ziffer nicht bestehen.

Nicht ganz unbeeinflusst von jenen Anschauungen kennzeichnet ein mit feiner Beobachtungsgabe ausgerüsteter Schriftsteller, E. Paulus (Begleitworte zur geognostischen Spezialkarte von Württemberg, Atlasblatt Freudenstadt), den Schwarzwald mit folgenden Worten:

„Den Grundzug in der landschaftlichen Physiognomie

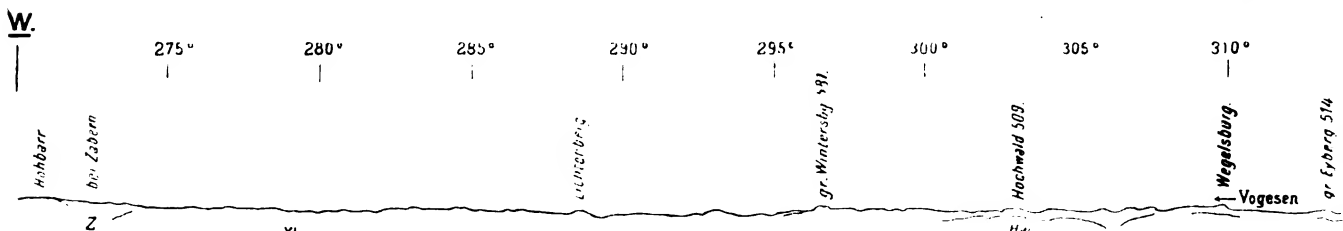
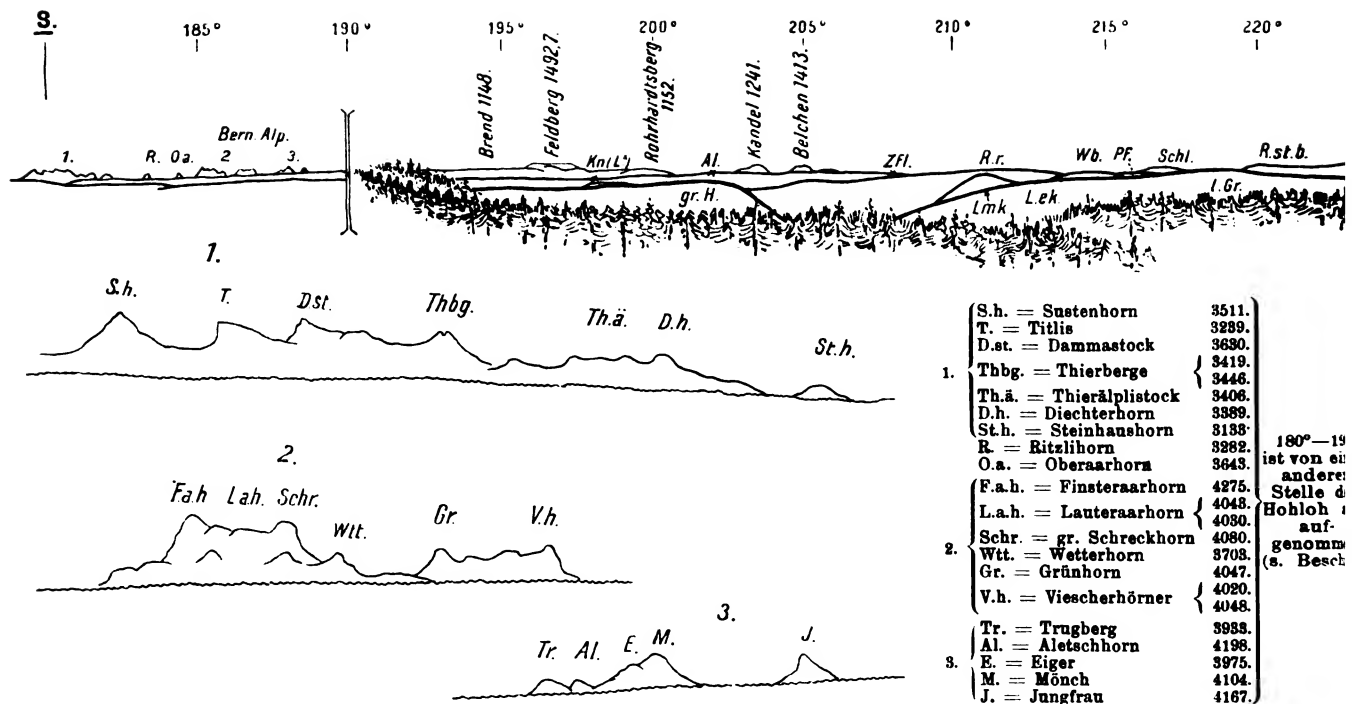
des Schwarzwaldes bildet der unermessliche Waldbreichtum, der sich über das ganze Gebirge mit seinen schwarzgrünen Nadelhölzern verbreitet und dem Gebirge den Namen gegeben hat. In diesen dunkeln Wald hat sich der Mensch zu seiner Ansiedelung und zum Betrieb der Landwirtschaft sporadisch Lücken gebrochen und hauptsächlich in den wiesenreichen Thälern sich wohllich niedergelassen.“

Einen so großen Waldbreichtum, wie diese Worte erwarten lassen, weisen nun aber die vorliegenden Ziffern über das Verhältnis der Waldfläche zur gesamten Bodenoberfläche nicht nach. Am ehesten trifft die Schilderung noch zu für den Bereich des Buntsandsteins im nördlichen Gebirgstheil, während im südlichen und im westlichen Teil des mittleren Gebirgstodes die für den Betrieb der Landwirtschaft günstigere Beschaffenheit des Urgebirgshodens eine tiefergreifende Räumung des Waldbestandes im Laufe der Zeit herbeigeführt hat.

Anbelangend zunächst den badischen Anteil am Schwarzwald, so wird in der Schrift von Rutina über die badische Forstverwaltung (1891) die Bewaldungsdichtigkeit bei einer Gesamtfläche von 3900 qkm und einer Waldfläche von 1 34 qkm zu 47,5 pCt. angegeben.

In dem Werke: „Der Rheinstrom und seine wichtigsten Nebenflüsse“ ist der als „Mittelgebirge und Hochebene“ anzusprechende Anteil des Rheingebietes, wozu die Erhebungen über 600 m gerechnet sind, bei Angabe der Bewaldungsdichte besonders ausgeschieden. Hiernach würde sich für den badischen Anteil des Rheingebietes bis zum Murggebiete abwärts, und zwar für das „Mittelgebirge“ eine durchschnittliche Bewaldungsdichte von 52 pCt. berechnen.

Die Bewaldungsverhältnisse der einzelnen Teile des badischen Schwarzwaldes sind in der Schrift von Rutina nicht angegeben. Dagegen ist in dem Werke „der Rheinstrom u.“ die Bewaldungsdichtigkeit des Rheingebietes kartographisch dargestellt. Hieraus sind die folgenden Ziffern entnommen, wobei aber nicht außer acht zu lassen ist, daß dieselben sich auf den jeweiligen Gesamtumfang der betreffenden politischen Bezirke beziehen, also die minder waldbreichen, in die Rheinthalebene fallenden Teile in sich schließen. Die dichteste Bewaldung mit über 45 pCt. zeigen im südlichen Schwarzwald die Bezirke Schopfheim, St. Blasien und Neustadt, im mittleren Schwarzwald die Bezirke Wolfach und Oberkirch, im nördlichen Gebirgstheil die Bezirke Baden, Rastatt und Ettlingen. Mit dem Rahmen von 40—45 pCt. folgen die Bezirke Offenburg und Pforzheim. Die größte Zahl der Bezirke fällt in den Rahmen von 35—40 pCt.; es sind dies: im südlichen Schwarzwald die Bezirke Bunnendorf, Säckingen, Schönan, Müllheim, Staufen und Freiburg, im mittleren Schwarzwald Waldkirch, Ettenheim und Lahr, im nördlichen der Bezirk Bühl. Den Abschluß mit 30—35 pCt. bilden die Bezirke Waldshut, Lörrach, Triberg und Achern. Das Gesamtbild geht dahin, daß der südliche und mittlere Teil des badischen Schwarzwaldes (abgesehen von dem stärker bewaldeten Südosten in der Umgebung von St. Blasien)

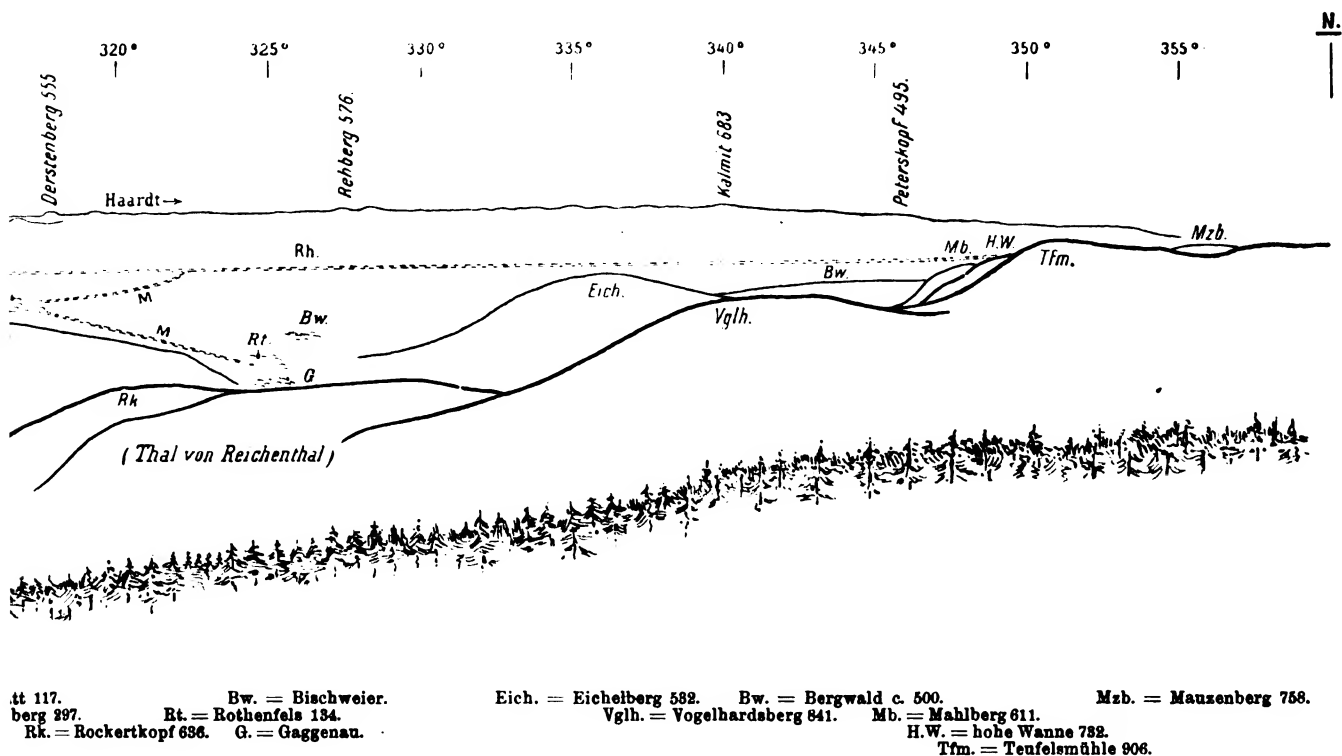
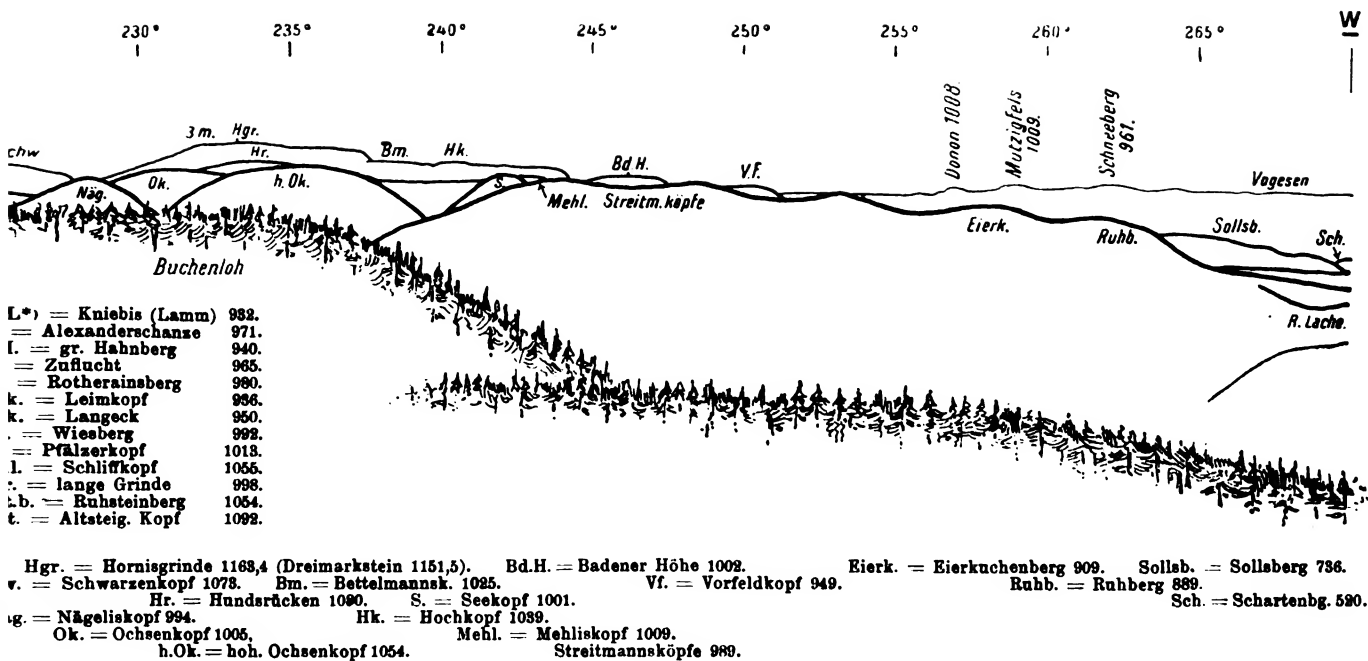


Sch. = Scharenberg 520. Rh. = Rhein. Frbg. = Fremersbg. 525.
 L. = Lichtenau. Wck. = Waldeneck 517. B.B. = Baden-Baden. O. = Oos 124.
 Stbg. = Steinberg 678. Yb. = Yburg 515. Thg. = Thiergarten. kl.St. = kl. St.
 Ibst. = Ibersat 588. Km. = Korbmatzkopf. Hm. = Hummelberg 553.
 Hbg. = Hochberg 700. Wzk. = Wurzgarterkopf 494. Weis. = Weisenbach
 Mpl. = Maienplatz. kl.Sch. = 1

berg 487. Dbg. = 424. Sib. = 3. g. G. = Ger. lb. = Schloss Ebe 178.

Panorama v
 (West

Aufgenommen und gezeichnet von



Hohlohturm.
 Hälfte.)
 rrrer **Miller** in **Enzklösterle.**

nur eine mittlere Bewaldungsdichte, der nördliche Teil des badischen Schwarzwaldes aber eine größere Bewaldungsdichte aufweisen.

Für den württembergischen Schwarzwald sind die Ziffern über die Bewaldungsdichte sowohl im ganzen als auch nach den einzelnen (politischen) Bezirken für den vorliegenden Zweck besonders erhoben worden. Das Ergebnis ist folgendes:

Bezirke (Oberamtsbezirke), bezw. Teile von solchen	Gesamte Bodenoberfläche	Baldfläche	Bewaldungsziffer
	ha	ha	‰
Neuenbürg	81 646	23 934	75,6
Freudenstadt	53 475	37 706	70,5
Calw	21 163	14 092	66,6
Nagold	22 943	10 702	46,6
Sulz	928	333	35,9
Obern timerdorf	15 565	5 844	37,5
Sa. württ. Schwarzwald:	145 720	92 611	63,6

Hiernach zeigt der württembergische Anteil des Schwarzwaldes die beträchtlich hohe Bewaldungsziffer von rund 64 pEt.

Der Hauptbestandteil des am stärksten bewaldeten

Bezirktes Neuenbürg (76 pEt.) ist das Enzgebiet, derjenige des nunmehr folgenden Bezirks Freudenstadt (70 pEt.) das Murggebiet. Der Durchschnitt der in das Nagoldgebiet sich teilenden Bezirke Calw und Nagold ist 56 pEt. Der vom Bezirk Obern timerdorf einbezogene Teil mit 38 pEt. umfaßt den württembergischen Anteil am Gebiet der oberen Kinzig und ihres Zuflusses, der Schiltach.

Die Zusammenstellung der Ziffern für die Anteile Badens und Württembergs liefert folgendes Ergebnis:

Schwarzwaldanteil in	Gesamte Bodenoberfläche	Baldfläche	Bewaldungsziffer
	qkm	qkm	pEt.
Baden	3900	1854	47,5
Württemberg	1457	926	63,6
Sa. Schwarzwald:	5357	2780	51,9

Die mittlere Bewaldungsdichte des Schwarzwaldes beträgt hiernach rund 52 pEt. Diese Ziffer steht immerhin auf beträchtlicher Höhe, wenn daran erinnert wird, daß die mittlere Bewaldungsdichte im deutschen Reich 26 pEt. und in Süddeutschland 33 pEt. beträgt.

(Fortsetzung folgt.)

Berchtold von Falkenstein, Abt von St. Gallen 1244—72.

Von Repetent Dr. Aldinger.

(Schluß.)

Im Jahr 1258 gab es noch einmal eine ernstliche Mißhellung zwischen beiden Männern wegen Reichenau, die aber durch die Kurie und das Zureden des berühmten Predigers Berthold von Regensburg friedlich beigelegt wurde. Während des Streits lud Papst Alexander die beiden Gegner vor sich nach Viterbo. Der Abt kam mit kriegerischem Gefolge, der Bischof mit geistlichem. Der Papst schenkte den beiden weißes seidenes Tuch. Der Bischof verschenkte nur wenig an seine Kapläne. Berchtold aber verteilte fast alles an seine Ritter und kaufte ihnen noch dazu roten Scharlach. Da lachte der Papst und sagte zu einem der Äbtischen: „Nun sich ich, das üwer herr ain man ist, wie ir mir gsait hand. Er liebet ritterschaft und weltlich eer.“ Damals wurde die Abtei Reichenau Berchtolds Vetter Albrecht, von Ramstein gebürtig, zugeprochen, eine Entscheidung, womit der Falkensteiner nur zufrieden sein konnte.

Von dieser Zeit ab herrschte Friede zwischen den beiden Kirchenfürsten der Seegegend; ja sie waren einander in ehrlicher Freundschaft zugethan, die nicht mehr so leicht einen Stoß erhielt. Das zeigt folgender Vorgang. Die beiden Prälaten sorgten auch jenseits des Bodensees bis weit ins Oberschwäbische hinein, für die Aufrechterhaltung des Friedens. Dabei geriet der Bischof in Fehde mit den Schenken von Schmalnegg und Winterstetten und bat den Abt um seinen Beistand, der aber mit den genannten Edeln befreundet war. Trotzdem zog er mit Eberhard ins Feld und legte sich vor Winterstetten, vermittelte jedoch bald

einen Frieden. Er war mit reichlichen Vorräten versehen und wollte sie nicht mehr alle mit nach Hause nehmen. Er ließ sie daher durch den Flecken Winterstetten führen; natürlich nahmen die Schenken den Proviantzug weg. Berchtold wollte zum Schein Schadenersatz vom Bischof; der ließ sich aber nicht hinters Licht führen, sondern antwortete: „hette er den schenken diss güt nit gonnen, so hette er es wol nit in die stat führen lassen.“

Eine Quelle von Verwicklungen war das Lehenswesen. Namentlich ein geistlicher Lehensherr mußte scharf darüber wachen, daß nicht die bestehenden Lehensverhältnisse bei Vererbung, Verkauf, Tausch zu Ungunsten des Stifts alteriert und Burgen und Güter entfremdet wurden. Berchtold hatte das Geschick und die Thakraft, dieser Aufgabe vollkommen gerecht zu werden, wenn er auch nicht in allen Fällen glücklich war. Graf Hartmann der Ältere von Riburg war der letzte seines Geschlechts. Er starb 1264. Sein Erbe war sein Neffe, Graf Rudolf von Habsburg, der nachmalige König. Die Lehen von Konstanz und St. Gallen sollten aber der Gemahlin des alten Grafen, Margareta, auf Lebenszeit erhalten bleiben. Rudolf wollte sich an diese Bestimmung nicht binden; der Abt machte Miene, den zahlreichen Feinden des Grafen beizutreten, da ritt der letztere plötzlich bei dem Abt im Städtchen Wil vor und vertrug sich mit ihm. Die Freundschaft war für Rudolf nicht ohne Folgen. Einige Jahre später erhielt er aus der Hand Berchtolds alle St. gallischen Mannslehen. Der Falkensteiner beteiligte sich an dem

Zug gegen den Grafen von Montfort-Feldkirch im Verein mit dem Habsburger; auch gegen den Bischof von Basel unterstützte er den Grafen Rudolf, da ihn die Bischoflichen durch die Wegnahme einer Fuhr Elsässer Wein schwer gereizt hatten.

Ein recht typisches Beispiel für den ganzen Charakter der damaligen Zeit ist das Verhältnis Berchtolds zu den Toggenburgern. In der Familiengeschichte der letzteren ist das Jahr 1226 durch ein erschrockenliches kaynischen todschlag verdüstert. Graf Diethelm hegte einen Groll gegen seinen Bruder Friedrich, weil er sich bei der Teilung durch den Vater benachteiligt fühlte; auch schürte seine Frau den Haß, weil Friedrich ihre Schwester nach anfänglicher Einwilligung als Gemahlin verschmäht hatte. Diethelm verband sich mit einigen Genossen und lud den Bruder zu sich ein. „Der dritten nacht, wie man trunken und wolgelept hat, hüben die mörder an, mit dem jungen grafen zü wörteln und machend zületzt ain zerwürfnus, in der graf Fridrich erstochen ward.“ Trotz der Trauer, welche Diethelm heuchelte, traute man ihm wegen der geringen Art, mit der er Wil und Altoggenburg, die Besitzungen seines Bruders an sich zog, nicht. Durch das Gesändnis eines der Spießgesellen kam die Sache

an den Tag. Da fuhr der aufgebrachte alte Graf zu und bat den Abt Konrad von St. Gallen um ein ehrlich Begräbnis und ewig Gedächtnis seines erschlagenen Sohnes, wofür er dem Gotteshaus Wil und Altoggenburg übergab. Der ritterliche Abt hielt die neue Erwerbung gegen alle Anfeindung des Brudermörders aufrecht. Aber unter seinem schwachen Nachfolger Walther glaubten die Söhne des inzwischen verstorbenen Diethelm, die des Vaters wilden Sinn geerbt hatten, eher zum Ziele zu kommen. Sie überfielen und besetzten Wil im Jahr 1244. Die Kunde davon bestimmte den Abt Walther vol-

lends zur Abdanfung. Der neugewählte Berchtold rief sofort seine Dienstmannen und Freunde auf und legte sich mitten im Winter vor Wil. Die Toggenburger verloren das Spiel. Der Abt behandelte sie jedoch glimpflich und stellte für einige Jahre ein gutes Einvernehmen her, das noch durch verwandtschaftliche Bande gefestigt wurde. Ein neuer Span erhob sich, als ein St. gallischer Dienstmann zwar auf Klosterboden, aber in bedrohlicher Nähe der

toggenburgischen Besitzungen die Feste Iberg errichtete. Die Toggenburger halfen sich einfach. Der älteste, Graf Kraft, fing eines Tages den Iberger mit samt dem Sohne ab, und schleppte beide vor die Burg, welche nun von den erschrockenen Knechten sofort übergeben wurde. Die Gefangenen schmachteten fortan im Verließ ihres eigenen Schlosses. Der Sohn starb daselbst, der Vater wurde darauf nach Mynsburg übergeführt, „da im ain blockwerk zügerust was, darin er sin leben zü verschlissen hette. Als er an lang zit gelegen was, kam er zületzt hinder ain plech, das an ainer ofenblatten gsin was, und understünd sich ain loch in die bodentile ze machen und figget und flet so lang, biss er das loch zü wegen bracht. Da nun es im glegen was, liess er sich durch das loch nider und kam in das tobel und mornendes uf ain ross,

Aus Teinach.

das in darvon trüg und uss sorgen bracht.“ Er floh zu Berchtold und übertrug ihm Iberg mit den zugehörigen Gütern. Natürlich weigerte sich der Toggenburger, die Burg an den Abt auszuliefern. Daraus neue Fehde und Urlung. „Nun hatt der graf ainen vigend an ainem ans pennigen knecht. Dem hatt graf Kraft sinen brüder in fängnuss verderbt und sin hab und güt gnomen.“ Der lauerte dem Grafen auf und erschlug ihn meuchlings. Den Verfolgern wußte der Knecht dadurch zu entkommen, daß er sich in den Helsenberger See stürzte und bis an den Mund im Wasser stehend den Kopf

im Laubwerk verbarg. Die Uberger Besatzung übergab jetzt das Schloß an die Äbtischen. Aber nicht lange darnach nahmen die Brüder des Erschlagenen die Burg durch einen Handstreich wieder ein. „Berchtold lait sich für das schloss mit viel puren und dienstlütten und si darzü bracht, dass si sich witer nit mochtend enthalten us mangel, den si an spiss und trank hattend. Und damit dem abt die burg nit mit lieb wurd, do brachtend si nachtz ain haimlich loch durch die mur und zündtend das schloss an und schluffend darvon.“ Das Loch verlegten sie noch mit Steinen, um vielleicht später wieder einmal eindringen zu können. Man fand es jedoch und mauerte es zu. Berchtold stellte die Burg wieder in größerem Maßstab her. Die Grafen errichteten dafür Neutoggenburg. Noch im letzten Lebensjahr des Abts waren sie genötigt, den alten Feind um Hilfe anzugehen und ihm das Städtchen Lichtensteig zu verspfänden.

Solche Pfandschaften übernahm der Abt gern, denn er wußte sich trotz seiner großen Ausgaben durch eine geordnete und strenge Verwaltung stets bei Kasse zu erhalten. Dadurch war er im Stand durch Kauf und Erbauung neuer Burgen die Abtei militärisch zu stärken und wiederstandsfähig zu machen. Als Berchtold sein Amt antrat, war das Kloster verschuldet und besaß zu freier Hand nur die Burg von Appenzell. Am Ende seines Lebens hatte der Abt das Klostergebiet durch eine Reihe fester, mit ergebenen Dienstmännern besetzter Plätze gesichert, fast alle Schulden getilgt und die Einkünfterodel wiesen aus, daß das Gotteshaus 1400 Mark Silber jährliche Einnahmen hatte. Verwundert möchte jetzt vielleicht ein Leser fragen, was denn aber Berchtold gerade als geistlicher Herr gethan und geleistet habe. Darüber wissen wir wenig. Er war in erster Linie Landesfürst, von militärischen, administrativen und finanziellen Aufgaben in Anspruch genommen.

Er hielt Hof wie ein Fürst und sah am Pfingstfest 1270 mehr als 900 Ritter um sich, die er gar trefflich bewirtete. Die Feste, Kriege, Käufe wollten bestritten sein; das spürten die Gotteshausleute und ihre Gesinnung offenbarte sich beim Tode des Abts. Statt zur Totenmesse zu gehen, tanzten die Bergleute von Appenzell vor Freude öffentlich durch die Stadt. Am 10. Juni 1272 erlag Berchtold einem schweren Leiden, einem Geschwür am Bein, das ihn schon länger quälte und das zuletzt so stark roch, daß niemand bei ihm aushalten wollte. Die armen Knechte und Frauen waren seine letzten Pfleger. Der ehelose geistliche Herr hatte ja keine Angehörigen, die ihm in der letzten Stunde hätten beistehen können. Er starb mit dem Bewußtsein, zeitlebens das Wohl des Gotteshauses und seiner Leute im Auge gehabt zu haben. Dies Zeugnis, das er sich selbst auf dem Totenbett ausstellte, kann ihm auch die Nachwelt nicht versagen. Ja, er steht in diesem Streben weit über manchem kleinen Potentaten jener Tage, der in eigenen und familiären Interessen völlig aufging.

Uns aber mutet, denke ich, jene Zeit nicht bloß an wie ein Greuel der Verwüstung, sondern wir verspüren auch etwas von dem kampfesfrohen frischen Hauch, der aus ihr herüberweht, kräftig und stärkend wie Luft und Ruch der Tannen, die jetzt über den Trümmern des Falkensteins gen Himmel ragen. Wie friedlich ist doch unsere Zeit geworden gegenüber damals, wo ein Herr wider den andern auszog und dessen Bauern die Häuser über dem Kopf anzündete! Freilich, genau besehen, nur die Formen haben sich geändert, der Kampf selbst dauert fort, im bürgerlichen und politischen Leben. Wollten wir es beklagen? Ihn stark und edel zu führen, dazu helfe uns auch immer wieder eine Wanderung durch den Schwarzwald mit seinen Bergen und Tannen und geschichtlichen Erinnerungen.

— Aus dem Teinachtthal. —

Eintritt ins Teinachtthal.

(Aus Oskar Eifenmann, Schwarzwaldlieder S. 33.)

Immer, wann zum erstenmal
Wieder ich besuch' mein Thal,
Säum' ich an der alten Brücke,
Daß mich ganz ein Bild berücke.

Tief versteckt in Waldes Schoß
Rauscht die Mühle ruhelos,
Ihre Säge weckt Gewimmer
In der Tannen Mark noch immer.

Drüber von des Berges Macht
Wir die Burg entgegenlacht,
Die mit ihrem alten Turme
Ich erklimm' im Herzenssturme.

Teinachmühl' und Bavelstein
Behmen ganz das Auge ein
Und mein Bild ist schon vollendet:
Kleines schimmert, Großes blendet.

Ja es ist ein schönes Bild, das dem Wanderer sich darbietet, wenn er bei einer scharfen Wendung des waldumsäumten Teinachtthals plötzlich im Hintergrund den Turm und die Giebel der Ruine Bavelstein auf hoher Warte gen Himmel starren sieht. Von den Zeugen grauer Vorzeit

gleitet das Auge am grünen Tannenwald herunter zu der in reizenden Bögen den Thalwindungen sich ansmiegenden Straße, zu der alten Brücke, und haftet endlich am kristallinen, fröhlich zu Thal springenden Flüsschen. Und wenn vollends die Phantasie des Künstlers ein Rudel schlanter

Reihe am grünen Bachestrand hervorzaußert, dann ist die Romantik des Bildes vollständig. Nicht bloß im Sommer, wenn die plätschernden Wellen dem Balbesobem angenehme Kühlung verleihen, nein auch im Winter lohnt sich ein Besuch „in der Teinach“ wie das Volk sich ausdrückt, wenn ein dichter Schneemantel Balbesriesen einhüllt und der müde Waldbach nur da und dort neugierig unter seiner Eisdecke hervorklugt; einen besonders reizenden Anblick gewähren dann die riesigen Eiskalattiten an der Wassertur überhalb der Sägmühle. Hier war es dem milden Winter nicht gelungen, den Bach in Fesseln zu schlagen; Staub bedeckte die Dorfstraße, als ich am 2. Januar mit meinem Bruder thaleinwärts zu einer Menge Stadt- und Landbewohner wanderte mit uns Teinach zu: sie wollten dem Hirtwirt Ander, einem ringsum Stadt und Land bekannten hochgeschätzten Manne das letzte Geleit geben. Auch beim Marsch thälchen begegneten uns immer wieder Gruppen von Waldbauern, die ins Thal hinabstiegen, um ihrem bewährten Freund und Ratgeber die letzte Ehre zu beweisen. Will man

das Thal bis zu seinem Ende besuchen, so thut man gut, entweder in Teinach selbst oder eine Viertelstunde weiter oben bei der Pumpstation aufs rechte Ufer sich zu begeben. Nach einer weiteren Viertelstunde, bei einem Wegweiser, der die steile Steige zum Breitenberg hinaufweist, wendet sich der Thälweg wieder aufs linke Ufer und geht noch bis zur Eichenmühle. Als ich dort eintraf, fragte, ob man im Thälchen weitergehen könne, gab mir ein Knecht, der mein Vorhaben nicht zu begreifen schien, die spassige Antwort, vor ein paar Jahren sei einmal ein Herr dagewesen, der sich diese Absicht gehabt habe. So probierte ich's, zog weiter in den immer enger und einsamer werdenden Waldbach und kam wohlhalten an die Quelle der Teinach bei Neuweiler. Wer einen recht staubgeschiedenen Fleck Erde kennen lernen will, der besuche das obere Teinachthal; und wenn ihm das noch nicht genügt, so führt ihn über Neuweiler und Hoffstett ins oberste Kleinenzthal zur Rehmühle. Da ist er mitten drin im „Oberen Wald“. Von dort ist Enzklösterle in 1½ Stunden, Wildbad in 2 Stunden zu erreichen. D.

Das Hohlohp Panorama.*

1. Westliche Hälfte.

Von Pfarrer Müller in Enzklösterle.**

Es ist schon gesagt worden, daß der durchweg bewaldete Berggürtel des Hohlohs dem Gesamtbild, das sich dem Beschauer vom Turm aus bietet, gerade einen besonderen Reiz gewährt. Die Miß mit den Fegföhren reicht nicht bis zum Turm; es ist richtiger Hochwald, wenn auch verschiedenen Alters, auf dessen Gipfel man allenthalben niederschaut, zum Labfal dem Auge, das von den weiten Fernsichten gern wieder zurückkehrt zu diesem ringsum ausgebreiteten Wäldermeer. Es ist nicht schwer, sich in diesem ausgedehnten Vordergrund zu orientieren. Der kurze breite Weg führt vom Eingang des Turms zum Wegweiser an der Weinstraße hinaus, deren Zug sich nach rechts und links hinter den Tannen erkennen läßt, zumal da die beiden Durchhau, die vom Turm nach rechts und links durch den Wald gezogen sind, wieder auf dieselbe einmünden. Über der Weinstraße beginnt der Steilabfall. In der Richtung des linken Durchhau (der auf den Rechtsabhang der Hornisgrunde hinzielt) schließt der Vordergrund ab mit dem nahen Buchenloh (981 m), der als Ausläufer

des Hohlohrückens sich selbständig heraushebt und mit schönem Profil zum Murgthal sich neigt, Weisenbach zu. Hinter ihm sind die Ratschigfelsen und Forbach verborgen. Weiter links sehen wir den 700 m langen Turnweg entlang zum Hohlohssee hinaus, dessen Spiegel noch sichtbar wird; dahinter, über der Hohlohmüß drüben, erhebt sich wieder Hochwald bei den neuen Torfstraßen (bis 978 m hoch). In dieser Richtung liegen Baar und Schweizer Alpen, leider hinterm Wald versteckt (s. u.). Dann senkt sich der Berg nach links, über das „Hühnerwässerle“ (dort steht der Auerhahnenstein von 1797) zur Kaltenbronner Thalmulde hinab (OSO), in der übrigens nur ein Stück Wiese mit Wildzaun die menschliche Ansiedlung ahnen läßt; die Straße und die Häuser bleiben verdeckt. Folgt man dem wieder aufsteigenden Wald weiter nach links, so zeigt sich, 3 km entfernt, inmitten des Hochwalds die Miß des wilden oder Hornsees (909 m), das „Moos“ genannt, wie ein Streifen Heide anzusehen, an dessen linkem Ende ein winziges Stück des Sees selbst bei günstiger Beleuchtung sichtbar wird. Dann kommt, in der Richtung des anderen Durchhau, die Einsenkung des Eyachthales, genauer seines rechtsseitigen Quellbaches, der Brotenau. Und von hier

* s. den Art. S. 138 in No. 10 des vorigen Jahrgangs.

** Das vom Verfasser gezeichnete Panorama liegt dieser Nummer bei.

schweift der Blick nun in weitem Bogen gen Norden über den Wald hin, den eigentlichen Hohlohrücken verlassend, über den Langmatskopf (942 m) zur Teufelsmühle (906 m). Es ist das die zweite Strecke, auf welcher die Fernsicht ins Land hinaus unterbrochen ist. Damit haben wir aber bereits den Vordergrund verlassen und gehen über zu der

Einzelbeschreibung des Panoramas, indem wir eben mit der Teufelsmühle gegebene Skizze* umfeschau, von Nord über zwei Hälften ergibt sich hingewiesen wurde. In zunächst auf die West insbesondere Alb und

Dem Hohloh gegen sich von der Teufelsmühle (906 m) ein starker Ausläufer des Gebirgs in schön geschwungenen Linien zum Murgthal hinab, zweimal kräftig abgestuft, zuerst im Vogelhardberg (841 m), dann im Rodertkopf mit den von Gernsbach aus gern besuchten Rodertfelsen (636 Meter); je tiefer die Berglehne sich senkt, desto vorherrschender wird an ihr der Buchenwald, zumal an den südlichen Hängen; da und dort treten noch die saftigen Hochwiesen hinzu. Rechts unter der Teufelsmühle wird ein Stück der schönen Fahrstraße sichtbar, die sich mit vielen Windungen

* Nur eine Skizze will es sein, die sich auf die Umrisse der Berge beschränkt; Ausmalung müßte ich einem Zeichner von Fach überlassen. Da ein zuverlässiges von Künstlerhand gefertigtes Panorama doch noch lange wird auf sich warten lassen, glaube ich einstweilen mit meiner Zeichnung manchem einen Dienst erweisen zu können. Es ist nichts aufgenommen, was ich nicht selbst gesehen und durch Rechnung bestimmt hätte (nur Vogesen und Hardt, die sich dem Auge oft entziehen, bedürfen hier und da der Ergänzung). In allen Teilen liegt die Berechnung der Höhengrade und der Schattensenfung der Skizze zu Grunde; diese Methode, die insbesondere E. Werner von Gmünd in den Albvereinsblättern wiederholt beschrieben hat, muß man befolgen, wenn man etwas Brauchbares herstellen will. Doch würde es zu weit führen, an diesem Ort auf die Technik des Panoramazeichnens näher einzugehen; der Kundige kennt die Schwierigkeiten. Daß der eigentliche Vordergrund weggelassen ist, wird jedermann nur billigen. Was die Höhenzahlen betrifft, so sind womöglich die amtlichen Angaben benützt worden, insbeson-

von Reichenthal zum Hohloh hinaufzieht; ** Reichenthal selbst (403 m) ist nicht sichtbar. Links hinter dem Vogelhardberg erhebt sich der schön gerundete Eichelberg (532 m mit Signalturm seit 1894), der Eckpfeiler des Schwarzwaldes zur Rechten des Murgthales. Weiterhin rechts zieht sich der sog. Bergwald bis zu den Feldern von Freiolsheim (ca. 500 m) hinauf, letztgenannter Ort ist verdeckt durch den

1896 ein stattlicher Mahlberg und der Abhang der hohen rechten der Teufelsens der bei Herrnsichtbar wird (seinerdeckt). Nun zum links vom Eichelberg allmählich in die Rheinebene übergeht. In die Thalsohle selbst sieht man vom Hohlohturm gerade so weit, als die Eisenbahn reicht. Links zu Füßen des kleinen Schöllkopfs (337 m) liegt Weinsbach (191 m),

dessen jenseitige Häusergruppe gerade noch zwischen den Tannenwipfeln an der Weinstraße zu erblickt ist. Freier wird der Einblick in der Richtung des großen Schöllkopfs

Aus Teinach.

(511 m); zu seiner Linken liegt Hilpertsau (179 m) mit seiner Fabrik, rechts Obertsroth (178 m), am Fuße des Ebersteinschlosses (308 m), dessen beherrschende Lage hier deutlich ins Auge fällt. Von Reichenthal her zieht die Fahrstraße hinunter zur Eisenbahnhaltestelle an der Murg, während nun die Thalsohle selbst bis über Gernsbach hinaus verdeckt bleibt. Von Gernsbach ist die hochgelegene katholische Kirche schön sichtbar, mit dem angrenzenden Stadtteil, dahinter das Dorf Selbach. Das Murgthal selbst tritt erst wieder hinter dem Rodert ins Gesichtsfeld, mit den fast zusammengebauten stattlichen Dörfern Gaggenau und Rothensfels (134 m), dahinter Bischofsweier. Die Murg, deren breites Bett bei Rothensfels bequem vor Augen liegt, wendet sich nun scharf nach links auf Rastatt zu (Bahnhof 117 m), das bei günstiger Beleuchtung in seiner ganzen Ausdehnung auch dem unbewaffneten Auge sichtbar ist, rechts hinter der

bere die neuesten Karten des statist. Landesamts. Zur Gleichstellung mit Normal-Maß mußten daher die Zahlen der badijchen Karten um 2 m herabgesetzt werden.

** Fußgänger benützen wohl stets den guten und schönen Fußweg an der Telephonleitung.

Gernsbacher Kirche über dem niederen Waldrücken des Dürnebergs (297 m). Der letztere ist der äußerste Ausläufer des Berglandes von Baden-Baden, das in prächtiger Mannigfaltigkeit der Bergformen und Profile vor uns liegt, am günstigsten in vormittäglicher Beleuchtung. Vorgelagert ist der das Murgthal zur Linken flankierende Berggründen, der bei Gernsbach beginnend über den Gernsberg (419 m) sanft ansteigt bis zu der Kuppe des Hummelbergs (553 m, über der Fischkulturanstalt Gaisbach), und der auch in seinem weiteren Verlauf, als Doppelzug zu beiden Seiten des tief eingeschnittenen Ruhbachthals, eine mäßige Höhe einhält, (Kote Lache erst 696 m), so daß der Einblick in das Dostthal offen bleibt. Deutlich scheiden sich die Berge zur Linken und zur Rechten des Dosthales. In der Gruppe rechts ragt der Merkur (670 m, Turm) über alle andern auf, vor ihm liegt der Regel des kleinen Staufensbergs (623 m), hinter ihm, zum Teil von ihm verdeckt, steht der Battert ein (563 m), dann folgt die Einsattelung mit dem weithin sichtbaren Dorfe Ebersteinburg (Kirche 424 m), zu dessen Rechten der sog. Schloßberg die Ruine Ebersteinburg trägt (487 m, Stammburg der Ebersteiner, genannt Alt-Eberstein im Unterschied von Neu-Eberstein bei Gernsbach). Fernwärts von Ebersteinburg liegt das durch seine Erdbeerzucht bekannte Dorf Staufenberg, über dessen Thalmulde die Straße Gernsbach-Baden auf eine lange Strecke zu erkennen ist. Das alte Schloß von Baden, am Westhang des Battert, liegt hinter dem Merkur verborgen. Zur Linken des Dosthales erhebt sich der breite

Fremersberg (525 m, Turm nicht leicht zu erblicken), zu dessen Füßen zwar nicht die Stadt Baden-Baden selbst, aber doch eine Anzahl Landhäuser am Friesenberg und auf dem Deutig, sowie ein Teil der Vorstadt Tiergarten sichtbar wird. Die Straße auf dem Deutig ist es, die am meisten in die Augen fällt (14 1/2 km Entfernung), von dem großen hochgelegenen Schloß Meined an (erbaut von Graf Vitzthum, jetzt Krupp in Essen gehörig) bis zum Grethelhof und Korbmatzfelsenhof, davor die Fremersbergstraße und dahinter vor dem Wald der Fremersbergerhof.* Die Stadt selbst und die Thalsohle der Dost bleibt verborgen, nur draußen werden einige Gebäude von Dost noch sichtbar (124 m) und weiter links diesseits des Rheins das Dorf Hügelshelm. Links vom Fremersberg steigt der Korbmatzkopf an, mit den Felsen gleichen Namens, und der Kuppe des Waldeneß (517 m). Ihm vorgelagert ist der Wurggarter Kopf (494 m), von dem sich der Bergzug (zwischen den zwei Thälern von Gunzenbach und Geroldsau) in schöner Abstufung bis zum Cäcilienberg beim Kloster Lichtenthal herunterzieht. Endlich der höchste der linksseitigen Badener Berge ist der Ibersf (588 m), über dessen rechten Hang gerade noch die Iburg (515 m) herübergrüßt. In der Einsenkung links vom Ibersf erblickt man in der Rheinebene das Städtchen Lichtenan. (Fortf. folgt.)

* Weber die griechische Kapelle, noch das Schloß Solms können gesehen werden. Herr Inspektor Regelman hatte die Güte, diese Einzelheiten an Ort und Stelle zu bestätigen.

Aus den Bezirksvereinen.

Bezirksverein Dornstetten. Der Bezirksverein Dornstetten kann mit Befriedigung auf seine Thätigkeit im abgelaufenen Jahre zurückblicken. Zunächst fand der Bau des Aussichtsturmes auf dem Martinsbühl im Jahre 1897 seinen Abschluß. Im Mai fand ein Ausflug auf den Mödelberg und nach Schopfloch statt; im Juni war die Einweihung des Aussichtsturmes; am 6. Juli feierten wir ein Waldfest beim Turm; am 18. Juli wurde unser Turm von der Ortsgruppe Stuttgart des Albvereins und dem Bezirksverein Stuttgart des Schwarzwaldvereins besucht; im August besuchten wir unsere Mitglieder in Glatten und Wittendorf.

Am 21. Dezember fand im „Schwanen“ in Dornstetten eine Hauptversammlung statt, wobei Herr Reallehrer Dengler von Dornstetten einen Vortrag hielt über die Entstehung des Schwarzwaldes mit besonderer Berücksichtigung der Dornstetter Scholle.

Zur Einleitung erinnerte der Vortragende an die Laplace'sche Theorie von der Entstehung der Planeten mit ihren Trabanten, berührte kurz die verschiedenen Phasen der Erdentwicklung und zog einen Vergleich zwischen dem von uns gekannten Teile der Erdruste und den Größenverhältnissen der Erde überhaupt, um dann auf die Einleitung, die Bildung und die Aufeinanderfolge der verschiedenen Gesteinsarten und Formationen überzugehen. Nachdem so die wichtigsten geologischen Begriffe erläutert waren, verbreitete er sich über die drei gebirgsbildenden Perioden des Schwarzwaldes, von welchen die dritte zur Zeit des Tertiärs als

die wichtigste dargestellt wurde, über den Anteil der paläozoischen und mesozoischen Formationen an der Dickenbildung desselben und über die Vergleichen der Gebirge unter Angabe der verschiedenen Behauptungen hierüber.

Bezüglich der Dornstetter Scholle wurden die beiden Bruchlinien, die Sprunghöhe der Verwerfung und die Folgen derselben, speziell für die Feldmarkung Dornstetten (Vorhandensein des Muschelkalks und Erdbebenzentrum) beschrieben. Mit einigen Bemerkungen über die agronomischen Verhältnisse der in Betracht kommenden Schichten schloß der lehrreiche Vortrag, welcher für die Mitglieder von großem Interesse war und vieles Neue brachte. Der Vereinsvorstand dankte dem Redner für die Mühe, welche derselbe darauf verwandt habe, um einen so naheliegenden und gleichwohl vielfach noch so unbekannten Gegenstand in eingehender Weise zu schildern, und brachte ein Hoch auf den Redner aus, welches allseitig Anklang fand.

Die Mitgliederzahl, welche am 1. Januar 1897 132 betrug, ist bis zum 31. Dezember 1897 auf 182 angewachsen. Der Verein findet überall bei seinen Mitgliedern, insbesondere auch bei den Herren Geistlichen und Lehrern, die regste Unterstützung. Unser bisheriger Schriftführer, Herr Schullehrer Volz, welcher sich um den Verein große Verdienste erworben hat, ist nach Heilbronn übergesiedelt. An seiner Stelle hat Herr Reallehrer Dengler, welcher zugleich Vertrauensmann des Schwäbischen Albvereins ist, das Amt des Schriftführers übernommen. Wir hoffen, daß er in die Lage kommt, auch im heurigen Jahre manches Erfreuliche von unserem Bezirksverein in den Vereinsblättern zu berichten. D.

Neuer Bezirksverein. In Wildberg ist ein neuer Bezirksverein mit 83 Mitgliedern ins Leben getreten. Die Vereinsleitung liegt in den Händen folgender Herren:

Vorstand: Dr. Zipperlen;

Kassier: Kaufmann Moser;

Schriftführer: Kaufmann Hirzel.

Wir begrüßen den Jüngsten in unserem Kreise aufs freundlichste und wünschen ihm reichen Erfolg für seine Thätigkeit. Er ist der 13te. Möge darum bald der 14te folgen! D.

So sem'mer Deut!

Anteilscheine zu decken, deren Rückzahlung der Verschönerungsverein übernimmt. Auch der Schwarzwald-Bezirksverein Freudenstadt wird sich mit einem Beitrag betheiligen. Vielleicht erfahren wir durch eines der dortigen Mitglieder näheres über den geplanten Turm. — Das Kurhaus Palmenwald war in den beiden letzten Sommern so stark besucht, daß der Aufsichtsrat

Verschiedenes.

Freih. v. Gütlingen †.

In Bernau fand am 23. Januar die Beerdigung des Reichs- und Landtagsabgeordneten Landgerichtsdirektors Freih. Wilh. v. Gütlingen statt. Das kleine Städtchen wird wohl kaum je eine solche Fremde ben, die wie au zumal von der Höhe des Schwarzwalds, in aufrichtiger Teilnahme sich zusammenfanden. Der Ortsgeistliche, Stadtpfarrer G. Elben, hielt eine kurze Trauerandacht in der Kirche, wo unter der Kanzel der mit Kränzen reich bedeckte Sarg des Entschlafenen aufgebahrt war. Dann bewegte sich der Zeichenzug, eine unabsehbare Menge von Leidtragenden aus Stadt und

Titelbild der Gedichte von Otto Gittinger „So sem'mer Deut!“

Land, um die alte ehrwürdige Schleglerburg hinab ins romantische Thal, wo unter dem Rauschen seiner geliebten Tannen der Dahingesehene auf dem heimatischen Friedhofe zur Grabesruhe gelegt wurde. (Schw. Merk.)

Aus Freudenstadt wird dem Schw. Merk. berichtet daß auf dem Rienberg ein eiserner etwa 25 Meter hoher Aussichtsturm erstellt werden soll. Die Kosten, im Betrag von 7—8000 Mark, beabsichtigt man durch unverzinsliche

Bücherschau.

Der Mönch von Hirsau von Auguste Supper. Stuttgart.

Greiner & Pfeiffer, 1898. Preis 3 Mk. 50 Pf.

Der Weihnachtsmarkt hat uns auch heuer wieder mit einer ansehnlichen Schar von neuen Werken der schönen Literatur beschenkt; unter denselben nimmt der oben genannte epische Sang vom Schwarzwald einen hervorragenden Platz ein. — Die Dichterin ist ein Schwarzwaldkind, daß die Schönheiten

seiner Heimat von Jugend auf mit empfänglichem Sinn und einem phantasievollen Gemüte in sich aufgenommen hat, und nun an der Hand gründlicher geschichtlicher Studien eine Dichtung geschaffen hat, deren Reiz eben so fein erfundenen und geschickt angelegten als zahlreichen, warm empfundenen und in Sprache ausgeführten Naturschilderungen

Wir folgen der freundlichen Einladung der Dichterin gerne dahin,

„Wo des alten düstern Schwarzwalds
Stolzer Lann zum Himmel aufragt“; dahin
„Wo das Thal sich weitet,
Wo der Nagold grüne Wellen
Breiter durch den Forst uns grüßen.“ —
Dort liegt hinter seinen Mauern,
„Deren frisch behau'ne Steine
Nützlich schimmern, Kloster Hirsau.“

Es ist um die Zeit, da Staufen und Welfen um die Macht in Deutschland kämpfen, wo Philipp von Schwaben von Mörderhand fällt. — In der Nähe des Klosters ist vom Grafen Salwa ein Überfall auf Salwer Kaufleute gemacht worden. Ein in ihrer Begleitung reitender junger Ritter, der Graf von Sponheim, hat die Kaufleute tapfer verteidigt, ist aber schwer verwundet und nach dem Kloster Hirsau gebracht worden. Den Wiedergenesenen möchte der Abt gerne, seines Reichthums wegen, ganz für das Kloster gewinnen; und die, wie er glauben muß, unerwiderte Liebe des jungen Grafen zu Trude, der Schwester eines Salwer Kaufherrn, treibt denselben in der That auch an, als Novize die Rutte zu nehmen, trotz des Abtrahens des Bruders Ignaz, des „Mönchs von Hirsau“. Böse Zeiten ziehen nun über Kloster Hirsau herauf. — Die Pest mit ihren Schrecken wüthet in Hirsau und Salw; als der barmherzigsten, edelsten einer zeigt sich der Mönch Ignaz bei diesem göttlichen Strafgericht, das das innerlich angefaulte Kloster so schwer heim sucht. Wie diese Heimsuchung die Insassen des Klosters läutert, wie Ignaz seine Mutter und durch sie den Frieden seines Herzens wiederfindet, so daß er versöhnt mit seinem Mönchsberufe stirbt, wie Graf Sponheim der Rutte wieder lebendig wird und seine geliebte Trude heimführt, das soll der geneigte Leser an der Hand der Dichtung selber verfolgen; er wird am Schluß des Buches mit Bedauern von den ihm lieb gewordenen Gestalten der Dichtung scheiden.

Über dem Ganzen aber ruht der echte Zauber der herrlichen Natur, in die uns die Dichterin versetzt und die sie in wahrhaft schöner Form, in einschmelzender, ergreifender Sprache darzustellen weiß. Glatt und rein fließen die vierfüßigen Trochäen dahin, wie die klaren Bächlein des Schwarzwalds; da und dort ist ein inniges oder humorvolles Liedchen eingestreut; der letzte Gesang besteht aus zehnzeiligen, gereimten Stangen und bildet einen schönen Abschluß des Ganzen.

Wir sind überzeugt, daß die Leser dieser Zeitung nicht so ganz von dem realistischen Zug der Neuzeit, wie er sich in Literatur und Kunst geltend macht, erfasst sind, um nicht an dieser, vergangenen Zeiten entsprossenen Dichtung mit ihren idealen und doch so wahr empfundenen Gestalten ihre aufrichtige Freude zu haben. Wir wünschen dem Buch, dessen äußere Ausstattung vorzüglich und dessen Preis recht mäßig ist, weite Verbreitung; und wer seinen Schwarzwald liebt, wird sich freuen, es in seiner Bücherei zu haben, um sich recht oft an der prächtigen Dichtung erbauen zu können. Möge die im reifsten Wirken stehende Dichterin uns bald wieder mit einer Gabe ihrer Muse erfreuen!

St.

S. 3.

So sem'mer Lent! Schwarzwaldgedichte in der Mundart des oberen Murgthals. Von Otto

Gittinger. Preis 1 Mt. 20 Pf. ungebunden.
Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart.

Das anspruchslose, mit einem reizenden Titelbild von P. Schnorr geschmückte Büchlein hat mir viel Freude gemacht. Der Verfasser kennt seine Bauern durch und durch und hat ihnen so manchen Zug aus dem Leben abgelauscht, den er uns mit feinem Humor und mit naturwüchsiger Frische gewandt zu schildern weiß, so daß wir einen Eduard Möller zu vernehmen glauben. Die meisten der 52 Gedichte sind humoristischer Natur und gipfeln in scharfer Spitze, so daß sie sich vorzüglich zum Deklamieren im geselligen Kreise eignen.

So ist z. B. gar broßig der Bauer geschildert in folgenden Versen:

Schön g'shora! (S. 66.)

Der Michel b'sieht d' Menagerie,
So wilde Tier besch't sein Pläße,
Ond vornaweg den alta Lea,
Den muas er allemol no mol b'ja.
„Schön g'shora,“ sait er, „jeß Reipel!
Wer schneid't dem Lea d' Hor aweg?“
„Ich!“ sait der Wärter, ond hot g'lacht.
„So Jar? Ja wia hent Jar des g'macht?“
„O,“ sait der Wärter, „des hot's glei',
Mer klemmt sein Kopf en d' Rnie so nein*
Ond tritt am so uf d' Doba nan,
Daß er kein bißle mud'a lan.“
„Ha sell wär!“ hot der Michel brommt,
„Uf was der Mensch net alles kommt!“

Auch der Handwerksmann bekommt sein Teil; z. B.:

Der Wanger. (S. 12.)

Der Wangermichel benglat grab
En seinra Werkstätt am a Rad.
Do komma zwei rein zua der Thür,
Dia traga-n-am en Streifall für.
Se hent a Stängle, ond der ein
Verschwört se, 's müas a flachte's sein.
„Nein,“ schreit der ander druf, „i wett,
's ischt tünne, flachte ischt es net.“
„Jeß Wanger schwäs, wer Recht soll haun,
Dau bischt der Man, dau muascht's verstaun!“
Der Wanger sait: „geant her des Dengs!“
Er b'sieht's von rechts ond b'sieht's von lents
Ond endlich sait er: „onta rein
Do wird es währle flachte sein.
Jeß oba naus, gud her, do siehst,
Daß des a tünne's Stängle ischt.“

Der Sattler. (S. 14.)

Der Friß spannt seine Ochsa-n-ein,
Jeß send dia neue Bäusch beß z'klein.
Er probiert's rom ond probiert's nom,
Se rutscha halt, des wird am z' domm.
Drom lauft er, d' Bäuschle ontr'am Arm,
Zom Sattler nein ond macht Alarm:

* Die Nasalvokale sind im Original mit ∞ bezeichnet.

„Horch, Sattler,“ sagt er, „beicht mer z' arg,
Dau foderst für dia Bäuscht drei Mark
Ond machst mer no zwei Denger z' weg,
Meinscht au, se passa? Jo, en Dreck!“
Der Sattler sagt: „o, laß me gaun,
Was witt denn dau von deam verstaun?
Dau machst dia Bäuscht bloß net recht nuf,
Se passa g'wiß, verlaß de druf!
Jez mach', daß d' naus kommscht, ond daß d's weischt,
Noch mei'm Kopf mach i d' Ochsbäuscht.“

Doch auch der bittere Ernst des Lebens spricht aus
einzelnen Gedichten und bringt, wenn auch im schmucklosen
Gewande der Volkssprache, doch innig zu Herzen, wie z. B.:

A Lediher. (S. 69.)

Der Marte ischt an alter Bua,
Er goht schau stark de achzge zua.
I hätt sell wohl amol gern g'wißt,
Worum der ledich blieba-n-isch,
Ond frog an drom bei G'legahet.
„Ja seant, so goht's halt,“ hot er g'sait.
„Natürlich en de jonge Johra
Do hätt i au net höher g'schwora
Als Heiratsdag ond Hochzichmachs
Ond Weib ond Kerd ond derlei Sacks.
I hätt au schau g'wißt, wie ond wer,
No lait se z'mol mein Vater schwer,
— 's ischt am a Nervastaber g'sein —
Wer riast mer an sein Lager nein:
„O Marte, Marte,“ hot er g'sait,
„Mit mir goht's ab en d' Ewichkeit,
I spür's ond will's au gern verschmerza
An anders reißt mer an mei'm Herza.“

Wia wird's dem Häufle Render gaun,
Wenn jez der Vater muas verbaun!
O Marte, Marte, gib mer d' Hand
Dau bischt der Ältich, dau bischt's em Stand,
I weiß, 's ischt veil, was i verlang:
Sei dau der Vater, wenn i gang
Ond bleib der Muater an der Seit,
I dank der's en der Ewichkeit.“
„Mein Hand druf,“ sag i, „i will's thaun
Jar könnet ich uf mi verlaun!“
„Gottlob,“ sagt er, „jez haun i Ruah“
Ond macht em Frieda d' Auga zua.
„So bein i also ledich blieba
Ond haun meins Vaters Sach omtrieba
Ond bein de G'schwischter Vater glein.
No wie mer 's jengschte segnat ein,
Wär's zom Heirata net ganz g'spot.
No leit mein Bruader nan ond lot
Au wieder bei sei'm Tod derhenter
A Weib ond onversorgte Render.
Jez bein i bene Vater g'sein
Ond so goht's bis en's Alter nein,
Ond so goht 's ganze Leba rom.
Jez, wann i ball no nüber komm,
No will i, o, er wartet schau,
Mei'm Vater onder d' Auga gaun.
Sell weiß kein Mensch, wie mi des freut,
Was no mein Vater zua mer sagt.“

Wir zweifeln nicht, daß die Gittingerschen Gedichte bald
in weiteren Kreisen bekannt und beliebt sein werden. D.

Berichtigung.

In Nr. 1, Seite 11, Spalte 1 ist in dem Bericht aus Calw, Zeile 11
von unten, zu lesen: Erwählung statt Einweihung.

Württembergischer Schwarzwald-Verein.

Bezirksverein Dornstetten.

Eingetreten vom 1. Juli bis 31. Dezember 1897.

Dornstetten:
Dapp, Geometer.
Hiller, P., Kaufmann.
Sailer, Stadtmüller.

Lombach:
Dorner, Pfarrer.

Obermusbach:
Bohnet, J. G., Holzhändler.

Schopfloch:
Maier, J. jr., Wagner.
Wolf, Fr.

Thumlingen:
Armbruster, Schullehrer.

Untermusbach:
Schittenhelm, Schullehrer.

Wittlensweiler:
Sandberger, Pfarrer.

Ruchen:
Schilling, Schullehrer.

Pforzheim:
Krayl, Gustav, Kaufmann.

Stuttgart:
Greiner, Otto.
Koch, Louis, Kaufmann.
Schittenhelm, Ratschreiber.

Ulm:
Strauß, Postamtsassistent.

Far- bige Ansichts-Postkarten

in Aquarell-Manier
auf der Buchdruckpresse hergestellt von der

Hofbuchdruckerei
Greiner & Pfeiffer
Stuttgart

Bestimmung
und zählen zu
den bekann-
testen.

Wiederverkäufer, Hotel- und
Lustortbesitzer, Restaurateure,
Grossisten etc., die Bedarf in der-
artigen Postkarten haben, bitten
wir, wegen Preisvereinbarung
und sonstiger Abmachungen
beifolgend mit uns in Verkehr treten
zu wollen.

Die von der Kgl. Hofbuchdruckerei
Greiner & Pfeiffer in Aquarell-Manier
auf der Buchdruckpresse hergestellten
Postkarten geben das Original des
Künstlers mit handchriftlicher Treue
wieder.

Prof. Ad. Müller-Walms
im Stuttg. Neuen Tagblatt.

Ihre uns angebotene Karte ist sehr
häßlich und preiswert.
Carl-Olgabab, Gannstatt
Die vor uns liegenden Karten sind
einfach reizend... dieselben finden über-
all Beifall, auch untern ungeteilten.
Zeitschrift für Ansichtskarten-
sammler.

Inhalt: Der Schwarzwald. Von Oberforstrat Dr. Graner in Stuttgart. (Fortsetzung.) S. 17—19. — Bericht
von Falkenstein, Abt von St. Gallen 1244—72. (Schluß.) Von Repetent Dr. Albinger. S. 19—21. — Aus
dem Teinachthal. Mit 3 Bildern. S. 21—22. — Das Hohlopanorama. Von Pfarrer Müller in Engflösterle.
S. 22—24. — Aus den Bezirksvereinen. S. 24—25. — Verschiedenes. S. 25. — Bücherchau. Mit 1 Bild.
S. 25—27. — Berichtigung. S. 27. — Mitgliederliste. S. 27.

Verlag von M. Holland, Stuttgart,
Lindenstraße 9.

Und i schreib halt mein Name net na'!

von's Barthel's Frieder.

Fein gebunden 60 Bfg.

Wer ist Barthel's Frieder? Ein Mann, der die Schwaben und ihre Sprache kennt wie wenige und hier eine ernste und doch lustige Geschichte so packend erzählt, daß man sie immer wieder lesen muß.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Spezialität: Röntgen-Photo-
graphie. Röntgenapparate
für Schüler und Lehranstalten.



Rein wollene Strickgarne
der gewaschenen Hand von M.
1.75 an, Naturwolle ohne
Farbe. Merinoschickgarne,
flach, per Pfund 75 Pf.,
echt Diamant schwarz Doppel-
garne u. Lederfarb. zu M. 2.50.
Ruster gerne zu Diensten.
H. Herion, Königsstr. 18,
Stuttgart.

Andree's Handatlas.

— Vierte Auflage. —
56 Lieferungen à 50 Pf.
Stuttgart. Max Holland.

Verlag des Württ. Schwarzwaldvereins. Für die Schriftleitung verantwortlich: Professor Döller in Stuttgart.
Für den Annoncenteil verantwortlich: Otto Herrschaft, Stuttgart, Königsstr. 11. Druck von A. Bong' Erben in Stuttgart.

Der Schwarzwald

mit besonderer Berücksichtigung des württembergischen Anteils.

Von Oberforstrat Dr. Graner in Stuttgart.

(Abgedruckt aus dem bei P. Parey in Berlin erscheinenden „forstwirtschaftlichen Zentralblatt“ 19. Jahrgang, mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers.)

(Fortsetzung.)

Einige Worte über den Anteil der hauptsächlichsten Besitzstandesarten mögen hier eingeschaltet werden.

Im badischen Schwarzwald sind nach der Schrift von Krutina an der Waldfläche beteiligt:

Die Domänenwaldungen mit 22 pSt.
die Gemeinde- und Körperschaftswaldungen mit 40 pSt.
die Privatwaldungen mit 38 pSt.

Die Ziffern für den württembergischen Schwarzwald sind folgende:

Forstbezirk	Wald- fläche	Hierunter					
		Staats- waldungen		Gemeinde- und Körper- schafts- waldungen		Privat- waldungen	
		ha	pSt.	ha	pSt.	ha	pSt.
Neuenbürg (ganz)	35 789	19 558	54,7	9 744	27,2	6 492	18,1
Freudenstadt (fast ganz) .	37 129	17 948	48,4	9 769	26,3	9 422	25,3
Wildberg (Teil)	16 610	4 479	27,0	7 856	47,8	4 275	25,7
Kottswill (kleiner Teil) . .	9 083	—	—	65	2,1	3 018	37,9
Sa. württ. Schwarzwald:	92 611	41 980	45,3	27 424	29,6	23 207	25,1

Hiernach sind im württemb. Schwarzwald beteiligt:

die Staatswaldungen mit 45 pSt.
die Gemeinde- und Körperschaftswaldungen mit 30 pSt.
die Privatwaldungen mit 25 pSt.

Die Reviere mit einer 3000 ha übersteigenden Staatsforstfläche sind: im Forstbezirk Neuenbürg die Reviere Herrenalb, Wildbad und Engklosterle, im Forstbezirk Freudenstadt die Reviere Baiersbronn, Buhlbad und Schönmünzach. Unter den Gemeinden sind mit dem größten

Waldbesitz ausgestattet: im Forstbezirk Freudenstadt die Gemeinden Baiersbronn (2602 ha) und Freudenstadt (2448 ha), im Forstbezirk Neuenbürg die Gemeinden Wildbad (1526 ha) und Loffenau (1358 ha), endlich im Forstbezirk Wildberg die Gemeinden Nagold (1128 ha) und Altensteig (953 ha).

Es erübrigt die Besprechung des Anteils der hauptsächlichsten Bestandarten an der Gesamtwaldfläche.

Unter den Betriebsarten ist, wie dies nicht anders erwartet werden kann, der Hochwaldbetrieb vollständig vorherrschend.

Im badischen Anteil entfallen auf den

Hochwaldbetrieb 92 pSt.

Mittel- und Niederwaldbetrieb 8 pSt.

der Waldfläche. Die Mittel- und Niederwaldungen beschränken sich im wesentlichen auf die Vorberge.

Im württembergischen Schwarzwald steht die gesamte Waldfläche mit verschwindenden Ausnahmen im Hochwaldbetrieb.

Noch bedarf es des Versuches, das Bild zu zeichnen, welches der Schwarzwald hinsichtlich des Anteils der hauptsächlichsten Holzarten an der gesamten Waldfläche bietet. Auch hier sind nach manchen Richtungen die an den Namen „Schwarzwald“ sich knüpfenden landläufigen Vorstellungen einzuschränken.

Solches gilt vor allem für den badischen Schwarzwald, woselbst der Anteil des Laubholzes ein beträcht-

licherer ist, als zumeist angenommen wird. Nach Krutina entfallen auf das

Nadelholz . . 68 pCt. | der Waldfläche.
Laubholz . . 32 pCt. |

Der Betreff des Nadelholzes verteilt sich auf die Tanne mit 29 pCt., die Fichte mit 33 pCt. und die Kiefer mit 6 pCt., wonach also Fichte und Tanne in die Vorrherrschaft sich teilen. Von dem Flächenbetreff des Laubholzes entfallen auf die Buche 21 pCt., die Eiche 6 pCt. und die übrigen Holzarten zusammen 5 pCt.; demgemäß nimmt auch die Buche noch eine Stelle unter den herrschenden Holzarten ein.

Über die Verbreitung der Holzarten in den einzelnen Teilen des badischen Schwarzwaldes enthält die Schrift von Krutina keine Angaben. Wir folgen daher, soweit nicht die eigene Kenntnis reicht, den Mitteilungen einer älteren Schrift; vergl. Gerwig: „die Weißtanne im Schwarzwald“, 1868. Hiernach ist die natürliche Verbreitung eine wesentlich verschiedene einerseits im südlichen und im nördlichen Gebirgsstock, andererseits in den gegen Westen nach der Rheinhalebene und in den inmitten des Gebirges und an dessen östlichen Abfall gelegenen Teilen. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, können wir den nach Westen vorliegenden Höhenzug: Blauen, Belchen, Erzlasten und Randel, als ein Gebiet bezeichnen, welches in erster Linie der Buche in Mischung mit der Tanne, auf den höheren Lagen der Buche mehr rein angehört, während die Fichte eine ganz untergeordnete Rolle spielt. Wesentlich anders gestaltet sich das Bestandesbild im Innern des südlichen Gebirgsstockes; im Feldberg und seinen Ausläufern. Hier ist die Fichte die herrschende Holzart nicht nur des oberen Waldgürtels, sondern auch weiter abwärts, namentlich in den nördlichen und östlichen Gehängen; erst in den tieferen Lagen treten Tanne und Buche mehr in den Vordergrund. Ähnlich ist das Vorkommen der Holzarten im nördlichen Gebirgssteile, und zwar in dem Sinn, daß in den unteren Lagen Tanne und Buche, auf den südlichen und westlichen Einhängen auch Eiche und Kiefer, in den höheren Lagen die Fichte herrschen. Die Buche, welche im westlichen Teile des südlichen Gebirgsstocks bis zu den Kuppen der Berge ansteigt, bleibt im nördlichen Schwarzwald, in welchem der Buntsandstein auf dem Urgebirge auflagert, in den höheren Lagen hinter der Fichte zurück.

Über die Verteilung der Holzarten im württembergischen Schwarzwald giebt die hiernach folgende Übersicht Aufschluß, welche das Ergebnis der für den vorliegenden Zweck besonders angestellten Erhebungen enthält. Dieselben wurden zwar auf die Staats- und Körperschaftswaldungen beschränkt, da bei den Privatwaldungen zuverlässige Ziffern nicht zur Verfügung standen; doch ist bei dem bedeutenden Überwiegen der Staats- und Körperschaftsforste wahrzunehmen, daß die über dieselben zusammengetragenen Ziffern ein auch für den gesamten Bestand im wesentlichen zutreffendes Bild liefern werden. Vor allem tritt uns die Wahrnehmung entgegen, daß das Vorrherrschen des Nadelholzcharakters im württembergischen

Anteil des Schwarzwaldes mit seinem fast ausschließlich aus der Verwitterung des Buntsandsteins hervorgegangenen Boden in weit stärkerem Maße ausgeprägt ist, als wir dies namentlich im südlichen Gebirgsstock des Schwarzwaldes gefunden hatten. Es entfallen nämlich auf

das Nadelholz . . 95 pCt. | der Waldfläche.
das Laubholz nur . . 5 pCt. |

Unter den Nadelholzern steht die Tanne voran, indem sie 40 pCt. der gesamten Waldfläche einnimmt. Hierbei ist zu beachten, daß die unten folgende Übersicht die gegenwärtige Verbreitung der Holzarten darstellt, also zugleich das Eingreifen der Forstkultur in sich schließt. Würde nur das natürliche Vorkommen in Rechnung gezogen, so würde noch eine höhere Ziffer für den Anteil der Tanne sich ergeben; dies geht namentlich aus dem Überwiegen der Tanne in den höheren Altersstufen der Bestände hervor, während in den jüngeren Altersstufen ein Vordrängen der Fichte auf dem Wege der Kultur sich bemerklich macht. Die zweite Stelle nimmt die Fichte mit 32 pCt. der Waldfläche ein. Es reiht sich an die Kiefer mit 23 pCt.; ihr sind hauptsächlich die trockeneren südlichen Expositionen überwiesen. Auch die auf den moorigen Hochflächen vertretenen Krummholzkiefer, im Schwarzwald „Legforche“ genannt, möge wenigstens erwähnt werden. Der Anteil des Laubholzes mit 5 pCt. fällt nahezu ganz der Buche zu; unter den sonstigen Laubholzern spielt nur noch die Traubeneiche in dem unteren Teile der sommerlichen Einhänge eine übrigens örtlich beschränkte Rolle.

Die Verbreitung der Holzarten in den einzelnen Teilen des württembergischen Schwarzwaldes ist in kurzen Zügen folgende. Das Hauptgebiet der Tanne bilden die Enzreviere des Neuenbürger Forstes; sie bedeckt dort jetzt noch 54 pCt. der Waldfläche. Dieselbe Ziffer zeigt das obere Enzgebiet. Es schließen sich an die auf der Hochebene östlich von Freudenstadt gelegenen Reviere (Freudenstadt selbst, Pfalzgrafeneweiler u. s. w.), in welchem die Tanne noch 45 pCt. der Waldfläche einnimmt. Im Murggebiet dagegen und ebenso im Nagoldgebiet geht der Anteil der Tanne je auf 30 pCt. herab. Die Fichte ist am stärksten im Murggebiet vertreten, wo sie 52 pCt. der Fläche einnimmt; dies erklärt sich aus der beträchtlichen Meereshöhe des größten Teils der Murgreviere des Forstes Freudenstadt, die sich an den Höhenzug Kniebis-Hornisgrinde anlehnen. Auch im Nagoldgebiet ist die Fichte mit der ansehnlichen Ziffer von 35 pCt., im Enzgebiet aber nur mit 14 pCt. vertreten, wobei das Eingreifen der Forstkultur, wie schon erwähnt, mit in Rechnung gezogen ist. Das hauptsächlichste Gebiet der Kiefer ist die Hochfläche zwischen Enz und Nagold, wo sie gegen 50 pCt. der Waldfläche einnimmt. In den Enzrevieren des Forstes Neuenbürger bedeckt die Kiefer 24 pCt. und in den Murgrevieren des Forstes Freudenstadt 17 pCt. der Fläche. Der Anteil des Laubholzes erhebt sich über den Durchschnitt von 5 pCt. im Enzgebiet (bis 8 pCt.), kommt dem Durchschnitt ziemlich gleich im Nagoldgebiet, geht aber bis auf 2 pCt. herab im Forstbezirk Freudenstadt, insbesondere im Murggebiet.

Überblick über den Anteil der Hauptholzarten an der Fläche der Staats- und Körperschaftswaldungen des württembergischen Schwarzwaldes.

Forstbezirk	Staatswaldungen				Gemeinde- und Körperschaftswaldungen				Sa. Staats- und Körperschaftswaldungen			
	Tanne	Fichte	Kiefer	Bauholz	Tanne	Fichte	Kiefer	Bauholz	Tanne	Fichte	Kiefer	Bauholz
in Prozenten der Waldbfläche												
Freudenstadt . . .	29	56	13	2	46	39	15	—	36	49	13	2
Neuenbürg . . .	52	16	26	6	45	10	36	9	50	14	29	7
Blumberg . . .	41	32	23	4	41	37	38	4	30	85	31	4
Sa. w. Schwarzwald	40	35	20	5	39	28	28	5	40	32	23	5

Überblick über den Anteil der Holzarten nach natürlichen Gebietsgruppen.

natürliche Gebietsgruppen	Tanne	Fichte	Kiefer	Bauholz
	in Prozenten der Waldbfläche			
oberes Ringisgebiet	54	36	10	—
Murggebiet	30	52	17	1
Hochebene östlich von Freudenstadt . . .	45	46	4	5
Enggebiet (einschl. Murggebiet) . . .	54	14	24	8
Grengebiet von Eng und Nagold . . .	34	15	49	2
oberes Nagoldgebiet	23	54	20	3
unteres Nagoldgebiet	35	18	43	4

(Fortsetzung folgt.)

— Aus Rottweil. —

Rottweil. Aufnahme von Photograph Hebsacker in Rottweil.

Wie manches Vereinsmitglied hat auf der Durchreise vom Bahnhof aus die malerische Lage der hoch über dem Neckar gelegenen alten Reichsstadt bewundert! Mögen die folgenden Abbildungen und die Begleitworte bei allen den Entschluß ausreifen, der eigenartigen Stadt in Bälde einen Besuch zu machen.

Das erste Bild (Gesamtansicht nach einer Photographie des Herrn Hebsacker) ist von einem Punkt der Anhöhe nördlich vom Bahnhof und östlich der Stadt aufgenommen: im Vordergrund die bedeckte Brücke, über welche der Fußweg nach Schömberg führt, dahinter die Gasfabrik, rechts über dieser der im Jahre 1875 ausgeführte Viadukt, welcher nach der ehemaligen Vorstadt Au und weiterhin auf die Staatsstraße nach Schömberg führt.

Der stattlichste unter den Türmen gehört zur Kapellen-

kirche; es folgt der Hochturm, am höchsten Punkt der Stadtmauer zum Schutz gegen Westen erbaut; alle anderen Seiten sind von Natur durch tiefe Thaleinschnitte geschützt. Gleich unterhalb (rechts) vom Hochturm das schwarze Thor, in der Zeichnung weniger hervortretend, bildet für die vom Viadukt bergan führende Hauptstraße einen imposanten Abschluß. Der Turm der Heiligkreuzkirche hat ein auffallend spitziges Dach; ein kleines Türmchen sitzt auf der protestantischen Kirche, der ehemaligen Kirche des Predigerklosters, jetzt Volksschule. Vor dem letzteren großen Gebäude an der Stadtmauer in der Lorenzkapelle ist die berühmte römische Mosaik, den Orpheus darstellend, untergebracht.

Der Weg vom Bahnhof in die Stadt führt über die Hochbrücke; einzig schön ist der Blick hinunter auf den schön bewachsenen tiefen Stadtgraben, der sich in natur-

wüchsigter Ursprünglichkeit gegen das Neckarthal hinzieht; über die nahe Reuperterrasse ragen die höchsten Albberge Lemberg und Oberhohenberg empor.*

Bei einem Gang durch die Stadt besuchen wir zuerst die Kapellenkirche mit ihrem großartigen gotischen Turm, dessen unterer Teil aus dem 14. Jahrhundert, der obere ins Achteck übergehende Teil aus dem 15. stammt; die jetzige Kirche wurde im vorigen Jahrhundert von den Jesuiten im Zopfstil erbaut. Der Marktbrunnen an der Kreuzung der beiden Hauptstraßen zeigt eine schöne durchbrochene Pyramide mit feinen Formen der Renaissance. Wie schon bemerkt liegt der Orpheus in der Lorenzkapelle;

* Auf dem mit Hochwald bestandenen Lemberg, Entfernung 2 1/2—3 St., wird heuer vom schwäbischen Albverein ein Holzturm errichtet. Von ihm aus wird man den ganzen Schwarzwald von der Badener Höhe bis in die süblichen Ausläufer, den Schweizer Jura, die Alpen von den Diablerets bis zur Zugspitze übersehen.

die Altertumsammlung gegenüber dem Rathaus enthält eine kostbare Sammlung von römischen Münzen und Vasen. Von hier führt unser Weg nach der Heiligkreuzkirche und auf den Hochturm, dessen Besteigung sehr lohnend ist. Wieder zurück über die Hochbrücke auf den Platz vor der Realschule; hier steht unter einer uralten Linde der ehemalige Hofgerichtsstuhl aus Buntstandstein mit dem Reichsadler (1781). Sehr zu empfehlen ist, den Rückweg nach dem Bahnhof über die Altstadt zu nehmen. Die Landstraße führt vom Friedhof (Ruhe Christi) bis zu den ersten Häusern der Altstadt mitten durch das ehemalige Römerlager; Wall und Graben sind besonders deutlich an der nordöstlichen Ecke beim Bahnhof zu sehen. Die römische Niederlassung, aus welcher die berühmten Funde stammen, ist auf der rechten Neckarseite beim Hof Hochmauern gelegen. Von seiten des hiesigen Altertumsvereins werden seit vielen Jahren Ausgrabungen veranstaltet, um den Bauplan der alten Römerstadt festzustellen. S.

Das Hohlpanorama.

1. Westliche Hälfte.

Von Pfarrer Müller in Enzklosterle.

(Schluß.)

Den Rhein selbst erblickt man am günstigsten rechts von der Yburg, wo er eine Wendung nach Osten macht (in 30 km Entfernung) und deshalb in breitem Strom auf den Beschauer zufließt; es ist die Gegend von Drusenheim bei Bischweiler (122 m). Nicht weit davon, über der Einsenkung zwischen Korbmatfelsen und Fremersberg, liegt Hagenau jenseits des Rheins, von wo das Artillerieschießen oft bis ins Württembergische herüber gehört wird (was als schlechtes Wetterzeichen gilt). Der weitere Lauf des Rheinstroms ist auf der Skizze eingetragen. Selbstverständlich gehört günstige Beleuchtung dazu, daß er gut gesehen werden könne; am hellsten glänzt er in der Abendsonne. Er ist übrigens da und dort auf längere Strecken hinter den Wäldern, die seinen Lauf zu beiden Seiten begleiten, verdeckt. Die Einmündung der Murg ist über den Rodertfelsen hinaus zu suchen, Maxau (100 m) hinter dem Mahlsberg. Die Stadt Gernersheim (57 km entfernt) ist über den Mauzenberg hinaus gelegen, Speyer (67 km) weicht nur wenig von der Nordlinie nach rechts ab. Es ist zu vermuten, daß sie bei hellem Wetter gesehen werden können; doch ist die Rheinebene häufig in Dunst gehüllt. Karlsruhe (genau nördlich) ist nicht sichtbar.

Verfolgen wir nun das Gebirgs Panorama weiter vom Oberst aus, so wird das Bild ein wesentlich anderes, je mehr wir uns nach links der Hornisgründengruppe nähern. Wir sehen nirgends mehr in liebliche Thäler hinein, das Gelände steigt an, hohe Bergzüge, durchschnittlich mit 1000 m, schieben sich zwischen einander, alle überragt von der breiten Hornisgründe, die als beherrschender Grundstock sich erhebt. Den Übergang bilden die sanfteren nördlichsten

Ausläufer dieses Systems, nämlich der langgestreckte Steinberg (678 m), weiter links der Sollsberg* (736 m) und zur Rechten des Sollsbergs aufsteigend der Schartenberg (520 m, genau westlich), zu dessen Füßen das berühmte Affenthal liegt. Des weiteren orientieren wir uns am besten wieder von der Murgthallinie aus. Gegen Westen hat dieselbe im Hochberg erst die Höhe von 700 m erreicht. Dort ist, gerade dem Beschauer gegenüber, die abgeholzte Terrasse des Maienplatzes vorgelagert, von wo sich der Berg nach rechts gegen Weisenbach hinabsenkt. Dort liegt auch, weiter links, die vielen Touristen bekannte Rote Lache (696 m), die Paßhöhe des schönen Weges von Forbach nach Baden-Baden, der eine Strecke weit zwischen Wald und Hochwiesen zu sehen ist. Gerade über ihm erhebt sich nun der Höhenzug zum Ruhberg (889 m), weiter über den Eierfuchenberg (909 m) zu den Streitmannsköpfen (989 m), die sich unmittelbar über Forbach erheben. Dreimal wird der dahinterliegende höhere Bergzug sichtbar, zuerst im Vorfeldkopf (949 m, Gegend des Plättig), dann in der Badener Höhe (1002 m), von wo der 30 m hohe steinerne Friedrichsturm aus der Entfernung von nur 11 km herüberwinkt, und endlich im Seekopf (1001 m), der steil zum Herrenwiesersee abfällt. Hinter dem Seekopf liegt die Herrenwieser Thalmulde verborgen. Die genannten Berge, eine Gruppe bildend, werden durch den vom Sand nach Raumünzach fließenden Schwarzenbach vom Hauptgebirge abgeschnürt; deutlich erhebt sich nun zur Linken

* Zwischen diesen beiden fließt der Grobbach, der die Geroldsauer Wasserfälle bildet.

dieses Thaleinschnitts die nächste Gruppe, bestehend aus dem schön gerundeten Hohen Ochsenkopf (1054 m), dem gleichnamigen kleineren Berg links (1005 m) und dem Nägelskopf (994 m); vom Hohen Ochsenkopf läßt sich die Höhenlinie verfolgen bis zum Mehlskopf (1009 m), dessen Türmchen aber verdeckt zu sein scheint. Beide genannten Gruppen sind nun überragt von Hornisgrinde und Hochkopf. Der letztere (1039 m) hat zur Linken als Ausläufer den Bettelmannskopf (1025 m), durch den die Einsattelung der Unterstamm verdeckt wird. Genau über den Durchhang hinaus steigt sodann die Hornisgrinde selber an, deren langer Berggründen bekanntlich in seiner südlichen Hälfte die höchste Erhebung des ganzen nördlichen Schwarzwalds aufweist, mit 1163,4 m; leicht erkennt man den Signalturm, der nicht ganz 20 Kilometer vom Hohloh entfernt ist. Links erscheint als scharfes Eck des Berges der bekannte Dreimarkstein,

Württemberg's höchster Punkt (1151,5 m). Hinter ihm liegt der Mummelsee versteckt, und hinter der Kuppe des Nägelskopfs das Eckle. Bei geeigneter Beleuchtung tritt unter der Hornisgrinde auch noch der Höhenzug des Hundsrückens hervor (1080 m).

Weiterhin tritt natürlich der hohe Gebirgskamm, der zusammen mit der Landesgrenze vom Eckle zum Ruhstein

zieht, ins Gesichtsfeld, anhebend mit dem mäßig ansteigenden Schwarzenkopf (1073 m), die höchste Erhebung erreichend im Altsteigerskopf* (1092 m), und dann im Ruhsteinberg (1054 m, über dem wilden See) sich zum Ruhsteinsattel hinabsenkend. Was jetzt folgt, scheint

eine verworrene Häufung von Berggülden, in welcher indessen, sofern nur die

stein- und Kniebisgebiets sich bald zurechtfindet, sobald er sich der drei Züge erinnert, die dort in östlicher Richtung vom Hauptkamm abziehen. Als erster erscheint die lange Grinde (998 m), die nördlich vom Langenbach hinzieht (noch basisch) und im Langed (950 m) beim Schurmsee endigt. Der

läßt gerade noch den Wiesberg (992 m) und den Leimkopf (936 m, über Zwiedgabel) erkennen. Der dritte Zug geht vom Ruhstein aus und scheidet die Wasser der Schönmünzach und der

oberen Murg; er beginnt mit dem Pfälzerkopf (auch Mönchsgrunder Buckel genannt, 1013 m) und senkt sich über den Rotherainsberg (980 m) allmählich bis zu einer Ein-

* auf württ. Seite auch Gaisrücken genannt; andere bezeichnen die Bezeichnung „Schwarzenkopf“ auch auf den Altsteigerskopf aus (so der Text auf der amtlichen Höhenkarte von Regelmann).

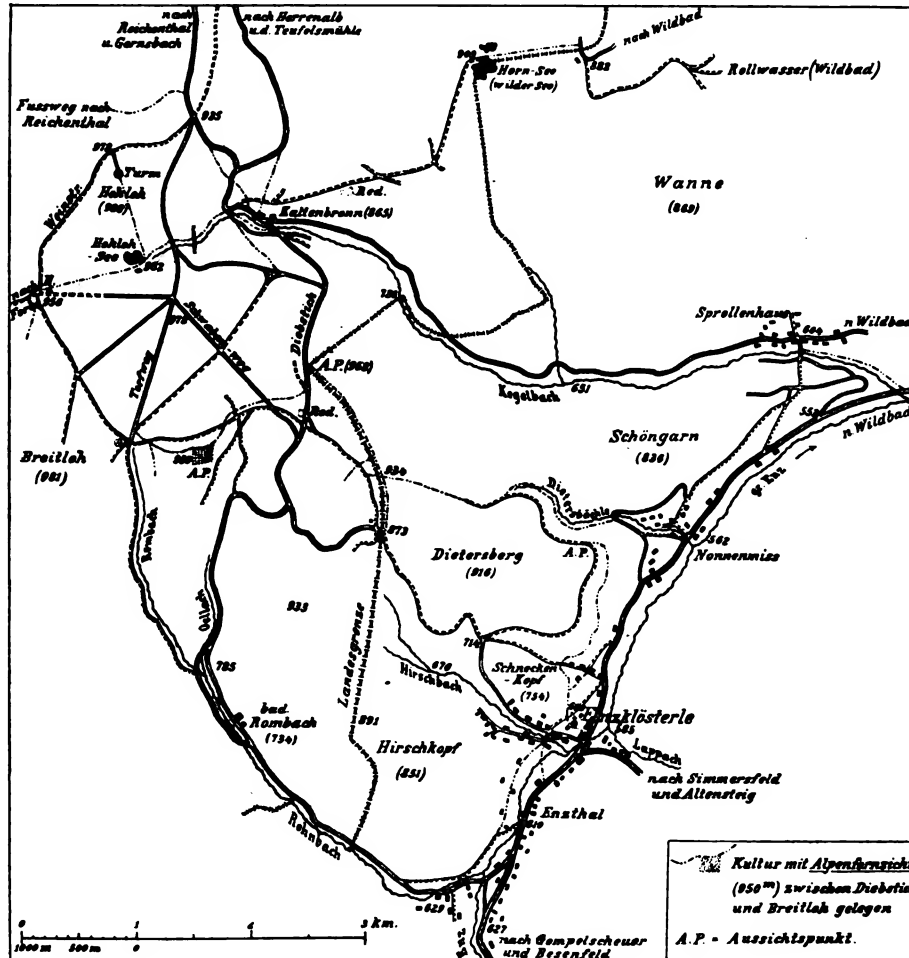
Orpheus. Römische Mosaik in Rottweil.

Aus „Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale“. Mit freundl. Genehmigung von P. Neffs Verlag.

fattelung, die in der Achse des Thonbachs liegt (859 m), worauf er im großen Hahnberg (940 m) sich noch einmal kräftig erhebt. Vom Hauptkamm selbst aber, der hinterm Ruhstein wieder aufsteigt, erscheint zunächst nur der Schliffkopf oder Gaiskopf (1055 m); an seinem Wahrzeichen, dem vor fünf Jahren errichteten Ausichtsgestüst, ist er freilich nicht mehr zu erkennen, seit die Pioniere dasselbe heuer in die Luft gesprengt haben. Dann verschwindet dieser Hauptkamm eine Strecke weit hinter dem Rothe-

noch sichtbar: zwischen Zuflucht und Alexanderschanze der Belchen (1413 m) und der Randel (1241 m), letzterer gerade über dem oben erwähnten Thonbacher Sattel; und weiter links der nach beiden Seiten abgestufte Feldberg- rücken (höchster Punkt 1492,7 m) in 100 km Entfernung. Rechts erscheint ihm vorgelagert der Rohrhardsberg bei Triberg (1152 m), links der Bergzug des Brend (1148 m).

Nun noch ein Wort über das Gebirge jenseits des Rheinthales, Vogesen und Saardt. Obgleich zum Teil



Zu dem Aufsat: Das Hahnenpanorama von Pfarrer Miller.

rainsberg und kommt erst mit dem Roßbühl (965 m, Zu- flucht) wieder zum Vorschein, als langgestreckte Kniebis- linie ziemlich geradlinig verlaufend, über die Alexander- schanze (971 m) bis ungefähr über das ganze Dorf Kniebis hinaus (Lamm 932 m). Dann verhindert der eigene Wald des Hahnen jegliche Fernsicht auf mehr als 45 Bogen- grade (bis zur Balingen Alb).^{*} Für die Schwarzwald- aussicht ist dies nicht gerade zu bedauern,^{**} denn gerade die höchsten Erhebungen des südlichen Schwarzwalds sind

^{*} daher man auch von dieser Richtung her (Freuden- stadt, Dornstetten, Heuberg) nur den Hahnenberg, nicht aber den Turm erblicken kann.

^{**} dagegen um so mehr für das Albpanorama und die Alpenfernsicht, s. II.

keine 60 km entfernt, sind sie doch eher weniger sichtbar als z. B. der Feldberg. Der Dunst des Rheinthales ver- birgt sie oft ganz, zumal im Sommer, oft sind bloß die oberen Umrisse in bläulichem Duft zu verfolgen. Treten sie aber klar hervor, so überrascht immer aufs neue die Höhe ihrer Sehlinie (s. d. Skizze). Die Vogesen werden von Süd her erstmals sichtbar unmittelbar rechts vom Vorfeldkopf; es sind die Berge des Steinhals oberhalb Schirmen, was wir hier erblicken.^{*} Über den Eier- fuchenberg und Ruhberg folgen die drei hervorragenden Kuppen des Donon (1008 m), Mugigfels (1009 m) und

^{*} Obilienberg und Hochfeld sind nicht mehr sichtbar, eben- sowenig Straßburg, das links vom Donon in der Tiefe liegt.

Schneeberg (961 m). Genau im Westen liegt der Hohbarr, rechts von ihm die Thalspalte von Zabern, die aber natürlich nur bei günstiger Beleuchtung sichtbar werden kann. Über dem Fremersberg erscheint der Lichtenberg, über Dos der große Wintersberg (581 m), über dem Bättert der Hochwald (bei Wörth, 509 m), über Gernsbach der große Eyberg (514 m). Hart daneben, über Raftatt, ist die Thalspalte der Weißenburger Lauter ziemlich deutlich wahrzunehmen, links flankiert vom Gaisberg, rechts vom Mundatwald, dahinter der Derstenberg (555 m). Von hier an wird wohl die Bezeichnung Gaardt gelten müssen. In ihr sind besonders zu erwähnen der Rehberg (bei Annweiler, 576 m) und der Kalmit (683 m, bei Neustadt). Über den Peterskopf hinaus (495 m, bei dem weinberühmten Dürkheim) verliert sich der Bergzug in der Regel vollends im Dunst der Rheinebene. Die höchste Erhebung der Pfalz, der Donnersberg (687 m), ist zu nieder, als daß sie hinter dem Gaardtgebirge gesehen werden könnte.

Endlich bedarf noch das Stück Alpenfernsicht der Aufklärung, das der Vollständigkeit halber in die letzten 10 Grade vor S. hineingezeichnet ist. Auch diese Skizze beruht auf eigener Beobachtung, bestätigt durch nachgefolgte Berechnung. Aufgenommen ist sie, wie schon einmal bemerkt, nicht vom Turme aus, sondern von einer anderen, wenig beachteten Stelle des Berges, $2\frac{1}{2}$ km südlich vom Turm, über dem Quellgebiet des Rohrbach. Dort hat man einen völlig freien Blick vom Feldberg bis zum Roßberg, also eine willkommene Ergänzung des Turmpanoramas. Dort zeigen sich insbesondere im Spätherbst und Winter hin und wieder die Schweizer Alpen in einer Entfernung von 175—240 km. In Ötelfingen und Simmersfeld und anderen gleich günstig gelegenen Dörfern unserer Gegend ist die Alpenfernsicht eine längst bekannte Sache; nur scheint noch niemand das Gesehene gezeichnet und genau bestimmt zu haben. Erst von Freudenstadt hat man eine Aufnahme.* Indessen dürfte die Hohllohsfernsicht für unsere Gegend nicht allein die nördlichste** und ent-

* von Stadtbaumeister Wälde, f. d. Hartmannschen Führer. Dazu kommt neuestens die Werner'sche Skizze von der Badener Höhe (Albvereinsbl. 1898, Jan.), deren Maßstab aber für die Alpen zu klein ist.

** einzelne hervorragende Gebirgsköpfe, wie der Tödi,

legenste, sondern auch die ausgedehnteste sein (man scheint auch bei Freudenstadt in westlicher Richtung nicht einmal bis zum Tittlis zu sehen; günstiger liegt dagegen Dornstetten). Sie erstreckt sich auf 32 Bogengrade und bietet eine wenig unterbrochene Kette von 50 Gipfeln, vom Säntis bis zur Jungfrau. Es wird später Gelegenheit sein, im Zusammenhang darüber zu berichten, womöglich mit einer Aufnahme des ganzen Alpenpanoramas in geeignetem Maßstab. Für jetzt sei auf die Bezeichnung der Gipfel in der Skizze verwiesen und nur noch bemerkt, daß insbesondere die Berner Alpen auch mit bloßem Auge überraschend deutlich gesehen werden konnten, und daß die Entfernung beim Finsteraarhorn rund 240 km beträgt, beim Aletschhorn (dem entferntesten) $249\frac{1}{4}$ km (trigonometrisch bestimmt). Eine längere Sehlinie wird von schwäbischen Fernsichten kaum bekannt sein.* Vorgelagert sind dieser ganzen Alpengruppe zwei Schwarzwaldstreifen; im vorderen hat man die Verlängerung der Kniebislinie zu erblicken (also Finkenberg und Schöllkopf bei Freudenstadt) und im zweiten den Stöcklewaldkopf (1067 m) und den von ihm gegen Billingen hinziehenden Vergrüden (hohe Wart 968 m). So winzig die Alpengipfel sich auf der Skizze ausnehmen, so ist doch in Wahrheit ihr Eindruck überraschend und bedeutend, bei den mittleren Gruppen (Tödi, Glärnisch) auch die Sehlinie auffallend hoch. An Deutlichkeit treten sie zuweilen hinter den Albbergen gar nicht zurück, und in solcher Klarheit die Riesenhäupter eines entlegenen Landes zu erblicken, ist ein Schauspiel von wunderbarem Reize.**

können vielleicht auch noch bei Ober-Reichenbach oder auf der Langenbrander Höhe erblickt werden?

* Abgesehen vom Mont Blanc, den Dr. Eytel von Spaichingen einmal vom Dreifaltigkeitsberg aus festgestellt hat mit 289 km Entfernung.

** Zur Orientierung und insbesondere um dem Wanderer die obenerwähnte Stelle mit Alpenfernsicht zugänglich zu machen, ist auf Anregung des Schriftleiters eine Kartenskizze beigegeben, gezeichnet unter Benützung der vorzüglichen badischen Vereinskarte. Übrigens ist zu bedenken, daß im Sommer die Alpenfernsicht viel seltener ist als im Herbst und Winter, und daß sie in der Regel einige Zeit (bis zu 30 und mehr Minuten) vor Sonnenaufgang, bezw. Sonnenuntergang am deutlichsten wird.

Schwarzwaldgeschichten aus der Zeit des 30jährigen Kriegs.

Von Albert Schilling in Göttingen.

III.

Nach dem Siege Herzog Bernhards von Weimar am 3. März 1638 über Savelli und Werth belagerte er Rheinfelden mit 4000 Mann zu Pferd und 3000 zu Fuß. Seine übrigen Truppen unter den Generalmajoren Rosen und Taupadel überschwebten den Breisgau und Württemberg. Taupadel, welcher am 1. April Rottweil besetzte, hatte die Schwarzwaldämter aufgefordert, auf Freitag den 2. April „mit genugamer Bevollmächtigung“ ver-

sehene Abgeordnete ihm „in die Gegend um Rottweil“ zuzuschicken. Inzwischen aber hatte der weimarische Generalmajor Bernhard von Schaffelitzki,* welcher als General-

* Geb. 1591 in Brackenheim, gest. 1641 in Paris, beerdigt 20 Jahre nachher in der Johanniskirche zu Brackenheim. Über das äußerst bewegte Leben dieses merkwürdigen Mannes hielt Oberst von Kaiser am 19. Febr. d. Jz. einen inhaltsreichen Vortrag im Stuttgarter Altertumsverein (siehe Schw. Merk. 21. Febr.).

kriegskommissär funktionierte, in Balingen seinen Wohnsitz genommen, von wo aus er einen großen Teil der schwäbischen Städte und Stände in Kontribution setzte. An ihn wurden auch jene Abgeordneten verwiesen, welche in Rottweil sich einfanden. Taupadel hatte Stadt und Amt Wildberg gedroht, „im widrigen Fall Ausbleibens werde andere Gebühr“ gegen sie vorgenommen. „Seien derowegen Herr Keller Georg Vischer, Bürgermeister Friedrich Bueb, Michael Dengler von Sulz und Hans Jakob Bueb zu solcher Verrichtung deputiert, welche am Mittwoch Abend nachher Altensteig gelangt, der Enden die Abgeordneten von Nagold und Calw auch einkommen, welche dieses Amtes Bevollmächtigte allda zu Altensteig mit 2 Pferden übernachtet verfüttert und an Verehrung für die Zech ausgelegt, weil keine Zech gemacht worden, 5 fl. Donnerstag den 22. März (1. April) mittags zu Dornstetten ankommen und der Enden Zehrung ausgeben, neben der Verehrung in Herrn Bogts Haus bescheiden, 2 fl. 40 kr. Auf den Abend mit vorbeschriebener Ämter, wie auch deren von Freudenstadt und Dornstetten Abgeordneten nachher Sulz am Neckar gelangt und selbstviert, jeder 1 fl., über Nacht verzehrt 4 fl. Die 2 Pferd haben verfüttert, wie auch für Stallmietin gerechnet, samt für 1 Gr. Haber und kalte Ruchin, so auf den Weg mitgenommen worden, bezahlt 3 fl. 30 kr. Freitag den 23. März (2. April) bei Rottweil in einem Wald diese kalte Ruchin und Fütterung verbraucht. Freitag abends über Nacht zu Nicksen (Nirxheim) ob Rottweil bei einem Lieutenant Kallenbachsches Regiments Losament bekommen, und der Orten in die Ruchin

verehrt 3 fl. 12 kr. Samstag den 24. März (3. April) bis nachher Balingen kommen, der Enden auf das Mittag- und Nachtesen in des neuen Bogts Losament auf 4 Personen allweg 1 fl. bezahlt, macht 8 fl. Sonntag zu Mittag 4 Personen, jeder 1 fl., in Balingen aufgewandt 2 fl. Zu Balingen für Fütterung, Stallmietin und Zech diese Zeit 1 fl. 30 kr. Allda zu Balingen bei Herrn Generalkommissario Schaffeliski eine schriftliche Salvaguardia auf Stadt und Amt Wildberg ausgebracht, und dem Sekretario, auch Stribenten deswegen Verehrung ausgelegt 2 fl. Sonntag abends nach Forb gelangt, der Enden bei Bürgermeister Knollen selbst fünf jede Person 13 Bagen verzehrt, thut 4 fl. 20 kr. verfüttert, Stallmiet und Zech 1 fl. 30 kr. Montag mittags bis nachher Nagold kommen, der Enden in Herrn Bogts und ins Weggers Haus Verehrung und für Zehrung ausgeben 3 fl. Alhie (in Wildberg) in Herrn Kellers Haus haben die Beamte von Calw samt ihrem Trompeter ein Abstand gehalten, und aufgangen 1 fl. 30 kr. Ihrem Trompeter für die Konvois von Balingen auf hiehero zur Gebühr 1 Reichsthaler. Auf vorbeschriebener Reis 6 Tag auf 2 Pferd Roßlohn, tags $\frac{1}{2}$ fl. auf jedes, macht 6 fl.“

Die in Balingen mit Schaffeliski vereinbarte Kontribution betrug für Stadt und Amt Wildberg 25 fl. wöchentlich. Überdies machte Schaffeliski den Ämtern Calw, Wildberg, Nagold, Liebenzell, Altensteig und Hirsau die Auflage, einem Kapitän Johann Schick, welcher vom 18. bis 26. April in Wildberg wohnte, das zur Errichtung einer Kompagnie von 120 Köpfen benötigte Werbegeld zu verabreichen.

Aus dem Leben der Kohlenbrenner.

Von Schullehrer G. J. Holz in Heilbronn.

Was für eine geologische Merkwürdigkeit ist denn hier, denkt wohl mancher Wanderer, wenn er in des Schwarzwalds „düstern Gründen“, in der Region des Urgebirges oder des bunten Sandsteins, fern von Moor und Torf auf schwarze kohlenhaltige Erde stößt. Ist hier vielleicht der Anfang der in Württemberg vielgesuchten Steinkohlenlager, die jetzt, nachdem schon Hunderttausende vergebens aufgewendet sind, der Hüter der schwarzen Diamanten einem Sonntagskind endlich gezeigt worden? Wer schon die vielen Schwarzwaldsagen gelesen oder gehört hat, wird inmitten des stillen Waldesfriedens, unter ehrwürdigen bemoosten Tannen, die scheinbar beim geringsten Luftzuge in geheimnisvoller Sprache flüstern, leichter zu solchen abenteuerlichen Gedanken geneigt sein, als wer auf dem gepflegten Trottoir der Residenz oder einer andern großen Stadt eiligen Schrittes seinem Geschäft nachgeht oder auf möglichst moderne Weise seine Zeit totzuschlagen sucht.

Zur Erklärung des kohlenhaltigen Bodens sind nun keineswegs phantastische Abschweifungen nötig, vielmehr verschaffen die hin und wieder vorkommenden Flurnamen beim Plättle, bei der Platte, bei der Kohlplatte, am Kohl-

rain, im Kohlhau, Kohlberg &c. oder die Bezeichnung einzelstehender Häuser, z. B. Kohlhäusle, Kohlwald, Kohlsägmühle die Gewißheit, daß früher an solchen Stellen ein jetzt zum großen Teil eingegangenes Geschäft, nämlich das des Kohlenbrennens, betrieben wurde. Dieser rußige Erwerbszweig konnte da am besten gedeihen, wo das Holz reichlich vorhanden und billig war. Aus diesem Grunde waren daher gewisse abgelegene Gegenden des Schwarzwaldes wie dazu geschaffen. Solange die bequemen Verkehrswege den eigentlichen Schwarzwald nicht berührten, hatte das Brennholz oft einen so geringen Wert, daß nicht einmal die Aufbereitungskosten erlöst wurden. Hier nun konnten die Kohlenbrenner ihr Geschäftchen machen. Nach den Mitteilungen eines älteren Bürgers einer kleinen Schwarzwaldgemeinde wurde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der geringe Preis doch noch zu hoch befunden. Ohne weiteres gab er das Geständnis, daß früher die Hauptbeschäftigung der Bewohner das Holzstehlen und Kohlenbrennen gewesen sei. Wenn man allerdings bedenkt, daß das Holz im andern Fall nur verfault wäre und daß die daraus gewonnene Kohle per Asche in weitentlegene Fabriken verbracht werden mußte, so darf das

löcherichte Gewissen der Kohlenbrenner nicht zu sehr belastet werden. Dasselbe Resultat dürfte sich ergeben, wenn wir bei einem Kohlenbrenner Einkehr halten und sein ganzes Thun und Treiben etwas näher ansehen.

Der Köhler ist sozusagen ein Einsiedler. An den abgelegenen Stellen, oft stundenweit von einer menschlichen Wohnung entfernt, in der Nähe einer klaren Quelle oder eines rasch dahineilenden Bächleins verbringt er den größten Teil der wärmeren Jahreszeit. Hier verarbeitet er das den Winter über auf Handschlitten oder, wenn es die Wege gestatten, mittels Wagen zusammengeführte Holz zu Kohlen. Sein Wirkungskreis ist die Kohlplatte, eine kreisrunde Fläche von 10 bis 15 Meter Durchmesser. Wird eine derartige Platte frisch angelegt, so geht es ähnlich zu wie bei Herstellung eines Ackers aus einer abgeholzten Waldfläche. Die Steine, die Baumwurzeln etc. werden beseitigt, der Boden gut aufgelockert und am Rande der Platte wallartig aufgehäuft. Erst jetzt kann das eigentliche Geschäft des Kohlenbrenners beginnen. In der Mitte seiner Platte errichtet er mehrere Pfähle, welche die Länge einer Hopfenstange haben. Dieselben stehen in einem kleinen Kreis etwa 20 Centimeter auseinander und werden durch Bänder zusammengehalten wie der junge Baum und die Stütze. Um diesen Stangentkreis stellt der Kohlenbrenner nun die Scheiter, Rollen und Prügel kreisförmig mit leichter Neigung nach innen, daß zuletzt ein abgestumpfter Keil entsteht. Dem ersten Stock wird ein zweiter und diesem ein dritter aufgesetzt bis etwa 40 bis 50 Raummeter Holz schön geordnet in der Form eines Kegels oder eines Zuckerhuts beisammen stehen. Durch die zuerst errichteten Stangen und die dieselben einfassenden Bänder ist in der Mitte des Holzkegels eine Öffnung von der Spitze bis auf den Boden geblieben. Das Holz wird jetzt rund herum mit grünem Tannenreis und dann mit der am Rande angesammelten Erde, welche später mit kleinen Kohlenteichen vermischt ist und Kohllösche heißt, zugedeckt. Durch diese Vorrichtungen soll das Hineinfallen der Erde in das Holz verwehrt und der Sauerstoff der Luft zum großen Teil von dem Holz, das jetzt in Brand gesetzt wird, fern gehalten werden. Das Feuer, welches den Holzstoß entzündet, wird durch die erwähnte Öffnung ins Innere gebracht, worauf die ganze Öffnung mit klein gespaltenem Holz angefüllt und dann ebenfalls mit Reis und Kohllösche verschlossen wird. Nun kann das Holz, weil dem Sauerstoff der freie Zutritt nicht gestattet ist, nur verkohlt und nicht verbrennen, ein Vorgang, der an jedem Backofen wahrzunehmen ist und dem wir unsere gewaltigen Steinkohlenlager zu verdanken haben. Damit aber die sich im Innern ansammelnden Kohlengase abziehen und der auch zur Verkohlungs nötige Sauerstoff Zutreten kann, stößt der Kohlenbrenner sogenannte Zuglöcher durch die erdige Umhüllung. Dabei beginnt er oben am „Kopf“ des Kohlhaufens, der auch sonstwo den Namen Meiler führt, und fügt jeden Tag einen weiteren Kreis oder Kranz solcher Öffnungen bei, bis er in einigen Tagen am Fuß des Kohlhaufens angekommen ist. Die

Verkohlung des Holzes geht nämlich von oben nach unten vor sich und dauert je nach der Holzgattung und der Witterung 8 bis 14 Tage. Werden nur Prügel oder kleine Scheiter verwendet, so schreitet die Verkohlung rasch vor sich, kommen dagegen gröbere Scheiter oder starke Rollen zur Verwendung, so zieht sich das Geschäft in die Länge; dasselbe ist auch bei starken Winden der Fall. Rasses Holz und Buchenholz verkohlen am langsamsten. Die schon mehr erwähnte Höhlung wird jeden Tag zweimal mit etwa 30 Centimeter langen Scheitern gefüllt und dann wieder mit Reis und Erde verschlossen. Dadurch erhält der Meiler stets seine Festigkeit, so daß der Kohlenbrenner mit der größten Sicherheit seine Leiter an denselben anlegen, an derselben emporsteigen und oben herumgehen kann. Wie ältere Leute wissen wollen, soll es allerdings auch schon vorgekommen sein, daß Köhler einbrachen und einen qualvollen Tod fanden. Ein derartiges Unglück zählt jedenfalls zu den größten Seltenheiten und ist dann nur der eigenen Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit des Verunglückten zuzuschreiben. Wenn der Kohlhaufen nämlich in Brand gesetzt ist, so beschränkt sich die tägliche Arbeit der Köhler auf das zweimalige Füllen und das Stoßen der Zuglöcher; das Überwachen des in Brand befindlichen Haufens erstreckt sich aber auch auf die Nacht, und deshalb darf der Kohlenbrenner keinen Schlaf haben, der von abends 8 bis morgens 6 Uhr dauert. Mindestens alle zwei Stunden muß nachgesehen beziehungsweise ein Rundgang gemacht werden. Es kommt nämlich öfters vor, daß an denjenigen Stellen, wo die Erde nicht dick genug aufgetragen ist, das Feuer zum Durchbruch kommt und der allmählichen Verkohlung hindernd in den Weg tritt. Einige Schaufeln voll Erde zur rechten Zeit, etwa wann der Rauch hervordringt, verabreicht, heilen den Schaden.

Der bei der Verkohlung entstehende Rauch ist äußerst intensiv und im ganzen Umkreis, oft stundenweit bemerkbar. Derselbe setzt sich auch in die Kleider der Köhler und verschafft ihnen den eigentümlichen Geruch, der nicht so leicht aus dem Wahrnehmungsvermögen desjenigen schwindet, der einmal mit seinem Geruchsorgan an der Quelle schöpfen durfte. Die Kleider werden überdies höchst selten gewechselt und noch seltener gereinigt. Solange der Kohlhaufen nämlich brennt, darf der Köhler an ein Verlassen desselben auf längere Zeit nicht denken, und so kann es 14 Tage anstehen, bis ihm eine gründliche Reinigung und dann ein Bett und frische Kleider winken. In den meisten Fällen finden später die unrein abgelegten Kleider in demselben Zustand wieder Verwendung. Man kann also durchaus nicht behaupten, daß der Kohlenbrenner in der Kleidung eitel oder gar anspruchsvoll sei. Dasselbe trifft auch bei seiner „Sommerwohnung“ zu. In der Nähe der Kohlplatte errichtet er sich eine Hütte, die in vielen Fällen nichts weiter als ein in den nächstgelegenen Bergabhäng eingescharrtes Loch ist. Nach vornen schließt eine kleine Mauer, durch welche die Thür führt, ab; die Erdwände werden mit Moos belegt und mit einigen Brettern

verschalt. Wäre das ganze nicht mit einem Dach aus Brettern, die durch Steine festgehalten sind, versehen, so würde mancher Wanderer die Einrichtung nicht beachten. Dem dürftigen Äußern entspricht vollständig die innere Einrichtung. An den beiden Längsseiten und an der Rück-

wand sind Bänke angebracht, welche mit Moos gepolstert und einem alten Kleidungsstück bedeckt sind. Auf diesem mehr als einfachen Lager giebt sich der Kohlenbrenner der Ruhe hin, wenn er es nicht vorzieht, an schönen Sommertagen in Gottes freier Natur seinen ruhigen Leib zu sonnen.
(Fortf. folgt.)

Aus den Bezirksvereinen.

Bezirksverein Wildberg. Am 6. Februar fand hier die erste Versammlung der Mitglieder unseres jungen Vereines statt, wozu auch Freunde der Sache geladen waren. Die Beteiligung war eine sehr zahlreiche und konnten wir zu unserer Freude konstatieren, daß die Mitgliederzahl schon auf 36 gestiegen ist. Bei diesem Anlaß sprach der Vereinsvorstand, Herr Dr. med. Zipperlen, welcher schon seit Jahren eifrig für die Sache des Schwarzwaldvereins litterarisch und agitatorisch wirkt, einige Worte über die Gebirgsvereine überhaupt, die mit Recht in neuerer Zeit in Aufschwung gekommen sind, ihren Zweck und ihre Bedeutung in gesundheitlicher, landschaftlicher und kulturhistorischer Beziehung, über das Entstehen des jetzigen Bezirksvereins aus kleinen Anfängen und die Ziele, die der neue Verein zu erreichen strebt. Hierauf wurden Schriftführer und Kassier, sowie fünf Ausschußmitglieder gewählt. Bei diesem schönen Anfang steht zu hoffen, daß mit dem Bekanntwerden der Bestrebungen des Vereins noch eine weitere Zahl von Mitgliedern um denselben sich gruppieren wird. S.

Neuer Bezirksverein.

Bezirksverein Stuttgart, Ortsgruppe Pforzheim. Auf ergangene Einladung des Vorstandes fanden sich am 25. v. Mts. die Mitglieder der hiesigen Ortsgruppe zahlreich im Jagdzimmer des Ratskellers ein. Der Obmann, Herr Rub. Rohlrausch, hieß die Erschienenen willkommen und machte zunächst die erfreuliche Mitteilung, daß die Vorstände der in Betracht kommenden drei hiesigen Wandervereine (der vierte, Schwäbischer Albverein, ist noch zu schwach) sich dahin geeinigt haben, daß bei den stattfindenden Wanderungen des einen Vereins jeweils die Mitglieder der andern Vereine freundlichst eingeladen sind. Infolge der fortschreitenden Mitgliederzahl trat an die Ortsgruppe die Frage, ob die Gründung resp. Umgestaltung zu einem Bezirksverein nicht ratsam sei. Die Versammlung beschloß einstimmig die Bildung eines Bezirksvereins. Die daraus notwendig gewordene Wahl ergab:

- Herr Alb. Schober, Kaufmann, Vorstand.
- " Rub. Rohlrausch, Kaufmann, Kassier.
- " H. Schimpf, Kaufmann, Schriftführer,

ferner als Ausschußmitglieder die Herren Zoll, Eßig, Wederle, Hopf, Bueß, Broß, Geß, Jabelowski und Wittum. Des weiteren wurde beschlossen, allmonatlich eine halb- oder ganztägige Wanderung zu machen. Die angeschafften Touristenkarten liegen zur freien Benützung der Mitglieder beim Vorstand auf. Schimpf.

Bezirksverein Pforzheim. Bei herrlichem Wetter unternahm gestern die Sektion des badischen Schwarzwaldvereins eine halbtägige 4stündige Wanderung durchs Gebiet, über Monakam nach Liebenzell, wobei sich unser Bezirksverein mit 22 Mann beteiligte. Schimpf.

In Heilbronn haben es einige Freunde unseres Vereins unternommen, die dortigen Mitglieder zu sammeln und wenn möglich noch weitere zu gewinnen. Ein kurzer Artikel der Neckarzeitung vom 23. Januar weist auf die Ziele unseres Vereins hin und richtet an alle Freunde des Schwarzwalds, die im untern Neckargebiet ihren Wohnsitz haben, die freundliche Bitte, unseren Verein durch ihren Beitritt zu unterstützen. Ein Inserat, das demselben Zwecke dient, war schon von einigem Erfolg begleitet. Auch der Schriftleiter möchte hierbei den Wunsch äußern, daß es dem Eifer der bisherigen Mitglieder gelingen möchte, uns hauptsächlich in den größeren Städten weitere Hilfskräfte zu gewinnen. Je mehr Mitglieder wir haben, desto vertrauensvoller können wir an die Herausgabe der Karten gehen. D.

Aus verwandten Vereinen.

Die Verkehrskommission des Taunusklubs fragt in einem Rundschreiben bei uns an, ob die Mitglieder des Württembergischen Schwarzwaldvereins oder einzelne Mitglieder des Vorstandes irgendwelche Preisermäßigung auf den Staatsbahnen genießen, und teilt bei dieser Gelegenheit mit, daß die Verwaltung der Großherzoglich Badischen Staatsbahnen dem Badischen Schwarzwaldverein einen jährlichen Beitrag von 200 Mark und außerdem dessen Vorstehenden freie Fahrt gewährt. Wir konnten leider von derartigen Unterstützungen unserer Bestrebungen nichts berichten. Wir wären schon froh, wenn auf der Hauptzufahrtslinie zum Schwarzwald, also in der Richtung nach Freiburg ein Frühzug eingerichtet würde, der wenigstens an Sonntagen unsere wanderlustigen Mitglieder zu genügend früher Morgenstunde in das Herz des Schwarzwalds bringen würde.* Im übrigen wünschen wir den Bemühungen des Taunusklubs den besten Erfolg. D.

Verschiedenes.

Ausstellung des Stuttgarter graphischen Klubs. Wenn ich dieser Veranstaltung der fleißigen Jünger Gutenbergs und Senefelders, die vom 5.—12. Dezember in der König-Karl-Halle des Gewerbemuseums stattgefunden hat und von einer Menge von Freunden der graphischen Kunst besucht worden ist, auch in unsern Blättern gedenke, so thue ich es einmal aus dem Grund, weil ich die Fortschritte der Illustrationstechnik mit besonderem Interesse verfolge; dazu kommt, daß gerade die Firma A. Schuler, der wir die Herstellung unserer Bilder anvertrauen, durch besonders glänzende Leistungen vertreten war. „Es vollzieht sich gegenwärtig eine Umwälzung im farbigen Illustrationswesen,“ so schreibt der

* Dieser Wunsch soll nach einem Vorschlag der Generaldirektion (siehe Merkur vom 3. März, Mittagsblatt) in Erfüllung gehen; der bisherige Frühzug von Stuttgart nach Freiburg soll um 1 Stunde früher gelegt werden und Freiburg schon vor 9 Uhr Morgens erreichen; auch die Vorschläge für die Abendzüge in umgekehrter Richtung weisen wesentliche Verbesserungen auf; für diese Neuerungen gebührt der Eisenbahnverwaltung unser aufrichtiger Dank. D.

bekannte Kenner B. im Gewerbeblatt; „der typographische Buntdruck beginnt die Chromolithographie aus dem Felde zu schlagen. Die Autotypie in vier Farben gelb, rot, blau, schwarz erzielt die gleichen Effekte wie die Lithographie mit sieben und mehr Farben — ein großer Teil der farbigen Illustrationen wird künftig nicht der Steindruck sondern der Buchdruckpresse ihr Entstehen verdanken. Fast alle bei der Ausstellung beteiligten Firmen haben sich des typographischen Farbendrucks bemächtigt.“ Freilich stellt dieses Verfahren auch an die Kunst des Maschinenmeisters ganz besondere Anforderungen. Leider ist es uns nicht möglich, farbige Proben des neuen Verfahrens beizufügen. Unsere Nummer 9 brachte Abdrücke der Schwarzplatten einiger Postkarten, die von der Firma Greiner & Pfeiffer mit besonderer Sorgfalt hergestellt werden. Ferner waren ausgestellt chromotypisch-illustrierte Journale und Werke der Union, effektvolle farbige Umschläge von Bong' Erben. Was nun die Herstellung der Autotypieplatten für Ein- und Mehrfarben Druck anbelangt, so hoffen wir unsern Lesern einmal eine ausführliche Darstellung des Verfahrens geben zu können; für heute nur so viel, daß von jedem Original, sei es Photographie, Bleistift- oder Tuschezeichnung, Aquarell oder Ölbild zunächst auf photographischem Weg ein Glasnegativ in der gewünschten Größe herzustellen ist; durch Einschiebung eines Rasters (Glasplatte mit einem Netz von feinen eingeritzten Linien) zwischen das Objektiv und das Negativ wird das Bild auf dem Negativ in feine Linien und Punkte zerlegt, von denen meist sechs auf den Millimeter gehen. Nun wird das Bild bei Sonnen- oder elektrischem Licht vom Glasnegativ auf eine poliergeschliffene und tadellos reine Zink- oder Kupferplatte kopiert, die vorher mit einer lichtempfindlichen Schicht versehen wurde. Nachdem die Platte noch mittelst einer Gasflamme erhitzt wurde, um das Bild auf ihr einzubrennen, kommt sie endlich in die Hände des Chemigraphen. Seine Aufgabe ist es, das Bild auf der Platte mit einem der Säure widerstehenden Lack herauszumalen, und seine künstlerische Aufgabe besteht darin, nach und nach durch wiederholte Anwendung einerseits der ätzenden Säure, andererseits des schützenden Pinsels den Linien des Netzes an jeder Stelle der Platte die richtige Tiefe zu schaffen und so die Weichheit und Feinheit der Töne besonders in ihren Übergängen genau nach dem Original wiederzugeben. Ist ihm dies gelungen, so wird die Platte vom Lack gereinigt und kann nun zum Probedruck benützt werden.

Die Autotypie wird zum Kunstwerk, wenn sie das Ziel erreicht, mit Zuhilfenahme mehrerer farbiger, jedoch ebenfalls durch Ätzung hergestellter Platten den Farben des Originals mit allen Nuancen gerecht zu werden. Und gerade in dieser Hinsicht erntete die Firma Schuler mit ihren ausgestellten Proben uneingeschränktes Lob. Der Berichterstatter des Schw. Merkur sagt hierüber: „In Schulers Chromobildern kommt ein gewaltiger Fortschritt gegen das, was er auf der elektrotechnischen und kunstgewerblichen Ausstellung des Vorjahrs zur Schau gebracht hatte, zum Ausdruck; ihr autotypisches Netz ist so fein, daß es mit dem bloßen Auge kaum noch erkannt werden kann; die Farbenübergänge sind insollgebeffen von tadelloser Zartheit, die Tiefen kräftig und satt, kurz diese Blätter können dem Besten an die Seite gestellt werden, was von andern Anstalten in gleicher Richtung geschaffen worden ist; sie stehen somit jetzt auf der gleichen Stufe, welche Schulers einfarbige Blätter schon seit Jahren

einnehmen.“ Wir haben es in unsern Blättern nur mit den letzteren zu thun; wenn meine Ausführungen dazu dienen, das Auge des freundlichen Lesers für die Betrachtung und Beurteilung unserer Autotypien z. B. der reizenden Darstellung Kottweils zu schärfen, so haben sie ihren Zweck erfüllt. D.

Der „Aufschwung und Fortschritt der Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert“ ist ein beliebtes und vielverwertetes Thema unserer Tageslitteratur. Und gewiß, mit Recht darf man immer wieder den Finger legen auf die ungeahnten Resultate, die der menschliche Fleiß und Forschungstrieb auf dem Gebiet der „Erfindungen und Entdeckungen“ erzielt, und wie derselbe insbesondere das Reich der Natur seinen Zwecken dienstbar zu machen verstanden hat. Ein Proßchen davon, auf welchem Standpunkt das Naturwissen auch unserer Kulturvölker z. B. noch im vorigen Jahrhundert gestanden ist, bildet ein ergötzliches Zitat, das wir dem auf Seite 118 in Nr. 8 d. v. J. besprochenen Werkchen des Dr. Th. Engel* entnehmen möchten. In dem Artikel über den „Volus“, d. h. eine von Eisen rötlich gefärbte Erddart, wird z. B. folgende Stelle aus dem Buch eines einst hochgefeierten Naturforschers angeführt. „Lassen wir, um einen kleinen Einblick in die Denkweise eines früheren Zeitalters zu bekommen, einmal den am Ende des 16. Jahrhunderts als hochgelehrter Arzt gepriesenen Bauhin ein paar Worte darüber reden. In seinem heute noch höchst leseawerten Buch über den damals entdeckten „Wunderbrunnen von Boll“ schreibt er unter anderem, daß er bei einem Ausflug von Boll nach Kirchheim einem Wagen voll „Volus“ begegnet sei, den die Leute von der Alb (aus den dortigen Bohnerzspalten) geholt und nach Ulm, Augsburg und Regensburg zu liefern hatten. Er untersuchte diese „rote Erde“ genau und läßt sich über ihre Heilkraft etwa folgendermaßen aus:

„Ich und der Apotheker Luz haben terram sigillatam daraus gemacht, welche wir sonst sanguinem Herculis („Herkulesblut“) nennen, und halten wir's dafür, daß es ebenso kräftig sei wie das mineralische Einhorn, axungia Solis (das „Sonneneschmalz“; sic!).

Andreas Bertholdus von Dschaz meldet von dieser terra sigillata (und Bauhin schreibt's und glaubt's ihm kritiklos nach), daß es in der Natur billig mit größter Ehrerbietung zu rühmen sei. Denn „es hilft erstlich gegen Gift und Bulesfüpplein oder vergiftete Liebestränk (sic!), ja auch wider das allerstärkste und greulichste Gift, so irgend auf einerlei Weise durch den Mund ist eingegeben worden, und treibt solches, vor dem Gift (d. h. gegen das Gift) genommen, durch Erbrechen gewaltsam aus. Zum andern, so widersteht sie der wütenden und schrecklichen Pestilenz, ja die schon halb tot sein, die reißt sie mit wunderbarer Geschwindigkeit dem Tode wieder aus dem Rachen. Zum dritten ist sie mit gleicher Wirkung

* Die wichtigsten Gesteinsarten der Erde, nebst vorausgeschickter Einführung in die Geologie, herausgegeben von Dr. Th. Engel, Mf. 4.80. Verlag von Otto Maier in Ravensburg.

gut für alle Biß, Stich und Verletzung aller vergifteten Tier und Wurm. Zum vierten, so hat man bewährt und erfahren, daß sie große Gemeinschaft hat mit den Gliedern des menschlichen Leibs, also daß sie das Herz stärket, das Gehirn erfrischt, daher sie das Kopfweh lindert, das Magenweh vertreibt, das Herzklopfen stillt, die roten Augen heilet und für die Geschwulst der Gemächte gut ist, wie keine andere Arzenei. Zum fünften“ . . . doch was sollen wir fortmachen mit ihm, bis er endlich an Punkt 13 angelangt ist?

Sieht man doch deutlich aus solchen Tiraden, welcher Schwindel und Unsinn noch bis in die neuere Zeit herein auch von den Männern der Wissenschaft ist geglaubt und geübt worden. Die terra sigillata galt in der That als Panacee für alle möglichen und — unmöglichen Gebrechen und — „probatum est“: das Volk hat's geschluckt und teuer bezahlt, benützt's auch wohl noch heute, besonders als Arzneimittel fürs Vieh (gewisse Pferdekrankheiten.)

Wird doch z. B. gegenwärtig der blutrote tertiäre Bohnerzletten, ein echter „Volus“ in Stübersheim (Oberamt Geislingen) aufs neue wieder gewonnen, und, solange er noch bergfeucht und weich ist, zu bestimmten viereckigen Stücken geformt, auf die der Händler seinen Stempel drückt.

Das ist thatsfächlich nichts anderes als die alte „terra sigillata“ („Siegelerde“) der Römer, aus welcher nicht bloß, wie oben erwähnt, die berühmten roten Thongefäße verfertigt, sondern die auch, mit Stempel oder „Siegel“ versehen, im ganzen Weltreich als Heilmittel in den Handel gebracht wurde.

Die lemnische (d. h. von der Insel Lemnos stammende) galt als die wirksamste und war demgemäß auch am teuersten. Sie eben führte den bedeutungsvollen Namen „Sonnenmalz“ (axungia Solis). Natürlich wollten auch andere Länder nicht zurückbleiben und stellten anders gefärbte ähnliche Thone wohl noch höher.

So nannte man im Mittelalter eine bläulich graue, in Sachsen gegrabene Erde „Mondsmalz“ (axungia Lunae). Die weiße von der Insel Malta kam in Kugelform in die Apotheken und trug auf dem Stempel das Bild des Apostels Paulus. Dennoch klagte man schon damals über großartige Verfälschung dieser wertvollen Mittel.

In den württembergischen Apotheken mußte „siebenerlei Volus, der im Munde wie Butter schmilzt,“ geführt werden, die billigste war wohl die aus dem roten Keuperletten des württembergischen Unterlandes geholt. Die Menschheit bleibt sich in diesem Stück ja wohl immer gleich: „mundus vult decipi“ („die Welt will betrogen sein“). Lassen wir ihr diese Freude, wenn wir auch für uns in der Stille hinzufügen: „o sancta simplicitas!“

Noch viele andere interessante Dinge erfahren wir aus Engels Buche, das die Aufgabe, die Laienwelt auf eine unterhaltende und fesselnde Art in die Kenntnis der Gesteinsarten und in die Geologie überhaupt einzuführen, aufs glücklichste löst und jedem Naturfreund viel Freude macht.

Bücher- und Kartenschau.

Dr. Friedrich Walter, die Siegelsammlung des Mannheimer Altertumsvereins. Mit Zierleisten und Bignetten von Th. Walch, und 9 Tafeln Siegelabbildungen in Lichtdruck von M. Rommel u. Cie., sowie einer farbigen Tafel des Wappens von Mannheim aus der lithographischen Anstalt von Chr. Seiz daselbst. Mannheim, Verlag von Tob. Löffler, 1897. Folio. 160 S.

In stattlicherem Gewande als jede ihrer Vorgängerinnen tritt uns die diesjährige Vereinsgabe des Mannheimer Altertumsvereins entgegen. Die reichliche Siegelsammlung, die derselbe besitzt, ist einer gründlichen Ordnung unterzogen und von Dr. Friedrich Walter ein Katalog dazu verfaßt worden, der ihre Benützung erleichtert und selbst denen, die sie selbst nicht einsehen könnten, einen Einblick in ihren reichen Bestand gewährt. Der Wert und die Bedeutung des Siegelsammelns für Geschichte, Kunst und Kulturgeschichte braucht dem Kundigen nicht erst auseinander gesetzt zu werden. Der Herausgeber hat aber seinem Katalog dadurch einen erhöhten Wert verliehen, daß er ihm eine mit Verständnis und Sachkenntnis geschriebene Übersicht der Grundzüge der Siegelkunde vorausgeschickt hat. In der Einleitung werden wir auf die verschiedenen Punkte aufmerksam gemacht, auf die der Sphragistiker zu achten hat: Stoff und Farbe der Siegel, Fassung, Gestalt und Größe, Art der Befestigung, Stempel und Art der Bestempelung, die Siegeltypen, die Siegelbilder, die Wappendarstellungen auf Siegeln, Umschrift und Aufschrift, Siegelrecht und Siegelgebrauch. Selbstverständlich fehlt auch die Geschichte der Entstehung der Sammlung nicht. Die Einrichtung des Katalogs ist recht zweckmäßig und übersichtlich nach sachlichen Gesichtspunkten in Verbindung mit der alphabetischen Anordnung.

Eingeteilt sind die Siegel in weltliche und geistliche; unter jenen sind wieder unterschieden: Kaiser und Könige, ausländische Herrscher, deutsche Fürsten, hoher und niederer Adel, Städte, Dörfer und Zünfte, einzelne Bürger; unter diesen: 1) Päpste, Konzilien, Kardinäle und Ordensgenerale, 2) Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Stifte und Klöster. Man sieht aus dieser Übersicht, welch tiefen und umfassenden Blick in die Geschichte schon eine verhältnismäßig bescheidene Siegelsammlung gewährt. Der Herausgeber hat sich noch ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er bei größeren und weit verzweigten Familien die Stammbäume mitgeteilt hat. Auch zahlreiche württembergische Geschlechter sind in der Sammlung vertreten, und zwar teilweise in Exemplaren von ziemlich hohem Alter, z. B. ein Siegel eines Albert Schilling von Cannstatt von 1450, Johann von Stadion 1420, Graf Rudolf von Hohenberg 1377, Konrad Schenk von Winterstetten 1257 und viele andere. Von Städteiegeln nenne ich besonders das von Vaihingen a. d. E. aus dem 15. Jahrhundert: r. Streifkolben, l. württembergische Hirschstange, Spruchband mit der Inschrift: sigillum civium . in . vaihingen. Das jetzige Wappen wurde der Stadt auf dem Augsburger Reichstag 1530 verliehen. Zu den großen Seltenheiten dürfte gehören ein Siegel des Rektorats der Universität Tübingen vom Jahre 1529, aus der Zeit der österreichischen Herrschaft; es zeigt einen sitzen-

den Bischof, v. österreichischen Bindenschild, I. einen Schild mit den 3 württembergischen Hirschkäufen, unten die Kirchenfahne von Tübingen, auf einem Band: S. rectoratus . studi . tuwingens - is. Im Anhang finden wir noch einen Aufsatz des Grafen von Leiningen-Westerburg über die Stadtfahnen Wappentafel von 1467 und zwei Abschnitte über die Entwicklung des kurpfälzischen Wappens und des Mannheimer Stadtwappens. Die Abbildungen sind vorzüglich ausgeführt, auch die Ausstattung des Einbands macht einen vornehmen Eindruck, so daß wir von der Besprechung dieser schönen Vereinsgabe mit dem Bekenntnis scheiden, daß sich hier der Verein selbst ein Ehrendenkmal seiner Thätigkeit gesetzt hat, und mit dem Wunsch, daß die durch diese Schrift gebotene Anregung reiche Früchte tragen möge. P. W.

Geognostische Übersichtskarte des Königreichs Württemberg. Maßstab 1 : 600 000; herausgegeben vom kgl. statist. Landesamt. III. Aufl. Stuttgart 1897.

Innerhalb weniger Jahre die dritte Auflage dieser Regelmannschen Karte, — was bedarfs weiter Zeugnis und Empfehlung für die Brauchbarkeit eines Werks, auf das deshalb mit Recht auch schon bei seinem früheren Erscheinen in diesen Blättern aufmerksam gemacht wurde? Es handelt sich ja freilich dabei nicht um eine Touristenkarte, nach welcher der Wanderer seine Gänge einrichten und die geologischen Schichten oder Fundplätze aufsuchen könnte; dazu ist schon der Maßstab zu klein. Aber um „eine Übersicht“ über unsere Formationen, und zwar vom Bodensee bis zum Odenwald (Darmstadt), von Oberschwaben bis zum Rheinthale (Mannheim) zu bekommen, wüßten wir kein trefflicheres Hilfsmittel. Man muß nur staunen darüber, wie viel und was alles auf dem Kartchen untergebracht ist. Kann man doch die ganze Geologie Süddeutschlands davon absehen, wenn man's erst einmal lesen und die Zeichen und Farben richtig verstehen gelernt hat. Nur mittelst der vervollkommenen heutigen Technik war es überhaupt möglich, 72 wohl unterscheidbare Farbentöne auf solch kleinem Raum anzubringen.

Im übrigen ist die neue Auflage auch inhaltlich gegenüber ihren beiden Vorgängerinnen wirklich und wesentlich verbessert. Der Keuper ist durch Auscheidung der Sandsteine übersichtlicher geworden als früher, der Odenwald auf Grund der neuesten Kartierungen ganz neu dargestellt; dazu tritt die Tektonik überall viel schärfer hervor. Im Schwarzwald ist eine neue Einteilung der Gneise angebracht, in Oberschwaben auch die dritte Eiszeit nach Dr. Penck's Ausführungen mit der großen Endmoräne deutlich eingezeichnet, und in der Mitte der Alb sieht man die Dracosen Feuerberge samt und sonders rötlich hervorstrahlen.

Möge sich die neue Karte in ihrem neuen Kleid, zumal bei ihrem billigen Preis (2 Mark), zu den alten auch neue Freunde erwerben.
Eislingen. Engel.

Geologische Spezialkarte des Großherzogtums Baden in 1 : 25 000 mit Höhenkurven; herausgegeben von der Großherzoglich Badischen geologischen Landesanstalt. Mit Erläuterungsheften. Heidelberg 1897. Preis pro Blatt 2 Mk. samt Erläuterungen; 1 Doppelblatt 3 Mk.

Von diesem prächtigen Werke ist eine neue Lieferung, enthaltend 4 Blätter (oder mit Hinzurechnung der Grenz-

blätter eigentlich 7), soeben neu erschienen. Alle drei interessieren den Schwarzwaldfreund.

Wir nennen zunächst das Blatt 94/95 **Hornberg-Schiltach**, aufgenommen von dem Heidelberger Privatdozenten und Landesgeologen Dr. A. Sauer und dem Dürreheimer Salinendirektor L. Buchruder; das Erläuterungsheft stammt von A. Sauer. Obgleich die Darstellung im allgemeinen an der württembergischen Landesgrenze abschließt, finden wir auf diesem Blatt doch Schramberg noch ganz dargestellt, mit der merkwürdigen Verwerfung, welche an der Rippenburg die Hauptkonglomeratbank des Bundsandsteins in ein tieferes Niveau gebracht hat, als es der unmittelbar westlich anstoßende Granit einnimmt. Dargestellt ist ferner die schöne Umgebung von Lauterbach, was den zahlreichen dortigen Sommergästen sehr angenehm sein dürfte. Die von Geologen vielbesuchte Gegend von Schiltach mit dem Lehengericht, die Umgebungen des einst württembergischen Städtchens Hornberg, sowie die Gegend von Hausach und Wolfach haben sich nun einer musterhaften geologischen Darstellung zu erfreuen. Das kristalline Grundgebirge ist gegliedert in Rhenogneise, Rinzigtgneise, Schapbachgneise, Granite, quarzführende Glimmerphyrite, Granophyre und Granitporphyre. Im Deckgebirge sind ausgeschieden: unteres, mittleres und oberes Rotliegendes und die Etagen des Buntsandsteins, sowie die Quartärbildungen. Die Bodenverhältnisse sind ganz eingehend geschildert, besonders in land- und forstwirtschaftlicher Hinsicht. Auch in diesem Teile des Schwarzwaldes sind indessen große Flächen meliorationsbedürftig. Dr. Sauer macht deshalb sehr beherzigenswerte Vorschläge mit ganz billigen Düngemitteln, als welche er Gips und Düngerkalk besonders empfiehlt. Die ganze Kartierung und Untersuchung ist als wissenschaftliche Arbeit und mit großer Sorgfalt durchgeführt.

Ganz so ist auch das Blatt 87: **Zell am Harmersbach** behandelt. Die geologische Aufnahme hat der Landesgeologe Dr. F. Thürauf durchgeführt, welcher auch das inhaltsreiche Erläuterungsheft verfaßt hat. Der Boden, auf dem die Rinzigtthäler Erzählungen von Hansjakob sich abspielen, hat nun auch einer streng wissenschaftlichen Durchforschung Stand halten müssen. Er ist in der That hochinteressant, denn nicht nur konnte die eben geschilderte reiche Gliederung des Grundgebirges auch hier durchgeführt werden, was die Karte ungemein belebt, sondern es traten bei Viberach und am Harmersbach auch weite fruchtbare Flächen auf, welche als diluviale Aufschüttungen verschiedenen Alters erkannt worden sind. Hier ist auf Grund von Bohrungen eine förmliche agronomische Untersuchung der Bodenarten vorgenommen worden. Für das ganze Gebiet sind die empfehlenswerten Mittel zur Bodenverbesserung angegeben. Besonders Interesse erregt der Granitstock von Nordrach (Turmalingranit) mit seinen vielen Ausläufern, welche den umliegenden Schapbachgneiß durchschwärmen. Das schöne, sorgfältig bearbeitete Kartenblatt trägt am unteren Rande ein lehrreiches Querprofil, das sowohl die Auffaltung, als die späteren Durchbrüche im Grundgebirge veranschaulicht.

Hart an die württembergische Landesgrenze stößt das Doppelblatt 101/102: **Rönigsfeld-Niedereschach**. Es ist geologisch kartiert von dem Landesgeologen Dr. F. Schmalz, welcher auch das Textheft verfaßte. Es gehört nach seiner Lage und geologischen Beschaffenheit, teils noch dem Schwarzwald, teils dem schwäbischen Stufenlande an. Die Quellen-

gebiete des Neckars kommen hier zu eingehender Darstellung. Das Gebiet setzt sich ausschließlich aus triadischen Deckgebirge zusammen, und zwar erlangen außer den Ablagerungen des Buntsandsteins auch diejenigen des Muschelkalks eine beträchtliche oberflächliche Verbreitung. Hier ist der hervorragende Triaskenner Schallch ganz in seinem Elemente. Nicht nur der Aufbau und die Verbreitung der Schichten sind sorgsam dargestellt, sondern auch die tektonischen Störungen, welche diese Sedimentschollen betroffen haben. Die Hauptdislokation finden wir im mittleren Teile des Blattes, wo durch eine von zwei Verwerfungsspalten begrenzte — ungefähr von Süd nach Nord ausgehende — Grabenversenkung, jüngere Schichten mit den stehen gebliebenen Rändern in seitliche Berührung gebracht wurden. Das kristalline Grundgebirge tritt nur in den Thälern, bei Thennenbrunn und Peterzell, zu Tage, wo das Hornberg-Schiltacher Granitmassiv noch hereingreift. Auch für dieses Blatt finden wir in dem bodenkundlich-technischen Abschnitte praktisch sehr wertvolle Fingerzeige. Ein bedeutungsvolles Vorkommen konstatiert Dr. Schallch auf den Muschelkalkhöchflächen bei Fischbach, Niedereschach und Kappel. Dort, etwa 700 m über dem Meere, finden sich überall verstreut „Buntsandsteingeschiebe“. Diese Fremdlinge, welche sich unterhalb Fischbach — auf der rechten Thalseite — zu moränenartigen Geschiebeanhäufungen verdichten, dürften klassische Zeugen der einstigen Vergletscherung des Schwarzwaldes sein.

Das Doppelblatt 115/116: Hartheim-Ehrenstetten führt uns hinüber ins Rheinthale und in die Nebengelände des Markgrafenlandes. Die geologische Aufnahme wurde von den Freiburger Universitätsprofessoren G. Steinmann und Fr. Graeff durchgeführt, welche auch das wichtige Textheft der Erläuterungen geliefert haben; Agronomische Beiträge leistete Fr. Pfaff. Ungemein reich ist dort das geologische Bild. Der Schwarzwald, als Halbhors, ist noch beteiligt

mit Rensch- und Schapbachgneissen, Ganggraniten u. s. w., östlich von der 2000 m tiefen Rheinthaler Verwerfung; hier ist das Arbeitsgebiet von Prof. Dr. Graeff. An die große Verwerfungsspalte lehnen sich mit starkem Einfall der Schichten gegen Westen mancherlei triadische, jurassische und tertiäre Gesteine an, welche die herrliche weinreiche Vorbergzone des Schönberg und Hochfirst, südwestlich von Freiburg, aufbauen. Dieses schwierige Gebiet ist von Steinmann auf das sorgfältigste kartiert und beschrieben worden. Ebenso eindringend sind von ihm die mannigfaltigen Gebilde der Quartärzeit untersucht worden, welche im Rheinthale und in den Thälern der Nebenflüsse angeschüttet wurden. Hier finden sich, bei Ehrenstetten bis 280 m über dem Meere herabreichend, echte Moränen des Schwarzwaldes. Professor Steinmann deutet diese höchst merkwürdigen Geröllanhäufungen, als glaciales Abfälle der ältesten (I.) Eiszeit. Dieselben wurden von den Inlandbeismassen des Schwarzwaldes als Grundmoränen am Fuß des Gebirges beckenartig und unabhängig von den Thaleinschnitten abgelagert. Durch die neue Durchforschung des Quartärs werden nun die breiten Thalböden sehr mannigfaltig gegliedert und die eingehende Schilderung der agronomischen Bodenuntersuchung gestaltet sich höchst anziehend. Es entsteht so gleichzeitig eine landwirtschaftliche Bodenkarte von großem Wert.

Durch diese 4 neuen Karten und Texte hat die Großherzoglich badische geologische Landesanstalt (Direktor: Geheimrat Professor Rosenbusch in Heidelberg) wiederum einen sehr wertvollen Beitrag geliefert zur Kenntnis des Schwarzwaldes. Die technische Ausführung der Karten, in vielfarbigem Lithographie- und von der typographischen Anstalt von Giesecke und Debet in Leipzig, ist tadellos schön. Der Schwarzwaldfreund greife frisch zu!

G. Regelman.

Württembergischer Schwarzwald-Verein.

Nachtrag zur Mitgliederliste.

Bezirksverein Altensteig.

Glaub, Kameralamtskassier, Altensteig.
Deiß, Postpraktikant, Altensteig.
Faisst, Hermann, Ingenieur, Cannstatt.
Gentingers Witwe, z. Stern, Altensteig.
Haller, Präzeptor, Altensteig.
Hengler, Stadtbaumeister, Altensteig.

Frl. Keller, Mathilde, Töchterlehrerin, Altensteig.
Kirchherr, Bauführer, Altensteig.
Maier, Friedrich, Holzhändler, Altensteig.
Sailer, Königlich Forstwart, Böfingen.

Schöttle, Postpraktikant, Altensteig.
Theurer, Michael, Holzhändler, Durrweiler.
Waibel, Finanzamtmann, Altensteig.
Waidelich, z. Rappen, Böfingen.

Bezirksverein Dornhan.

Beck, Friedr., z. Ochsen, Marschalkenzimmern.
Bühler, John, Bankier, Chicago.
Dieterle, Schultheiß, Marschalkenzimmern.
Franz, Math., z. Löwen, Marschalkenzimmern.

Gög, Schullehrer, Marschalkenzimmern.
Hanne, Schullehrer, Gundelshausen.
Huber, Schullehrer, Oberbrändi.
Killing, Stadttacifer, Dornhan.
Müller, Friedr., z. Köhle, Weiden.
Müller, Georg, z. Sonne, Mömlinsdorf.

Reule, Johs., Zimmermann, Dornhan.
Springmann, Schultheiß, Mömlinsdorf.
Schäfer, Xaver, z. Hirsch, Wetenhausen.
Stoddburger, Joh. Ego, Marschalkenzimmern.
Wurster, Schullehrer, Weiden.

Bezirksverein Freudenstadt.

Bracher, Oberförster, Freudenstadt.

Möckner, Carl, Kaufmann, Freudenstadt.

Muttschler, z. roten Löwen, Freudenstadt.

Bezirksverein Pforzheim.

Schober, Alb., Kaufmann, Vorstand.
Kohlrausch, Rud., Kaufmann, Kassier.
Schimpf, Hch., Kaufmann, Schriftführer.

Ausschußmitglieder:

Broß, Wilh., Kaufmann.
Bueß, Karl, Kaufmann.
Eßig, Arthur, Fabrikant.
Heß, Eug., Kaufmann.
Hopf, Ed., Emailleur.
Jabelowsky, E., Kaufmann.
Wederle, Max, Kaufmann.
Wittum, Eug., Kaufmann.
Zoll, Hch., Vergoldungsanstalt.

Mitglieder:

Nab, Wilh., Techniker.
Bischhoff, Aug., Kaufmann.
Bohlinger, Alb., Kaufmann.
Bohnenberger, E., Prokurist.
Brost, W. Friedr., Kaufmann.
Buchgraber, Alb., Ingenieur.
Charles, Gust., Kaufmann.
Denzle, H. Th., Fabrikant.
Dieß, H., Kabinettmeister.

Dillmann, Ab., Kaufmann.
Gädle, E., Fabrikant.
Gerwig, Rob., Privatier.
Grieb, Erhard, Kaufmann.
Guillaume, Emil, Kaufmann.
Hähnel, Ab., Techniker.
Hamburger, Karl, Kaufmann.
Heyd, Otto, Drogist.
Kast, E., Fabrikant.
Kemath, Fr. W., Kaufmann.
Kies, Stefan, Prokurist.
Knapp, Em., Schneidermeister.
Koch, Emil, Handelsgärtner.
Kromer, Wilh., Kaufmann.
Kuhnle, Ab., Techniker.
Lichtenfels, Gg., Techniker.
Michael, Heinrich, Kaufmann.
Minister, W., Baumeister.
Nößner, Gg., Fabrikant.
Ott, Emil, stud. theol.
Quenzer, Alfred, Kaufmann.

Ruf, Herm., Buchdrucker.
Schlotterbeck, Rob., Kabinettmeister.
Schneider, Alb., Kaufmann.
Schneider, E., Techniker.
Schober, Oskar, Fabrikant.
Schödnauer, Frz., Fabrikant.
Sommer, Th., Kaufmann.
Somald, Otto, Kaufmann.
Stadtrat der Stadt Pforzheim.
Wederle, Viktor, Kaufmann.
Weeber, Donatus, Redakteur.
Wiedefeld, E., Kaufmann.
Wiener, Ab., Kaufmann.
Wittum, Herm., Kaufmann.
Wigenmann, Hch., Fabrikant.
Wurster, Fr., Friseur.

Auswärtige Mitglieder:

Dieß, José, Uhrmacher, Quezaltenango
(Guatemala).
Stoder, Herm., Brooklyn (N.-Amerika).

Bezirksverein Stuttgart.

Baur, Regierungsrat, Stuttgart.
Beutelpacher, O., Kaufm., Tuttingen.
Bides, Dr., Th., Feuerbach.
Dietrich, Ernst, Prokurist, Feuerbach.
Dinkelacker, Rev.-Assistent, Engzellösterle.
Eichele, Mittelschullehrer, Heilbronn.
Fahrion, Dr., Wilh., Feuerbach.
Großkopf, H., Kaufmann, Stuttgart,
Schlofferstraße 24.

Laurösch, Reallehrer, Feuerbach.
Lechler, Oberförster, Engzellösterle.
Leiseverein, Kathol., Stuttgart.
Lomin, Amtmann, Baihingen a. G.
Maß, Fabrikant, Stuttgart, Herdweg.
Meßger, Pfarrer, Großgartach.
Rheinschmidt, Forstwart, Brotenu bei
Kaltenbronn.

Schickhardt, Herm., stud. for., München.
Schulz, Kommerzienrat, Stuttgart.
Stecher, Postinspektor, Stuttgart,
Hauptpostamt.
Walthier, Eisenbahnsekretär, Stuttgart.
Weise, Hofbuchhändler, Stuttgart.
Weng, Ferd., Kaufmann, Feuerbach.

Bezirksverein Wildberg.

Belz zur Klostermühle.
Bischhoff, Fabrikant.
Bort, Revieramtsverweser.
Brunner, Emil, Sägewerksbesitzer.
Brück, Lehrer.
Dürr, Schulamtsverweser.
Fischer, Forstamtsassistent.
Frauer, Adolf, Kaufmann.
Gärtner, Geometer.
Heugle zum Schwarzwaldbräuhaus.
Hirzel, Cuno, Kaufmann.
Hönnige, Forstwart.
Hornstein, Expedient.
v. Kellenbach, Kaufmann.
Kempf zum Ochsen.
Kern, Tierarzt.

Krayl, Kaufmann.
Leibbrand, Präzeptor.
Link, Gutsbesitzer zum Forellenhof.
Meßger, Oberförster.
Mosser, Louis, Kaufmann.
Müller, Oberförster, Forstamtsverweser.
Mutschler, Stadtschultheiß.
Rebmann, Bauführer.
Renz, Lehrer.
Rothfuß, Brauereibesitzer.
Sattler, Rud., Fabrikant.
Schörner, Apotheker.
Schuhmacher, Stationsvorstand.
Zipperlen, Dr. med., (Vorsand).

Gültlingen.

Jäger, Lehrer.
Rhein, Fabrikant.

Stuttgart.

Keller, Fr., Kunstmaler, Professor an
der Kgl. Kunstschule.
Zipperlen, Ingenieur.

Schönbbronn.

Jäck, Lehrer.

Sulz a./Gd.

Krauß, Lehrer.

Tübingen.

Sautter, Buchhändler.

Inhalt: Der Schwarzwald. Von Oberforsttrat Dr. Graner in Stuttgart. (Fortsetzung.) S. 29—31. — Aus Rott-
weil. Mit 2 Bildern. S. 31—32. — Das Hohloppanorama. Von Pfarrer Müller in Engzellösterle. (Schluß.) Mit
Kärtchen. S. 32—35. — Schwarzwaldgeschichten aus der Zeit des 30jährigen Kriegs. Von Albert Schilling
in Rothnang. S. 35—36. — Aus dem Leben der Kohlenbrenner. Von Schullehrer G. A. Volz in Heilbronn.
S. 36—38. — Aus den Bezirksvereinen. S. 38. — Aus verwandten Vereinen. S. 38. — Verschiedenes.
S. 38—40. — Bücher- und Kartenschau. S. 40—42. — Mitgliederliste. S. 42—43.

Jedes Vereins-Mitglied

sollte auf Spaziergängen und Touren das Vereinszeichen tragen!

(Zu beziehen durch die Herren Bezirksvorstände und die Geschäftsstelle M. Holland, Stuttgart.)



Eine Partie Ingh., Duf.-
fin- und Boden-Reste in allen
Größen, zu Herren- u. Knaben-
Anzügen, werden zu sehr
billigen Preisen abgegeben.
130—140 Centimeter breit
M. 2.50 an pr. Meter.

Muster gerne franko zu
Diensten.

H. Herion, Königsstr. 18,
Stuttgart.

Lager Photogr. Apparate
und Utensilien.

Zu jeder Auskunft in
der Photographie bin
ich als Fachmann
stets bereit.

Otto Kienzle
Stuttgart
Calwerstraße 43.

Telephon 3108.

Spezialität: Röntgen-Photo-
graphie. Röntgenapparate
für Schüler und Lehranstalten

Andree's

Handatlas

für 7½ Pfennig täglich
(56 Lieferungen à 50 Pf.)

abonniert man bei

Max Holland

Buchhandlung

Stuttgart

Vindensstraße 9.

Verlag des Württ. Schwarzwaldvereins. Für die Schriftleitung verantwortlich: Professor Dölker in Stuttgart.
Für den Annoncentheil verantwortlich: Otto Herrschaft, Stuttgart, Königsstr. 11. Druck von A. Bony's Erben in Stuttgart.

Der Schwarzwald

mit besonderer Berücksichtigung des württembergischen Anteils.

Von Oberforstrat Dr. Graner in Stuttgart.

(Abgedruckt aus dem bei P. Parey in Berlin erscheinenden „forstwirtschaftlichen Zentralblatt“ 19. Jahrgang, mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers.)

(Schluß.)

V. Die Waldformen.*

Bei der Darlegung der Grundsätze für die wirtschaftliche Behandlung der Waldbestände in einem bestimmten räumlichen Gebiete, wie es der Schwarzwald ist, liegt eine gewisse Schwierigkeit darin, die Klippe der Einbeziehung solcher Betrachtungen zu meiden, denen mehr nur allgemeine Bedeutung zukommt. Es bedarf daher der Beschränkung auf die im Schwarzwald hauptsächlich vertretenen Bestandesformen, in welchen Tanne, Fichte, Kiefer und Buche teils in reinem Stande, teils in gegenseitiger Untermischung, bestandesbildend auftreten.

Unter diesen Holzarten ist es die Tanne (*Weißtanne*, *Edeltanne*, *abies pectinata*), welcher im Schwarzwalde von jeher die eingehendste Pflege des Wirtschafters sich zugewandt hat. Gewiß mit Grund! Schon die Tatsache, daß die Tanne nach ihrem natürlichen Vorkommen eine hervorragende Stelle unter den Holzarten des Schwarzwaldes einnimmt, rechtfertigt die Aufmerksamkeit, deren Gegenstand sie zu sein pflegt. Solches umsomehr, als das Walten der Natur stets wertvolle Fingerzeige für den Forstmann bietet und ein Ablenken von dieser Bahn

nur dann begründet erscheint, wenn dringende wirtschaftliche Rücksichten dies erheischen. In Bezug auf diese letzteren steht nun allerdings die Tanne hinter der Fichte zurück, bei welcher die größere Vielseitigkeit in der Gebrauchsfähigkeit des Holzes zu den verschiedenen technischen Gebrauchszwecken namentlich in neuerer Zeit, da die Verwendung des Fichtenholzes als Rohmaterial für die Holzstoff- und Zellstoffbereitung so großen Umfang angenommen hat, ins Gewicht fällt. Immerhin ist auch die Tanne eine vom Standpunkte der Nutzholzerzeugung höchst wertvolle Holzart; an Vollholzigkeit der Schaftform, wohl auch an Festigkeit und Dauer des Holzes, ist sie der Fichte sogar noch etwas überlegen. Der hauptsächlichste Vorzug der Tanne liegt aber auf waldbaulichem Gebiete und besteht darin, daß sie als eine Holzart, welche vermöge ihrer tieferegreifenden Bewurzelung dem Windwurf weniger ausgesetzt ist, von Insekten weniger angegangen wird, auch unter Schneebruch wenigstens nicht in dem Grade zu leiden hat, wie die Fichte, die Bestände bis in das höhere Alter hinauf geschlossen und stammreicher erhält, als die nach allen diesen Richtungen erheblich mehr bedrohte Fichte. Eine Kehrseite bildet zwar die Gefährdung der Tanne durch Spätfröste und Wildverbis; doch kommt ihr hinwiederum das hohe Maß von Schattenertragnis und Reproduktionskraft zu statten, wodurch die Tanne befähigt

* Die beiden letzten Abschnitte wurden wegen des vorwiegend fachmännischen Charakters hier nur im Auszuge aufgenommen.

ist, die Folgen eines länger andauernden Drucks im Falle nicht allzusehr verzögerter Freistellung zu überwinden und überhaupt erlittene Schäden eher auszuheilen.

Die Fichte (*Picea excelsa*) ist zunächst eine wertvolle Mischholzart für die Tanne. In wirtschaftlicher Hinsicht erhöht sie die Vielseitigkeit der Holzverwendung und trägt namentlich auch zur Erhöhung der Zwischennutzungserträge bei. Waldbaulich aber gewinnt die Fichte als eine auf künstlichem Wege leicht und verhältnismäßig sicher einzubringende Holzart für den Tannenbestand eine um so größere Bedeutung, je mehr dem vollständigen Gelingen der Tannenverjüngung durch örtliche Verhältnisse, wie Spätfrostgefahr und Wildverbiss, Schwierigkeiten bereitet werden. Der Einbau der Fichte in die Schlaglücken erfolgt hierbei in der gewöhnlichen Weise durch Pflanzung. Umgekehrt entsteht vielfach auch die Aufgabe, in den Beständen, in welchen die Fichte bisher die Oberhand hatte, der Tanne einen gewissen Anteil an der künftigen Bestandesbildung einzuräumen. Dies geschieht am besten auf dem Wege der Vorverjüngung, wodurch der langsamere heranwachsenden Tanne ein hinreichender Altersvorsprung vor der Fichte gesichert wird. Je mehr der Standort der Fichte zusagt, also vornehmlich auf dem frischeren Boden und den nördlichen und östlichen Einhängen, sowie in den höheren Lagen im Innern des Gebirges, umso mehr tritt die Fichte in den Vordergrund, um schließlich reine Bestände zu bilden.

Eine für die geringeren Standorte und die trockeneren Lagen wichtige Holzart ist die Kiefer (*Pinus silvestris*). Aber auch auf den zweifelhaften Tannenstandorten leistet die Kiefer als Mischholzart nützliche Dienste, ebenso unter Verhältnissen, bei welchen das Aufbringen der Tanne ohne ein Schutzholz Schwierigkeiten begegnen würde. Auch der Unterbau der Kiefernstangenorte mit der Tanne hat in manchen Schwarzwaldrevieren günstige Erfolge aufzuweisen.

Der Buche (*Fagus silvatica*) als einer die Bodenpflege in vorzüglicher Weise vermittelnden Holzart kommt auch im Schwarzwald eine größere waldbauliche Bedeutung zu, als dieselbe bei ihrer geringen Rentabilität, hervorgerufen durch die beschränkte Holzgutsausbeute, an und für sich beanspruchen könnte. Mit Rücksicht auf diesen letzteren Umstand kann es — von Ausnahmen abgesehen, in welchen örtliche Verhältnisse einen größeren Absatz von Buchennutzholz ermöglichen, — sich nicht ernstlich darum handeln, der Buche einen irgend belangreichen Anteil an der Zusammensetzung der Bestände einzuräumen; wohl aber leistet die Buche bei untergeordneter Einmischung in den Nadelholzbestand nützliche Dienste sowohl durch ihre bodenbessernde Eigenschaft wie durch die Förderung der Schaftreinheit der Nadelholzer. Bei der Mischung der Tanne und Buche ist es übrigens eine für den Wirtschaftler nicht ganz leichte Aufgabe, die Buche so zu zügeln, wie es im Interesse des Aufkommens und der dauernden Erhaltung der Tanne als der Hauptholzart notwendig ist. Hauptsächlich trifft dies zu für die besseren Standorte, auf welchen die Buche

sich leicht natürlich verjüngt und nicht nur den Keimpflänzchen der Tanne durch ihren dichten Laubabfall, sondern auch späterhin der heranwachsenden Tanne durch ihr Vordrängen im Wuchs verderblich wird.

VI. Die Ertragsverhältnisse der Forste des württembergischen Schwarzwaldes.

Zum Schlusse mögen hier noch einige Ziffern aus den Übersichten*) über die Ertragsverhältnisse der Staats- und Körperschaftswaldungen des württembergischen Schwarzwaldes folgen. Die erste Übersicht enthält das Ergebnis der Forsteinrichtung in den Staatsforstrevieren des württembergischen Schwarzwaldes. Die Umtriebszeit in denselben ist durchaus auf 120 Jahre festgesetzt, wie dies nach der Schrift von Krutina auch in den Domänenwaldungen des badischen Schwarzwaldes der Fall ist. Die Verbeibehaltung der Umtriebszeit in dieser Höhe findet ihre Begründung vor allem in dem durch den mineralisch armen Buntsandsteinboden und die beträchtliche Höhenlage bedingten langsamen Wuchs der Bestände und in dem Bedürfnisse eines nachhaltigen Angebots an den wertvolleren stärkeren Nutzholzklassen. Dem zur Zeit noch vorhandenen Überwiegen der Altholzbestände entspricht die verhältnismäßig hohe dermalige Nutzung, welche (mit Beschränkung auf die Derbholzmasse) pro Hektar und Jahr einem Durchschnitt von etwas über 5 Festmetern in der Hauptnutzung und von nahezu 6 Festmetern in der Haupt- und Vornutzung gleichkommt. Mit diesen den Voranschlag nach den Betriebsplänen darstellenden Ziffern steht fast genau im Einklang das Ergebnis der zweiten Übersicht, welche das tatsächliche Fällungserzeugnis der Staatsforste im Durchschnitt der 5 Jahre 1891/95 enthält.

Es folgt eine Übersicht über das Fällungsergebnis in den Körperschaftsforsten des württembergischen Schwarzwaldes. Auch hier stehen die Nutzungen auf nicht unbeträchtlicher Höhe, wenn auch der Durchschnitt von 4,2 Festmetern in der Hauptnutzung und von 4,8 Festmetern an Haupt- und Vornutzung durch den nicht unbeträchtlichen Anteil der Kiefer im Vergleich zu Tanne und Fichte namentlich im Gebiet der mittleren Nagold etwas herabgedrückt erscheint. Am höchsten steht die Nutzung in den Gemeindeforsten von Freudenstadt und Wildbad.

Den Abschluß bildet eine Übersicht über den Gesamtertrag der Staatsforste des württembergischen Schwarzwaldes im Durchschnitt der 5 Jahre 1891/95. Hiernach stehen sowohl die Brutto-Einnahme als auch der Reinertrag auf beträchtlicher Höhe. Die erstere beziffert sich auf 78 Mk. pro Hektar und erklärt sich aus der immerhin beträchtlichen Nutzung, dem Vorherrschen der stärkeren Sortimenten und der günstigen Absatzanlage gegenüber dem rheinischen Holzmarkt. Weit aus den Hauptanteil mit 97,5 pCt. fällt der Einnahme aus der Holznutzung zu, während die Nebennutzungen nur mit 1,6 pCt. beteiligt

*) Hinsichtlich dieser selbst verweisen wir auf Originalabhandlung.

sind. Die Ausgabe beträgt 26 pCt. der Brutto-Einnahme oder 20 Mk. pro Hektar. Die Hauptposten sind die Kulturkosten mit 2,2 Mk. pro Hektar, die Wegbaukosten (Neubau und Unterhaltung) mit 4,7 Mk. pro Hektar und die Holzhauerlöhne mit 8,8 Mk. pro Hektar. Hierzu

kommt noch ein belangreicher, in der Übersicht nicht ausgeworfener Betrag für Steuern (Körperschafts- und Gemeindesteuern) mit 2,6 Mk. pro Hektar. Der Reinertrag steht auf der ansehnlichen Höhe von 58 Mk. pro Hektar.

Aus dem Leben der Kohlenbrenner.

Von Schullehrer G. A. Holz in Heilbronn.

(Schluß).

Da dem Kohlenbrenner in vielen Fällen der Verkehr mit den Menschen abgeschnitten oder doch ziemlich erschwert ist, so sucht er sich öfters auf andere Weise eine kleine Unterhaltung zu verschaffen. Die Vögel sind zwar in den düstern Tannenwaldungen nicht so zahlreich vertreten wie in den freundlichen Laubwaldungen, aber doch sind immerhin einige Arten vorhanden, die gerade die Einsamkeit lieben und deshalb wie dazu geschaffen sind, dem einsamen Kohlenbrenner Gesellschaft zu leisten. Ihrem Gesang lauscht er mit Vergnügen, auch weiß er die Sänger nach ihrem „Schlag“ und Nestbau zu unterscheiden. Vom Gesetz betreffend den Vogelfang scheint ihm wenig bekannt zu sein, denn öfters als man wohl anzunehmen geneigt ist werden, allerdings nicht bloß von den Kohlenbrennern, Rotkehlchen, Zeisige, Distelfinken, Gollen, Amseln u. s. w. gefangen oder aus den Nestern genommen, um entweder in der Gefangenschaft infolge ungeeigneter Nahrung und schlechter Stubenluft oder durch die Kägen zu Grunde zu gehen.

Wohl noch eine größere Freude als die Vögel bereitet das Wild dem Kohlenbrenner. Es liegt auf der Hand, daß er mit den in seiner Nähe vorhandenen „Wechseln“ bekannt ist, daß er weiß, wann das Wild vorüberzieht, um Nahrung zu suchen oder sich an der frischen Quelle zu erquicken. Sofort fällt es ihm aber auch auf, wenn aus irgend einem Grunde einer seiner Lieblinge ausbleibt. Selbst Hand an das Wild zu legen, wird er sich wohl hüten, da ein derartiges Vergehen ihn für immer aus dem Wald vertreiben müßte. Daß die Kohlenbrenner gute Wetterpropheten und eifrige Kräutersammler sind, ist schon hin und wieder beobachtet worden. Neben den Kräutern wissen sie auch die Stechpalme zu schätzen. Ein schön gewachsener Stechpalmenstock mit regelmäßigen und sauber zurückgeschnittenen Ästen kann ihm von einem Liebhaber 1—2 Mark einbringen.

In der Freizeit entwirft sich der Köhler auch seinen Speisezettel und zieht sich dann in seine Hütte zurück, um das Mahl zuzubereiten. Als bescheidener Mann hat er seine Speisekammer äußerst einfach ausgestattet. Ein Säcken Mehl, Brot, etwas geräucherten Speck, Schmalz und zuweilen Kartoffel und Essig stehen ihm in seiner Einsamkeit zur Verfügung. Wenn hiezu das klare Wasser, das in nächster Nähe vorbeischießt, genommen wird, so kann der schwarze Koch für die leiblichen Bedürfnisse sorgen. Obenan steht die „geschmälzte“ Wassersuppe, eine Speise, die nicht nur mittags, sondern auch morgens und abends vortrefflich

schmeckt. Daneben wird als guter Schwabe den Späzen alle Ehre angethan. Da in denselben die Milch und die Eier fehlen, so muß auch das Schmalz nachhelfen. Daß das einfache Mahl nicht bloß mit dankbaren Gefühlen, sondern auch mit humorvollen Gedanken eingenommen wird, darf dem einsamen Manne nicht verübelt werden. Ein Kohlenbrenner wußte dadurch Abwechslung in seine Speisefolge zu bringen, daß er den einen Tag zuerst die Wassersuppe und dann die Späzen aß und am folgenden Tag die umgekehrte Reihenfolge zur Geltung kommen ließ. Die Späzen zerfielen bei ihm in gutgeröstete und in „Bleichgesichter.“ Erstere gehörten ihm, letztere hob er für seine Angehörigen auf. Die Speisen bereitet der Kohlenbrenner meistens in einer Pfanne, welche über die in der Mitte der Hütte befindliche und mit Steinen eingefasste Feuerstelle gehängt wird. Für die Ableitung des Rauches ist keine weitere Vorkehrung getroffen. Aus diesem Grunde sind die Speisen öfters mit kleinen Kohlentheilchen bedeckt und das Innere der Hütte gleicht mehr einer Rauchkammer als einer menschlichen Wohnung. Der Geruch in derselben erinnert lebhaft an die schon oben erwähnte Kleidung des Köhlers.

Dem Neuling kommt der Aufenthalt in diesem bescheidenen Raum ziemlich unbehaglich vor; auch die Runggänge während der Nacht sind anfangs keineswegs zu den Annehmlichkeiten zu zählen. Der qualmende Kohlhaufen, die seltsamen Schatten der Waldbäume, das eigentümliche Flüstern derselben bei dem geringsten Luftzuge, das gewaltige Getöse bei Stürmen und das unheimliche Rollen bei starken Gewittern machen die Einsamkeit um so fühlbarer. Die Zahl der Mutigen, die dem Kohlenbrenner die Nachtwache in den abgelegensten Gründen abnehmen würde, wäre gewiß nicht sonderlich groß und doch fühlt sich der Kohlenbrenner, gleich dem Einsiedler in seiner Klause, so sicher als der Städter unter dem Schutz der Polizei und der Nachtwache. In der That kann er sich auch dem Wald unbedingt anvertrauen; bei ihm sucht niemand Geld oder Wertsachen; denn sein Lohn, etwa 20 Mark für einen Kohlhaufen, ist äußerst bescheiden zu nennen. Höchstens kann es vorkommen, daß ein verirrer Wanderer bei ihm vorspricht, um sich nach dem Weg zu erkundigen oder seine Speisekammer einschließlich der Schnapsflasche gegen eine gute Entschädigung in Anspruch zu nehmen.

Einmal ist es allerdings vorgekommen, daß ein Kohlenbrenner der Meinung war, ein Störefried habe sich ein-

geschlichen und gefährde die Sicherheit des Waldes. Im oberen Thal der kleinen Enz steht auf einem kleinen Bergvorsprung der linken Thalwand in unmittelbarer Nähe der Rehmühle die verfallene Fautsburg. Aus der einstigen Blütezeit, in der auch durch die Gnade des württembergischen Herzogs der Reformator Brenz Besitzer war, haben sich in unsere Tage wenige Mauerreste und ein ziemlich ansehnlicher Turm herübergerettet. In den Turm ist, wie in den bei Hornberg, s. „Aus dem Schwarzwald“ Jahrgang 1894, Seite 4, etwa $\frac{1}{2}$ Meter über der Erde ein Loch eingebrochen, daß ein Mann bequem durchschlüpfen kann. Wahrscheinlich fällt die unrühmliche Arbeit in jene Zeit, wo überall in Ruinen die Reichtümer gesucht wurden, welche unvernünftige Leute den einstigen Besitzern zuschrieben. Woher all das Gold und Silber gekommen sei, machte ihnen kein Kopfzerbrechen. Ob nun unser Kohlenbrenner, der etwa 20 Minuten weiter oben seinen Sommeraufenthalt hatte, den gleichen Zweck verfolgte, als er an einem warmen Sommernachmittag der Fautsburg einen Besuch abstattete, oder ob er klüger war als die Verderber des Turmes, mag dahingestellt bleiben; Thatsache ist, daß er durch das Loch in das Innere des Turmes gelangen wollte. Während er aber unterwegs war, sprang etwas aus dem Innern des Turmes in die Höhe und drängte sich zwischen dem Köhler und der Mauer ins Freie, wobei der „Altertumsforscher“ nicht unsanft gedrückt wurde. Von einer weiteren Besichtigung des Turmes wollte nun der Kohlenbrenner freilich nichts mehr wissen, vielmehr kehrte er so rasch als möglich zu seinem Kohlhaufen zurück, wo er reichlich Gelegenheit hatte, über sein Abenteuer auf der Fautsburg nachzudenken. Zu einem abermaligen Besuch derselben wäre er nicht mehr zu bewegen gewesen, wenn sich die Sache nicht in heiterer Weise aufgeklärt hätte. Einige Tage nachher erzählte der Kohlenbrenner dem Rehmüller sein Erlebnis und dieser konnte die beruhigende Antwort geben, daß an heißen Sommertagen sein Ziegenbock ein kühles Lager im genannten Turm suche.

Die Freizeit kürzt sich der Kohlenbrenner ferner durch das Anfertigen seines Handwerkszeuges. Bereits wurde angeführt, daß er zum Besteigen des Kohlhaufens einer Leiter bedarf. Gar oft wird nun dieselbe durch das Feuer unbrauchbar gemacht und muß durch eine neue ersetzt werden. Ebenso geht es mit den Schaufeln und Kohlrechen, welche aus Buchenholz angefertigt sind. Die Rechen der Köhler haben bedeutend längere Zähne als die Feuer- und Schindrechen und finden erst beim Kohlauseziehen Verwendung.

Sobald nämlich das Holz verkohlt ist, wird der Meiler unten mit einem eisernen Haken angebrochen und die heißen Kohlen kommen zum Vorschein. Mittels des Rechens werden sie von der Asche getrennt und am Rande der Platte aufgehäuft. Ohne einen Gehilfen ist bei diesem Geschäft nicht auszukommen; demselben liegt die Arbeit ob, Wasser herbeizuschaffen und die brennenden Kohlen möglichst rasch zu löschen. Dieses scheinbar einfache Geschäft erfordert aber doch eine gewisse Übung und große

Sorgfalt. Wird das Feuer nicht alsbald gelöscht, so verwandelt sich die wertvolle Kohle in Asche; kommt dagegen das Wasser zu reichlich in Anwendung, dann ist die Kohle „erloschen“ und fast wertlos. Diese Art von Kohlen lassen sich sofort an der dunkleren Farbe und dem größeren Gewicht erkennen und werden bei der Ablieferung in die Fabriken als unbrauchbar ausgeschieden. Zum Ausziehen (Stören) der Kohlen liebt der Kohlenbrenner das Regenwetter nicht. Bei andauerndem Landregen bleiben daher die Kohlen wohlverwahrt unter der schützenden Kohlloschendecke; sind sie aber dieser entnommen, so schützt man sie gerne durch ein Bretterdach gegen einen sich etwa plötzlich einstellenden Gewitterregen. In der Regel aber kommen die Kohlen, sobald sich kein Feuer mehr an ihnen bemerken läßt, auf den Kohlenwagen, um auf demselben an ihren Bestimmungsort zu gelangen. Die Wagen zum Transport der Kohlen sind entweder mit Bretter ausgefachte Leiterwagen oder sogenannte Korbwagen. Von der Kohlplatte auf den Wagen werden die Kohlen in großen flachen Körben, „Kohlwannen“ genannt, getragen.

Ein normaler Kohlhaufen giebt etwa 80 bis 90 Zentner Kohlen. Nach den jetzigen Preisen macht dies, den Zentner zu 3 bis 4 Mark gerechnet, einen Wert von 240 bis 360 Mark. Die Kohlen wurden früher, wie noch manches andere, nach dem Maß verkauft. Das allgemeine gültige Kohlenmaß war der Zuber gleich 20 Kubikfuß. Ein Zuber Kohlen galt in der Mitte dieses Jahrhunderts etwa $3\frac{1}{2}$ Gulden oder 6 Mark.

Gegenwärtig geht der Transport der Kohlen meistens zur nächsten Eisenbahnstation und macht auf den gut angelegten Straßen wenig Schwierigkeit. Früher war es allerdings anders. Die Kohlenfuhrleute mußten die Kohlen auf den denkbar schlechtesten Wegen 10 bis 20 Stunden weit führen und waren öfters mehrere Tage unterwegs. Die in den jetzigen Oberämtern Calw, Neuenbürg, Nagold und dem nördlichen Teil des Oberamts Freudenstadt gewonnenen Kohlen wurden fast ausnahmsweise in die Fabriken nach Pforzheim und Neuenbürg verbracht, während die Kohlenbrenner in der Nähe von Freudenstadt nur unter der Bedingung Holz aus den Staatswaldungen kaufen konnten, daß sie die Kohlen in die Hüttenwerke Friedrichsthal und Christophsthal lieferten. Auf diese Weise bekamen die Hüttenwerke jährlich die Kohlen aus 8 bis 9000 Klafter Holz, wozu noch 10—15000 Zuber Kohlen von Privaten erkaufte wurden. Der ganze Kohlenverbrauch in Friedrichsthal und Christophsthal belief sich jährlich auf etwa 45000 Zuber, welche somit einen Wert von 270000 Mark repräsentierten. Daneben fanden noch viele Kohlen in den Glasfabriken zu Buhlbad und Schönmünzach und in der chemischen Fabrik Odenwald Verwendung. Nach Aufhebung dieses Zwanges wanderten auch viele Kohlen nach Oberndorf und Rottweil. In der Gegenwart haben die billigeren Steinkohlen die Holzkohlen fast ganz verdrängt. Nur die Glockengießer und die Büglerinnen sind noch treue Kunden geblieben.

Der Köhlerei verdanken verschiedene noch jetzt vor-

handene Ansiedelungen ihre Entstehung. Die zu der Gemeinde Schömburg, D.A. Freudenstadt, gehörigen Weiler, Hinter-, Mittel- und Vordersteinwald waren ursprünglich nur einfache Hütten von Köhlern, die sich inmitten des Waldes ansiedelten und nach und nach einige öde Plätze (Obenwald) in der Nähe ihrer Wohnungen urbar machten, „woraus sie zur Oberforstbeamtung einen jährlichen Canon zu entrichten hatten.“ Noch jetzt ist bei diesen Leuten der Ackerbau und die Viehzucht Nebensache, dagegen wissen sich die meisten ihr spärliches Auskommen durch Waldarbeiten zu verschaffen. Ähnlich ist es in Kälberbronn, Gemeinde Herzogsweiler. Auf den wenigen Feldstücken, welche die meist kleinen Häuser — ein bewohntes Häuschen an der Ortsstraße ist wirklich ein Miniaturstück — umgeben, finden sich viele eingegangene Kohlplatten. Dieselben und die Aussagen der älteren Leute liefern den Beweis, daß Kälberbronn, welches im Jahr 1737 gegründet wurde, eine Holzmacher- und Köhlerkolonie war. Wie bedeutend z. B. in Kälberbronn die Köhlerei betrieben wurde, mag daraus hervorgehen, daß Ziesle z. Schwanen

dieselbst einmal in einem Jahr 4000 Zuber Kohlen nach Pforzheim in die Eisengießerei von Bentker lieferte und dafür 24 000 Mark vereinnahmte. Die Grönhütte (Speckhütte), Gemeinde Wildbad, verdankt ihre Entstehung nur der Köhlerei. Ob nun bei verschiedenen andern Ortschaften die Köhlerei bei der Anlage mitbestimmend war, mag dahingestellt sein. Nachgewiesen ist, daß in Grömbach und Igelsberg, D.A. Freudenstadt, Enzthal und Gumpelscheuer, D.A. Nagold, Michelberg, Fühnerberg, Meistern und Aigenbach, D.A. Calw, Enzklösterle, Sprollenhäus, Dobel, Gaisthal, D.A. Neuenbürg, sehr viel Kohlen gebrannt wurden. Daß die Leute dabei kein schlechtes Geschäft machten, zeigen die oben angeführten Zahlen und bestätigen die älteren Leute in den betreffenden Ortschaften. Kommt man in einem solchen Ort auf das Kohlenbrennen zu sprechen, so leuchten die Augen der einstigen Kohlenbrenner, Kohlenhändler und Kohlenfuhrleute auf. Die Gedanken schweifen zurück in die entschwundene Zeit und der Mund murmelt: Durch des Kohlabrenna ischt doch au Geld zua uns komma, jetzt isch nex mai.

Heimsheim.

Von Präz.-Verw. Wille in Stuttgart.

Heimsheim. Aufnahme von stud. F. Mönch in Eßlingen.

So lieblich das Würmthal in seinem unteren Teile ist, so wenig landschaftliche Reize bieten uns die nach rechts sich öffnenden Seitenthäler des Strohgäus. Wer bei Mühlgäusen das Würmthal verläßt und nach Osten sich wendet, sucht vergeblich die schattigen Waldesgründe und die weichen Mooslager des Schwarzwalds. Kahle Hügel erheben sich vor ihm, mit Steinen dicht besät oder gar mit lange sich hinziehenden, mauerartigen „Steinriegeln“ bedeckt. Es ist der westliche Teil der Muschelkalkformation, das Schlehengäu. Die Grenze zwischen buntem Sandstein und Muschelkalk ist gerade hier am Fuße des Silberbuckels, der zwischen Mühlgäusen und Heimsheim liegt, eine sehr scharfe. Dieser Berg enthält zwar kein Silber; dafür mag er uns aber mit den reichen

Versteinerungen, die wir an ihm finden, entschädigen und uns für den Mangel landschaftlicher Schönheit einigen Ersatz gewähren. Sind wir auf seinem Ramme angelangt, so taucht allmählich Heimsheim vor uns auf.

Heimsheim ist ein ziemlich altes Städtchen. Ob schon zur Römerzeit eine Ansiedlung da war, ist nicht nachgewiesen aber wahrscheinlich, da gerade hier ein großer Reichtum an Quellen ist und in unmittelbarer Nähe eine Römerstraße vorbeizieht. Zum erstenmal wird es im Jahre 965 als Heimobodesheim genannt. Damals zogen dem aus Italien nach mehrjähriger Abwesenheit zurückkehrenden Kaiser Otto dem Großen seine beiden Söhne, der zum König gekrönte Otto und Wilhelm, der Erzbischof von Mainz, bis Heimsheim entgegen. Noch jetzt

Das Steinhaus zu Heimsheim.
Nach einer Veröffentlichung des W. Altertumsvereins.

erinnert der Flurname Ottenbühl nördlich vom Städtchen an diese Begebenheit (siehe das Rärtchen, V. Jahrg. S. 67). Zur Hohenstaufenzeit gehörte Heimsheim, damals noch ein Dorf, den Pfalzgrafen zu Tübingen. Das bedeutendste Ereignis ist der von Uhland in den „Drei Königen zu Heimsen“ besungene Überfall der Schlegler durch den württembergischen Grafen Eberhard den Milben am 24. September 1395. Einige Anführer des Schleglerbundes hatten sich hier in bedrohlicher Nähe der württembergischen Grafschaft festgesetzt und hofften im Vertrauen auf die Festigkeit des Schlosses daselbst sicher zu sein. Eberhard rückte von Leonberg herüber vor das Städtchen; zwischen der Mühle und der Stadtmauer lag ein großer Strohhaufen. Es gelang, diesen durch Pfeile in Brand zu stecken. Von hier aus verbreitete sich das Feuer durch den Wind be-

günstigt über das ganze Städtchen. Die in dem Schlosse sich haltenden Schlegler kommen dadurch in die größte Not; ein Teil entflieht. Sechs, welche geblieben sind, müssen sich ergeben, darunter drei ihrer Hauptleute, sogenannte Könige, Wolf von Stein, Reinhard und Friedrich von Enzberg. Doch ergeht es ihnen nicht allzuschlimm. Der milde Eberhard entläßt den Wolf von Stein schon am folgenden Tage gegen eine in Leonberg gegebene Versprechung, nicht mehr wider den Grafen sein zu wollen. Uhland hat als Dichter sich die Freiheit genommen, an Stelle von Eberhard dem Milben seinen bekannteren Vorgänger Eberhard den Greiner zu setzen. Den Witz des Bäuerleins in der letzten Strophe hat Uhland aus Trithemius, dem Verfasser der Hirsfauer Annalen (um 1500); dieser erzählt, ein witziger Bauer habe lachend zu den

Umstehenden gesagt: Lieber Gott, hätten wir noch einen vierten König, so hätte uns der Herr heute ein ganzes Kartenspiel zugerichtet.

Heimsheim war zu dieser Zeit ein Ganerbiat, ein gemeinsames Besitztum mehrerer Ritterfamilien, gelangte aber im 15. Jahrhundert allmählich an Württemberg. Die Leiden des dreißigjährigen Krieges hatte es in vollem Maße zu erdulden. Nach der Nördlinger Schlacht 1634 wurde es fast vollständig niedergebrannt. Die Einwohnerzahl sank während des Krieges von 2000 auf 85. Auch Melac plünderte das Städtchen zweimal. So kam es, daß 1699 noch ein beträchtlicher Teil der Markung brach lag. Als damals die Waldenser zu uns einwanderten, wurden die Bürger gezwungen zwei größere Stücke der-

Steinhaus, auch Schleglerturm genannt (siehe die Abbildung). Wir haben hier das Beispiel einer alten Ritterwohnung, wie sie selten mehr so gut erhalten ist. Das Haus ist nicht lange nach 1300 in spätromanischem Stil aus Sandstein gebaut, erscheint aus der Ferne als ein massiger Steinblock, enthält aber bei näherer Betrachtung außen wie innen manche architektonische Schönheiten. Es ist über 30 m hoch und hatte ehemals 5 Stockwerke, von denen eines 1715 abgetragen wurde, bei welcher Gelegenheit das zum Ganzen nicht recht passende Walmdach hinaufkam. Zu beiden Seiten des Eingangs sind Wappen angebracht, von denen das rechte zerstört ist; im linken erkennt man einen Schrägbalken mit 3 Rannen. Neben und über dem verhältnismäßig kleinen Thore sind die

Saalfenster im 1. Stockwerk.

selben an jene abzutreten. Hier entstand nun die Gemeinde Perouse, die aber erst 1839 ihre volle Unabhängigkeit vom Mutterort erlangte. Im Jahre 1724 bekam der württembergische Obersthofmeister Graf Wilhelm von Grävenitz, der Bruder der bekannten Landhofmeisterin, Heimsheim als Lehen vom Herzog Eberhard Ludwig. Dieser setzte den Tarif für die hiesige Zollstätte eigenmächtig herab und bewirkte so, daß alles dieser Zollstätte zuströmte. Jedoch dauerte dieser Unfug bloß bis 1733. Grävenitz wie auch die Heimsheimer Gewerbetreibenden hatten sich dabei sehr gut gestellt. Von ihm wurde das neben dem Steinhaus stehende Schloßchen im Rokoko-Stil erbaut.

Die Neuzeit hat in Heimsheim keine großen Veränderungen hervorgerufen. Die Stadtmauer ist noch größtenteils erhalten, wenn auch verschiedene Häuser außerhalb derselben gebaut sind. Von den alten Schloßgebäuden steht noch das bedeutendste, das sogenannte

Erker im 3. Stockwerk.

Fälze noch sichtbar, in welchen die Fallthüre herabgelassen wurde. Unter dem rundbogigen Fenster über dem Eingang ist noch das Loch für die Kette vorhanden, an der die Fallthüre aufgezogen wurde. Die Fenster sind teils geradlinig, teils rund- oder spitzbogig. Leider sind mehrere zugemauert worden, als das Haus zu einem Fruchtspeicher (Kasten) eingerichtet wurde. Schöne frühgermanische Spitzbogenfenster sehen wir vor allem im dritten Stock auf der Vorderseite an dem Erker links (siehe die Abbildung). Nach unten findet dieser Erker einen Abschluß in einer Konsole mit einem Tierkopf. Über ihm zwischen dem dritten und vierten Stock läuft ein Rundbogensfries, der noch Spuren einstiger Bemalung aufweist. An der nordöstlichen und nordwestlichen Ecke desselben ragen noch Tierfiguren hervor. Wir betreten nun das Innere. Auf dem alten Thore aus Eichenholz steht die Jahreszahl 1547. Schon im Erdgeschoß ist an den Eingängen zu den Ge-

lassen einiger Schmuck angebracht. Hier befanden sich die Pferdebeställe. Ein biederer Bauer deutete den Umstand, daß hier Ritter und Kasse zu demselben Thore eingingen, als ein Stück großer Bescheidenheit früherer Zeiten. Im ersten Stock gelangen wir zuerst vor einen Kaminschoß, wie noch ähnliche auch in andern Schlössern sich erhalten haben. Auf der linken Seite desselben ist das Wappen der Freiherrn von Gemmingen angebracht. Von da wenden wir uns nach dem an der Südseite gelegenen Saal. — Es sei hier nebenbei bemerkt, daß der Schlüssel zu diesem sich in den Händen des Posthalters Widmann befindet, der diesen Raum gepachtet hat. — Gleich der Eingang ist wirklich kunstvoll (siehe die Abbildung). Auf beiden Seiten ist eine Konsole, unter der ein Tier zwei

Rittern zu ihren Versammlungen und Gelagen gedient hätte. Vom obersten Stock sieht der Beschauer das Städtchen friedlich unter sich liegen. Eine nennenswerte Fernsicht ist nicht vorhanden. In dem neben dem Steinhaus stehenden von dem obenerwähnten Grävenitz erbauten Schloßchen ist wenigstens der ehemalige Speisesaal im ersten Stock an der Nordseite sehenswert. Es befindet sich hier ein interessantes Deckengemälde von Carlone aus dem Jahre 1729 mit Darstellungen aus der Herkulesfage. Die Gemeinde hat einst dieses Haus angelauft und zu Schulen und Lehrerwohnungen eingerichtet. Auch eine Realschule ist seit 1863 darin untergebracht. An der Nordseite des Burghofs steht an Stelle eines vor ungefähr 100 Jahren abgegangenen Schloßgebäudes die Zehent-

Thüre im Innern.

Wappen in seinem Rachen hält, rechts das eines Herrn von Gemmingen, links das eines Herrn von Ezberg je mit Gemahlin. Die Wände in dem Saale sind über 1½ m dick, so daß jedes Fenster eine Art Nische bildet. Eine solche haben wir an dem Doppelfenster an der Ostseite dieses Saales. In ihrer Mitte steht eine Säule (siehe die Abbildung). An den drei Seiten sind steinerne Bänke angebracht. In diesem Stockwerk befand sich auch die Schloßkapelle, wovon noch ein steinerner Altartisch und ein Wandbehälter, der die Stelle des Sakramenthäuschens vertrat, erhalten ist. Im dritten Stock in dem Saal auf der Südseite besichtigen wir den Erker von innen. Auch hier haben wir wieder steinerne Bänke und außerdem in der linken nördlichen Seite ein Wandkästchen mit Kleeblattornamentik (siehe die Abbildung). Man möchte vermuten, daß dieses Zimmer, das schönste und freundlichste im ganzen Hause, ein Frauensaal gewesen ist, wogegen der entsprechende Saal im ersten Stock den

Erker im 3. Stockwerk.

scheuer. Der Burghof war früher ringsum mit Mauer und Graben umgeben und mit Thoren versehen. Jetzt ist er mit einer prächtigen Gruppe von Kastanienbäumen bepflanzt, so daß er nicht mehr das öde Aussehen hat, wie man nach unserem Bilde annehmen könnte. Letzteres stammt schon aus der Mitte unseres Jahrhunderts.

In der alten Stadtkirche stehen noch Grabsteine der Herrn von Stein, so einer aus dem Jahr 1318 von einem Udolramus in gotischen Majuskeln und einer von 1366 von einem Wolfgangus, miles de lapide (von Stein).

Wer Zeit zu einem Spaziergang übrig hat, wird es nicht bereuen, in den sogenannten Dieb, einen Wald in der Richtung gegen Mönshausen, zu gehen. Die Bezeichnung Dieb rührt von Dietweg her, einer auch sonst üblichen Benennung eines Römerwegs. Es zieht hier die bekannte Römerstraße von Pforzheim nach Cannstatt in schnurgerader Richtung vorbei; dieselbe ist an mehreren Stellen hier noch sehr gut sichtbar. In dem Dieb ist eine merk-

würdige Baumgruppe. Neun Linden wachsen im Kreise herum aus dem Stod einer abgegangenen Linde heraus. Dieselben sind gegen 20 m hoch, 60 bis 70 Jahre alt und haben einen Durchmesser von durchschnittlich 40 cm in Brusthöhe. Die Abteilung, in der diese 9 Linden stehen, heißt der Doktor Luther Stein. Nicht weit davon entfernt steht nämlich auf der Markungsgrenze zwischen Heimsheim und Frielzheim ein Stein mit der Jahreszahl MDL, was das Volk Martin Doktor Luther las.

Da wir hiemit schon an den Erzeugnissen der Volkspheantasie angelangt sind, so mögen zum Schlusse noch einige Heimsheimer Lokalsagen Erwähnung finden. Viel wird hier von der Grävenitz, der Schwester des oben genannten Grafen Wilhelm von Grävenitz, gesprochen. Es mag dies umsomehr auffallen, als sie ja nie oder jedenfalls nicht längere Zeit in Heimsheim sich aufgehalten hat. Sie gilt als ein altes, rohes, dem Trunke ergebenes Weib und ist die Bewohnerin des Schloßchens, in dem jetzt noch ein Schloßgeist sich herumtreiben soll, weshalb mancher sich scheut, bei Nacht dieses Haus zu betreten. Öfters, heißt es, habe sie einen Ball gegeben, wo es gewöhnlich recht lustig herging. Einmal seien die Geladenen ganz spärlich erschienen. Da habe sie dann den Tambour auf die Schloßstreppe geschickt, ihn trommeln und ein Verslein rufen lassen. Nun sei allerhand Gesindel herbeigeströmt, mit dem die Grävenitz den Abend ganz vergnügt zubrachte. Einmal bot sie ihrem Sohn, der eben vom Schloß wegreiten wollte, noch einen Abschiedstrunk an. Der kluge Sohn, der nichts Gutes ahnte, setzte jedoch das Glas nur an die Lippen und goß dann den Inhalt dem Pferd auf die Schulter. Darauf ritt er rasch ab. Aber eine Viertelstunde später sank das Pferd, dem von dem starken Gifte Haut und Fleisch durchbrannte, tot zusammen. Auf dies hin habe man die Grävenitz in einer geschlossenen mit Rappen bespannten Kutsche abgeführt. Sie sei aber schon im Hohlweg (der Straße gegen Tiefenbromm) vom Teufel geholt worden.

Eine andere Sage erinnert an die Feinzelmännchen. Einige hundert Schritte östlich von der Stadt befindet sich eine starke Quelle, der sogenannte Mendlesee. Dort soll man in früherer Zeit in mondhellten Nächten Männlein (Mendle), geschwänzte Gestalten, gesehen haben. Diese seien öfters abends zu zwei alten Leutlein in ein Haus neben der Stadtmauer in den Voratz gekommen, haben dieselben gut unterhalten und ihnen auch manche Arbeit verrichtet. Sie hielten sich aber nie über Mitternacht auf; Schlag 12 Uhr verschwanden sie immer, weil sie, wie sie sagten, sonst hätten sterben müssen. Einmal muß der Voratz besonders schön gewesen sein; da richtete die Frau die Uhr zurück, damit sie noch länger dableiben. So kamen die Männlein zu spät heim und erhielten auch

ihre Strafe. Denn am andern Tage floß von morgens bis abends Blut aus der Quelle, und seither hat man kein Männlein mehr gesehen. — An dieser Quelle sei Kaiser Otto einst mit seiner Tochter zusammengekommen.

Eine andere Quelle weiter unten im Thal am Fuß des Wingerts heißt der Kutschenbrunnen; hier sei einmal eine Kutsche mit vier Pferden bespannt so schnell wie der Wind vom Berge herabgefahren und spurlos im Brunnen verschwunden. Die Leute auf dem Felde, die es mit ansahen, seien gleich der Stelle zugeeilt, haben aber nichts mehr gesehen weder von der Kutsche und den Pferden noch von den Insassen.

Auch von Dr. Faust erzählt man sich ein Stüdchen. Zwanzig Minuten nördlich von Heimsheim führt die oben erwähnte Römerstraße Pforzheim—Cannstatt vorbei. Hier habe der Teufel einmal mit ihm eine Wette gemacht, er wolle die Straße pflastern, während Faust auf vier-spännigem Wagen hinter ihm her fahre; überdies wolle er zu gleicher Zeit das Pflaster hinter dem Wagen wieder aufreißen, und Faust werde ihn dennoch nicht einholen. Der Teufel gewann wirklich die Wette, und Faust mußte sich ihm auf dies hin verschreiben.

Zum Schluß noch die Sage vom Hoihoi, von dem auch in andern Gegenden dies und jenes erzählt wird. Dieser treibt sein Unwesen im Walde zwischen Malsheim und Heimsheim, wo ihn schon viele gesehen haben und in später Nacht von ihm irre geführt worden sein sollen. Dieser Hoihoi ist ein früherer Merklinger Pfarrer, der durch einen falschen Schwur den Wald „Rugelbeer“ an Merklingen brachte. Der Wald, heißt es, habe ursprünglich zu Heimsheim gehört. Die Merklinger aber beanspruchten ihn für sich. Nun wurde ein großer Gerichtstag auf dem strittigen Gebiete abgehalten. Der Merklinger Pfarrer war auch als Zeuge geladen. Dieser that nun den entscheidenden Schwur und sagte: „So wahr ich den Schöpfer über meinem Haupte habe, so wahr stehe ich auf Merklinger Boden.“ Vorher hatte er aber einen Schöpfer (Schöpflöffel) unter seinen Hut gelegt und Erde von der Merklinger Markung in seine Schuhe gethan. Nun wurde der Wald den Merklingern zugesprochen. Der Pfarrer aber muß jetzt „laufen“, den Kopf unter dem Arm, und dann und wann ruft er hoihoi!

Wenn der Schwarzwaldwanderer noch weiteres von diesen Sagen gestalten zu hören begehrt, so mag er es sich selbst an Ort und Stelle erzählen lassen, solange er damit beschäftigt ist, seinen leiblichen Hunger und Durst zu stillen; denn auch dazu ist in Heimsheim Gelegenheit gegeben. Wenn er aber spät abends noch auf den Zug eilt, so möge er sich in acht nehmen, daß nicht auch ihm der Hoihoi begegnet und ihn auf eine falsche Fährte bringt.

Volkstümliches aus dem Schwarzwalde.

Die Festschrift, mit der die Freiburger Universität den 70. Geburtstag ihres Landesherrn begrüßt hat, enthält neben anderen Abhandlungen eine solche des Professors der deutschen Philologie E. S. Meyer über den badischen Hochzeitsbrauch des Vorspannens. Gemeint ist das Vorhalten, Vornüberspannen eines Seiles, eines Bandes, einer Stange vor dem Hochzeitszuge, um diesen aufzuhalten. Meyer, der seine Studien in letzter Zeit in besonderem Maße der Volkskunde gewidmet hat und diese sehr hoch stellt, hat sich mit seinem Gegenstande sehr eingehend beschäftigt, er weiß denselben über ein weites Gebiet der Verbreitung zu verfolgen und er kann ihm in alle Einzelheiten hinein nachgehen. Er hat auch allerlei sonstige Verwendung des Vorspannens, sowie sonstige Hochzeitsbräuche beigezogen. Das Gebiet, über welches sich das Vorspannen bei Hochzeiten erstreckt, ist sehr weit. Die Süddeutschen, die französischen und italienischen Romanen, die Slaven und Esten kennen den Brauch. Den Nordgermanen, Griechen und Römern scheint er fremd gewesen zu sein. Am tiefsten gewurzelt, am weitesten und reichsten verzweigt sei er in Deutschland. Im einzelnen wird der Brauch besonders in Baden verfolgt und da steht der Schwarzwald im Vordergrund. Im Schwarzwald weist Verfasser besonders alte Formen nach. Aufgehalten wird die Braut, die aus ihrem Heimathaus oder Dorf auszieht oder auch ins neue einzieht. Benützt wird dazu ein Seil oder an dessen Stelle auch eine Stange, ein Band. Die Vorspanner reden den Bräutigam mit einem gefügten Spruch an, der in kürzeren und erweiterten Formen noch erhalten ist. Die Braut soll zurückgegeben oder losgekauft werden. Mit dem Schwert, später dem Säbel und Degen wird zuletzt von einem der Vorspanner das Hindernis durchgehauen. Auch bei anderer Gelegenheit wird vorgespannt. Maurer und Zimmerleute, Schnitter, Drescher und Brecherinnen üben die Sitte. Und das Schwert führt bei der Hochzeit nicht allein der Vorspanner, auch in der Hand des Hochzeitsladers, der Brautführer, ist es zu sehen. Und mancherlei andere Bräuche umgeben die badische Schwarzwaldhochzeit: die Braut wird mit Korn überschüttet, damit ihr dies nie ausgehe, die Hausthüre wird mit Schwertstichen bekreuzt. Interessant ist auch, was Verfasser über die Farbensymbolik besonders über die gelbe Farbe sagt. Als Farbe der Gewährung tritt sie bei der Hochzeit in der verschiedensten Gestalt auf, bei der Kleidung und bei der Wahl der Blumen wird sie berücksichtigt, und die Brautfrau heißt im oberen Baden und der Nordschweiz geradezu die Geelfrau (gelbe Frau). Die älteste Form des Vorspannbrauches findet Verfasser im Schwarzwalde, in Bernau am Herzogenhorn beim Feldberg. Er kennt aber für das Vorspannen wie für andere Hochzeitsbräuche auch Belege aus Württemberg. Und diese sind zum Teil noch recht charakteristisch. So hat in Rottenburg der Brautführer noch bis 1830 die Schwelle mit

dem Degen bekreuzt. Aber meist sind einige wenige Orte, welche als Zeugen aus Württemberg auftreten. Und mit gutem Grunde, es stehen dem Verfasser auch nur wenige württembergische Quellen zu Gebote.

Das bringt wieder einmal besonders lebhaft zum Bewußtsein, wie wenig bei uns noch für eine heutigen Ansprüchen entsprechende Aufzeichnung volkstümlicher Bräuche, volkstümlichen Glaubens und anderer Kapitel der Volkskunde geschehen ist. Allein die Mundart ist bei uns ernstlich vertreten. Die Oberamtsbeschreibungen können der Natur der Sache nach nur einzelnes geben. Nun mag man sich ja zu dem Werte dessen, was heute als Volkskunde betrieben wird, stellen wie man will, und ich für meine Person kann mich für die Sache bis heute viel weniger erwärmen als die Kollegen in Freiburg, Zürich und anderwärts, so muß man doch zugeben, daß wir hier im Lande die ernstliche Pflicht haben, Volkstümliches zu sammeln, und daß dies bald zu geschehen hat. Wo man rings umher registriert, da haben die angrenzenden Nachbarn, mögen sie von der Sache halten, was sie wollen, die Aufgabe, sich den anderen anzuschließen, damit nicht nachfolgende Generationen eine Lücke antreffen. Und dann sprechen doch für die Aufzeichnung der Gegenstände der Volkskunde Gründe, die auch der sehr nüchtern urteilende als gewichtig genug anerkennen muß. Die Volkskunde bildet ein Glied einer Kette, deren benachbarte Glieder lange schon in die Untersuchung herein gezogen sind. Und bald hätte die Sammlung zu geschehen, nicht allein, weil anderswo schon länger Hand angelegt ist, sondern weil die Sache, um die es sich handelt, in Gefahr ist, in Abgang und Vergessenheit zu geraten. Ist das Geschlecht dahin, dessen Gedächtnis noch in die Zeiten vor der Eisenbahn und vor die Neuerungen d. J. 1848 reicht, so ist viel verloren. Kommende Geschlechter würden uns begründete Vorwürfe machen, wenn nicht bald etwas geschieht.

Und nach meinen Erfahrungen auf dem Gebiete des Sammelns ist dies auch gar nicht so schwer. In zwei oder drei Jahren ließe sich wohl der Hauptstoff zusammen bringen, und dazu würde es nur geringer Mittel und nicht zu großer Mühe bedürfen. Arbeitspläne, Anweisungen über die zu sammelnden Dinge giebt es genug. Man dürfte nur darnach einen Plan für Württemberg zusammenstellen und ihn auf die Dörfer an die Beamten und Lehrer geben. Wenn wir bei höflicher Bitte über trockene sprachliche Fragen Antwort erhalten, so wird auch die Auskunft über die viel unterhaltenderen Gegenstände der Volkskunde nicht ausbleiben. Auch würden die Behörden die Sache gewiß fördern. Die Erfahrung, daß für die Oberamtsbeschreibungen manchmal nicht gar viel zusammen zu bekommen ist, braucht nicht abzuschrecken. Ist im ganzen Lande einmal ernstliches Interesse für die Sache geweckt, so wird sie schon gehen. Ich denke, es genügt, wenn zunächst zwei oder drei Männer die Sache in die Hand nehmen, einer mit philologischer Schulung, einer mit genügender Kenntnis von

Land und Leuten. Uns zünftige Germanisten braucht man nicht dazu, meines Erachtens ist es im Gegenteil besser, wenn andere die Sache übernehmen. Wir stehen solchen Dingen leicht zu skeptisch gegenüber. Es geht hier wie beim Sprachverein, wo auch Freunde der Sache mehr ausrichten als Germanisten vom Fach. Wo unser Rat gewünscht würde, könnten wir ihn dennoch jederzeit geben. Die Mittel, welche zunächst für Druck der Sammellisten und Porto nötig wären, sind verhältnismäßig bescheiden und gewiß aufreibbar. Ist das Verschwindende erst gerettet, und der Stoff erst gesammelt, so kann man mit Ruhe an die Verarbeitung und Veröffentlichung gehen. Und zum Zweck der letzteren wäre dann auch bei uns wie anderwärts ein Verein für Volkskunde zu gründen, welcher seinen Mitgliedern gegen einen mäßigen Beitrag jährlich 4—6 Hefte in die Hand giebt. Manche Bezirkszeitung würde die Hefte als Monats- oder Sonntagsbeilage annehmen. Mit der Gründung des Vereins hat auch die Veröffentlichung zu beginnen. Geschieht letzteres erst dann, wenn der Stoff in der Hauptsache beisammen ist, so ist man nicht genötigt, wie es häufig bei anderen Vereinen für Volkskunde geschieht, auch geringwertiges zu veröffentlichen und damit die Geduld und die Opferwilligkeit der Mitglieder auf die Probe zu stellen. Man kann dann auch von Anfang an übersehen und ankündigen, wie lange die Reihe der Hefte laufen wird.

Ich habe an meinen Appell auch gleich positive Vorschläge angereicht, weil ich anderwärts erprobt habe, daß damit mehr ausgerichtet wird, als mit dem Appell allein. Ich habe auch letzteren gar nicht gern geschrieben, denn ich habe letzter Zeit Anlaß gehabt, anderes anzuregen und ich bin nicht dazu angethan, überall mit Vorschlägen hervorzutreten. Aber die Not der Sache hat mich schon mehrfach beschäftigt, und da sie mir durch Meyers Aufsatz wieder besonders dringend vor Augen getreten ist, so glaubte ich doch das Meinige thun zu sollen. An Männern, an denen es ist, die Sache in die Hand zu nehmen, fehlt es nicht. Die Opfer an Mühe und Zeit sind wirklich nicht zu groß und sie lohnen sich früher und unmittelbarer als auf manchem anderen Gebiet. Man könnte noch einwenden, die ganze Angelegenheit sei Sache öffentlicher Stellen. Aber wo sind bei uns solche, die das Personal dazu zur Verfügung hätten? Ich meine, man soll auch nicht alles auf solche Stellen abschieben, sondern selbst Hand anlegen. Gerade auch Schwarzwald- und Albverein zeigen, was da Private zuwege bringen können. An der Förderung von Seite des Staates wird es gewiß nicht fehlen.

Habe ich noch nötig mich zu entschuldigen, daß ich an dieser Stelle über die Sache gesprochen habe, so mag mich außer dem Ausgangspunkt auch das zu erwartende Ergebnis rechtfertigen. Der Schwarzwald ist in besonderem Maße bei altem Brauch und altem Denken geblieben, so wird auch der Schwarzwaldverein von einer künftigen württembergischen Volkskunde besonderen Gewinn haben.

Zübingen.

Bohnenberger.

Zusatz des Schriftleiters. Im Anschluß an diese einbringliche Mahnung möge es auch mir gestattet sein, in dieser Sache meine Meinung zu äußern. Es ist nicht zu leugnen, daß unser engeres Vaterland nicht zurückbleiben darf, wenn in den Nachbarstaaten aus Gründen, die alle Beachtung verdienen, die Freunde der Volkskunde sich zusammenschließen, um die vollstümlichen Überlieferungen zu sammeln und systematisch zu ordnen. In der Schweiz hat sich unter dem Präsidium von Dr. Hoffmann-Krager in Zürich eine Gesellschaft für Volkskunde gebildet, die eine Zeitschrift „Schweizerisches Archiv für Volkskunde“ herausgibt, andere Veröffentlichungen aus diesem Gebiet fördern und unterstützen will, sowie eine Bibliothek als Sammelstelle für die einschlägige Litteratur angelegt hat. In Würzburg hat seinen Sitz der „Verein für bayrische Volkskunde und Mundartforschung“, der ebenfalls Mitteilungen herausgibt und schon eine stattliche Bibliothek besitzt, die im alten Kollegienhaus untergebracht ist. In Freiburg i. Br. endlich haben sich die Herren Professor Dr. Kluge, Professor Dr. Elard Hugo Meyer und Bibliothekar Dr. Fr. Pfaff zusammengethan, um die Freunde der badischen Volkskunde zur Sammlung des Stoffs anzuregen. Im XXII. Jahrgang der *Allemannia* (1894) veröffentlichte der oben genannte Professor Dr. E. H. Meyer eine badische Volkskunde;* in diesem, mit zahlreichen Litteraturnachweisen versehenen trefflichen Aufsatz betont der Verfasser namentlich die geschichtliche Bedeutung der Volkskunde, z. B. für die Erkenntnis der Stammeszugehörigkeit. Er giebt eine Übersicht über das Arbeitsfeld, zählt auf, was schon geleistet worden ist, wobei auch der Verdienste unserer Landsleute Birlinger, Buch, Vacmeister u. a. gedacht wird, und umgrenzt das noch zu bebauende Arbeitsgebiet. Über den Arbeitsplan äußert sich der Verfasser folgendermaßen: „Die Volkskunde bedarf der Teilnahme aller Stände, und schon haben sich Geistliche, Lehrer und Ärzte, Bauern und Waldbhüter, Frauen und Mädchen aus dem Volke gern zu vielseitiger Auskunft bereit gefunden. Der Mund manches Dorfschulkindes hat sich zur Mitteilung geöffnet, und wie die schwedischen Studenten sich zur Erhebung der Volksüberlieferungen erfolgreich vereinigt haben, sind nun auch badische Studenten in Freiburg zu einer freien allwöchentlich stark besuchten Zusammenkunft zusammengetreten, in der sie die an einen kurzen leitenden Vortrag geknüpften Fragen freundlichst beantworten und, nachdem sie selber weitere Erkundigungen eingezogen haben, uns ausführlichere Beiträge einhändigen. Auch sind die Volksschullehrer von ihren Schulräten ersucht worden, der guten Sache zu dienen,** für die auch hoffentlich bald die Lehrerfeminarien gewonnen werden, wo in wenigen Tagen des Jahres viel erreicht werden könnte. Um Freunden der Volkskunde ihre Teilnahme zu erleichtern, ist als

* Von demselben Verfasser stammt die „Deutsche Volkskunde“ Verlag von R. Trübner, Straßburg 1898; ein ungemein reichhaltiges Buch, über welches H. Velt in den *Albvereinsblättern* X, 3 in ausführlicher Weise berichtet. An diesem Bericht hat mir besonders gefallen das Citat aus einem Aufsatz des Schwaben Runden: „Man gebe sich die Mühe, das Leben des Volkes und seine Anschauungsweise zu studieren; man passe sich ihm in seinen Ansprüchen ein wenig an. Indem man die Mundart des Volkes, seine Erzählungen, Überlieferungen, Sprichwörter und Rätsel, seine alltäglichen Beschäftigungen, während der Arbeit und zur Ferialstunde, kennen lernt, wird man sich dem Volke nähern und es lieben lernen; der Mensch wird dem Menschen begegnen.“ Ein in unsern Zeiten sehr beherzigenswertes Wort!

** Auch der † Prof. Adelbert v. Keller hat sich bei der Herausgabe seiner *Altdeutschen Sprüche der Mithras des Lehrerkameres* bedient. D. Sch.

ein Zeitfaden zunächst ein kürzerer Fragebogen aufgestellt worden, der bereits in tausend Exemplaren ins Land gegangen ist. Ein anderer vollständigerer geht soeben hinaus (d. h. i. Jahr 1894).“ Einen solchen Fragebogen hat Dr. Pfaff auch mir in freundlicher Weise zugehen lassen; und um dem Leser ein genaueres Bild von den Zielen und Aufgaben der Volkskunde zu geben, kann ich mir es nicht versagen, wenigstens den wesentlichen Inhalt des Fragebogens hier wiederzugeben. Derselbe beginnt mit einigen allgemeinen Bemerkungen, Ratschlägen, wie man die Beantwortung der gestellten Fragen am zweckmäßigsten anordnet, indem man sich an den natürlichen Zusammenhang der Dinge hält, sei es in zeitlicher oder örtlicher Hinsicht. Dann werden der Reihe nach folgende Nummern zur Erörterung gestellt: 1. Name des Orts, nebst politischer und kirchlicher Zugehörigkeit. 2. Flurnamen und ihre Erklärung durch das Volk. 3. Familien- und Taufnamen, übliche Doppelnamen. 4. Hausbau und Dorfanlage. 5. Hausmarken. 6. Volkstracht. 7. Nahrung. 8. Gewerbe. 9. Volkslieder, Kinderreime, Volksschauspiele, Sprichwörter, Inschriften, Schwänke, Redereien, Rätsel. 10. Märchen. 11. Sagen, mit zahlreichen Unterfragen z. B. nach Gelpenstern, gelpenstischen Tieren, Zwergen, Hegen, Wildes Heer, Sagen die sich auf Naturerscheinungen beziehen, Sagen von Pflanzen, Steinen, Bergen, Höhlen, Schlössern, Bildstöcken, verborgenen Schätzen u. s. w.

12. Sitten und Bräuche. a. Das Leben des Menschen, von der Geburt bis zum Tod betreffend, ein außerordentlich umfangreiches Gebiet, in welchem sich übrigens jedermann an der Hand des Fragebogens leicht zurechtfinden kann. b. Tiere mit ihren Krankheiten, Heilmittel. c. Acker und ihre Bebauung, Erntebräuche. d. Tage mit besonderen Bräuchen.

13. Sprachliches, möglichst in mundartlicher Aussprache; hieher gehören: Zeiteinteilung, Naturerscheinungen, Farbenbezeichnungen, Familienbezeichnungen, Grüße, Körpertheile, Nahrung, Ackerbau, Tiere, Pflanzen, Zahlworte, kurze Erzählung in der Mundart des Orts; Unterschiede der Mundart von derjenigen der Nachbarorte in Worten und Aussprache.

Was nun die Veröffentlichung des eingegangenen Materials anbelangt, so stellt sich die Monatschrift *Alemannia*, die schon unter Birlingers Leitung (1873—1890)

reichen Stoff zur Volkskunde beisteuerte, auch unter der jetzigen Leitung von Dr. Pfaff (seit 1892) in den Dienst dieser Sache und sucht sie durch Mitteilung von Proben, Berichtigungen und Anfragen zu fördern. Eine mustergültige Leistung ist die „Volkskunde von Siegelau im Amt Waldbirch“ nach den Fragebogen herausgegeben von A. Götz (*Alemannia* XXV, 1) die als „Beitrag zur deutschen Volkskunde Nr. 4“ in Hansteins Verlag, Bonn, auch separat erschienen ist; diese fleißige Arbeit kann allen Mitarbeitern als Vorbild dienen.

Die Arbeit der Sichtung und Zusammenstellung der eingegangenen Einzelbeiträge mag nun aber keine ganz leichte sein. In Baden teilen sich die obengenannten drei Herren derart in die Arbeit, daß Dr. Pfaff das auf die äußeren Kulturverhältnisse und die Volkslitteratur Bezügliche, Professor Kluge alles Mundartliche und Professor Meyer die Sagen und Sitten des Volks bearbeitet. Diese Namen bürgen für den Erfolg des Unternehmens. Wie steht es nun bei uns in Württemberg? Wer soll den immerhin nicht zu unterschätzenden geschäftlichen, wer den bedeutenderen wissenschaftlichen Teil der Arbeit übernehmen? An Leuten, die hierzu geeignet wären, fehlt es auch bei uns nicht, aber ob sie dazu geneigt sind, das ist eine andere Frage. Es mit einem neuen Verein zu probieren, in einer Zeit, wo mancher geplagte Vereinsmann allen Grund hat, zu erklären: „Ich trete nur noch aus“, erscheint mir auch etwas gewagt, obwohl ich zugebe, daß das Werk auf diesem Wege ausgeführt werden kann, wenn es gelingt, die richtigen Männer an die Spitze zu setzen. Aber ich wüßte einen Weg, der die Gründung eines neuen Vereins überflüssig machen würde: wenn es gelänge, unsere Altertumsvereine, die ja bei der Herausgabe der Württ. Vierteljahrshefte schon bisher in gemeinsamer Arbeit sich beteiligten, auch für die Volkskunde zu interessieren, ein Gebiet, das demjenigen der genannten Vereine nicht gar zu ferne liegt, sofern es sich doch auch hier um Fragen von geschichtlicher Bedeutung und um die Konservierung von Dingen handelt, die sonst der Vergessenheit anheimfallen, — wenn dies gelänge, dann kämen wir noch sicherer zum Ziel. Ich begnüge mich damit, diesen Gedanken hier angeregt zu haben, und muß es den maßgebenden Persönlichkeiten überlassen, zu beurteilen, ob seine Ausführung möglich ist oder nicht. D.

Wanderung.

Ein Spaziergang auf den Ruckstein. Die zwei Feiertage am 1. und 2. Januar 1898 reizten zu einer Schwarzwaldwanderung, und so ward in kleinem Kreise beschlossen, am 1. Januar 8 Uhr 40 Min. nach Freudenstadt zu fahren und den üblichen Weg über Kniebis, Zussucht und Schliffkopf zum Ruckstein zu gehen, um tags darauf über Wildsee, Mummelsee, Hornisgrinde, Breitenbrunn, Brigittenschlöble nach Achern zu wandern und über Karlsruhe heimzufahren. Der Geliebteste des einen Fahrtgenossen wuchs aber am Sylvester ein anderer Kopf, und so fand ich mich am 1. Januar allein im Zuge. Ich beschloß daher den Plan zu ändern und über die Höhen am linken Murgufer dem Ruckstein zuzustreben.

In Freudenstadt warf ich sofort den Rucksack über und

wanderte der Straße nach Baiersbrunn zu, von wo aus ich nach Überschreitung der Murgbrücke direkt den Rinken emporstieg. Der Fußpfad, der in fast gerader Richtung in die Höhe führt, erwies sich als ziemlich verwachsen und konnte auf das Frühjahr das Ausputzen wohl vertragen. Punkt 1 Uhr saß ich oben auf der gegen das Thonbachtal gelegenen Bank und verzehrte mein einfaches Mittagmahl, während das Auge sich an dem lieblichen Ausblick ins Thonbachtal und auf Klosterreichenbach und die umgebenden Höhen erlabte. Der Rinken dürfte sowohl wegen seiner reizenden Rundschau als wegen seines wohl erhaltenen im Schwarzwald einzig dastehenden steinernen Ringwalls mehr besucht werden, als bis jetzt üblich ist.

Nach kurzer Rast verließ ich durch den westlichen Eingang den alten Wall und wandte mich auf gut gangbarem Fußweg dem Sattel zu, der den Rinken von dem Haupt-

stoch abknürrt. Nachdem man von diesem Sattel wieder etwas angestiegen ist, trennen sich zwei der Höhe des Elmet austretende Wege, von denen der nördliche den Vorberg in der Richtung gegen das Thonbachthal, der südliche in der Richtung gegen Mittelthal umgeht und in bequemer Steigung zur Höhe führt. Da ich den ersteren im letzten Herbst begangen hatte, wählte ich den anderen und fand mich durch eine Reihe hübscher Blicke nach Mittelthal und seine Seitenthäler belohnt, insbesondere der Einblick in die letzteren, vor allem das gegenüber sich öffnende Elbachthal und die umgebenden Höhen läßt die Gesamtbildung des rechten Murgufers deutlich übersehen. Leider hörte der Weg, nachdem er beinahe schon die Höhe erreicht hatte, an dem Einschnitt des Weissenbächle auf und ich mußte die nächste Vierteltunde vollends am Rande eines Kahlhiebs über Gestrüpp und Stein der Höhe zustreben, wo bei einem Wegzeiger die Höhe und der andere Weg wieder erreicht wurde. Von dieser Stelle, an der der Wald auf ein breites Stück abgeholzt ist, genießt man eine schöne Aussicht auf Murg- und Thonbachthal und die umgebenden Höhen. Rasch ging's wieder der Höhe des Elmet zu, die wieder im Hochwald liegt. Während ich bis dahin, vereinzelt Schneeflocken und gefrorene Stellen abgerechnet, im Grünen gewandert war, begann jetzt dauernder Schnee, der aber zunächst, weil hart gefroren, gut gangbar war. Von dem Elmet geht der Fahrweg etwa fünf Minuten lang abwärts in westlicher Richtung, um dann in spitzem Winkel sich nordöstlich ins Thonbachthal zu wenden. Hier beginnt ein schmaler Fußweg, der unter dem Schnee verborgen, kaum erkennbar, nördlich das Münstereck umzieht. Die neue Höhenkurventarte des statistischen Landesamts leistete zur Orientierung vortreffliche Dienste, ohne sie hätte ich mich an diesem einsamen Plage, am Festtage und im Winter ohne Hoffnung auf irgend welche menschliche Begegnung, schwerlich zurechtgefunden. Nach einer viertelstündigen Wanderung auf dem zwischen Spitzköpfe und Münstereck gelegenen, im Sommer wohl etwas sumpfigen Hochfeld, ging's auf deutlich erkennbarem Pfade den Kennberg empor und von da in fast nördlicher Richtung auf der Reviergrenze dem Dreirevierstein zu, der in einer Höhe von 960 m auf der Scheide zwischen Murg, Thonbach und Schönmünz liegt. Es war unterdessen 3½ Uhr geworden und so machte ich eine Rast von zehn Minuten.

Bis dahin war ich meist im Hochwald gewandert, von jetzt ab begann das Gebiet der liegenden Föhren und zog sich in gleicher Weise, nur selten durch höhere Bestände unterbrochen, bis zum Ruhsteinberg hin. Dieser Zustand der Umgebung hatte den Vorteil, daß man häufig hübsche Ausblicke ins Schönmünzthal und auf die nördlich und nordwestlich gelegenen Berge bis zur Hornisgrinde und westlich

und südwestlich auf die vom Ruhstein zur Zuflucht führenden Höhen hatte (bei günstigem Wetter könnte man nach Süden und Südosten auch Alb- und wohl auch Alpenfernsicht haben), andererseits hatte er aber auch der Sonne freien Zutritt gewährt und den Schnee erweicht, was von jetzt ab die Wanderung durch vielfaches knietiefes Durchbrechen höchst beschwerlich machte.

Vom Dreirevierstein führt der Weg der Reviergrenze entlang auf dem Scheitel zwischen Murg und Schönmünz in westlicher Richtung über Schlagentisch, Niesentöpfe, Stübelskopf, Pfälzerkopf zum Gressenhardt, auf dem man den Fußweg, der vom Wildsee zum Ruhstein führt, erreicht. Man bewegt sich in der Höhe von durchschnittlich 1000 Metern, bald leicht bergan, bald leicht bergab, so daß man bei trockenem Boden stets leicht ausstreiten und den ganzen Weg vom Dreirevier bis zum Ruhsteinberg wohl in anderthalb Stunden zurücklegen kann. Wegen des metertiefen Schnees und des vielen Einbrechens brauchte ich zwei Stunden und die Nacht war bereits hereingebrochen, als ich den erwähnten Fußweg erreichte. Eben wollte ich die Laterne anzünden und durch den Wald zum Ruhstein hinabwandern, als ich vom Ruhsteinberg her Allarmrufe hörte. Ich ging daher den letzteren entgegen und bald stieß ich auf drei Wanderer, die vom Eckle kommend den Weg verloren hatten und sich nicht mehr zurechtfinden konnten.

In einer Vierteltunde brachte ich sie der Grenze entlang zum Ruhstein, wo etwa zwei Duzend Gäste beisammen saßen und sich im Verein mit der Familie Klumpp noch ein fröhlicher Abend entwickelte.

Für den Winter und bei tieferem Schnee ist der von mir zurückgelegte Weg nicht zu empfehlen, dagegen kann er für den Sommer und bei trockenem Wetter wohl empfohlen werden; trotzdem er streckenweise sonnig ist, wird wegen der Höhen- bzw. Kammlage stets eine bewegte Luft herrschen, so daß auch bei hohen Temperaturen die Wanderung leicht und angenehm und der heißen Thälwanderung vorzuziehen ist. Der Weg wird sich insbesondere empfehlen, wenn einmal die Eisenbahn Baiersbrunn—Freudenstadt läuft und man sich diese letzten Fünftiertelstunden Landstraße schenken kann. Wegbaukosten werden nicht entstehen oder nur an kurzen Strecken, da es sich meist um Reviergrenz- oder Holzabfuhrwege handelt, die so wie so von der Forstverwaltung unterhalten werden; dagegen wären einige weitere Wegbezeichnungen nötig, die aber mit geringen Kosten hergestellt werden könnten. — Vom Ruhstein zum Rinken rechne ich 4 Stunden also etwa soviel als vom Ruhstein über den Schlißkopf zum Rniebis. Das ist freilich nicht zu verkennen, daß die letztere die aussichtsreichere und im allgemeinen lohnendere Wanderung ist und bleiben wird. Stockmayer.

Beim ersten Tannenbaum.

Da steht er ja im schatt'gen Raum
Der erste liebe Tannenbaum!
Hoch schwingt er auf des Hügels Warte
Entgegen mir die Waldstandarte,
Ein Herold grün von Kopf zu Fuß
Entbent er mir des Waldes Gruß.

Glückauf! Mit Jubelruf und Lust
Stürz' ich mich an des Baumes Brust,
Und meine Arme rasch umschlingen
Den moos'gen Stamm mit festen Ringen.
Wie schlägt das Herz mir hoch und warm:
Schwarzwald, ich halte dich im Arm!
+ Gustav Häder.

Aus den Bezirksvereinen.

Bezirksverein Pforzheim. Der Pforzheimer Beobachter vom 15. März schreibt: „Auf baldiges Wiedersehen!“ hatten sich die Schwarzwaldtouristen vor 14 Tagen am Endpunkt ihrer Wanderung ins Ragoldthal zugerufen und dieser Wunsch sollte sich am verfloffenen Sonntag schon erfüllen. Diesmal war das Albthal und der Bernstein als Ziel gesteckt und zwar vom hiesigen Bezirksverein des Württ. Schwarzwaldvereins. Zahlreich waren die Mannen herbeigeeilt, auch die befreundeten Vereine waren vertreten, um die Winterwanderung im wahren Sinne des Wortes auszuführen. Mit dem Morgenzug 7.21 wurde bis Station Rothenbach gefahren und dann der sogenannte Kniebrecher erstiegen, die Ortschaften Dennach, Neusäß und Rothensoß passiert, um schließlich bei der Rulmühle ins Albthal hinabzu steigen. Doch gleich ging's wieder bergan auf der sonst prächtigen Straße nach Bernbach und von da über Moosbronn auf einem Umweg dem Bernstein zu. War der Schnee bisher noch zu ertragen, so wurde es jetzt um so schlimmer. Über die Kniee reichte zuweilen der Schnee, dazu noch der steile Aufstieg zum Kreuz auf den Bernstein. Es ging jedoch ganz gut. Freilich war die Aussicht nicht den Anstrengungen entsprechend, aber doch zufriedenstellend. Beicht er erfolgte der Marsch nach Herrenalb, wo man gegen 2 Uhr nach fünfstündigem Schneemarsch anlangte. Herr Hauber, Besitzer des Hotel Bellevue, hatte es verstanden, ein treffliches Mittagessen zu bereiten, er bot alles auf, um die Gäste zufrieden zu stellen; es herrschte nur eine Stimme des Lobes über die Bewirtung. Allen Schwarzwaldtouristen, insbesondere den Besuchern von Herrenalb kann dieser Gasthof aufs wärmste empfohlen werden. Gegen Abend erfolgte der Aufbruch über Döbel nach Rothenbach, wo die ermüdeten Touristen noch knapp den letzten Zug zur Heimfahrt erreichten. Die photographischen Aufnahmen,* welche von einem Teilnehmer gemacht wurden, werden später manche liebe Erinnerung an diesen Ausflug wachrufen. Schimpf.

Bezirksverein Dornstetten. Wie alljährlich seit seinem Bestehen hielt am Feiertag Maria Verkündigung der Bezirksverein Dornstetten eine von etwa 50 Mitgliedern besuchte Hauptversammlung in dem Gasthose zur Linde hier ab. Nach einer kurzen Begrüßung der erschienenen Mitglieder trug der Vorstand den Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Jahr vor, worauf der Voranschlag für dieses Jahr beraten wurde. Da der Bau des bekannten Aussichtgerüstes auf dem Martinsbühl die finanziellen Kräfte des Vereins in den letzten zwei Jahren zu sehr in Anspruch genommen hat, so muß der Verein heuer mit kleineren Arbeiten (Wegweiser zum Turm) sich begnügen und in der Hauptsache darauf sich beschränken, seine Turmschuld zu vermindern; er hofft hiebei immer noch auch einmal einen Beitrag vom Hauptverein zu erhalten. In den Ausschüß wurden die alten Mitglieder wieder gewählt; an die Stelle des nach Heilbronn versetzten Schullehrers Volz tritt dessen Amtsnachfolger, Herr Seiz, ein geborener Dornstetter. Für den Sommer sind einige Ausflüge in die Umgegend in Aussicht genommen. Die Blätter „Aus dem Schwarzwald“ werden seit dem 1. Januar d. J. den Mitgliedern außerhalb des Oberamts durch die Geschäftsstelle in Stuttgart, den Mit-

gliedern innerhalb desselben vom Schriftführer des Bezirksvereins zugesandt.

Mit der Aufmunterung zu zahlreicher Teilnahme an der Hauptversammlung am 8. Juli in Sulz schloß der Vorstand den offiziellen Teil. Der gemütliche Teil hielt die Mehrzahl der Mitglieder noch mehrere Stunden beisammen und verlief in heiterer, gehobener Stimmung. Dg.

Der Bezirksverein Neuenbürg hielt in Calmbach eine Jahresversammlung ab. Herr Forstrat Graf Uxkull eröffnete dieselbe mit herzlichen Begrüßungsworten und mit Verlesung einer Zuschrift des bisherigen Sektionsvorsitzenden, Generalmajor von Karas, worin letzterer mitteilt, daß es ihm einerseits mit Rücksicht auf die Saisonansprüche in Wildbad, andernteils wegen des Umstandes, daß er den Winter über in Stuttgart sich befindet, nicht mehr möglich sei, die Vorstandsstelle, so wie es die Interessen des Vereins erheischen, zu führen. Die Versammlung nahm hievon Kenntnis und es erstattete alsdann der langjährige Vereinskassier, Herr Schultheiß Häberlen, Bericht über den Stand der Kasse in den letzten vier Jahren. Aus dem Kassenbericht ist hervorzuheben, daß die Ausgaben im Jahr 1897 für Vereinszwecke allein 2782 Mk. 43 Pf. betrugen, worunter 300 Mk. für Anlehensscheine am neuen Hohlohturm begriffen sind. Die Ausgaben, beziehungsweise Beiträge für diesen Turm belaufen sich auf zusammen 800 Mk. In der Zusammenstellung der Ausgaben der letzten Jahre nimmt der Aufwand für Fußwege nach dem Wildsee und der Teufelsmühle einen namhaften Teil ein; ebenso auch der für Panoramen zc. Für das laufende Jahr steht, eingerechnet des jährlichen Beitrags der Amtskorporation, ein Betrag von zusammen 1150 Mk. zur Verfügung. Die Beratung über die etatsmäßige Verwendung dieser Mittel bildete denn auch den Hauptgegenstand der Tagesordnung. Da darüber in einer zu Anfang dieses Monats stattgehabten Ausschüßung schon Vorberatung stattgefunden hatte, so konnte der Herr Vorsitzende der Reihe nach die Vorschläge unterbreiten. Zunächst wird zum Beschluß erhoben: eine Debitation im Betrag bis zu 100 Mk. an Herrn Landesfeuerlöschinspektor a. D. Grossmann als Anerkennung der vielen Mühewaltung für den „Führer von Höfen“. Die Schwanner Aussichtswarte erfordert für Instandhaltung (Ausbesserung der 4 Hauptpfosten, Neuanstrich zc.) etwa 50 Mk. Weitere Kredite werden bewilligt für Fußwege und Wegweiser zc. zur Teufelsmühle 150 Mk., wobei betont wurde, daß dieser „schönste Punkt, den wir in unserm Schwarzwaldteil haben“, außerordentlich besucht wird, was nach Eröffnung der Bahn nach Herrnsalb noch mehr der Fall sein dürfte; ferner für Wegweiser, Sitzbänke, Schutzhütten im allgemeinen 150 Mk., für Herstellung einer Ausmündung des Weges vom Sätkopf nach Neuenbürg 40 Mk., für eine Karte der Umgebung von Wildbad, woran die R. Domänen-direktion die Hälfte der Kosten übernimmt, 100 Mk., (diese Karte wird alsdann an die Vereinsmitglieder verteilt); ferner für eine neu zu fertigende Karte von Neuenbürg und Umgebung 100 Mk. und für Wegweiser nach dem Felsenmeer „Zum Riesenstein“ auf der Höhe zwischen Wildbad und dem Kleinenhof, 25 Mk. Hierauf wurde auf den Vortrag des Herrn Oberförster G ö n n e r zu dem neuen Projekt der Errichtung eines Aussichtsturmes auf der Langenbrander Höhe Stellung genommen. Der Turm soll auf die Stelle des früheren Signalturms, welcher seiner Zeit zur Landesvermessung errichtet wurde, zu stehen kommen. Dieser Aus-

* Folgt vielleicht auch einmal dem Schriftleiter eine solche zu? D.

sichtspunkt liegt im Gemeindewald Langenbrand 726 m hoch zwischen Enz und Nagold. Der Turm soll etagenförmig in der Höhe von ca. 25 m erbaut werden und sei dann noch etwa 100 m höher, als der Büchenbronner-Engelsbrander. Von ihm aus bekomme man neben dem ganzen Panorama,* das der Büchenbronner bietet, hauptsächlich eine überraschende Fernsicht nach der Schwäbischen Alb und über das ganze großartige Waldbild. Der Kostenvoranschlag ist zu rund 2000 Mk. angenommen. Privatbeiträge stehen in Aussicht; ebenso rechnet man auf Gemeindebeiträge von Langenbrand und Höfen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden und nachdem das Projekt auch von anderer Seite unterstützt wurde, werden von der Versammlung zunächst 300 Mk., welche als Baufonds verzinslich anzulegen sind, bewilligt und beschlossen, inzwischen weitere Schritte in der Sache zu thun. So ist zu hoffen, daß der Wunsch, auch auf diesem günstigen Punkt einen Aussichtsturm zu bekommen, in nicht zu ferner Zeit erfüllt wird. — Der erste Teil der Verhandlungen war nun erledigt; man konnte nach kurzer Pause zu den weiteren Punkten übergehen. Die Statuten des Hauptvereins ebenso daß dieselben neu gedruckt und an die Vereine zur Neuwahl des Bezirks-Oberamtmann Pfeleberer, des Herrn Forststrat durch einmütige Zustimmung begrüßt wurde. Aufrichtige Freude und Gefolge des Dankes und der Anerkennung für das dem Verein betätigte Wirken des Herrn Vorsitzenden rief die Erklärung hervor, wonach der Herr Graf die Vorstandsstelle aufs neue anzunehmen bereit ist, so lange er noch im Amt und Bezirk verweilt. Zum Kassier wurde sodann wieder Schultzeiß Häberlein, zum Schriftführer Stadtschultzeiß Störn erwählt; zu Ausschussmitgliedern wurden auf Vorschlag des Vorsitzenden berufen: die Herren General von Karas, Oberamtmann Pfeleberer, die Herren Oberförster Bosch-Wilbhad, von Gaisberg-Schwann, Gönner-Langenbrand, Hüller-Herrenal, Holland-Galmbach, Lechler-Engelösterle, sowie die Herren Landtagsabgeordneter Fabrikant Commerell-Höfen, Kommerzienrat Schmidt, Kameralverwalter Moser, C. Meich-Neuenbürg, Pfarrer Miller-Engelösterle, Schultzeiß Feldweg-Höfen; zu Kassenrevisoren Kameralverwalter Moser und Fabrikant Übelen. Nach einem Schlußwort des Herrn Oberförsters Bosch-Wilbhad, in welchem dem Herrn Vorsitzenden Forststrat Graf von Uxkull der herzlichste Dank der Versammlung zum Ausdruck gebracht war, wurde noch ein gemeinsamer Vereinsausflug in Anregung gebracht, dazu zunächst die Teufelsmühle in Aussicht genommen und dem Ausschuss die Festsetzung des Tages der Veranstaltung und die Einladung zur Teilnahme über-

lassen. — Man wird auch bei diesem vielversprechenden Ausfluge Gelegenheit haben, sich von der mannigfachen Thätigkeit unseres Schwarzwaldvereins zu überzeugen. — Mögen die Bestrebungen des gemeinnützigen Vereins durch steten Zuwachs neuer Mitglieder und durch regeres Interesse kräftige Unterstützung und Anerkennung finden.

(Nach dem Enzthaler.)

Aus verwandten Vereinen.

XIV. Jahresbericht des Touristenklub für die Mark Brandenburg. Die Hauptthätigkeit des 120 Mitglieder und 48 Förderer zählenden Vereins liegt neben der Herausgabe einer Monatschrift, mit der wir im Tauschverkehr stehen, in der Veranstaltung von Wanderfahrten, die pünktlich alle 14 Tage unternommen werden und in der Vereinszeitschrift eine gefällige Schilderung finden. Die Fluren der Mark entbehren keineswegs, wie vielfach geglaubt wird, der landschaftlichen Reize; wer vom Ruinenberg bei Potsdam einmal die entzückende Rundschau über das Havelbecken mit seinen Seen, Wäldern und schimmernden Schloßern genossen hat, (auch dem Schriftleiter war dies einmal vergönnt), der ist von diesem Irrtum gründlich bekehrt. Freilich kostet es den Wanderer in der Mark zur Abwechslung manchmal einen stundenlangen Marsch auf staubbedeckter, schattenloser Landstraße, — der verwöhnte Schwabentourist würde da nicht mehr mitthun — der Eifer wird aber reichlich belohnt durch den Besuch manch altertümlichen Städtchens, Schlosses oder einer der denkwürdigen Stätten, an denen die Mark so reich ist. Von landschaftlich hervorragenden Punkten werden photographische Aufnahmen gemacht und einer reichhaltigen Sammlung einverleibt; fertig gestellt ist Band 12 und 13 der „Märkischen Bilder“; für 250 Mk. wurde für die photographische Kommission ein neuer Apparat angeschafft. Die Provinzialkommission für die Denkmalspflege in der Mark Brandenburg beschloß, 64 Aufnahmen für die Sammlung des Konservators zu erwerben. Von der Stadt Berlin erhielt der Verein einen Beitrag von 100 Mk. für Unterhaltung von Wegweisern. Der Verein besitzt eine Bibliothek mit 671 Bänden; auch giebt er Fontanes bekannten Führer durch die Mark Brandenburg, sowie ein märkisches Lieberbuch heraus.

Einlauf.

Vom Verein der Geographen an der Universität Wien: Bericht über das 22. Vereinsjahr; der wissenschaftliche Teil enthält einen Bericht über eine Exkursion der Mitglieder des geogr. Seminars ins Karstgebiet unter Leitung von Professor Dr. Bend.

Propaganda, 1898 Heft 4 und 5. Zeitschrift für das Reklame-, Inseraten-, Plakatwesen u. s. w., eine reich und vornehm illustrierte Monatschrift, herausgeg. von Robert Gerner.

Berichtigung.

In No. 3, Seite 35, Spalte 2, Zeile 42, lies „nach Sonnenuntergang“.

* Vom Büchenbronner Panorama wurde mir durch Herrn Inspektor Häberlein eine Neubearbeitung gefertigt; das Gliche ist sehr gut gelungen; ich hoffe in Kürze einem Aufsatz über die Büchenbronner Rundschau Sonderabzüge des Panoramas beilegen zu können. D.

Inhalt: Der Schwarzwald. Von Oberforststrat Dr. Graner in Stuttgart. (Schluß.) S. 45—47. — Aus dem Leben der Kohlenbrenner. Von Schullehrer G. A. Holz in Heilbronn. (Schluß.) S. 47—49. — Heimssheim. Mit 6 Bildern. Von Präz.-Verw. Wille in Stuttgart. S. 49—53. — Volkstümliches aus dem Schwarzwald. S. 54—56. Wanderung. S. 56—57. — Beim ersten Tannenbaum. Von † Gustav Häder. S. 57. — Aus den Bezirksvereinen. S. 58—59. — Aus verwandten Vereinen. S. 59. — Einlauf. S. 59.

Aus der Vergangenheit der Peste Obernau.

Von Theodor Schün.

Der Wanderer, welcher bei der Station Niedernau die Eisenbahn verläßt und das Neckarthal hinaufwandert, erreicht in 3 Kilometern Obernau, jetzt ein Dorf, einst ein ummauerter Ort, ein „Stettlin“.

Obernau ist der Stammsitz der noch blühenden Familie von Dw.

Schon 1095 nennt der eifrige Sammler Gabelkover einen Wolferat von Dwa. Ein zweiter Wolferat von Duwa wird bei der Stiftung des Klosters Alpirsbach (1125 und 1133) genannt unter den Edelfreien. Als dritter erscheint dann um 1147 der von Hartmann von Aue besungene Heinrich von Dw, „der arme Heinrich“, den allerdings neuere Forscher unserm Schwabenlande rauben und zu einem Herren von Eglisau (Au, Dw) bei Zürich machen wollen.

Mit ihm schließt die Reihe der Edelfreien von Dw ab. Sie konnten, wie es scheint, sich nicht im freien Stande behaupten und traten in ein Dienstverhältnis zu den Grafen von Hohenberg. Vor 1157 wird dann Adalbert von Dw und ebenfalls vor 1157 Hermann advocatus (d. h. Vogt von) Dw genannt. Letzterer war entschieden nicht Eigentümer von Obernau, sondern hatte die Vogtei des nunmehr hohenbergischen Ortes Obernau als Lehen von den Grafen von Hohenberg erhalten. Als Dritten reihte man bisher den Minnesänger Hartmann von Dw oder Aue (geb. um 1170, † zwischen 1210 und 1220) an, den neuere Forscher ebenfalls nach Eglisau versetzen. Allein es sprechen für seine Zugehörigkeit nach Obernau mindestens eben so gute Gründe wie für die nach Eglisau. Mit Recht zählt ihn daher K. Krauß, der

Verfasser der neuesten schwäbischen Literaturgeschichte unserm Obernau zu.

Dann erscheint 1245 wieder ein Hermann von Dw, der vor 1262 tot war und zahlreiche Kinder hinterließ, die sein Erbe teilten. Obernau erhielt sein Sohn Albrecht I. († vor 26. Juli 1312), und von letzterem erbte es dessen Sohn Hermann von Dw von dem Stettlin, zuerst 1297 genannt. Er und sein Bruder Berthold sahen sich bereits genötigt, am 22. Februar 1317 um 30 Pfund Heller 5 Malter Waizen Gült aus ihrem Hof zu Obernau, den Heinrich Mayer, Sohn des verstorbenen Mayer von Bieringen baute, an Heinrich Schneider von Dw*, Bürger zu Rottenburg, dem Hermann von Dw und sein Bruder Walter bereits am 10. Dezember 1314 Güter in Obernau, die Heinrich, des Mangers Sohn, baute, und jährlich 6 Malter Waizen, 2 „achas“, 4 Pennen gaben verkauft hatten um 30 Pfund Heller, um 30 Pfund Heller zu versetzen; Hermann starb nach dem 12. März 1327. Drei Söhne hatte er: Berthold, Hans, Hermann. Der

* Diese Schneider von Dw, von denen Heinrich (1300—1325) und Mathilde, dessen Witwe (1328—1358), die (1358) den Armen auf dem Felde zu Rottenburg 8 Viertel Roggen Gült zu Obernau schenkte, genannt sind, waren eine sehr reiche Familie, aber nicht einmal im Besitz eines Wappens, somit sicherlich kein Zweig der abligen Familie von Dw, sondern eine aus Obernau (Dw) stammende Bürgersfamilie, die nach Rottenburg eingewandert war. Obernau war am Beginn des 14. Jahrhunderts ein bedeutender Ort, da ihm ein Schultheiß — (1307) Bolmar — vorstand und Schultheißen damals nur in Städten vorkommen. 1877 heißt es übrigens, wie schon erwähnt wurde, oppidum (Stadt).

erstere wird nach 1326 nicht mehr genannt, Haus, der das Beinort „von dem Stettlin“ führte, nur 1346, Hermann noch 1366. Des zuletzt genannten Söhne Hermann, Johann und Konrad von Dm, genannt vom Stettlin, Edelsknechte, stifteten am 22. Januar 1377 das Pfarrhaus neben dem Thor in der Stadt Obernau und gestatteten als Prokuratoren der Marienkapelle daselbst, daß mit dem reichen Gut dieser Kapelle durch den Pfarrer J. Sidenfaden von Remmingsheim, welcher Kirche bisher die Kapelle einverleibt war, eine eigene ständige Pfründe gestiftet, den Amtsnachfolgern des Pfarrers aber das Recht der Präsentation eines Priesters oder Kaplans vorbehalten werde.

Indessen hatten Siglin und Konz Gut von Egelsstall nur die allodialen Güter von den drei Brüdern von Dm geerbt. Was Lehen war, fiel an den Lehenherrn, Graf Rudolf von Hohenberg, zurück, welcher 26. Oktober 1381 mit der Grafschaft Hohenberg auch Dm das Stättlin an Herzog Leopold von Österreich verkaufte, 1384 aber wieder zur lebenslänglichen Nutzung zurück erhielt.

Mit Willen des Letztern verpfändete 18. Dezember 1385 Graf Rudolf III. von Hohenberg seinen Teil „an dem Stettlin von Obernau“ an den „Höppeler“. Am 29. Juni 1392 trug Konrad Böcklin, genannt Höppeler,

Ruine des Schlosses Obernau nach einer im Besitz des Freiherrn H. von Dm-Wachendorf befindlichen Federzeichnung.

Am 22. November 1397 waren die drei Brüder von Dm tot und ihre Erben Konz und Siglin die Güten von Egelsstall, denen Burkart von Ehingen, genannt der Popf, an diesem Tage die von ihm pfandweise innegehabte Fischenz (das Fischwasser) zu Dm (d. h. Obernau) übergab. Dieser Konz Gut, geseßen zu Egelsstall, übergab schon 1396 dem Spital zu Rottenburg in der Vorstadt und den Sicken desselben Spitals um Gott und seiner Seele Heil willen den halben Teil seines Fischwassers zu Obernau, an dreien Stücken gelegen, „als er die erbsweis von denen von Dm geerbt hat,“ um 170 Pfund Heller und sollten diese Fischwasser den Sicken ewig an ihrem Tisch dienen. Sein Bruder Sigli und sein Sohn Sigli willigten darin ein. Die Übergabe erfolgte am 19. November 1397.

all sein Gut und Recht zu Obernau an Turm, Haus und Städtchen Österreich zu Lehen auf und ward von Herzog Leopold damit belehnt. Im Jahre 1400 wird Konrad Böcklin genannt Höppeler, in diesen Zeiten sesshaft zu Dm erwähnt. Doch schon am 30. Januar 1400 gab Herzog Leopold seine Zustimmung, daß Graf Rudolf von Hohenberg seinen (des Herzogs) Teil „an dem Stättlin“ von Konrad Böcklin, genannt Höppeler, einlöste. Von Graf Rudolf VI. von Hohenberg wurde vor dem 3. Oktober 1404 auch der Anteil Herzog Friedrichs von Österreich mit Willen und Gunst seines Bruders Herzog Leopold eingelöst. Somit war dieser Graf wieder in den Besitz desjenigen Teils von Obernau, den das Geschlecht von Dm als gräflich Hohenbergisches Lehen besessen hatte, gelangt. Lange hat er diesen unter keinen Um-

ständen innegehabt. Denn schon am 22. Februar 1410 belehnte Herzog Leopold von Österreich Stephan Böcklin mit Obernau Veste, Burg und Stadt hoher und niederer Jurisdiktion. Somit muß zwischen 3. Oktober 1404 und 22. Februar 1410 Graf Rudolf VI. von Hohenberg dieses wieder an Herzog Leopold veräußert haben. Am 2. Juni 1412 belehnte derselbe Herzog Volkart von Ow von Zimmern mit Burg zu Obernau, der Hälfte an der Vogtei und dem Gericht daselbst und einem Viertel am übrigen Teile. Alles dieses hatte bereits am 18. September 1408 Volkart von Ow von Stephan und Konrad Böcklin, den man nennt den Höppeler, um 1000 rheinische Gulden gekauft. In den wirklichen Besitz gelangt ist Volkart übrigens wohl erst 1412, da ja noch 1410 Stephan Böcklin damit belehnt wird.*

Nach einer Urkunde von 1412, in welcher . . . von Owe von Zimmern Her ze Obernawe und Volkart sein Bruder genannt wird, hat auch Volkarts Bruder — in einer andern Urkunde von 1412 Heinrich von Ow zu den Ziten Herr von Obernau genannt — Anteil von Obernau erlangt. In derselben Urkunde ist die Rede von dem Garten, „den von Ziten Cunz Böckli, genannt Höppeler ze denselben Ziten Herr ze Obernaw“ mit dem Schultheißen und dem gemeinen Gericht zu Obernau an die Pfründe gaben. Lange blieben die Herren von Ow nicht im Besitz Obernaus, wenn auch noch am 21. Juni 1495 König Maximilian I. einem Berchtold von Ow (Aw) in Obernau den Titel eines doctor legum verlieh.

Schon 24. März 1415 war Claus Haas von Rottenburg mit Obernau, Veste, Burg und Stadt, hoher und niederer Jurisdiktion, belehnt. 1420 kam dieses österreichische Lehen an Burkard von Mannsberg. Am 8. Juli 1423 urteilte das Rottweiler Hofgericht, daß Burkards von Mannsberg Hausfrau, Agatha von Rechberg, welche mit ihrer Heimsteuer auf Obernau verwiesen worden war, durch die Anleihe des Hans Truchseß von Höfingen nicht geschädigt werde. Wie man sieht, bereitete der neue Besitz alsbald dem Burkard von Mannsberg Verdrießlichkeiten. Es sollte noch schlimmer kommen. 1410 hatten die Herzöge Ernst und Friedrich von Österreich den größten Teil der Herrschaft Hohen-

berg den Reichsstädten verpfändet. Letztere erhoben auch Ansprüche auf das österreichische Lehen Obernau. Denn am 5. Juli 1425 erfolgte ein Urteil des Stadtgerichts zu Ulm zwischen den verbündeten Reichsstädten in Schwaben und Burkard von Mannsberg wegen dessen Ansprüche auf das Gericht und die Vogtei zu Obernau, so er als Pfandschaft von Österreich inne und also dort Recht zu suchen habe.

Im Jahre 1432 bat Agatha von Rechberg den Herzog von Österreich, ihrem Lehenträger die Burg und Stadt Obernau bei Rottenburg mit allen Zugehörungen zu verleihen. Denn ihr Hauswirt Burkard von Mannsberg habe sie um ihr „Vermächtnis“ darauf verwiesen.

Von Burkard von Mannsberg ging Obernau über auf Andreas von Mannsberg, der 3. Oktober 1451 von Österreich damit belehnt wurde.

Unter diesem Besitzer fiel Obernau in Feindeshand. Am 17. April 1464 berichtete Andreas oder Endris von Mannsberg, daß Erzherzogin Mechtild von Österreich geborene Pfalzgräfin bei Rhein, ihm das Schloß Obernau „an seinem Teil“ wieder habe geben lassen, welches eingenommen worden war, als Hammann von Reischach und seine Helfer Herrn Heinrich von Randeck, Ritter und Rat des verstorbenen Erzherzogs Albrecht (Mechtilds Gatten) Schaden gethan und ihn überzogen hätten. Hammann von Reischach fiel an einem Montag des Jahres 1466 in die Hände Peters von Zentern, eines Dieners der Stadt Ulm, wurde in dieser Stadt eingesperrt und trotz der Fürsprache der Erzherzogin Mechtild, welche auf dem Ulmer Rathaus persönlich für ihn bat, am 19. September 1467 enthauptet. So büßte er den räuberischen Überfall Obernaus und andere Gewaltthaten.

Andreas von Mannsberg erfreute sich nicht lange des Wiederbesitzes Obernaus. 1477 war er bereits tot.

1479 kam das österreichische Lehen Obernau an Burkard von Giltlingen, der 2. Juni 1480 damit belehnt wurde. Dieser kaufte 3. Februar 1491 von Conlin Vischer, Schultheiß zu Obernau seine zwei Fische wasser um 200 rheinische Gulden und am 18. November 1491 von Hans Haas, Landschreiber der Herrschaft Hohenberg seinen Teil des Bachs im Rumersthal zu Obernau mit der Bedingung der Weiterleistung einer jährlichen Gilt von zwei Pfund Heller an das Spital zu Rottenburg. Am 24. April 1496 wurde Burkard und am 4. Juni 1498 Fabian von Giltlingen mit Obernau belehnt. Diesem letzteren übergab Hans Heinrich von Reischach am 8. August 1497 „ain Verschreibung von Schultheißen und Richter zu Rübingen, Ernst den Giltlingen ainer Losung halb, Obernau betreffend,“ die wohl seiner Zeit Hammann von Reischach von Obernau entführt hatte. Am 27. April 1501 verpflichtete sich nach Gabeltover Heinrich von Giltlingen, Burkards von Giltlingen seligen Sohn zu Obernau gefessen, wegen seines allzu vertrauten Verkehrs mit der Gattin seines Vatters Wilhelm von Weitingen, welcher ihn „da

* Hieraus ergibt sich, daß der Böcklinsche Besitz (1385) von Graf Rudolf v. Hohenberg erkaufte worden ist, nicht aber von den Herren v. Ow. Zu letzterer Annahme zwingen keineswegs die Ausdrücke in der Urkunde von 1404: „Conrad Böckli genant Heppeler bekenn — daz ich in den Hof mines Tails ze Obernawe, der der alten von Ow wuz, die auch da sekhast waren, von in mit Besunderhait bedinget bin,“ sowie in der Urkunde von 1407: „Wir Stephan Böckli und Conrat Böckli Gebrüder genannt Heppeler vergenhen — als die alten von Owe sältigen, die auch ze Obernawe sekhast waren, der Tail unser Vater sältig mit allen Zugehörden unverjaidenlichen kost.“ Beide Urkunden besagen nur, daß derjenige Teil, den Conrad Böcklin, genannt Heppeler, kaufte, früher den Herren v. Ow gehört habe, nicht aber daß er ihn direkt von diesen kaufte.

er ihm dadurch Schmach und Leides zugefügt,“ in den Turm gesperrt hatte, nach Verlauf von sechs Wochen „ohn Verzug den nächsten Weg sich gen Rhodis inn die Insel verfügen und uff solcher Fart, biß er gen Benedig kompt, kein Nacht sein, wo er die ander gwesen. Uß Rhodis sol er sein Leben lang nimmer mehr kommen. Seine Bürgen Fabian und Kaspar von Gütlingen, Brüder, Hans von Gütlingen zu Sindlingen, Jakob von Gütlingen, sollten, wenn er das pactum (den Vertrag) nicht hülte (über das er ain mainaydiger Mann und der zu keinen Ehren nimmer mehr gut und ohne Mittel des Todes ain verurtailter, verwürckter Mann schuldig sein und haiffen sol) bey iren Aiden verbunden sein, irs besten Fleiß nach seinem Leib und Gut zu stellen und ine ad perpetuas carceres (in ewige Gefängnisse) zu lifern. Also mag auch Wilhelm de Weitingen und sein Anhang mit sein, Hainrichs, Leib und Gut mit und ohn Recht handeln, als mit ain mainaydigen, ehrlosen Mann und der des Todes schuldig ist. Darfür weder ihn noch seine Brüder und Vettern lebiglich nichts schirmen sol.“

So hart strafte man damals eine That jugendlichen Leichtsinns. Am 28. Mai 1501 verkaufte dann dieser unglückliche Heinrich von Gütlingen seinem Bruder Fabian alles väterliche und mütterliche Erbe, Lehen und Eigen um „eine Summe Geldes“, behielt sich aber sein Erbrecht vor, wenn der Bruder ohne Leibeserben stürbe.

Noch am 4. Juni 1501 lag Heinrich gefangen und konnte nicht vor dem Hofgericht zu Rottweil, vor welches er vorgeladen war, erscheinen. Übrigens kehrte er von Rhodus in die Heimat zurück. Denn am 2. Januar 1512, als Heinrich und Kaspar von Gütlingen, Ursula von Sindlingen, gebornen von Gütlingen, Geschwister und Wolf Schwenger Stein von Steined von seiner Hausfrau Elisabeth von Gütlingen, ihrer Schwester wegen von ihrem Bruder Fabian von Gütlingen selig die Burg Obernau mit aller Zugehörung, der halbe Teil der Vogtei und des Gerichts und der viertel Teil des übrigen erblich zugefallen war und das Fabian bisher an seiner selbst Statt und als Träger Heinrichs von Gütlingen von der Herrschaft Hohenberg zu Lehen getragen hatte und sie ihrer Notdurft halber an Philipp von Ehingen verkauft hatten, gaben sie dem Wolf Schwenger von Stein Gewalt, daß er von ihretwegen und seiner Hausfrau wegen solche Lehen dem von Ehingen übergebe. Am 14. Ja-

nuar 1512 sandte Heinrich von Gütlingen die Burg Obernau mit $\frac{1}{2}$ Gericht und Vogtei und $\frac{1}{4}$ am übrigen, sowie $\frac{1}{2}$ Beste für Philipp von Ehingen auf, der am gleichen Tage damit von Österreich belehnt wurde.

Dieser starb 1528 und es folgte ihm sein Sohn Sebastian von Ehingen, der am 16. Februar 1529 damit von Österreich belehnt wurde. Seine Gattin Ursula von Rechberg (+ 1565), war 1545 zur Sicherung ihres Beigebrachtes auf Obernau verwiesen worden. Am 2. Mai 1552 beehrte Sebastian vom Eßlinger Rat zu erfahren, was für ein Verbrechen einer seiner Unterthanen von Obernau in der Stadt begangen hätte. Wegen seiner Teilnahme am schmalkaldischen Kriege war dem Sebastian 1547 das Lehen Obernau konfisziert, doch 1549 restituirt worden.

Im November 1559 ermordete ihn sein eigener Sohn Sebastian im Schloß zu Obernau und zwar in seiner Stube während der Hochzeit von des ältern Sebastian Tochter Beatriz mit Werner von Rippenheim. Der Vater hatte an dem Sohn die „langen, zötigen, unflathigen Teufelskosen“ getadelt. Das genügte dem Sohn, um den Vater zu ermorden. Er entkam nach Italien, wo er verdorben gestorben ist.

Österreich zog 1560 Obernau als ein durch Vatermord verwicktes Lehen ein. Das 1563 durch Hans Konrad von Sonthheim überreichte Gesuch der Schwieger söhne des Ermordeten um Wiedergabe des Lehens wurde zweimal abgewiesen.* Um 1580 dehnte Erzherzog Ferdinand von Österreich (+ 1595) das von seinem Vater, König Ferdinand (+ 1564) der Stadt Rottenburg und einer Anzahl Flecken der niedern Grafschaft Hohenberg 22. April 1550 verliehene Lösungsrecht auf das Städtchen Obernau aus. Nur der nicht lehenbare Teil an Burg und Stadt Obernau und die seiner Zeit (1480 und 1491) von Burkard von Mannsberg erkauften Fischwasser verblieben der Familie von Ehingen. (Fortsetzung folgt.)

* Während der Sequestration Obernaus blühte auch dort der Hegenwahn. Überfielen doch 1590 die Bauern zu Obernau sogar die Tochter des ermordeten Sebastian von Ehingen, Agathe, Gattin Konrads von Sonthheim in ihrem Dorf Mellingsheim, hoben sie vor der Kirche auf und brachten sie nach Rottenburg. Nur mit Mühe entging sie dem Feuertod.

Be r ü h m t e S c h w a r z w ä l d e r.

3. Christoph Friedrich Stälin.

Der Schwarzwald hat manche Männer von hoher Bedeutung hervorgebracht. Insbesondere die Stadt Calw hat sich frühzeitig durch die Regsamkeit ihrer Bewohner, besonders auf dem Gebiet der Industrie und des Handels hervorgethan. Jedermann kennt die berühmte Calwer Handelskompagnie. Aber auch auf dem Gebiet der Wissen-

schaften sind aus ihr glänzende Namen hervorgegangen. Zu ihnen gehört der berühmte Geschichtschreiber der württembergischen Geschichte, Christoph Friedrich von Stälin. Er entstammt einer seit lange im Schwarzwald blühenden, früher in dem altwürttembergischen Städtchen Schiltach ansässigen, angesehenen Familie, wo zwei

seiner Vorfahren die Bürgermeisterwürde begleiteten. Sein Vater, Jakob Friedrich Stälin, verlegte seinen Wohnsitz 1783 nach Calw, wo er als Compagnieerwandter bald eine bedeutende Stellung einnahm und im Jahre 1809 Chef der Holzhandlungsgesellschaft wurde, die damals die Firma Stälin & Comp. annahm. In dem Hause der unteren Ledergasse, in dem sich jetzt noch das Comptoir der Firma Stälin befindet (s. d. Abb.), erblickte Christoph Friedrich Stälin das Licht dieser Welt am 4. August 1805. Seine Anlagen und Neigungen wiesen ihn frühzeitig auf den Weg des akademischen Studiums. Er besuchte die tüchtige Lateinschule seiner Vaterstadt, dann das Gymnasium

Gotha, der Winter 1832—33 nach Venedig, Rom, Neapel und Mailand. Auf diesen Reisen erweiterte und vertiefte er nicht nur seine wissenschaftlichen Kenntnisse, sondern erwarb sich namentlich auch gründliche Erfahrung in dem Beruf des Bibliothekwesens, den er zu seiner Lebensaufgabe erwählt hatte, knüpfte einen anregenden und belehrenden Verkehr mit hervorragenden Männern der Wissenschaft in ganz Mitteleuropa und auch mit bedeutenden Buchhändlern des Auslandes an und erwarb sich so jene umfassende encyclopädische Bildung, verbunden mit ausgedehntester Sprachenkenntnis, die ihn zu seinem Beruf als Bibliothekar in ungewöhnlichem Maße befähigt machte.

Chr. Fr. Stälin's Geburtshaus in Calw, Ledergasse.

Nach einem von Herrn Fabrikant Stälin gütigst überlassenen Bild aus den 20er Jahren.

in Stuttgart und bezog im Herbst 1821 die Universität Tübingen, beschränkte sich jedoch nicht auf den Besuch der Landesuniversität, sondern setzte seine auf Philosophie, Theologie und Philologie gerichteten Studien in Heidelberg fort, wo er mit dem bekannten G. Friedrich Kreuzer in Beziehungen trat. Er betrachtete jedoch seine Ausbildung keineswegs als abgeschlossen, als er 1825 eine freiwillige Dienststellung an der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart annahm, benützte vielmehr die Gelegenheit, daß diese Anstalt damals reichlicher als später mit Beamten besetzt war, zu wiederholten längeren Studienreisen, teils um weitere Universitäten zu besuchen, teils um andere Bibliotheken kennen zu lernen. So studierte er 1826 in Genf, 1826—27 in München, wo er zugleich an der K. Universitätsbibliothek erspriessliche Dienste leistete. Der Sommer 1827 führte ihn nach Paris, London, Oxford, der Sommer 1828 nach Göttingen, Berlin, Dresden,

Im Jahre 1828 war er inzwischen wirklicher Bibliothekar in Stuttgart geworden.

Aber sein ausgedehntes Wissen und seine große Geschäftsgewandtheit kamen nicht bloß der K. öffentlichen Bibliothek zu gute. 1830 wurde ihm die Aufsicht über das K. Münz-, Medaillen- und Kunstkabinett übertragen. In dieser Stellung ordnete er namentlich die Münzsammlung und verfaßte einen vortrefflichen Katalog. Außerdem wandte er der Erhaltung und Sammlung der in Württemberg gefundenen römischen Steindenkmäler seine Fürsorge zu und sorgte für deren Unterbringung in dem sog. Lapidarium im K. Kunstgebäude (jetzt im Erdgeschoß der K. öffentlichen Bibliothek) und gab ein erklärendes Verzeichnis derselben heraus (1846). Im Jahre 1831 wurde er K. Wappencensor, 1840 ordentliches Mitglied des Vereins für Vaterlandskunde und des K. statistisch-topographischen Bureaus. 1843 wirkte er mit bei der

Gründung des seither so erfolgreich wirkenden württembergischen Altertumsvereins.

Die vom statistischen Bureau herausgegebenen Württembergischen Jahrbücher verdanken ihm eine Menge von Beiträgen, namentlich eine Reihe von Einzeluntersuchungen zur württembergischen Geschichte, fortlaufende Berichte über wichtigere Münz- und Altertumsfunde, besonders einen größeren Aufsatz über die in Württemberg gefundenen römischen Steininschriften und Bildwerke (W. Jahrb. 1835, I, 1—153; 1837, I, 191—265; 1840, II, 352—55) und einen „zur Geschichte und Beschreibung alter und neuer Büchersammlungen, besonders der K. öffentl. Bibliothek in Stuttgart“ u. s. w. 1837, II, 293—387).

Ein Stolz Würtbergs sind die württembergischen Oberamtsbeschreibungen. Auch an ihnen hat Stälin bis zum Jahre 1870 mitgewirkt. Für die meisten bis dahin erschienenen hat er die geschichtlichen Abschnitte geliefert, die Beschreibung des Oberamts Weislingen ist ganz von ihm verfaßt. Auch das von C. Binder begonnene große Werk Württembergische Münz- und Medaillenfunde hat er zu Ende geführt, und an der Bearbeitung des „Württembergischen Urkundenbuches“ durch Kausler hatte er wesentlichen Anteil.

Schon diese eifrige und umfassende Thätigkeit auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte und Altertumskunde würden Stälin einen hervorragenden Platz in der württembergischen Gelehrtenwelt gesichert haben. Seinen Ruhm weit über die Grenzen Württembergs hinaus begründete sein großes Lebenswerk, von dem alle bisher genannten Arbeiten gleichsam nur Vorarbeiten und Abfälle sind, seine vierbändige, leider nur bis zum Jahre 1593 geführte „Württembergische Geschichte.“ Dieses Werk kennt jeder, der sich einigermaßen näher mit der Geschichte unserer Heimat beschäftigt, als ein Meisterwerk von unbedingter Zuverlässigkeit, ein Werk von grundlegender Bedeutung, auf dessen Schultern auch bei aller Selbstständigkeit eigener Forschung die trefflichen württembergischen Geschichten seines Sohnes Paul Stälin und des Archivrats Schneider stehen. Wir können diesem Werk kein glänzenderes Zeugnis ausstellen und kein berufenere Urteil darüber anführen, als es in den Worten ausge-

sprochen ist, mit denen der größte Meister der Geschichtsschreibung, Leopold Ranke, in einer Sitzung der historischen Kommission in München, der auch Stälin seit ihrer Gründung angehörte, den Mann und sein Werk gekennzeichnet und geehrt hat: „Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß unter allen Provinzialgeschichten, die wir in Deutschland besitzen, die württembergische von Stälin den Preis verdient. Stälin vertiefte sich in jede Epoche und ihre Besonderheiten; seine lokalen Forschungen hatten immer die allgemeinsten Beziehungen. Von vorn-

herein die Überreste der römischen Zeit, ihre Straßen, Inschriften, ihre Einrichtungen auf dem deutschen Boden überhaupt und das Dekumatenland. Darauf in der Zeit der Karolinger und der Kammerboten das Entstehen der Gaue, der städtischen Ansiedlungen und alles, was das deutsche Leben begründet hat; hierauf das alte Nationalherzogtum, das in Schwaben eine besonders starke Repräsentation besaß. Dann die aufkommenden Herrengeschlechter, unter denen die Grafen eine hervorragende Stellung einnehmen. Von hohem urkundlichem Wert ist gerade diese Untersuchung im zweiten Band. Im dritten erscheinen dann die allgemeinen Entzweigungen und Fehdschaften der Herren untereinander, besonders Graf Eberhards des Erlauchten, ihre Beziehungen zu den Kaisern, die Landfriedensschlüsse, bis dann

zulezt ein neues Herzogtum Württemberg sich bildet, dessen Entwicklung und Geschichte immer in engster Beziehung zu den Reichsangelegenheiten den Gegenstand des vierten Bandes bildet.“ Besonders Lob spendet Ranke noch der Stälinschen Schilderung Herzog Christophs. Dann zeichnet er in kurzen treffenden Zügen die Eigenart Stälins, wie er ihn als Menschen und als Forscher in langjährigem Verkehr kennen gelernt hatte:

„Stälin war eine echt schwäbische Natur, kräftig und klug, ein Gelehrter, der doch ein gutes Urteil über die Dinge der Welt besaß, öffentlich zurückhaltend und schweigsam, im persönlichen Verkehr mitteilend und belehrend. Als Forscher ist er durch die Genauigkeit und Zuverlässigkeit seiner Angaben unübertroffen, und sein Wissen war ihm immer gegenwärtig.“

Bei solch hervorragenden und ausgezeichneten Eigen-

Christoph Friedrich Stälin.

Geb. 1805, gest. 1873.

schaften fand er denn auch allenthalben höchste Anerkennung. Von mehreren Fürsten erhielt er Ordensauszeichnungen. Die Könige von Bayern und Hannover forderten ihn sogar auf, auch ihre Landesgeschichte zu schreiben. Zahlreiche Akademien und gelehrte Gesellschaften wählten ihn zu ihrem Mitglied oder Ehrenmitglied. So war er z. B. korrespondierendes Mitglied des Archäologischen Instituts seit 1843, und als König Maximilian II. von Bayern 1858 die historische Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften begründete, war Stälin unter den zuerst Berufenen. Wie hoch ihn der Vorsitzende derselben, Ranke, zu schätzen wußte, zeigen seine vorhin mitgeteilten Worte. Viele Historiker unterhielten freundschaftliche Beziehungen mit ihm. Mit Waig und Häuffer besorgte er von Anfang an die Redaktion der durch die Kommission begründeten „Forschungen zur deutschen Geschichte“, für die er selbst namhafte Beiträge zur deutschen Kaisergeschichte lieferte.

Schon dieser summarische Überblick über Stälins umfassende Tätigkeit als Historiker zeigt, daß er sich nicht nur um die Geschichte seines engeren Vaterlandes, sondern

überhaupt um die deutsche Geschichte bedeutende Verdienste erworben hat. Und als er am 12. August 1873 aus dem Leben schied, da konnte man mit Recht mit Ranke sagen, daß sein Tod eine empfindliche Lücke hinterlassen. Verehrte man ihn in und außer Württemberg als den gründlichen Geschichtsforscher, so dürfen darum seine Verdienste als Oberbibliothekar der k. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart nicht vergessen werden. Aber sein Ruhm beruht doch auf seiner Tätigkeit als Geschichtsschreiber, und Württemberg darf stolz darauf sein, einen solchen Mann hervorgebracht zu haben. Insbesondere seine Vaterstadt Calw wird seinen Namen stets unter ihren ersten Söhnen nennen. Was aber von ihm bleibt, soll nicht sein bloßer Name sein. Wir schließen vielmehr mit dem Wunsche, daß sein Lebenswerk, namentlich sein Hauptlebenswerk in seinem Vaterland und seiner Vaterstadt allzeit in Ehren gehalten werden möge, damit nie auf seine Landsleute das Wort Ciceros zutrefte: Es ist eine Schande im Vaterland zu wohnen und sein Vaterland nicht zu kennen.

P. W.

Dornhan und Brandeck, einst und jetzt.

Von Schullehrer Mohring in Dornhan.

Aus einem Vortrag, gehalten im Bezirkschwarzwaldderein Dornhan am 31. Januar v. J.

Mit der Gründung des Bezirkschwarzwalddereins Dornhan haben wir uns einem größeren Ganzen angeschlossen, das sich neben der Hebung des Fremdenverkehrs im württembergischen Schwarzwald die Durchforschung dieses Landesteils zur Aufgabe macht. Der „Württembergische Schwarzwaldderein“ befaßt sich mit der Aufschließung landschaftlich hervorragender und noch nicht genügend bekannter Punkte durch Ausföhrung und Unterhaltung von Fußwegen, Wegzeigern, Ruhebänken, Schutzhütten und dergleichen Bauten, wie auch mit der Herstellung von Verschönerungsanlagen und von guten Touristenkarten (vergl. § 1 der Satzungen).

Landschaftlich hervorragende Punkte bietet auch die Umgebung von Dornhan. Als solche sind vor allem zu bezeichnen die Aussichtspunkte auf der Raith und beim Birkenwäldle (685 m über dem Meer), südöstlich von Dornhan, mit großartiger Rundschau auf die Alb und den Schwarzwald, dann die romantischen Täler, das Glatt-, Heimbach-, Bettenhauser- und Dobelthal mit den herrlichen Waldungen an ihren Abhängen. Natur und Kunst vereinigt finden wir auf der „Bühlerhöhe“ (Hochreservoir), die mit den schönsten Punkten des Schwarzwaldes wetteifert. Reich ist die hiesige Gegend auch an historisch wichtigen Punkten. Zu nennen ist neben den Burgruinen Brandeck, Sterneck und Lichtenfels als hervorragende Ortschaft besonders die frühere Festung und Oberamtsstadt Dornhan, ferner Leinfelden mit seinem

Schloß und Marschallenzimmern als einstiger Sitz eines Adelsgeschlechtes.

Doch wurden diese Punkte bis jetzt nicht so, wie sie es verdienen, gewürdigt, von Einheimischen ebenso wenig als von Fremden, denen diese Gegend meist noch zu unbekannt ist. Die Aufschließung auch dieses Teils des Schwarzwalds soll nun die Aufgabe speziell unseres Bezirksvereins bilden. Diesem Zweck will auch der heutige Vortrag dienen. Wir selbst wollen uns zuerst mit unserer Gegend mehr vertraut machen, und dann wollen wir es versuchen, auch bei Fremden ein Interesse hiefür zu wecken. „Dornhan und Brandeck, einst und jetzt“ wurde als nächstliegendes Thema für die heutige erste Hauptversammlung ausgewählt. Dornhan und Brandeck haben nicht nur geschichtliche Verührungspunkte, sie eignen sich zu gemeinsamer Behandlung auch wegen ihrer geographischen Lage, liegt ja doch Brandeck auf Dornhaner Markung.

Dornhan wird urkundlich erstmals im Jahre 782 genannt, damals hieß es Turnheim. Ob dasselbe auch schon früher, etwa schon zur Römerzeit bestanden hat, läßt sich nicht nachweisen. Eine Römerstraße, die nach Forschungen des + Dr. Paulus an Dornhan vorüber geführt haben soll, würde dafür sprechen. Nach neueren Forschungen, die von der Reichslimeskommission vorgenommen wurden, ist jedoch von dieser mutmaßlichen römischen Konsularstraße nirgends mehr eine sichtbare Spur vorhanden, selbst der sogenannte „Heerweg“ auf

Fürnfaler Markung weist nichts Römisches auf. Damit ist auch ihr früheres Vorhandensein überhaupt sehr zweifelhaft geworden, und es lassen sich deshalb auch für Dornhan keine Schlüsse daraus ziehen. Nach 782 wird Dornhan erst im Jahre 1048 wieder genannt und zwar unter dem Namen Dahun. Im Jahr 1099 hieß es Dorinhein, 1251 Dornhain, woraus der Name Dornhan gebildet wurde.

Die ältesten Besitzer von Dornhan waren die Grafen von Sulz. Einzelne Besitzungen in Dornhan hatten frühe schon Klöster, so besonders das Kloster Alpirsbach (1095). Im 13. Jahrhundert kam ein Hof zu Dornhan von den Grafen von Sulz an die Herren von Geroldsbeck. Von

Im Jahre 1380 trat Herzog Friedrich v. Teck seine Schutzherrlichkeit über Dornhan an den Grafen Eberhard II. von Württemberg ab. Aber erst durch die Reformation kam Dornhan völlig unter die Oberherrschaft Württembergs und wurde nun Oberamtsstadt. Von Herzog Christoph erhielt Dornhan sein jetziges Wappen: 3 württembergische Hirschhörner in der rechten Hälfte und in der linken ein Hahn, stehend auf einem Schwarzdornzweig im goldnen Feld. Das frühere Wappen Dornhans war ein Abtsstab. Dornhan hatte ein angesehenes Gericht, das an jedem Freitag auf offenem Markt abgehalten wurde. Im Jahre 1807 wurde Dornhan mit dem Oberamt Sulz vereinigt. Das Oberamtsgebäude diente

Dornhan. Nach einer Aufnahme von Frä. Baisch in Heilbronn.

diesen erwarb denselben das Kloster Alpirsbach, das sein Besitztum hier immer mehr vergrößerte. Im Jahr 1250 erhielt die Vogtei über Dornhan von den Grafen von Sulz der Freiherr Egiloph v. Wartenberg. Dieser belehnte damit den Ritter Bollmar v. Brandeck. Letzterer kam aber in Ausübung seiner Herrschaft bald in einen Streit mit dem Kloster Alpirsbach, das seine Rechte hier wahrte. Im Jahre 1271 verkaufte Egiloph v. Wartenberg seine Rechte in Dornhan an Herzog Ludwig v. Teck. Durch ihn wurde Dornhan, das bis dahin ein offenes Dorf war, ummauert und mit Schutzwehren versehen. Auch verließ er Dornhan das Stadtrecht, jedoch unbeschadet der Rechte des Klosters Alpirsbach, das damals die wichtigsten Rechte in Dornhan hatte. Dasselbe zog, wenig Höfe ausgenommen, von allen Gütern den Zehnten ein, ihm gehörten die Waldungen bei der Stadt, und der Abt des Klosters hatte in Dornhan jährlich dreimal Gericht zu halten.

sodann als Verwaltungsgebäude. In den 1820er Jahren ging dasselbe in Privatbesitz über.*

Die ummauerte Stadt, zugleich mit Graben und Wall umgeben, hatte gegen Norden und Osten eine natürlich geschützte Lage durch zwei enge Thälchen und besaß vier Thore, das untere, obere, mittlere und das Pfarrthor. Die Häuser waren zum Teil an die Stadtmauer angebaut. Auf kleinem Raum zusammengedrängt hatte die alte Stadt wenig freie Plätze und sehr enge Straßen. Als feste Stadt hatte Dornhan zu Kriegszeiten durch fremdes Kriegsvolk mancherlei Bedrängnis auszustehen, so besonders im 30jährigen Krieg. Außerhalb der Stadtmauer standen früher mehrere Gebäude, so im Bettenhauser Thal die St. Wendelinskirche und das Wendelinshaus, auf der Breite bei der Stadt die St. Bernhards-

* Bis 1821 befand sich in Dornhan auch ein Kameralamt, das im genannten Jahr nach Alpirsbach verlegt wurde. D.

kirche und auf den Kapellesäckern eine Kapelle. Von einem Wasserturme wurde die Stadt mit Trinkwasser versorgt, in frühester Zeit aus dem Heimbachthal, später aus dem Bettenhauser Thal.

Sagen: Im Spaltberg, $\frac{1}{2}$ Stund nordöstlich von Dornhan, sollen in einer jetzt verschütteten Höhle Erdmännlein gehaust haben, die den guten Leuten bei ihrer Arbeit behilflich waren, und im Buchwald soll sich zu gewissen Zeiten der Buchjäger hören lassen.

Verschwunden sind die Erdmännlein, verstummt ist der Buchjäger. Auch die Stadt Dornhan selbst hat sich im Wechsel der Zeiten wesentlich verändert. Zwar hat dieselbe, vom Bettenhauser Thal aus betrachtet, noch das Aussehen einer wohlbefestigten Bergstadt. Doch liegen die Mauern größtenteils darnieder, die Thore sind eingegangen, Dornhan ist jetzt eine offene Stadt. Große Feuersbrünste in den Jahren 1637, 1718, 1847 und 1888 haben dafür gesorgt, daß die alten Häuser und engen Straßen verschwunden sind. Ansehnlichere Gebäude

und breitere Straßen sind an deren Stelle erstanden. Nur ein kleiner Stadtteil, „Türkei“ genannt, ist noch eng und winkelig. Gegen Süden und Westen schließen sich an die Altstadt neue, weitläufig gebaute Stadtteile an, die einen weit größeren Raum einnehmen als jene und mehrere freie Plätze und zum Teil schöne Gebäude aufweisen. Eine vorzügliche Wasserleitung versorgt die früher wasserarme Stadt reichlich mit gutem Quellwasser. Weithin blinkt der Kirchturm mit seinem Zinddach dem Wanderer entgegen, denselben einladend zur süßen Rast in dem schön gelegenen Städtchen, das bei seiner hohen Lage (640 m über dem Meer), der frischen, reinen Waldluft und sonstigen lokalen Vorzügen, wie Arzt und Apotheke, gut eingerichtete Gasthöfe, billige Lebensmittel, sich auch als Höhenluftkurort eignet. Möge in Zukunft auch in Anwendung auf Dornhan immer mehr das Wort zur Geltung kommen: „Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.“ (Fortsetzung folgt.)

Am Mummelsee.

Ein Hirte sitzt am Mummelsee,
Ein junges Blut;
Es ist so eigen ihm zu Mt,
Nicht wohl, nicht weh:
Er sieht wohl, wie die Lämmer springen,
Und hört, wie rings die Böglein singen —
Ihm selber sind die Glieder schwer,
Zu singen lüftet ihn nicht sehr.

Da kommt, bestrahlt vom Abendsehn,
In grünem Kleid,
Das Haar durchleuchtet von Geschmeid,
Ein Mägdelein,
Und setzt sich ohne viel Besinnen
Zur Seit' dem Hirten, thut beginnen:
„Da ist gut lenzen, weich das Moos,
„Kühl weht die Luft aus Waldes Schoß.“

Der Hirt sich kaum zu atmen traut,
Er sagt kein Wort;
Das Mägdelein doch fährt lustig fort:
„Hast g'nug geschaut?
„Jetzt sing' mir eins, ich hör da oben
„Nur wilde Bög'el, mag's nicht loben.“
Kann er's versagen diesem Mund?
Nichts Schöneres sah er bis zur Stund.

„Es schwimmt ein Röslein, weiß wie Schnee
„Gar lustig dort.
„Es ist so heimlich still der Ort
„Im schwarzen See.
„Doch kaum ein Sternlein lugt herunter,
„So duckt es schon sein Köpflein unter.
„Das Sternlein sucht — was gab es nicht,
„Schaut's in des Rösleins lieb Gesicht!“

Der Knab das Lied nicht enden kann,
Es strahlt und lacht
Aus Augen dunkel wie die Nacht
Ihn wonnig an.
Wie dürre Reiser Feuer fangen,
So ist sein Herz nun voll Verlangen.
Auch ihr's ist nicht von Stein noch Stahl:
Da wird er led', sie still zumal.

Er faßt die Hand, umschlingt den Leib;
Ein langer Kuß
Schafft augenscheinlich nicht Verdruß:
Das schöne Weib
Giebt ihn zurück, und unter Scherzen
Die Glücklichen einander Herzen,
— In Ehren — sie ist ihm zu wert,
Als daß er Ungebühr begehrt.

Es naht die Nacht: „Mein Lieb' ade!“
„Doch morgen — ja?“ —
„Bist holdes Kind du wieder da
„Am Mummelsee?“
„Will mir der Alte Urlaub geben,
„Steig ich herauf zu dir, mein Leben;
„Doch komm ich nicht von selber her,
„Auf nicht: es gäb ein Unglück schwer.“

Ob sie wohl kommt? Er braucht nicht lang
Nach ihr zu schau'n.
Und Tag für Tag kann er drauf bau'n:
Es fährt ihr Gang
Ganz sicher sie an seine Seite,
Und Sonnenschein ist ihr Geleite.
Doch einmal er vergebens harrt,
Trostlos zum See hinüber starrt.

Durch Wald und Wellen fährt der Wind
Herab mit Wucht,
Sich hier wie dort ein Opfer sucht —
„Wo ist mein Kind?“
Sehnsucht und Angst das Herz ihm pressen,
Da ist die Warnung rein vergessen.
Aufspringt er, ruft den Namen laut —
Da, horch! ein Stöhnen, daß ihm graut.

Und — weh! — Die Welle färbt sich rot;
Er schaut's entsetzt.
Hat wer das Mäglein roh verletzt?
Ist gar sie tot?
— Du bist der Mörder! — eine Stimme
Ihn plötzlich mahnt mit bittrem Grimme.
Wild rast er in die Berge fort —
Kein Mensch sah je ihn wieder dort.

Degerloch.

Oskar Albrecht.

Aus den Bezirksvereinen.

Pforzheim, 2. April. Eine Neuerung, die freudig zu begrüßen ist, beschloß gestern Abend die im Gastaus zum Ritter stattgehabte Versammlung des Bezirksvereins des württ. Schwarzwaldvereins. Da es an Ostern und Pfingsten unmöglich ist, des Unterkommens wegen, in größeren Abteilungen zu wandern, so hat man diesmal die Mitglieder unter sich Touren zusammenstellen lassen und eine hübsche Anzahl zusammengebracht. Die näheren Details der Touren, die unter sehr sachkundiger Führung ausgeführt werden, sind beim Vorfigenden, Herrn Albert Schöber, Deimlingstraße 26 ersichtlich. Zu diesen Wanderungen, die für jeden Wanderfreund zugänglich sind, einerlei ob er einem Wanderverein angehört oder nicht, wünschen wir recht gutes Wetter und eine zahlreiche Teilnahme.

Pforzheim, 5. April. „Vom Nagoldthal zum Enzthal“ lautete zu dem vorgestrigen Nachmittagsausflug die Parole des württ. Schwarzwaldvereins. Leider hatte sich nur eine kleine Anzahl Teilnehmer zu dem um 1 Uhr 20 mittags abgehenden Zug in der Richtung nach Calw eingefunden, die Zahl der Gäste vom bad. Schwarzwaldverein überragte sogar die Zahl der Mitglieder. Von Unterreichenbach aus begann die Wanderung, zunächst nach Grunbach und von da über Salmbach nach Langenbrand, wo die erste Rast stattfand. Bekanntlich beabsichtigt der Bezirksverein Neuenbürg auf der Langenbrander Höhe mit Unterstützung anderer Vereine einen Aussichtsturm zu erstellen, wozu man hofft, auch staatliche Unterstützung zu erhalten. Von hier ging man das Forellenbachthal hinab nach Höfen, und bestieg, nach der Thalwanderung über Rothenbach in Neuenbürg den letzten Zug. Der Marsch war ein fünfstündiger, teilweise durch Schnee, dabei aber lohnend und unterhaltend. Schimpf.

Aus verwandten Vereinen.

Der Badische Schwarzwaldverein hat nunmehr die erste Nummer seiner Monatsblätter herausgegeben. Sie zählt 8 Seiten Text und einen Umschlag mit 8 Seiten Annoncen, aus denen die Herausgeber die Kosten des Blattes zu bestreiten hoffen. Die Schriftleitung liegt, wie schon früher mitgeteilt wurde, in den Händen des Bibliothekars Dr. Pfaff in Freiburg, eines Mannes, der zu diesem Amt ganz besonders geeignet ist. Aus den Begrüßungsworten greife ich folgende Sätze heraus, weil sie recht gut auch für unsern Verein passen: „Damit das hohe Ziel, das uns vorschwebt, erreicht werde, ist die Mitwirkung aller notwendig, denen das Herz warm erglüht für die schönen Zwecke des Schwarzwaldvereins. Vorstand, Schriftleitung und Geschäftsstelle können ihre Aufgabe nur

lösen, wenn sie sich getragen wissen von der eifrigen und selbstlosen Unterstützung aller Vereinsgenossen. Wie der Beschluß zur Schaffung unserer Zeitschrift ein einstimmiger war, so soll auch diese Mitarbeit eine allgemeine sein und bleiben. — Dringend muß besonders auch um dauernde Unterstützung der Anzeigenbeilage gebeten werden, und jedes Vereinsmitglied muß sich verpflichtet fühlen, als Auftraggeber oder doch als thätiger Anzeigenwerber zu wirken. — Wir bitten also um Unterstützung und Förderung in Bild und Aufsatz, Mitteilung jeder Art und Vereinsbericht, Anregung und Anzeigen!“ Ein Aufsatz „Heimat“ schildert in schwungvollen Worten die Reize des Badener Landes; zwei Bilder vom Todtnauer Wasserfall sind beigegeben; dann folgen Vereinsmitteilungen. Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten das junge Unternehmen unserer Nachbarn, mit denen wir für gemeinsame Arbeiten gerne in engere Fühlung treten möchten; vielleicht dürfen wir hoffen, daß die Monatsblätter uns in diesem Bestreben unterstützen, wenn sich Gelegenheit dazu geben sollte. D.

Verschiedenes.

Begleiter. Das Emaillierwerk von H. Dold in Furtwangen versendet Empfehlungen ihrer Emailschilder in blauem Grund mit weißer Schrift; die Zeichnung eines solchen Schildes macht einen gefälligen Eindruck; der an der oberen Kante umgebogene Rand giebt dem aus Eisenblech gefertigten Schild eine ziemliche Festigkeit und Widerstandsfähigkeit, weshalb er sich für Begleiter recht gut eignen mag. Der 45 cm lange und 15 cm breite Schild kostet ohne Schrift M. 1.30, jeder Buchstabe, Pfeil u. s. w. 7 Pfg. Sollte einer der Bezirksvereine in der Lage sein, von diesem Angebot Gebrauch zu machen, so würde ich gelegentlich um kurze Nachricht bitten, ob der Schild sich bewährt hat.

Einen merkwürdigen Schnellzug bringt uns wieder der neue Sommerfahrplan auf der Strecke Schiltach—Eutingen; Schiltach ab 3.22, Dornstetten 4.16; daß dieser Zug fast an allen, Sonntags sogar an allen Zwischenstationen anhält, gönnen wir den Anwohnern; nicht zu billigen ist jedoch, daß für die Benützung dieses sogenannten Schnellzugs, welcher 81 km (von denen allerdings ein Teil starke Steigung hat) in 54 Minuten zurücklegt, ein Zuschlag von 40 Pfg. (ich sage ich) zu erlegen ist, namentlich wenn man berücksichtigt, daß der gewöhnliche Zug Schiltach ab 11.21, Dornstetten 12.16 zu derselben Strecke gerade 1 Minute mehr braucht. Ich stieg vor 2 Jahren einmal in diesen Schnellzug in Hausach ein; im badischen Zug war vorher verkündigt worden, daß beim Übergang auf die Freudenstädter Linie ein Zuschlag zu lösen sei; nun gab es auf dem Hausacher Bahnhof einen wahren

Sturm auf die Kasse; der Vorraum fakte die Zuschlagsbedürftigen nicht alle, und der Schnellzug mußte mehr als eine Viertelstunde warten, bis die vielen Duzende von Wolfacher und Schiltacher Feiertagsausflüglern ihrer Zuschlags-Nickel ledig waren. Die vielen Inhaber von Kilometer- und Rundreiseheften blieben einstweilen ruhig im Zug sitzen und sahen dem Rennen zu; sie brauchten ja keinen Zuschlag und fuhren obendrein noch billiger als die Mitreisenden! Dann fuhr der Schnellzug mit der fahrplanmäßigen Verzögerung ab, um in Gutingen den Personenzug zu erreichen. — Wir haben keinen Einblick in die Betriebsverhältnisse der genannten Strecke und dürfen uns deshalb über Zugsgeschwindigkeiten kein Urteil erlauben; aber die Erhebung eines Zuschlags für die Benützung des besprochenen Zugs erscheint uns nicht gerechtfertigt. D.

Die Ausführung der Bahnstrecke Freudenstadt-Neidenbach wurde von der Kammer der Abgeordneten nach dem von der Regierung vorgelegten Plan genehmigt. Die Einlegung einer Zahnradstrecke wurde übrigens von mehreren Rednern heftig bekämpft und der Abgeordnete Henning beantragte, man möge dem Zahnradplan nicht zustimmen, sondern die Regierung um die Errichtung einer Abhängebahn bitten; diese würde den Bergsteigen, auf welchem Freudenstadt liegt, mittels eines Tunnels durchbrechen und in Folge dessen eine halbe Million mehr kosten. Der Antrag Henning wurde mit 54 gegen 23 Stimmen abgelehnt. Daß die Bahn überhaupt zustande kommt, ist auch vom touristischen Standpunkt aus zu begrüßen; denn sie wird den Besucher des Schwarzwalds dem Kern des Gebirgs wieder um eine gute Strecke näher bringen. Ist sie einmal gebaut, so wird der Anschluß an die badische Murgthalbahn wohl nicht mehr allzulang auf sich warten lassen, obwohl gerade auf dieser Strecke die württembergischen und badischen Interessen einander schnurstracks zuwiderlaufen.

Bücherschau.

Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. VI. Jahrgang 1897.

In die älteste Zeit führt zurück Lehrer S. Wegel in Roth mit einer Abhandlung über altertümliche Erbarbeiten zwischen Donau und Iller (Hochbeetz, Wasserschanzen u. s. w.). Die traurige Zeit des Interregnums beleuchten in 2 wertvollen Studien Dr. Weller und Dr. Albingen, letzterer unsern Lesern wohlbekannt durch das treffliche Lebensbild des *Abts Berthold von Falkenstein* (Nr. 1 u. 2 dies. Jahrg.). Dem Gebiet der Kirchengeschichte gehören an die Aufsätze von Dr. Ernst über den Biberacher Spital, sowie von Dr. Mehning über das Chorfrauenstift Oberstenfeld; ein angehängtes Nekrologium mit vielen Erläuterungen gewährt einen Einblick in die Familienbeziehungen des altschwäbischen Adels. Ferner ist zu erwähnen ein kunstgeschichtlicher Beitrag von Baurat Koch zur Geschichte des Tübinger Schlosses. Aus der trüben Zeit nach der Nördlinger Schlacht giebt Geh. Archivrat Dr. v. Stälin einen sehr dankenswerten Beitrag: Schwedische und kaiserliche Schenkungen in Bezug auf Teile des heutigen Königreichs Württemberg und an Glieder zu demselben gehöriger Familien während des 30jährigen Kriegs. Gestützt auf reiches Beobachtungsmaterial schreibt Dr. Bohnenberger über Sprachgrenzen und deren Ursachen insbesondere in Württemberg. An einzelnen Beispielen von besonders charakteristischen Lauten weist der Verfasser den Einfluß der natürlichen und geschichtlichen Verhältnisse auf die Lautgrenzen nach. Ein kleiner Beitrag „alte Horber Studenten“ stammt von Vikar F. Schott und die Zusammenstellung der württ. Geschichtslitteratur von Dr. Leibius. D.

Württembergischer Schwarzwald-Verein.

Nachtrag zur Mitgliederliste.

Bezirksverein Pforzheim.

Brandenstein, Oskar von, Gutsbesitzer.
Clauß, E., Dr. prakt. Arzt.
Dorp, Emil vom.
Ehlgüt, Herm., Geometer.
Gänge, R., Edelsteinhändler.
Geier, Heinr., Kaufmann.
Heintz, Otto, „

Hofer, Ad., Versicherungsagent.
Hornberger, S., Architekt.
Kiehnle, Edw., Weinhandlung.
Kolb, Erwin von.
Kröner, Herm., Installateur.
Moest, Fr., Architekt.
Mösch, Herm., Fasser.

Pfeiffer, Osk., Architekt.
Stierle, Paul, Papeterie.
Thomas, Fritz, Juwelier.
Tuchy, Emil, Techniker.
Ungerer, Karl, Kaufmann.

Bezirksverein Sulz.

Vayer, Chr., Gerichtsdienner.
Bräuninger, Kaufmann, Stuttgart.
Probell, Gastwirt, Kirchberg.
Butterbach, H., Kaufmann.
Dambach, Gerichtsnotar.

Dolmetzsch, Christian, Stadtmüller.
Dolmetzsch, Karl, Privatier.
Guhl, Wundarzt.
Houold, Fr., Verwaltungs-Aktuar.
Kienle, G., Gemeinderat.

Rühling, W., Bindenwirt.
Theurer, R., Oberförster.
Wegenast, Kronenwirt, Renfrizhausen.
Zürn, Stabtaaciffer.

Inhalt: Aus der Vergangenheit der Beste Obernau. Von Theodor Schön. Mit 1 Bild. S. 61—64. — Berühmte Schwarzwälder. 3. Christoph Friedrich Stälin. Mit 2 Bildern. S. 64—67. — Dornhan und Brandes, einst und jetzt. Von Schullehrer Mohring in Dornhan. Mit 1 Bild. S. 67—69. — Am Mummelsee. Gedicht. Von Oskar Albrecht. S. 69—70. — Aus den Bezirksvereinen. S. 70. — Aus verwandten Vereinen. S. 70. — Verschiedenes. S. 70—71. — Bücherschau. S. 71. — Nachtrag zur Mitgliederliste. S. 71.

● ● **Bad Röthenbach** ● ●

Württemberg. Schwarzwald, Station Nagold
für Erholungsuchende und Nervenleidende.

Windgeschützter Höhenluftkurort, 465 m ü. Meer. Bäder aller
Art. Herrlichste stille Waldblage. Prachtige Waldspaziergänge.
Prospecte durch den Best

Ch. Herrgott.



Eine Partie Zugh., Baldfuss und
Boden-Reste in allen Größen, zu
Herren- u. Knaben-Knäusen, werden
zu sehr billigen Preisen abgegeben.
130—140 Centimeter breit M. 2.50
an pr. Meter.

Käufer gerne franko zu Diensten.
G. Herion, Königsstrasse 9,
Stuttgart.

Die verehrten Mitglieder sollten
auf allen Ausflügen das

Vereinszeichen

fragen, als Propaganda für unsern
Verein und als zarten Wink für die
Gasthausbesitzer. Die Vereinszeichen
sind durch die Bezirksvorstände und
in Stuttgart von M. Holland, Buch-
handlung, Lindenstraße 9, zu beziehen.

Weine!

Tiroler Spezial,

feinste Qualität, versendet franko jeder
Bahnhstation per Liter zu M. —.70
unter Garantie für Naturwein! Faß
leihweise. Muster gerne zu Diensten!

Leonhard Rörpel,
Weinhandlung,
Friedrichshafen.

Verlag des Württ. Schwarzwaldvereins. Für die Schriftleitung verantwortlich: Professor Döller in Stuttgart.
Für den Annoncentheil verantwortlich: Otto Herrschaft, Stuttgart, Königsstr. 11. Druck von A. Bong' Erben in Stuttgart.

Die diesjährige

Hauptversammlung des Württembergischen Schwarzwaldvereins

findet am **Sonntag, den 3. Juli d. J.**, Vormittags 11 Uhr, in **Sulz a. N.** auf dem Rathause, statt.

Auf die Tagesordnung sind folgende Punkte von dem Hauptausschusse gesetzt worden:

1. Jahresbericht. — 2. Kassenbericht. — 3. Nachricht über den Stand des Vereinsorgans und des neuen Kartenunternehmens. — 4. Wahl des Vorsitzenden des Hauptausschusses. — 5. Wahl des Ortes für die Hauptversammlung von 1899. — 6. Statutenänderung. a) Austrittserklärungen sollen für das Jahr, in dem sie erfolgen, von der Bezahlung des Mitgliederbeitrags nicht entbinden. b) Die Möglichkeit der Stimmübertragung für die Hauptversammlung soll abgeschafft werden. — 7. Anträge von Mitgliedern. (Solche müssen spätestens 8 Tage vor der Hauptversammlung an den unterzeichneten Vorsitzenden schriftlich eingereicht werden.)

Zur Teilnahme an der Hauptversammlung sind alle Mitglieder des württembergischen Schwarzwaldvereins berechtigt und dringend eingeladen; Freunde der Sache, Mitglieder verwandter Vereine, insbesondere des Albvereins und des badischen Schwarzwaldvereins sind als Gäste herzlich willkommen.

Für die zwischen 9 und 10 Uhr vormittags ankommenden Teilnehmer ist von den Sulzer Freunden ein Spaziergang auf den „gähenden Stein“ und ein Frühstück auf der „Sonnenburg“ in Aussicht genommen.

Nach Schluß der Hauptversammlung findet um 1 Uhr ein **gemeinsames Essen** zu 2 Mark im Gasthof zum „Waldhorn“ statt. Nach Tisch ist ein Spaziergang auf die Ruine Albeck mit Rückkehr durchs Pfisterwäldle geplant, und für solche, die länger bleiben können, winkt von 8 Uhr ab Musik und Tanz.

Für den 4. Juli ist in Aussicht genommen: 7 Uhr: Abgang nach **Dornhan** über das Dobelthal. 12 Uhr: Mittagessen in **Bettenhausen**. 2 Uhr: **Gopfau-Neunthausen** mit Besichtigung der Anlagen des Herrn Geheimen Kommerzienrats von Duttenhofer. Rückkehr über Glatt und Neckarhausen nach Sulz.

Anmeldungen für das Mittagessen am 3. und den Ausflug am 4. Juli wollen bis spätestens 30. Juni an Herrn Stadtschultheiß Malmshaimer in Sulz a. N. gerichtet werden.

Der Vorsitzende des Hauptausschusses:

Gemeinderat **E. Stockmayer**.

Sulz und Umgebung.

„O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
Wie locken das Herz deine schwarzdunklen Höhen
Zum frühlichen Wandern in Hochsommertag,
Zum Rasten in heimlicher Einsamkeit,
Im traulichen Rühlgrund, bei Quellengeläch.
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!“

Wohl manchem, der bisher nur die in den Reisehandbüchern für den Schwarzwald als besonders lohnenswert bezeichneten Partien ausgesucht und vielleicht das obere Neckarthal achtlos durchfahren hat, mag vorstehende Hymne mit Beziehung auf Sulz und seine Umgebung zu gewagt erscheinen, und doch ist es kein Geringerer als der Ver-

im Besitze von Nachkommen des Entdeckers von Amerika gewesen sein soll — ins Neckarthal hinab zu der berganstrebenden Stadt Forb bringt. Haben wir den „Schüttelturm“ mit seinem Kreuzweg rechts hinter uns gelassen, so durchreiten wir die in üppigem Wiesengrün prangende Thalsohle, nicht ohne bei Neckarhausen einen Blick nach dem lieblichen Glattthal zu werfen und bei Fischen die im Besitze des Fürsten von Hohenzollern befindliche, gut erhaltene Ruine Wehrstein zu betrachten, welche von der linken Thalsohle ernst herabschaut.

Sulz nach Merian 1643. Im Hintergrund Burg Geroldssee (Albeck). Aus der Beschreibung des Oberamts Sulz, mit Erlaubnis des Verlags von W. Kohlhammer.

fasser der bekannten „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, Berthold Auerbach aus Nordstetten bei Forb, der diesen Lobpreis — gewiß auch im Hinblick auf die Nachbarschaft seines Geburtsorts angestimmt hat.

Auch der württembergische Schwarzwaldverein muß Sulz und seine Umgebung nicht unbedeutend gefunden haben, denn er hat uns auf den 3. Juli d. J. die Ehre eines Besuchs zugebracht.

So möge es uns denn gestattet sein, unsere Stadt und ihre Nachbarschaft einigermassen vorzustellen.

Die Reisenden, welche von der Hauptstadt kommend, die wogenden Getreidefelder des oberen Gäus durchquert haben, werden hinter Eutingen von schattigen Tannensäumen aufgenommen, durch welche sie das Dampfroß auf abschüssiger Strecke — zur Rechten steiles Felsgestein, links das Eutingen Thal mit der Ruine Staufenberg, die einst

Noch eine letzte Biegung, und, zwischen Bergen versteckt, taucht Sulz vor unseren Augen auf. Bald fahren wir, die schmucke, im Jahr 1894 erbaute katholische Kirche zur Rechten lassend, im Angesicht des hohen Schloßes der im Vorjahre von den Gebrüdern Stehle erstellten mech. Buntweberei an dem stattlichen Bahnhofgebäude vor. War bisher der rechte Thalsohle mit Nadelholz bestockt, so tritt dieses nunmehr zurück, um mit Obstbäumen bepflanzten Wiesen- und Weidegründen den Platz zu räumen, während die gegenüberliegende Halbe, welche bis zum Jahre 1662 Weingärten enthielt, jetzt in Feldstücke abgeteilt ist.

Wir wenden uns nun der 2000 Einwohner zählenden Stadt zu, welche in einer Höhe von 425 m über dem Meere freundlich in dem wiesenreichen Neckarthal gelegen ist und sich in die eigentliche Stadt und die alte Vorstadt

teilt, mit der sie durch eine steinerne und eine hölzerne Brücke verbunden ist.

Auf einer schönen, von freundlichen Gärten umrahmten Allee gelangen wir zunächst zu der Saline, auf welche wir noch besonders zu sprechen kommen werden, und erblicken alsdann zur Linken eine hübsche Anlage, welche ein beachtenswertes Denkmal trägt, das der patriotische Sinn der Sulzer Bürgerschaft zur Erinnerung an die ruhmvolle Epoche 1870/71 im Jubiläumsjahr 1896 gestiftet hat. An das Denkmal reiht sich der Turnplatz, die geräumige Turnhalle sowie der von Kastanien und Linden beschattete städtische Festplatz, der so genannte „Wöhrd“ passend an. Damit sind wir vor der steinernen Brücke angelangt, welche 1740 errichtet wurde, in vier Bögen den Neckar überspannt und nach ihrer pomphaften lateinischen Inschrift ewig dauern soll. Über sie geschritten stehen wir vor dem Gasthof zum Waldhorn, der in den letzten Jahren ganz umgebaut worden ist und eigene Badeeinrichtungen (Solbäder!) enthält.

Haben wir das von vergangenen Zeiten her so genannte, von zwei der ältesten Häuser der Stadt, dem ehemaligen Pflegeschloß (der ursprünglich Eigentum des Klosters Alpirsbach war) und einem Privathaus gebildete untere Thor passiert, so befinden wir uns auf der ebenen, breiten und reinlich gehaltenen Hauptstraße. Hier fallen uns die hohen, fensterreichen Gebäude auf, welche zu beiden Seiten die Straße einfassen, vornehmlich die Traube (alte Post) und das Kameral- und Postgebäude, bei welchem die über die hölzerne Brücke (hier früher das „Bruckthor“) führende Staatsstraße nach Oberndorf abzweigt, welche zugleich die eigentliche Stadt mit der Vorstadt verbindet.

Wenige Schritte weiter und wir betreten den beinahe in der Mitte der Stadt gelegenen über 20 a messenden Marktplatz, der ein Quadrat bildet, von dessen Ecken Straßen ausgehen. Von den durchweg aus drei Stockwerken bestehenden, ein gefälliges Äußeres darbietenden Gebäuden nennen wir das auf der Sommerseite gelegene Oberamtsgebäude, die Druckerei der „Sulzer Chronik“ und das sehr ansehnliche, ein Türmchen auf dem First und einen Balkon an der Vorderseite tragende Rathaus, das im untern Stock den Raum für die Fruchtshranne, im mittleren die Gasse für die Gemeindebehörden nebst schönem Bürgeraal und im dritten Stockwerk den Amtsversammlungsaal enthält. Noch ist anzuführen das Amtsgerichtsgebäude an der südwestlichen Ecke des

Marktplatzes. Es ist das größte Haus der Stadt und wurde von dem früheren Kaufmann G. Vahlinger im Jahr 1816 um 6000 fl. verkauft; das oberste Stockwerk enthält das Revieramt, ein Teil dieses großen Gebäudekomplexes befindet sich in Privatbesitz und ist gegenwärtig Gasthof zum Schwanen.

Auf unserer weiteren Wanderung durch die Hauptstraße schauen wir zur Rechten der alten „Wollhalle“, wo bis zur Erbauung der Turnhalle der Wollmarkt abgehalten wurde und deren zweites und drittes Stockwerk zu Lehrerswohnungen eingerichtet ist, am Mühlkanal das schon 1457 genannte Solbad, welches sechs mit Doucheeinrichtungen ausgestattete Badkabinette enthält und alljährlich von einer namhaften Zahl von Kurgästen besucht wird, weshalb der gegenwärtige Besitzer weitere sechs Badezimmer zu errichten beabsichtigt. Gegenüber dem Solbad liegt die einst mit vielen Privilegien begünstigte Stadtmühle sowie rechts vom früheren „oberen Thor“ die Kunstmühle.

Biegen wir links in die Bergstraße ein, so kommen wir zu der evangelischen Stadtkirche. Dieselbe steht erhöht am südlichen Ende der Stadt auf freiem, mit einer Mauer umgebenen Platz, zu dem zwei Treppen führen. Das große Gebäude wurde 1513—1515 in spätgotischem Stil, der sich aber nur an dem mit Streben versehenen Chor unverdorben erhalten hat, an Stelle der früheren Kirche neu erbaut, im vorigen Jahr im Innern einer gründlichen Renovation unterworfen und mit einem neuen, großen, an allen Errungenschaften der modernen Orgelbaukunst partizipierenden Orgelwerk

ausgestattet. Der in edlem Maßwerk gehaltene Chor ist mit einem schön konstruierten Netzgewölbe gedeckt, dessen Gurten von gut gearbeiteten Konsolen ausgehen. Er enthält ein kunstvolles, in weichen Farbentönen gehaltenes, gemaltes Fenster, das in seinem Mittelfeld den Heiland und zu dessen Seiten die Apostel Petrus und Paulus zeigt. Beachtenswert ist auch der spätgotische Kanzelaufgang, der in demselben Stil gehaltene achteckige Taufstein auf den Stufen zum Langhaus, sowie das mit reichen Schnitzarbeiten versehene Portal an der nördlichen Wand des Chors. Von den in der Kirche vorhandenen Grabmalern sei genannt eine aus Bronze gegossene Grabplatte der Anna von Hohen-Geroldseck vom Jahre 1528.

Verlassen wir das Gotteshaus auf der Ostseite, so stehen wir vor dem Dekanathaus, eines der sieben Gebäude, die wie die Stadtkirche bei dem großen Brand

Nationaldenkmal in Sulz.
Nach einer Aufnahme von Prof. Gaiser
in Stuttgart.

anno 1794 innerhalb der Stadtmauer vom Feuer verschont geblieben sind. Vorbei an dem Stadtpfarrhaus kommen wir an das Schulhaus, ein dreistöckiges Gebäude, das die Lehrzimmer für die Kleinkinderschule, die Frauenarbeitschule, die vier Volksschulklassen sowie für die Real- und Lateinschule enthält und in welchem von 1835—1841 eine Seidesabrik ihren Betrieb entfaltete.

In die Hauptstraße zurückgekehrt planen wir noch einen kürzeren Spaziergang in die nächste Umgebung von Sulz. Schon auf dem Marktplatz hatten wir Gelegenheit wahrzunehmen, daß die Salzstadt am oberen Neckar

am Fuße des Berges ausmündenden Schacht kommen, dessen Eingangstollen ca. 450 m in den Berg hineinreicht, während die Seiten- Parallel- und Abbaustrecken insgesamt eine Länge von 1000 m haben mögen. Hier wird ein thonhaltiger Gips (Anhydrit) abgebaut, mittelst der Drahtseilbahn in die jenseits des Neckars gelegene „Boche“ gebracht, dort zermalmt und sodann mit Sole vermischt, wodurch ein vorzügliches Düngemittel, die „Salzerde“ entsteht, eine Eigentümlichkeit von Sulz, welche an anderen Orten zu imitieren versucht aber nie erreicht wurde.

Wir wandeln auf schmalen, zickzackförmigen, da und

Neckarbrücke in Sulz. Aufnahme von Prof. Gaiser in Stuttgart.

in ihrer Nähe manche lauschige Plätze besitzt. Westwärts ruht unser Blick auf der Burg „Albeck“; von der linken Thalwand herab winkt uns der Pavillon auf dem „Stoßberg“ mit seinem Flaggenmast freundlich zu, und von der Ostseite her ladet uns der gleichfalls mit einem hübschen Zelt gekrönte „gährende Stein“ zu einem Besuche ein. Wir wählen den letzteren Punkt und gelangen der alten massiven Friedhofskapelle (früher untere oder Siedenkirche genannt) und dem Begräbnisplatz entlang an einen 100 m über die Thalsohle sich erhebenden Bergvorsprung, der in einen Muschelfalkfelsen endigt, welcher oben einen 2—2½ m breiten Spalt zeigt.

Bevor wir den Hügel hinaussteigen, fesselt unsere Aufmerksamkeit ein Drahtseil, auf dem mit Gesteinen beladene „Hunde“ weitergefordert werden, welche aus dem

dort von Ruhebänken unterbrochenen Pfaden den Berg hinan, der gegen die Stadtseite kahl abfällt, seit einem Jahr aber mit Waldpflanzen ausgelegt ist, demnach in nicht allzuferner Zeit ein vorteilhafteres Gewand tragen wird. Etwas ermüdet von der Reise und dem Aufstieg kommen wir oben an, lassen uns in dem lustigen Zelt nieder, überschauen einen Teil der fruchtbaren Mühlbachhochebene und verfolgen die ammutigen Partien neckaraufwärts, wo die dichtbewaldeten Abhänge sich unmittelbar an das Wiesengrün des Thalgrundes angliedern.

Unwillkürlich versetzt sich unser Geist auch in frühere Zeiten zurück. Lassen wir uns also einiges aus vergangenen Jahrhunderten erzählen. Wir erfahren da, daß Sulz eine sehr alte Kulturstätte ist. Nach einer alten Sage stand unserem jetzigen Standpunkt gegenüber

auf der sogenannten „Guldenhalde“ schon in frühesten Zeiten eine Stadt. Der Geschichtsschreiber von Sulz, Pfarrer Köhler, deutete diese Sage richtig auf „die befestigte Station einer Legion- oder Kohortenabteilung“ und gab dem Kastell den Namen Solicinum, um hieher die Alemannenschlacht unter Valentinian zu versetzen.*

Als am Ende des dritten Jahrhunderts dieses Gebiet in die Hände der Alemannen überging, wurde das Kastell Sulz ohne Zweifel zerstört, wenigstens kommt es von da an nicht mehr in der Geschichte vor. Hingegen darf als sicher angenommen werden, daß die im Innern des Berges,

familie, welche sich davon nannte, unter die ältesten in Schwaben. Bekanntlich wurde die Sitte, sich nach den Besitzungen und Burgen zu nennen, erst vom 12. Jahrhundert an unter dem höheren und niederen Adel allgemeiner; aber schon das Jahr 910 nennt uns einen Grafen Alwig oder Allwig von Sulz, ein anderer dieses Namens war 958 Abt in Reichenau, und 1095 half ein Graf Alwigh von Sulz in Gemeinschaft mit dem Grafen Adalbert von Zollern das Kloster Alpirsbach stiften.

Um das Jahr 1250 kam Sulz mit dem Schlosse Albeck, wie es scheint durch Heirat an die Herren von Geroldsack,

Sulz a. N. Aus der Vorstadt. Aufnahme von Prof. Gaiser in Stuttgart.

der die römische Niederlassung trug, entspringende Salzquelle eine Ansiedlung an der Stelle der jetzigen Stadt Sulz veranlaßte.

Schon im Jahre 790 war nach den Urkunden des Klosters St. Gallen eine villa publica (Gerichtsstätte, Reichsdomäne oder kaiserliches Kammergut) hier, welche den Namen Sulz führte und zur Reichslehenbaar gehörte. Wie nun die Geschichte von Sulz früher beginnt oder viel weiter rückwärts verfolgt werden kann als die der meisten andern Städte Württembergs, so gehört auch die Grafen-

welche wie ihre Vorgänger auf Albeck ihren Sitz hatten, und soll von seinen neuen Besitzern im Jahre 1252, nach anderen Geschichtsschreibern 1274 mit Mauern umgeben und unter die damals noch geringe Zahl der Städte erhoben worden sein.*

In den Jahren 1471—1473 gelangte die Herrschaft Sulz an das Haus Württemberg, wo sie fortan verblieb. 1606 wurde Sulz dem Kreis Calw, 1810 der Landvogtei am mittleren Neckar, 1817 dem Schwarzwaldkreis angegliedert.

* Sarwey und Hettner, der obergermanisch-rhätische Limes des Römerreiches, Heidelberg 1897.

Köhler, Sulz a. N., Beschreibung und Geschichte der Stadt und ihres Oberamtsbezirks, Sulz a. N. 1835.

* Sauer's verm. Städtebuch 1658. 4. Seite 133.

Rebstock, Beschreibung Württembergs. 1699. 12. Seite 293. Steinhöfer's Chronik 2, 139. 157.

Zeidler's Chronicon, Seite 31 ff. und 370 ff.

Sattler's topographische Geschichte 1784. 4. Seite 410.

Was die kirchliche Einteilung anbelangt, so war Sulz bis 1534 dem Landkapitel Gaigerloch und mit diesem dem Bistum Konstanz unterstellt. Nach Einführung der Reformation 1534 wurden die Ämter Sulz, Dornstetten, Dornhan und Alpirsbach am 1. August 1547 in ein

worauf sie bis zum Anrücken des schwäbischen Bundesheers viel durch Plünderung und Erpressung zu leiden hatte.

Die größten Leiden brachte übrigens der dreißigjährige Krieg. Schon 1619 und 1620 wurde die Stadt mit Einquartierungen der herzoglichen Arkebuser-

Marktplatz in Sulz. Aufnahme von Phot. Kreidler in Horb.

Dekanat vereint, das zu Sulz seinen Sitz hatte und nach einander den Generalaten Tübingen, Bebenhausen, Tübingen und Reutlingen zugeteilt war.

Von besonderen Schicksalen von Sulz hören wir folgende Einzelheiten. Anlässlich des Bauernauf-

reiter, mit Lieferungen und Kontributionen belästigt, aber mit dem Jahre 1634 hob nach der Niederlage bei Nördlingen die Not erst recht an. Nicht bloß wurde Sulz von kaiserlichen und bayrischen Truppen gebrandschatzt, es brach auch eine böse Seuche aus, welche 1635 in Sulz allein

Rathaus in Sulz. Aufnahme von Phot. Kreidler in Horb.

standes vom armen Konrad 1514 gab es einige Rebellen, doch kam es zu keinen Thätlichkeiten, vielmehr wurde nach dem Tübinger Vertrag willig der Huldigungseid geleistet. Schlimmer stand die Sache 1525 während des Bauernkriegs, wo ein 8000 Mann starker Bauernhaufe vom Heuberg und dem Schwarzwald die Stadt so nachdrücklich beschloß, daß diese ihre Thore öffnen mußte,

591 Menschen hinwegraffte. Hungersnot, Teuerung und Krankheiten herrschten auch in den nächsten Jahren, und die zügellose Soldateska erlaubte sich Ausschweifungen jeder Art, bis die Stadt im März 1638 von einer schwedischen Kriegsschar erobert wurde. Doch schon im April desselben Jahres wurde Sulz von den Kaiserlichen zurückgewonnen und ausgeplündert. Hierauf ergab sich auch das Schloß

Albeck, in welches nun eine bayrische Besatzung gelegt wurde.

Am 21. Februar 1641 erstürmten die weimarischen Truppen die Stadt und hieben die bayrische Besatzung nieder, zogen aber bald wieder ab. Hierauf kam im April eine Streiffchar von 15 Mann aus Hohentwiel, welche das von nur 13 Bayern besetzte Schloß Albeck einnahmen, aber zwei Monate später nach mutiger Gegenwehr wieder an dieselben zurückgeben mußte.

Am schlimmsten ging es und bayrischen Truppen den brianant auf seinem Rückzuge Stadt wurde vollständig ausgiebig vielfach mißhandelt. Vier Tag des Herzogs von Lothringen nahm Konrad Widerhold von durch Überfall ein, nahm n welche die Besatzung bildeten reicher Beute aus den mittelfst (tieren des Feindes in seine Bergfeste zurück. Die mancherlei Durchmärsche und Einquartierungen, welche die schwachen Kräfte der Bewohner vollends erschöpften, hörten erst 1650 völlig auf, nachdem die Bayern im Herbst 1649 das Schloß Albeck geräumt hatten.

Auch während der französischen Kriege (1688 bis 1697) hatte die Stadt Bedrängnisse mancherlei Art zu erdulden: im Januar 1689 wurde sie von einer französischen Streiffchar heimgesucht und die Belästigungen und Bedrückungen wollten kein Ende nehmen. Der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714) ließ gleichfalls die Amtsstadt am oberen Neckar nicht unberührt.

Im Mai 1704 zog Herzog Eberhard Ludwig mit seinen Truppen durch Sulz. Wohl blieb Stadt und Umgegend in dieser Zeit von feindlichen Einfällen verschont, aber Durchmärsche, Quartiere und Lieferungen verursachten große Kosten.

Während der nun folgenden Friedenszeit wurde Sulz zweimal, 1720 und 1794 von schrecklichen Feuersbrünsten heimgesucht. Bei dem letzten Brand blieben innerhalb der Stadtmauer nur sieben Gebäude: die Kirche, das Dekanatshaus, der Pfliegshof, das Schulgebäude (Amthaus), die Mühle und zwei Privathäuser stehen; 183 Häuser wurden ein Raub der Flammen.

Raum war die Stadt wieder leidlich aufgebaut, so ging das Kriegstheater aufs neue los. Nachdem im Juli 1796 das französische Heer nach seinem Rheinübergang hier sein erstes Scharmügel geschlagen hatte, rückte es andern Tags in Sulz ein, wobei es nicht ohne Plünderung

abging, und beim Krieg gegen die Verbündeten der zweiten Koalition zogen die Franzosen in Eilmärschen über Dornhan und Sulz nach der Donau. Die letzten Durchzüge und Lieferungen brachten die Jahre 1813 und 1814.*

Bei so weit zurückreichenden geschichtlichen Daten konnte es in der Sulzer Gegend auch nicht an Altertümern fehlen. Altgermanische Grabhügel (aus einem solchen wurde 1891 von dem damaligen Vorstand des Sulzer Altertumsvereins — Defan Klemm — ein

entziffert. —

In Sulz waren auch mehrere edle Geschlechter angefahren, so die Gut von Sulz. Ein solcher kämpfte für Graf Ulrich den Vielgeliebten gegen den Pfälzer Fritz und wurde 1462 bei Seckenheim gefangen. Ein weiteres edles Geschlecht waren die Ungericht und Faulhaber von Sulz, welche schon 1228 und 1278 vorkommen. Bedeutend war auch die Familie Schwigger (Schweigger), welche seit dem Ende des 14. Jahrhunderts sich bemerkbar macht.

Als ausgezeichnete Sulzer aus dem vorigen und jetzigen Jahrhundert werden uns genannt J. G. Draßberger, Sohn des Defans, 1758 Defan in Rürtingen, ein frommer, durch seine immer wieder in neuer Auflage erscheinenden Predigten heute noch segensreich wirkender Mann; Friedrich Roos, 1784 Prälat in Anhausen; G. Köllreuter, zuletzt Professor der Naturgeschichte und Oberaufseher des botanischen Gartens in Karlsruhe; J. M. Armbruster, Sohn des Rosenwirts, Dichter und Volkschriftsteller, 1805 Hofsekretär in Wien; Heinrich

* Beschreibung des Oberamts Sulz, herausgegeben vom K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1863.

Ludwig, Sohn des geistlichen Verwalters, 1806 Besitzer einer Tabakfabrik und eines Bankgeschäfts in der Kapstadt, ein hervorragender Mann, der sich durch eine Stiftung an seine Vaterstadt und durch Schenkungen an das Kgl. Naturalienkabinett und die Kgl. Kunst- und Altertümersammlung in Stuttgart große Verdienste erwarb und daher von dem König Wilhelm I. 1837 in den Freiherrnstand erhoben wurde. Nicht vergessen soll sein der bekannte Oberamtmann Schäffer von Sulz, dessen Energie es gelang, die gefürchtete Räuberbande des Zigeuners

Der einzige Betrieb, der sich von alter Zeit bis auf unsere Tage erhalten hat, ist die Saline, welche, wie sich aus dem Namen der Stadt ergibt, wohl so alt oder noch älter ist als der Ort. Sulz ist das erste und älteste Salzwerk in Württemberg. Die Salzquelle, deren Gehalt durch Grabierwerke gesteigert wurde, lieferte bis zum Anfang unseres Jahrhunderts die 20000 Etr. Salz, welche die Bevölkerung des Herzogtums bedurfte.*

Schon war die Saline Sulz wegen ihrer durch Einbruch von Süßwasser geringprozentiger gewordenen Sole

Blick auf Sulz. Aufnahme von Prof. Gaiser in Stuttgart.

Hannickel dingfest zu machen, worauf dieselbe auf dem Galgenberg bei Sulz gerichtet wurde.

Auch von industriellen Unternehmungen, die früher in Sulz bestanden, erhalten wir Kunde. Im Jahre 1753 gründeten Hartenstein & Co. eine Baumwollmanufaktur, die gegen 300 Personen beschäftigte, aber 1802 nach Heidenheim verlegt wurde. Die 1803 im Gebäude der aufgehobenen Fabrik errichtete Barchetweberei von Zahn wurde nach Calw verlegt; ein ähnliches Geschick waltete über der Färbefabrik von Zahn & Mebold, die übrigens nur die Filiale eines größeren Geschäfts in Hirsau bildete. Auch die 1812 von Hartenstein & Co. gegründete Tuchmanufaktur und die 1835 von einer Aktiengesellschaft errichtete Seidenfabrik gingen wieder ein. Wünschen wir darum der im Vorjahr erstellten mechanischen Buntweberei eine längere Dauer.

nahe daran einzugehen, als 1841 bei Bergfelden ein 12—15 m mächtiges Steinsalzlager erbohrt wurde. Die dort gewonnene Sole wird durch ein vom Mühlbach getriebenes Rad gehoben und in einer Erstreckung von 4096 m in die Siedereinrichtungen zu Sulz geleitet, wo jährlich ca. 12000 Dppztr. Salz produziert werden. — —

Nach diesen Betrachtungen über die zu unsern Füßen liegende Stadt, verlassen wir, den Gedenkstein des verew. Forstmeisters Grafen v. Urküll zur Rechten lassend, die lustige Höhe und gelangen auf verschlungenen Waldbpfaden über die „Paulinenruhe“ zu der „Sonnenburg“ (Sommerwirtschaft des Gasthofs zur „Sonne“ [Post]), wo wir gern

* Das Königreich Württemberg, eine Beschreibung von Land, Volk und Stadt, herausgegeben vom K. statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1885.

eine Erfrischung einnehmen, um sodann zur Stadt zurückzukehren und an den Beratungen des Schwarzwaldvereins teilzunehmen.

Nachdem wir uns hernach im „Waldborn“ mit Speise und Trank erquickt, nehmen wir unser Nachmittagsprogramm auf. Das sich fast unmittelbar westlich an die Stadt anschließende „Pfisterwäldle“ mit seinen vielen Ruhebänken liegt uns zu nah, wir wählen daher einen Spaziergang auf die im Jahrgang 1896 der „Blätter des Albvereins“ so schön beschriebene Burg Albeck, „einer der schönsten Ruinen des Landes“, die in angenehmer

vom rührigen Verschönerungsverein angelegten „Panorama weg“ zu dem Pavillon des „Stocksbergs“ fort, um hier eine dritte Ansicht der Stadt und ihrer Umgebung zu erhalten.

In Übereinstimmung mit dem sinnigen Lenau'schen Poëm

„An Blumen freut sich mein Gemüte,
Und ihren Rätseln lausch' ich gern,
Wie sie uns nah' durch Duft und Blüte
Und durch ihr Schweigen doch so fern“

ergößen wir uns auf unserem Gang im Freien an den

Sulz vom Osten (vom gähnenden Stein). Im Hintergrund Ruine Albeck. Aufnahme von Stadtschultheiß Malmshheimer.

Steigung auf mit Sitzgelegenheiten versehenen Waldwegen bequem in dreiviertel Stunden zu erreichen ist.

Gern lassen wir uns hier oben einige Zeit nieder, den Klängen der mitgebrachten Musikkapelle lauschend, auch den dargebotenen „Stoff“ nicht verschmähend.

Einige unserer lieben Gäste mögen den Wunsch haben, noch länger am Fuße des Berges sich zu ergehen. Wir begleiten sie durch den duftigen Tannenwald, zwischen dessen Stämmen das liebliche Wiesengrün des Thalgrundes durchscheint und wo neben uns der Neckar rauscht, zu dem „Maientplatz“, auf welchem früher das „Maientfest“ abgehalten wurde.

Leider ist der von vielen Sulzer Naturfreunden schon längst gewünschte Steg über den vor uns glänzenden Fluß vorerst noch ein frommer Wunsch. So versehen wir uns denn im Geist an das jenseitige Ufer, ersteigen die linke Thalwand und setzen unsere Phantasiwandlung über den

vielerlei Kindern der Flora, deren die Umgebung von Sulz zur Freude des Botanikers eine Menge birgt.

Am „gähnenden Stein“ fanden wir u. a. den dichtknolligen Lerchensporn (*Corydalis solida*), der in Württemberg sehr selten vorkommt, aber in Sulz häufig zu finden ist; den Feldgelbstern (*Gagea arvensis*), die kleine Steinsimpel (*Cotoneaster vulgaris*), die Traubenkirsche (*Prunus padus*), ein 4—7 m hoher Baum, die Felsenbirne (*Aronia rotundifolia*), die Schwarzforche (*Pinus austriaca*), den Goldregen (*Cytisus laburnum*), das schmalblättrige Lungenkraut (*Pulmonaria tuberosa*) mit seinem prächtigen Blau und den seltenen Mehlbeerbaum (*Sorbus aria*) mit seinen weißen, wohlriechenden Blumen in wolligen Dolden; auf dem Weg zur Ruine zeigte sich uns der Pustlattich (*Tussilago farfara*), das gelbe Windröschen (*Anemone ranunculoides*), das ausdauernde Bingelkraut (*Mercurialis perennis*), der Vogelbeerbaum (*Sorbus aucuparia*), der

Burgierlein (*Linum catharticum*) u. s. w.; der Schloßwald präsentiert uns die Feldulme (*Ulmus campestris*) — während die Flatterulme (*Ulmus effusa*), eine sehr seltene Ulmenart, beim Föschinger Bahnübergang steht —, ferner die in Württemberg ganz seltene gefingerte Zahnwurz (*Dentaria digitata*), das Springkraut (*Impatiens noli me tangere*) u. s. w. Von den vielen Giftpflanzen mag die bei der Domäne Geroldseck stehende Hundspetersilie (*Aethusa cynapium*) und der Aron (*Arum maculatum*) genannt sein. Noch sollen die Trollblume (*Trollius europäus*), eine schöne Wiesenpflanze, sowie die bogenfrüchtige Winterkreffe (*Barbarea arcuata*) und die auf dem Wurzelstock des Thymian schmarogende Quendel-Sommerwurz (*Orobancha Epithymum*), zwei ganz seltene Pflanzen, Erwähnung finden. —

zweistockige, achteckige Pavillon mit seinem kuppelförmigen Abschluß allerliebst plaziert ist, so daß man von seinen beiden Salons eine prächtige Aussicht ins Glattthal genießt, aus dessen üppigem Grün hin und wieder das satte Rot des bunten Sandsteins angenehm hervorlugt.

Der wasserreichen Glatt bis zu ihrer Einmündung in den Neckar folgend, kommen wir über Glatt (altes Schloß) nach Neckarhausen (Station unterhalb Sulz), um hier den Bahnzug zu erwarten, der uns wieder in die Heimat bringen soll.

Wer diese Landschaft schon durchwandert hat, mag seine Schritte nach der rechten Neckarseite lenken, um, der Sole-Leitung entlang, hinter Bergfelden (Salzbohrhaus) die Keuperhöhen der Ausläufer des „Kleinen Heubergs“ zu ersteigen und nach längerem Marsch auf dem Kamm des

Rittergut Neunthausen. Nach einer Postkarte aus L. Schallers Verlag in Stuttgart.

Nun aber ist es Zeit, nach Sulz zurückzukehren, um dort bis zur Abreise noch einige fröhliche Stunden zu verbringen.

Für solche Gäste, die ihren Ausflug über einen Tag hinaus auszudehnen gedenken, seien für den folgenden Tag noch einige Touren in Vorschlag gebracht, so z. B. Sulz—Biehhaus—Dobelthal—Dornhan und von hier entweder durch das romantische Heimbachthal (mit der Ruine Sterneck) über Feinstetten, Neunck das Glattthal aufwärts nach Freudenstadt; oder über Bettenhausen nach Hopfau zur Besichtigung des dem Geheimen Kommerzienrat von Duttenhofer gehörigen Gutes Neunthausen, dessen Herrenhaus unter seinem jetzigen Besitzer eine sehr vorteilhafte Umgestaltung erfahren hat. Im sogenannten Schloßstil erbaut, ist es von einer breiten, mit Einfloppenmauern begrenzten Terrasse umgeben, auf welche sich der mit einem Springbrunnen ausgestattete Lustgarten anschließt. Auch bergaufwärts wandeln wir durch sinnige Anlagen, da und dort überrascht von geschmackvoll erstellten Zelten und Gartenhäusern, unter welchen der von der Stuttgarter Ausstellung her bekannte

Hügelzug des rechtsabliegenden ehemaligen Kloster Bernstein, jetzt Staatsdomäne, einen Besuch abzustatten.

An dem großen, gewölbten, 1448 „erbeteten“, 1620 erneuerten Tröpfelbrunnen vorüber kommen wir zu der mit reichen Deckenmalereien und Stuckaturen versehenen, 1729—1733 von Feuerstein in Rottweil erbauten Kirche und lassen uns darauf von der gefälligen Bewohnerin auch in die übrigen leerstehenden Klosterräume geleiten. Früher Lehen von Reichenau, kam Bernstein später in den Besitz von Eremitenlaienbrüdern des Franziskanerordens und stand seit 1445 unter österreichischem Schutz.

Noch ein kurzer Aufstieg und eine herrliche Aussicht ist unser Lohn. Wir stehen auf dem Wandbühl, schauen hier im Norden das obere Gäu, die Türme von Herrenberg und das Dekanathaus daselbst, weiter die Albette bis hinaus über Balingen, und über die Waldbühler hin, aus denen aller Schall und Rauch des tief unten liegenden Lebens verbannt ist, hängt das Auge an der hochfein und feierlich aufsteigenden blauen Pyramide des Hohenzollern, dessen Spitze bekrönt wird von dem siebentürmigen Zauber-schloß. Vor uns liegt still und friedlich das im Jahr 1237

unter der Regierung des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. gegründet, einst den Augustinerinnen gehörige frühere Kloster Kirchberg, jetzt Staatsdomäne und Ackerbauschule. Der Bau bildet mit der Kirche ein großes Viereck, dessen Westflügel vom Jahre 1733 stammt. Vom südlichen und östlichen Flügel des alten, frühgotischen Baues stehen noch bedeutende Reste, so die lustigen Maßwerk-Arkadenbögen des Kreuzgangs. Vom Südflügel stammt auch die in der jetzigen Kirche angebrachte, altertümliche

bieder, aber Herz und Sinne ergreifend, geschmiebet, auf denen nun die Waldbögelein singen und welche von den großen Holunderbüschen und halbwilden Blumen umblüht sind.“*

Noch einen letzten Blick in die Ferne, und wir verlassen die ernste Stätte, um nach einer kurzen Rast in dem Gasthaus des Herrn Brobeil über Haigerloch und Immanau bei Eyach den Bahnanschluß zu erreichen. —

Wir sind zu Ende mit unserer Schilderung. Möge

Kirchhof in Kirchberg. Nach „Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale“. Verlag von P. Neff in Stuttgart.

Portallunette mit dem Lamm Gottes im Eichenfranz und drei Tiergestalten. Den nördlichen Flügel bildet die 1688 im Barockstil erneuerte rechteckige Kirche, deren Altäre, Kanzel und Chorgestühl reiche Schnitzwerke aufzuweisen haben. Ein altes Spitzbogenthor führt uns in den ehemaligen Nonnenkirchhof hinab. „Wehmütige Ahnung überkommt uns hier oben unter den halbversunkenen, alten, leichten und lichten Grabkreuzen, die der alte Klosterschmied den heimgegangenen Klosterschwestern, so gut er gekonnt, in inuner wechselnden, oft noch an das Gotische erinnernden Mustern aus dem schmieglichen Stabeisen treuherzig und

am 3. Juli ein prächtiger Sommermorgen anbrechen, damit die eine oder andere Wanderung auch tatsächlich ausgeführt werden kann und unsere lieben Gäste einen angenehmen Eindruck mitnehmen von Sulz und seiner Umgebung!

„Glück auf!“ zur Reise ins obere Neckarthal!

Sulz a. N.

K. Schöpfer.

* Paulus, die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Stuttgart 1897.

Hauptvereinsauschussführung.

Am Sonntag den 8. Mai ds. J. fand in Calw eine Sitzung des Hauptvereinsauschusses statt, zu der fast alle Bezirksvereine ihre Vertreter entsendet hatten. Herr Stadtschultheiß Haffner hatte hiezu in liebenswürdigster Weise den Rathhousaal zur Verfügung gestellt, wofür ihm auch an dieser Stelle der verbindlichste Dank ausgesprochen werden soll.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung: Vorbereitung der diesjährigen Hauptversammlung teilte der Vorsitzende, Herr Gemeinderat Stodmayer mit, daß dieselbe einem Beschluß der letzten Hauptversammlung zufolge am Sonntag nach dem Feiertag Petri und Pauli, also am 3. Juli in Sulz a. N. stattfinden werde. Dabei wurde der dringende Wunsch geäußert, das Festessen, sowie die Dekoration in einfachen Grenzen zu halten. — Bezüglich des Orts der übernächsten Hauptversammlung sieht der Ausschuss Einladungen auf der

Hauptversammlung entgegen. Der Vorsigende, dessen Amtsdauer dieses Jahr abläuft, erklärte sich auf Anfrage bereit, trotz der bedeutenden, ihm durch seinen Beruf auferlegten Geschäftslast eine Wiederwahl anzunehmen, wenn er in der Besorgung der Geschäfte thunliche Unterstützung finde. Sein freundliches Anerbieten wurde allseitig mit Dank angenommen.

Der Kassenbericht, den hierauf der Vereinskassier, Herr Buchhändler Holland zum Vortrag brachte, enthielt die erfreuliche Mitteilung, daß ein Überschuß von mehr als 1000 Mk. als Grundstock für die neue Vereinskarte zu verzeichnen ist. —

Auf die Erklärung von Herrn Forstmeister Graf Ützküll (Neuenbürg), daß schon Klagen über unpünktliche Zustellung der Vereinsblätter eingelaufen seien, erwiderte Herr Prof. Dölker, daß solche Klagen nur dann verstummen werden, wenn die Versendung zentralisiert werde. Solange dies nicht der Fall sei, bleibe es Aufgabe der Bez.-Vereine, Vertrauensleute aufzustellen, die die Versendung mit Lust und Liebe besorgen. Übrigens habe H. Holland wiederholt erklärt, für diejenigen Vereine, welche dies wünschen, die Versendung gegen eine ganz geringe Entschädigung zu übernehmen.

Einen weiteren Punkt der Tagesordnung bildete die Kartenfrage. Herr Prof. Dölker trug einen ausführlichen Bericht vor über die bis jetzt mit dem R. Statistischen Landesamt und mit Herrn Petters, dem Inhaber eines kartographischen Instituts, geführten Unterhandlungen. Ein Vertrag konnte noch nicht vorgelegt werden, da die Verhandlungen hierüber noch schweben. Da indessen das Blatt Calw der neuen Höhenkurventarte, das einen Bestandteil unserer ersten Karte bildet, erst im Laufe des Jahres herauskommen wird, so hat der langsame Gang der Verhandlungen bis jetzt auf unser Unternehmen noch nicht verzögernd gewirkt. In Sulz werden ohne Zweifel nähere Mitteilungen über den weiteren Gang der Sache mitgeteilt werden können.

Herr Forstmeister Graf Ützküll regte hierauf den Gedanken an, bei der Generaldirektion der R. Württemb. Staatseisenbahnen um die Erlaubnis nachzujuchen, auf allen Bahnstationen, welche als Ausgangspunkte für Ausflüge in den Schwarzwald dienen, Orientierungstafeln mit Angaben von Entfernungen, Wegbezeichnungen u. a. m. unter einem einheitlichen Zeichen anbringen zu dürfen.

Der Antrag fand lebhaften Anklang und der Vorstand erklärte sich bereit, die erforderlichen Schritte zu thun.

Auf die Anregung von Herrn Rektor Dr. Weizsäcker-Calw, die Statuten neu herauszugeben, folgte eine längere Debatte über rascheren Einzug der Mitgliederbeiträge, sowie über die Notwendigkeit, den Abstimmungsmodus zu ändern, ohne daß ein bestimmter Beschluß gefaßt worden wäre. — Auf den Vorschlag von Herrn Oberförster Weith-Altensteig, den Mitgliederbeitrag für Forstwärte und Walbschützen zu ermäßigen, wurde beschlossen, den Beitrag für solche Mitglieder künftig auf 1 Mk. herabzusetzen. — Damit hatte die Beratung ihr Ende erreicht. Man trennte sich in der Hoffnung auf ein frohes Wiedersehen in Sulz. B.

Aus den Bezirksvereinen.

Ortsgruppe Merllingen. In Merllingen, OA. Leonberg hatte unser langjähriges Mitglied Herr Dr. med. Dietter eine Ortsgruppe mit 14 Mitgliedern gesammelt. Wir be-

grüßen diesen neuesten Zweig an unserem Vereinsbaum und freuen uns, wenn bald im Oberamt Leonberg ein Bezirksverein gegründet werden kann. Es muß unser Bestreben sein, in den dem Schwarzwald naheliegenden Oberämtern in der nächsten Zeit neue Bezirksvereine zu gründen, da dank der regen Thätigkeit mehrerer unserer Bezirksvereine ganze Strecken des Schwarzwalds von unserem Verein in Beschlag genommen sind, und neue Mitglieder dort kaum mehr gewonnen werden können. In andern Bezirken jedoch ist es gewiß noch möglich, neue Mitglieder zu werben. Wer hilft mit, das 3. Tausend der Mitglieder vollzumachen? M. Hb.

Ortsgruppe Sulz a. N. Die Mitgliederzahl Ende 1897 betrug 62, gegen 54 des Vorjahrs; der Vermögensstand 152 Mk. 15 Pf. gegen 100 Mk. im Vorjahr.

Wegen des für 1898 in Sulz geplanten Jahresfestes mußten die projektierten Ausführungen wegen Mangels an Geldern zurückgestellt werden, zumal hier ein kräftiger Verschönerungsverein für Anlage von Wegen, Bänken u. dergl. deren Unterhaltung in sehr weitgehender Weise sorgt.

In der Ausführung seitens der Ortsgruppe sind begriffen: Wegbezeichnungen und Anbringung geeigneter Ruhebänke über Bergfeldern nach dem ehemaligen Kloster Bernstein und Kirchberg auf den Wandbühl, sowie nach Dornhan über den sog. Döbel.

Der Schriftführer: Stadtpfleger Böhm.

Aus verwandten Vereinen.

Der Mosel- und Saarverein widmet seinen Freunden eine von seinem Ehrenvorsitzenden C. Lenz sen. in Traben verfaßte Beschreibung seines Gebiets, von der auch unserem Verein eine Anzahl Exemplare kostenlos übersandt wurden.* Die Anmut des Moselthals, die zauberische Abwechslung seiner Landschaftsbilder, die Geschichte seiner Burgen und altertümlichen Städte, all das findet in dem in bescheidenem Gewand auftretenden Büchlein eine begeisterte Schilderung, die gewiß in jedem Leser den Wunsch des Hingehens und Selbstsehens rege machen wird. Eine Reihe von autotypischen Darstellungen, von denen jedoch einzelne in technischer Hinsicht nicht ganz tadellos sind, sowie eine Übersichtskarte des Mosel- und Saargebiets sind dem Büchlein beigegeben. Wir sprechen den freundlichen Spendern der Gabe unsern warmen Dank aus.

Eine mehr geschäftsmäßige, aber deshalb nicht minder wertvolle Behandlung findet der Taunus in dem „Ratgeber für Taunus Touristen“, herausgegeben von W. Zehr-Anthes, Vorsitzendem der Verkehrscommission des Taunusklubs Frankfurt a. M. Nach einer geschichtlichen Einleitung folgen Zusammenstellungen der Ausschüsse der neben dem Stammklub (1576 Mitgl.) bestehenden 22 Zweigvereine (958 Mitgl.), ferner der Auskunftstellen, der Aussichtspunkte, der Orientierungstafeln mit ihren Aufstellungspunkten; dann folgt eine Höhentabelle, sowie ein Entfernungsnachweis zwischen sämtlichen Orten des südöstlichen Taunus, wobei jeder Route die ihr entsprechende, vom Klub angebrachte Farbenbezeichnung beigegeben ist — eine recht mühsame, für den Wanderer aber sehr schätzenswerte Arbeit. Weil aber der Magen auch etwas haben muß, so fehlen auch die Taunusgastwirtschaften nicht, und wie nett! bei jeder

* Vergl. die Anzeige der Geschäftsstelle.

steht in abkürzenden Buchstaben angeschrieben, was sie zu bieten vermag: B.G. Bier im Glas, A.G. Apfelwein im Glas u. s. w.; nicht wahr, Wandersmann aus dem Neckar- oder Remsthal, da gelästet's dich auch nach dem Taunus, wenn man's einem dort so bequem macht, daß selbst im abgelegensten Dörfchen eine Quelle angegeben ist, die einen Schoppen „Mooscht“ liefert. Den Schluß des Festchens bildet eine Zusammenstellung der vielen Sonntags-, Rundreise- und Anschlußfahrarten, die in Frankfurt zu haben sind, nebst den hiefür geltenden Bestimmungen. Ja diese Sonntagsfahrarten! Nach allen Richtungen hin: in den Taunus, in den Odenwald, ins Rhethal, ins Rheinthäl kann der Frankfurter um billiges Geld ausfliegen und macht auch reichlichen Gebrauch von diesem Entgegenkommen der Bahnverwaltung. Er fährt Sonntags um 3,20 Mk. nach Heidelberg und zurück (um dieses Geld komme ich von hier kaum nach Teinach und zurück), um 3,70 Mk. durch den Odenwald nach Eberbach, um 4 Mk. nach Marburg, um 2,50 Mk. nach Bingen rechts- oder linksrheinisch, um 3,40 Mk. nach Kreuznach u. s. w. Wir haben in Württemberg einen Ersatz für die Sonntagsfahrarten in unsern Gesellschaftskarten; aber der Einzelle, der doch weder der Kasse noch dem Personal mehr Mühe macht, als jeder Teilnehmer einer Gesellschaft, genießt Sonntags keine Preisermäßigung. Was in Nord- und Mitteldeutschland und in der Schweiz möglich ist, dürfte bei uns auch eines Versuchs wert sein. D.

Der Badische Schwarzwaldverein hielt am 22. Mai seine Hauptversammlung in Lörrach, zu der auch an unsern Vorstand eine freundliche Einladung ergangen ist. Wegen der großen Entfernung war jedoch eine Vertretung unseres Vereins dort nicht möglich. Dem Voranschlag für das Jahr 1898 ist zu entnehmen, daß der Hauptverein auf eine Einnahme von 16800 Mk. rechnet, worunter 6900 Mitgliederbeiträge à 2 Mk., Einnahmen aus dem Kartenwerk 1500 Mk., von der Generaldirektion der Staatsseisenbahnen 200 Mk. In Ausgaben laufen 4000 Mk. für die Fortsetzung der Karte, für die Zeitschrift vorforglich 1500 Mk., Verwaltung, Druck-sachen 700 Mk., für Turmbauten und Erhaltung 5300 Mk., Beganlagen 2500 Mk. u. s. w. D.

Verschiedenes.

Der 24. April war für die Gemeinde Pfalzgrafenweiler ein Gedenktag trauriger Art. Am genannten Tage waren 100 Jahre vergangen, seit durch einen furchtbaren Brand der Ort Pfalzgrafenweiler nahezu ganz in Asche gelegt wurde. Der Brand nahm seinen Ausgang von dem damaligen Wirtshaus zum Lamm. Der Besitzer desselben hatte an diesem Tag Hochzeit und war mit der Hochzeitsgesellschaft zur Trauung in der Kirche, als der Feuerruf ertönte. In weniger als 3 Stunden waren 119 Gebäude vernichtet und 135 Familien ihres Obdachs, sowie ihrer sämtlichen beweglichen Habe beraubt. Ein stark wehender Südostwind, die damals noch verbreitete Bedachung der Häuser mit Stroh oder Schindeln, sowie ganz besonders der Mangel an Wasser hatten zusammengeholfen, um aus dem stattlichen Dorf einen Haufen von Schutt und Asche zu machen. Neben dem großen Unglück durfte aber bei der Gedenkfeier am Sonntag des Erlasses gedacht werden, durch welchen Herzog Friedrich II. von Württemberg unter dem 18. Dezember 1898 sämtliche Ämter und Städte des Landes zur Beihilfe auffordert und

in sie „das gnädige Vertrauen setzt, daß sie sich von selbst werden bereitwillig finden lassen, die verunglückte Innwohnerschaft zu Pfalzgrafenweiler in ihrer gegenwärtigen wahrhaft traurigen Lage nach Kräften zu unterstützen.“ Im genannten herzoglichen Reskript wird der Schaden „an Früchten, Futter und anderen Mobilien“ auf 45 500 Gulden geschätzt. Das Dorf ist denn auch nach dem Brand groß und stattlich wiedererstanden. Stroh- und Schindeldächer sucht man vergebens und eine Wasserleitung versieht jedes Haus mit prächtigem Quellwasser. (Staats-Anz.)

Auszeichnung.

Unser früherer Schriftleiter, Rektor Dr. Weissfächer in Calw, wurde vom archäologischen Institut in Berlin zum korrespondierenden Mitglied ernannt. Zu dieser ehrenvollen Auszeichnung wünschen wir dem durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Altertumskunde wohlbekannten Manne von Herzen Glück. D.

Bücher- und Kartenschau.

Der bekannte Reisebücherverlag von Leo Wörl, Leipzig, giebt einen neuen Führer durch den Schwarzwald und die angrenzenden Gebiete heraus (Preis broschiert 2 Mk. 303 Seiten).

Der Inhalt gliedert sich in 22 Routen, die zweckmäßig zusammengestellt sind und sich in der Hauptsache an die Thäler anschließen, die Übergänge übrigens genügend berücksichtigen. Die Grenzen des behandelten Gebiets sind ziemlich weitgezogen; in Württemberg ist die obere Neckarbahn bis Tuttlingen, in Baden das Hegau, sowie die strategische Bahn behandelt. Einen verhältnismäßig breiten Raum nehmen die geschichtlichen Bemerkungen ein, die von einem für ein Reisebuch aner kennenswerten Eindringen in den Stoff zeugen. Worauf gründet sich wohl die Bemerkung, daß Wilbchingen vermutlich das älteste Dorf Württembergs sei? Recht dankenswert ist die Beigabe von einer Reihe von Stadtplänen (worunter auch diejenigen von Calw, Wildbad und Freudenstadt). An Stelle der vielen, übrigens teilweise recht hübschen Trachtenbilder hätte ich für meine Person mir lieber mehr Spezialkärtchen in etwas größerem Maßstab gewünscht; denn Trachtenbilder sind im Zeitalter der Postkarten gerade im Schwarzwaldgebiet überall zu haben. Einige Stellen fand ich bei rascher Durchsicht, die verbesserungsbedürftig sind; in Wildberg ist kein Kameralamt mehr, die Ruine in der Nähe von Dornstetten heißt Neuneck, nicht Neued; Enzklösterle ist keine Meierei, statt Schönggrund ist Schönegrund zu setzen; die Eisenbahnen im Bühlerthal und Albthal sind noch nicht erwähnt. Bei der großen Arbeit, die das Zusammenstellen eines über ein so großes Gebiet sich erstreckenden Führers verursacht, mag es entschuldbar sein, wenn Einzelheiten beim Erscheinen des Buchs überholt sind. Für Radfahrer ist noch ein Anhang beigegeben: „Der Radtourist im Schwarzwald“, der allgemeine Verhaltensmaßregeln, sowie eine Zusammenstellung von Touren enthält, die den Schwarzwald in seiner ganzen Längenausdehnung kennen zu lernen gestatten. Der Wörlsche Schwarzwaldführer kann als ein billiges und brauchbares Buch wohl empfohlen werden. D.

Karte von Wildbad und Umgebung mit Herrenalb von Baurat Raible. Verlag von Max Holland.

Noch gerade recht vor dem Beginn der Badezeit erscheint eine Karte, die den Besuchern Wildbads und seiner Umgebung von großem Nutzen sein wird. Sie bietet allerdings kein topographisches Bild jener von tiefen Thälern durchfurchten Gegend, wohl aber ein infolge des großen Maßstabs 1:25 000 sehr genaues Wegnetz von außerordentlicher Schärfe der Zeichnung. Die Grenzen der Karte sind bestimmt durch die 4 Ecken Rauzenberg und Höfen im Norden, Hohlofsee und Kleinenzhalde im Süden. Sie ist vermittelt Autographie in 3 Farben gezeichnet: Straßen, Feld- und Waldwege schwarz, Fußwege rot, Gewässer blau. Daß die Wegangaben der Karte zuverlässig sind, dafür bürgt der Name des Herausgebers, Baurat Raible, der als Vorstand des technischen Bureau der Forstdirektion infolge seiner beruflichen Thätigkeit in den Wäldern des Enzgebiets ganz besonders bewandert ist. Die zahlreichen Höhenangaben der Karte ermöglichen eine genaue Beurteilung der Steigungsverhältnisse; außerdem sind die Fußwege je nach der Steilheit in zweierlei Signaturen gezeichnet. Der ungemein billige Preis von 50 Pf., sowie die gefällige Form sichern der Karte eine rasche Abnahme. D.

Einlauf.

Jahresbericht des Launusflusses für 1897.
Württemb. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge. VII. Jahrg. 1898. Heft I und II.
Fundberichte aus Schwaben, herausgegeben vom Württ. Anthropol. Verein unter der Leitung von Prof. Dr. Sirt. V. Jahrg. 1897.
Führer durch die Schweiz von Ernst Vaber. Verlag von Lorenz & Wägel in Freiburg i. B.

Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde.

Herausgegeben von dem

K. Statistischen Landesamt Stuttgart.

Seeben erscheint Jahrgang 1897 (48 1/2 Druckbogen) enthaltend:

Erstes Heft.

Zur Jahresgeschichte. Chronik und Retrospekt des Jahres 1897. Von Oberstudienrat Dr. v. Hartmann. Württembergische Literatur vom Jahr 1896. Von Professor Dr. Steiff, Bibliothekar. Übersicht der amtlichen statistischen Veröffentlichungen in Württemberg 1897.

Abhandlungen. Die Stadtkirche zu Sulz a. N. Geschichte und Beschreibung nebst Beiträgen zu einer Geschichte der Stadt. Von A. Klemm, Dekan in Badnang. Überblick über die Entwicklung der Landwirtschaft in Württemberg seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Von Dr. Gustav Dehlinger. Die Blinden im Königreich Württemberg. Von Finanzassessor Dr. Losch und Dr. med. H. E. Krallshheimer. Die Arbeitslöhne in Württemberg. Von Dr. Losch. Die Grabdenkmale in Romburg. Mit 6 Tafeln in Lichtdruck. Beschrieben von Finanzrat Müller. Zwei württembergische Hausflurgemeinden. Von Sekretär Dr. Trübinger.

Inhalt: Einladung zur Generalversammlung. S. 73. — Sulz und Umgebung. Von R. Schöpfer. Mit 10 Bildern. S. 74—83. — Hauptvereinsauschussführung. S. 83—84. — Aus den Bezirksvereinen. S. 84. — Aus verwandten Vereinen. S. 84—85. — Verschiedenes. S. 85. — Bücher- und Kartenschau. S. 85—86. — Einlauf. S. 86. — Annonc des Statistischen Landesamts. S. 86. — Mitteilungen der Geschäftsstelle und des Schriftleiters. S. 86.

Zweites Heft.

Statistische Erhebungen. Die Statistik der landwirtschaftlichen Bodenbenutzung und des Ernteertrags in Württemberg im Jahr 1896. Die Bewegung der Bevölkerung Württembergs im Jahr 1896. Die Statistik der Zwangsvollstreckungen in das unbewegliche Vermögen vom Jahr 1896.

Drittes Heft.

Statistisches Handbuch für das Königreich Württemberg. Jahrgang 1896.

Viertes Heft.

Beiträge zur Statistik der K. Haupt- und Residenzstadt Stuttgart. Bearbeitet im Statistischen Amt der Stadt. Vorwort des Herausgebers. Die Stuttgarter Armenbevölkerung im Lichte der Statistik. Von Dr. jur. und phil. H. Kettich, Direktor des Städtischen Statistischen Amts.

Bestellungen von Behörden, soweit solche nicht Dienstexemplare beziehen, von Buchhandlungen und Privaten auf Exemplare des Jahrgangs 1897 zu dem ermäßigten Subskriptionspreis von 3 Mk., sind bis längstens 15. Juni d. J. an die Kanzlei des K. Statistischen Landesamts in Stuttgart zu richten. Die Zusendung erfolgt auf Kosten des Bestellers unter Postnachnahme. Nach dem genannten Zeitpunkt kann der Bezug nur noch von der Kommissionsbuchhandlung W. Kohlhammer in Stuttgart zu dem erhöhten Ladenpreis von 4 Mk. erfolgen.

Das Statistische Handbuch (drittes Heft der Jahrbücher siehe oben) erscheint als Sonderabdruck und ist als solcher zum Preis von 2 Mk. von den Buchhandlungen zu beziehen.

Außerdem wird erscheinen ein „Ergänzungsband zu den württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1896“ (etwa 50 Bogen), welcher die Ergebnisse der am 14. Juni 1895 vorgenommenen und vom K. Statistischen Landesamt aufbereiteten Berufs- und Gewerbebeziehung für das Königreich Württemberg enthält.

Der Ergänzungsband zerfällt in folgende Hefte:

I. Heft: Berufsstatistik.

II. Heft: Landwirtschaftl. und gewerbli. Betriebsstatistik.

III. Heft: Begleitworte, Gang, Aufbereitung und Besprechung der Zählung vom 14. Juni 1895.

Der Band soll den Abonnenten der Jahrbücher unentgeltlich geliefert werden.

Für sonstige Besteller beträgt der Ladenpreis 4 Mk. Bestellungen sind an die W. Kohlhammer'sche Buchhandlung zu richten.

Stuttgart, den 1. Juni 1898.

Mitteilung der Geschäftsstelle.

Zur kostenlosen Verteilung liegen bei unserer Geschäftsstelle (M. Holland, Stuttgart, Lindenstr. 9) 10 Exemplare „Führer durch das Mosel- und Saarthal“, reich illustriert, auf. Die 10 zuerst einlaufenden Bestellungen werden ausgeführt.

Den Mitgliedern des Stuttgarter Bezirksvereins wird die unentgeltliche Benützung der bei der Geschäftsstelle, Lindenstraße 9, befindlichen Sammlung von Karten und Führern angelegentlich empfohlen. Ebendort ist ein ausgezeichnetes Zeiß'scher Feldstecher gegen eine Gebühr von 25 Pf. täglich zu haben.

Mitteilung des Schriftleiters.

Um den Aufsatz „Sulz und Umgebung“, der den Besuchern der bevorstehenden Hauptversammlung gewidmet ist, unverkürzt wiedergeben zu können, war ich genötigt, die Fortsetzung der Aufsätze über Hartmann von Aue, sowie über Dornhan für die nächste Nummer zurückzustellen.

Aus der Vergangenheit der Feste Obernau.

Von Theodor Schön.

(Schluß.)

Am 1. März 1618 vertrugen sich Jakob von Ehingen und die Stadt Rottenburg namens des Spitals wegen des Fischwassers bei Obernau. Erst am 31. Januar 1680 that Kaiser Leopold I. kund: Da das Lehen Obernau vom österreichischen Fiskal eingezogen worden wäre, hätten ihn Hans Jakob von Ehingen und nach dessen Tod (3. Januar 1674) sein Sohn Albrecht Sigmund um Belehnung damit gebeten,* wofür er ihm auch die übrige Burg und Stadt Obernau zu Lehen auftragen wollte, und daß er jetzt darein gewilligt habe. Der neue Besitzer starb am 24. Mai 1695 tief verschuldet. Am 15. August 1693 hatte er die Früchte von Gut Obernau um 200 fl. verpfändet. Ursprünglich bestand die Burg aus einem starken, runden Turm, einem ganz nahe dabei stehenden Wohngebäude für die ritterlichen Mannen (jetzt das Maierhaus), Wohngefallen für das Gefinde, Stallungen und Speicher. Um das Ganze ging als Schutzwehr eine doppelte Ringmauer und vor dieser rings herum ein Wassergraben, gespeist vom Seltenbach. Über den Graben führte von dem „Stättlin“ aus eine Zugbrücke.

* Dieses that schon der Enkel des Bruders des Ermordeten, des 1532 gestorbenen Diebold II., der Sohn Jakobs I von Ehingen († 1563), nämlich Jakob II. von Ehingen († 1625) vergeblich im Jahre 1587, ebenso sein Vetter, Philipp II. von Ehingen († 1629) 1610, 1612, 1615, 1621, 1624, doch auch vergeblich. Gerade so ging es 1652—1672 dem Hans Jakob von Ehingen. Österreich wollte die einmal in seine Hände gelangte Lehengüter nicht wieder fahren lassen. Nur unter schweren Opfern gelang endlich dem Albrecht Sigmund von Ehingen der Wiedererwerb.

Im 17. Jahrhundert umfaßte das Lehen zu Obernau: „ein Schloßlein mit einem Wassergraben geringh herum, dazu gehört ain schener großer Bomgarthen, ain große Wiesen, etlich Morgen Ackers, zwei Scheuren, mer im Stettlin ain alt Haus beim obern Thor, ain neu Haus.“

Nach dem Tode Albrecht Sigmunds von Ehingen fiel 1695 Obernau an den Lehensherren, Österreich. Am 7. November 1704 schloß Österreich einen Vertrag mit dem Ritterkanton Neckar und Schwarzwald wegen der Kollektion der an Österreich gefallenen Güter, insbesondere Obernau. Allein schon bei Lebzeiten Albrecht Sigmunds von Ehingen war das Lehen Obernau dem Freiherrn Franz Christoph Raßler von Gammerschwang, oberösterreichischer Geheimrat und Regimentskanzler, zugesagt worden, der aber schon 7. Januar 1694 starb. Seine Söhne Johann Baptist und Johann Joseph Ignaz wurden am 4. März 1698 von Kaiser Leopold I. mit Obernau, Burg und Stadt, hoher und niederer Kriminal- und Civiljurisdiktion, Stod und Galgen, belehnt. Schon 1702 starb Johann Baptist in der Schlacht bei Cremona und sein Bruder Johann Joseph Rupert wurde alleiniger Besitzer, welchen 16. September 1726 Kaiser Karl VI. ebenfalls mit Obernau der Feste, Burg und Stadt, hoher und niederer Civil- und Kriminaljurisdiktion, Stod und Galgen, belehnte.

Die neuen Besitzer Obernaus hatten somit den Bluthann erhalten, doch mußten sie die Kriminalprozesse vor Eröffnung und Exequierung des Urteils der oberösterreichischen Regierung zur Einsicht einschieben und deren Entscheidung abwarten. Am 31. Juli 1750 belehnte Maria

Theresia, römische Kaiserin, in gleicher Weise, wie ihr Vater, Kaiser Karl VI., den Johann Joseph Rupert Kaßler Freiherr v. Camerschwang mit Obernau. Derselbe bestimmte am 20. Mai 1770, daß sein ältester Sohn Joseph Johann Adam Fidel Obernau als Majorat erben sollte. Am 24. September 1770 starb Johann Joseph Rupert. Am 2. Juni 1772 belehnte dann Maria Theresia Joseph Johann Adam Fidel von Kaßler für sich und als Lehenträger seiner Brüder Johann Adam Karl Sigmund und Franz Michael Maria mit Obernau, ebenso am 4. Dezember 1781 Kaiser Joseph II. und am 12. August 1793 Kaiser Franz II. Am 28. Juni 1806 starb Freiherr Joseph Johann Adam Fidel v. Kaßler. Durch den Preßburger Frieden 1805 kam Obernau mit der Grafschaft Hohenberg unter württembergische Oberhoheit.

Dem Freiherr Joseph war sein Sohn Heinrich Joseph Peter Willibald, der schon am 4. September 1808 starb, gefolgt. Dessen Sohn Joseph Philipp Johann Nepomuk Franz de Paula, der am 11. November 1811 volljährig geworden war, wurde, da der Tod König Friedrichs am 30. Oktober 1816 eine Belehnung durch

denselben verhindert hatte, erst am 10. Januar 1831 als Oberstlieutenant und Adjutant des Königs, von König Wilhelm I. mit Obernau belehnt. Er starb am 14. Mai 1863 und folgte ihm im Besitz Obernaus sein Sohn, Freiherr Maximilian Rudolph Joseph Kaßler von Camerschwang. Im Jahre 1871 wurde das Lehen allodifiziert.

Im Jahre 1828 war der alte Turm das einzige, was von der ehemaligen Burg übrig geblieben war, Spuren von Thoren und alten, an manchen Stellen fünf Schuh dicken Ringmauern erinnerten daran, daß Obernau einst eine Stadt, welche in dieser Eigenschaft die Landtage zu Ehingen mit einem eigenen Abgeordneten beschickte, gewesen war.

1874 hatte der Turm eine Höhe von 14,85 Meter. Der im Rundbogen überwölbte Eingang zum Turm befindet sich 5,7 Meter über dem Boden und dort hat das Gebäude eine Dicke von 2,7 Meter, ganz oben noch 2,1 Meter. Der Eingang befindet sich auf der rechten Seite des Maierhauses. Eingetreten findet man eine rings herum laufende Bank, welche ungefähr 0,8 Meter über den untern hohlen Raum des Turms vorspringt. Im

Umring des Gemäuers treten nach Innen Tragsteine hervor. Der Turm zeigt erst von der Höhe des Eingangs an einige wenige rundbogige Öffnungen, eine derselben dem Kranzgesims ziemlich nahe und größer als zwei, die nur nach Innen sich verengende Schlitze sind. Das Gewölbe, mit dem der Turm schloß, ist eingestürzt. Der Turm steht heute noch und ist höchst wahrscheinlich auf römischem Fundament errichtet. In Obernau steht außerdem noch ein Schloßchen.

803 Jahre sind verflossen, seitdem der erste Besitzer der Feste Obernau oder Dw im Munde der Geschichte genannt wird. Gar oft hat die alte Burg den Besitzer gewechselt. Viel Trauriges sah sie in ihren Mauern, Vatermord und Verwüstung durch

Hartmann von Aue.

Miniatur aus der Weingartner Liederhandschrift. Aus dem Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur von Dr. Rönneke, mit gültiger Erlaubnis des Elwert'schen Verlags in Marburg.

einen räuberischen Überfall. In Trümmern sank ein Stück der Feste nach dem andern. Die Gutsherren vertauschten dieselbe mit dem wohnlicheren Schloßchen im Orte selbst. Nur ein runder Turm erinnert an die einstige Feste.

Verklungen ist der Klang der Minnesängerharfe. Da, wo ein Hartmann von Aue seine schönsten Lieder dichtete und sang, tönt nur noch der Sang der Lerche gen Himmel. Kräftig blüht dagegen in der Nachbarschaft das edle Geschlecht, dem es entstammt ist, fort. Vom Wachendorfer Turme weht noch stolz die Fahne mit dem Löwenwappen. Mit Stolz zählen die Freiherren von Dw den Minnesänger zu den Ihren und noch vor einigen Jahren konnte

ein Fremdling aus dem Norden, dem Schloß Wachendorf einen gastlichen Aufenthalt bot, in das Fremdenbuch mit vollem Recht schreiben:

Wohl dem, der gedenket des Ahnen,
Des Ritters so bieder und treu,
Der unter den Stauffischen Fahnen
Im Osten gekämpft wie ein Leu.

Er war von gar edelem Blute
Herr Hartmann, ein Sänger und Held,
Er hat mit tapferem Mute,
Manch' heidnischen Riesen gefällt.

Die Lieder, die Hartmann gesungen,
Die waren so milde, so weich,
Die haben gar lieblich geklungen
Von Frauen an Tugend reich.

Gedichte gesetzt. So lange deutsche Sprache noch ertönt, so lange Hartmanns gemüthvolle Dichtungen noch gelesen werden, so lange wird der Minnesänger Hartmann von Aue nicht vergessen werden. Einen solchen Dichter von Gottes Gnaden zu besitzen, kann das Schwabenland stolz sein. Der Besitz desselben hat denn auch den Reiz unserer Nachbarn erweckt und von verschiedensten Seiten (Breisgau und Schweiz) ist der Versuch gemacht worden, ihn als einen der Ihrigen dem Schwabenlande zu rauben. Es würde zu weit führen, die Gründe, die gegen diese Entfremdungsversuche sprechen, zu entwickeln. Bezüglich der Gründe, die gegen die früheren Behauptungen, Hartmann sei ein Breisgauer oder Schweizer gewesen, sprechen, verweise ich auf eine frühere Arbeit von mir.* Neuerdings

Dornhan nach Merian 1643.

In pietätvoller Weise hat der 1882 verstorbene Freiherr Hans Karl von Dorn auf Wachendorf das Andenken an den Minnesänger Hartmann von Aue wieder erneuert. An der Staige von Bieringen nach Wachendorf errichtete er eine Bank mit Umschrift, Wappen und Zahl mit folgenden Worten:

„Hier sang einst der Dichter Hartmann von Dorn,
Dieser Gegend Herr und von Obernau. —
Sein Minnegefang die — Welt bezwang.
Sein Kreuz, sein Schwert — des Himmels war wert.
Schon lebt er im Volk 700 Jahr
Sein Segen, sein Ruhm bleibt immerdar.“

Das 1875 errichtete Denkmal auf der Weilerburg, welches auf die Initiative des Freiherrn Hans Karl von Dorn im Dezember 1852 zurückgeht, dient ebenfalls zur Bekundung der Erinnerung an den Minnesänger Hartmann von Aue. Zur Linken des Thorbogens ist das Dornsche Wappen angebracht, darunter steht in Stein ausgehauen „Hartmann von Dorn“.

Doch es braucht eigentlich keiner solchen Denkmale. Das schönste Denkmal hat sich Hartmann durch seine

tratt Adolf Socin in Basel** aufs neue mit der Behauptung auf: Hartmann von Aue stamme aus Au bei Freiburg im Breisgau. Er entdeckte nämlich in einem Nekrologium (Jahrtagsbuch) des Klosters Tennenbach (bei Emmendingen in Baden) zum 1. April folgenden Eintrag: „der arme Heinrich des Abts von Einsiedlen Knecht“ und meint, dieser sei der freie Herr Heinrich von Dorn (um 1147) gewesen. Denn es heiße ja von diesem: „er tet sich in ein Kloster und bevalch sich der vrien Gotes Mutter sente Marien da bi in einem Tum.“ Zur „Unterstützung“ seiner Behauptung führt er an: in einem Nekrolog des Klosters Günterstal fanden sich auch von Dorn, so Rudolf von Dorn und diesem Geschlechte werde wohl der arme Heinrich angehört haben. Dagegen aber spricht folgendes:

1. Im ganzen Nekrologium von Tennenbach kommt, wie Socin selbst zugiebt, der Name von Dorn gar nicht

* Neutlinger Geschichtsblätter 1896, 36, 63. Man vergleiche Schulte in der Zeitschrift für das deutsche Altertum 41, 262 ff.

** In der Alemannia 25, S. 133.

vor. Demnach wird „der arme Heinrich“ ein dem Gedicht Hartmanns von Aue entlehnter Spitz- oder Beiname des Knechts des Abts von Einsiedeln gewesen sein.

2. Selbst, wenn wirklich dieser arme Heinrich, Knecht des Abts von Einsiedeln eine Person mit dem um 1147 genannten freien Herren Heinrich von Dn wäre, so folgt daraus keineswegs, daß er zu dem Geschlecht von Au (bei Freiburg) gehört habe. Denn das letztere stand zwar in Beziehungen zum Kloster Günterstal, nicht aber zum Kloster Tennenbach. Nur wenn letzteres der Fall gewesen wäre, könnte man überhaupt daran denken, den armen Heinrich dem Geschlecht von Au (bei Freiburg) beizuzählen.

Es fällt somit die Socinische Aufstellung in sich zusammen und teilt das Schicksal aller andern Versuche, den armen Heinrich und folglich auch Hartmann von Aue unserm Schwabenlande entfremden zu wollen.

Hartmann von Aue bleibt, bis nicht bessere Gründe dagegen vorgebracht werden, ein Sprosse desjenigen Geschlechts, das sich nach Obernau schrieb.

Als Wiege eines solch bedeutenden Dichters verdient Obernau eine eingehende Schilderung. Im vorigen ist ein Versuch zu einer solchen gemacht worden. Mit dem Wunsch, durch dieselbe das Interesse an den Dichter aufs neue geweckt zu haben, schließt der Verfasser diese Zeilen.

Dornhan und Brandeck, einst und jetzt.

Von Schullehrer Mohrtug in Dornhan.

Aus einem Vortrag, gehalten im Bezirks-Schwarzwalddverein Dornhan am 31. Januar v. J.

(Schluß.)*

Brandeck war vor Zeiten eine Burg, von Wall und Graben umgeben, westlich vom Heimbachthal auf einer waldigen, etwas vorstehenden Bergecke $\frac{1}{2}$ Stund südwestlich von Dornhan zwischen Busenweiler und Kömlinsdorf gelegen. Die Burg war das Stammhaus der Herren von Brandeck, eines der ältesten Adelsgeschlechter Schwabens. Das Wappen derselben waren 3 goldne Sterne im blauen Feld. Von großem Umfang mag die Burg nie gewesen sein, aber bei ihrer steilen Lage furchtbar und fest, solange die Feuerwaffen noch nicht erfunden waren. Man übersah von ihren Mauern nicht nur das Heimbachthal auf- und abwärts eine gute Strecke, sondern auch die flachen Gegenden diesseits und jenseits des Thales.

Zu den Besitzungen der Herren v. Brandeck gehörten das Hofgut Breitenwies, westlich von der Burg, der Vogelsberg (24 Höfe) und Güter im Ehlenboger Thal. Im Jahr 1251 erhielt der damalige Ritter Vollmar

v. Brandeck das Dorf Dornhan von Freiherr Egiloph v. Wartenberg zum Lehen. (Älteste Urkunde über die Herren v. Brandeck.) Schon erwähnt wurde der Streit, den Ritter Vollmar v. Brandeck in Ausübung seiner Herrschaft in Dornhan mit dem Kloster Alpirsbach (Abt Berchtold) bekam. Das Kloster Alpirsbach war die Ursache der Verarmung dieses und noch manches andern Adelsgeschlechts, da dasselbe sein Besitztum immer mehr erweiterte. Aus gerechtem Zorn hat Ritter Vollmar das Kloster Alpirsbach ernstlich befehdet. Als im Jahr 1276 dessen Witwe ihre Güter im Ehlenboger Thal an das Kloster Alpirsbach um 44 Pfund Tübinger Münze verkaufte, gingen davon 20 Pfund ab als Ersatz für den durch Ritter Vollmar dem Kloster zugefügten Schaden (Raub und Brand). Im Jahr 1323 verkaufte Ritter Johann v. Brandeck sein Gut Breitenwies an das Kloster Alpirsbach um 14 Pfund Heller.

Im Jahr 1371 scheint die Burg Brandeck noch in gutem Zustand gewesen zu sein. Doch war sie jetzt nicht mehr im Besitz der Herren v. Brandeck. Besitzer war damals schon Herzog Konrad v. Urslingen. Derselbe trat jedoch in demselben Jahr die Burg an Herzog Friedrich v. Teck ab für eine Geldsumme, die er diesem schuldete.

* Dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Stadtpfarrers Hartmann, früher in Dettenhausen, jetzt in Dornhan, verdanken wir einige Bilder von seiner nunmehrigen Heimat. Eine weitere Ansicht, auf welcher der altertümliche Charakter des Städtchens besonders deutlich hervortritt, wird in der nächsten Nummer erscheinen.

Schon vor Ende des 14. Jahrhunderts hatte das Kloster Alpirsbach den Zehnten von dem Hof Brandeck; später ging derselbe in württembergischen Besitz über.

Die Herren von Brandeck aber hatten schon ums Jahr 1300 Anteil an der Burg und Herrschaft Sterned. Im Jahr 1350 kam Sterned ganz in den Besitz der Herren v. Brandeck. Die Herren v. Brandeck, auf die wir wieder zu sprechen kommen, wenn wir uns mit der Burg Sterned näher befassen, zeichneten sich vielfach durch persönliche Tapferkeit aus, daher auch mancher von ihnen Ritter war. Eine Linie derselben starb im Jahr 1521 aus mit einem Ritter Bollmar. Das weist ein Grabstein im Kloster Alpirsbach aus mit der Inschrift: „Hier liegt begraben der Edel und Best. Bollmar, derzeit der letzte v. Brandeck etc.“ 1550 starb zu Sterned der letzte Herr v. Brandeck von der andern Linie, ebenfalls Namens Bollmar. Dessen Besitztum ging auf Freiherr Georg v. Dv über durch Verheiratung desselben mit dem letzten Fräulein v. Brandeck.

Das Geschlecht der Herren v. Brandeck ist ausgestorben, die Burg Brandeck ist verfallen. Ihre Reste, von einer Ruine kann kaum gesprochen werden, bestehen aus wenigen Stücken der Hauptmauer, die aus kleinen Steinen erbaut und noch sehr fest, aber nicht viel höher als 4 Meter ist (im Jahre 1856 soll sie noch 15—30 Fuß hoch gewesen sein). Vorhanden ist auch noch der teilweise verschüttete Burggraben auf der Westseite. Der Burghof nebst anstoßenden Waldungen (Schloßeswäldle) und Gütern ist Eigentum der Stadtgemeinde Dornhan.

Eine Schatzgräbergeschichte aus dem Jahr 1731 möge noch folgen: „Damals kam ein Betrüger Namens Buchele von Haigerloch in diese Gegend. Mehrere Bauern und auch einige Bürger der Amtsstadt Dornhan, verleitet von der Begierde nach Reichtum und Wohlleben, ließen sich von ihm bereben, daß in der Ruinenburg Brandeck ein großer Schatz liege. Nachdem sie aber drei Wochen diesen Kerl gut gepflegt, ganze Nächte durch gearbeitet und ein großes Loch gegraben hatten, auch dem Betrüger eine

Summe Geld vorausbezahlt, so ging er heimlich davon, und zum verdienten Spott wurden den 6. Dezember die Betrogenen noch gestraft und die Tochter des einen Bürgers war zur Hure gemacht (bekam ein unehlich Kind). N. B. Allen denen zur Warnung, welchen der Unsinn in den Kopf kommen sollte. Sie der hier dessen Folgen.“ (Pfarrer Köhler,

Erhalten ist der Name Brandeck noch durch die gleiche Name, die unweit der alten im Wiesengrund Leimbachthales liegt. Schon eine Mühle Brandeck vorhanden war zur Zeit, als die Herren von Brandeck noch der Burg hausten, ich nicht bestimmen. Ende des 14. Jahrhunderts aber wurde der Zehnten auch der Mühle in Brandeck an das Kloster Alpirsbach entrichtet. Dieselbe wurde im Jahr 1471 mit Besitzung des Grafen von Dornhan im Bart von Dornhan von dem Hof auf den jetzigen Ort damals Esplan genannt, verlegt und durch den die Bürgerschaft Dornhan mit der Burg und dem Hof zu Brandeck belehnt als mit einem rechten Erblehen.

Dem württembergischen Amtmann zu Dornhan mußten aus der Mühle jährlich 2 Malter Dinkel und 4 Malter Haber, 10 Pfund Heller und 240 Eier entrichtet werden. Für die Dornhaner war dieselbe Bannmühle. Im Jahr 1568 verkaufte die Stadt Dornhan die Mühle an einen Rosenfelder Bürger Namens Jakob Vischer um 1000 Gulden, zahlbar in 20 jährlichen Raten. Der Müller bekam dazu noch das Bürgerrecht in Dornhan, sowie die Gerechtigkeit auf alles Bauholz zum Unterhalt der Mühle und jährlich auch 2 Klafter Brennholz. (Jetzt, nach Ablösung der Holzgerechtigkeit, hat die Mühle einen Wert von ca. 30 000 Mark.)

Zur Zeit des 30jährigen Krieges verarmte der Besitzer der Brandecker Mühle, da die Mühle in Abgang kam, weil die Stadt im Jahre 1637 abbrannte und erst nach dem Kriege wieder ganz aufgebaut wurde. Im Jahr 1770 brannte die Mühle ab, und der Besitzer bekam die

Erlaubnis, Brandsteuer zu sammeln. Sein ersammeltes Geld wurde ihm aber zu Hausen, Oberamt Bradenheim, von einem Landstreicher gestohlen. Dennoch wurde dieselbe in Bälde wieder aufgebaut und zwar Mühle und

dieselbe, wie zu hoffen ist, noch die Quelle elektrischen Lichtes für die Stadt Dornhan wird,* so würde Brandeck auch in seinem Teil dazu beitragen, Dornhan aus dem Dunkel ins rechte Licht zu setzen.



Scheuer besonders. Im Jahr 1797 kam über die Mühle ein großes Unglück durch einen Wirbelwind, der allein auf der Markung Dornhan 3750 Gulden Schaden anrichtete.

Nachdem die Mühle verschiedene Besitzer gehabt, ging dieselbe vor einigen Jahren in den Besitz des Holzhändlers Danner über. Derselbe hat im vorigen Jahr ein neues Werk einsetzen lassen. So steht auch die Brandecker Mühle im Zeichen des Fortschritts. Wenn

Quellen: 1. Beschreibung des Oberamts Sulz.

2. Kurze Beschreibung der Ruine und Mühle Brandeck von Pfarrer Köhler in Marschalkenzimmern.

* Erhebungen, in neuerer Zeit angestellt, lassen die Verwirklichung wegen zu geringer Wasserkraft zweifelhaft erscheinen.

Männerturnverein Stuttgart.

Frühjahrsfahrt 1898.

Mit meines Herzens Lust und Wonne
Begrüß' ich dich zum andernmal,
Du Schwarzwaldnacht, du Schwarzwaldsonne,
Du mein liebtestes Schwarzwaldthal!

Dieser stimmungsvolle Vers unseres vaterländischen Dichters Th. Weyttenmüller ist der beredteste Dolmetscher der Gefühle, die uns Samstag mittag bei der Einfahrt ins tannengrüne Enzthal befeelten. Sigmünde, aber wanderlustig traten wir bei Station Rotenbach den Fußmarsch an. Rechts der Straße führt ein heimlicher Fußweg, tief ins Walddunkel getaucht, über eine Art Schinder zur Fahrstraße nach Dornach hinauf und weiterhin zum Dörflein Dobel, das auf einer Hochfläche von 690 m gelegen, unter günstigen Verhältnissen ins Rheinthale, zu den Vogesen und

zum Obenwalde eine ausgebreitete Fernsicht gewährt. Die alte Steige hinab trabten wir nach Herrenalbe, dem reizenden Luft- und Wasserkurort. Unterwegs fanden wir eine botanische Rarität: eine Stechpalme von seltener Größe und Schönheit, in reichem Schmuck der myrtenähnlichen Blüten, dazwischen rotleuchtende Beeren. — Nur kurze Zeit noch, dann wird der Lokomotive schriller Pfiff auch jenes friedlich stille Thal durchgellen und des Jagens und Hastens nervöser Umtrieb seinen Einzug halten. Nachdem wir die Überreste des im 12. Jahrhundert durch Graf Berthold von Eberstein gestifteten Zisterzienserklosters besichtigt hatten, marschierten wir über Löffelau nach Gernsbach. Eigentlich war's ein gemüthliches Bummeln. Der stille Abend, die linde Luft, die herrliche Aussicht, die untergehende freund-

lich den Gute-Nacht-Gruß zuwinkende Sonne: alles forderte zum behaglichen Schlenbrian auf. Andern Tags um 4 Uhr Tagewacht, 5 Uhr Abmarsch. Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen in seiner maifrischen Jugendschöne. Mit Sang und Klang marschirten wir in den tauigen Morgen hinein. An Staufenberg vorbei, bekannt durch seine Beilchen- und Erdbeerkulturen, strebten wir der Ebersteinburg zu. Uhlant erzählt in einer Ballade eine reizende Episode aus der Vergangenheit dieser Ruine: Kaiser Otto I. hatte im lothringischen Kriege die Burg 8 Monate lang vergeblich belagert. Was ehrliche Gewalt nicht vermochte, das sollte schändliche Hinterlist erringen. Der Kaiser schrieb nämlich nach Speyer ein großes Turnier aus, jedem Ritter ohne Ausnahme freies Geleit zusichernd. Im Vertrauen

dem alten Civitas Aurelia aquensis der Römer. Wer wäre nicht von der Stadt und noch mehr von ihrer Umgebung entzückt! Kunst und Natur haben sich hier vereinigt, um ein bezaubernd schönes Werk zu schaffen. Ein Rundgang durch Gassen und Plätze, eine Erfrischung und dann machten wir uns auf den Weg zur Yburg, 517 m, die wie ein vorgeschobener Posten gegen die Rheinebene hin Wache hält. Leider war die Fernsicht etwas beschränkt. Doch konnten wir deutlich den Vater Rhein begrüßen, der Rennplatz bei Iffezheim war sichtbar, die gesegneten, nahen Weinhalben luden von selbst zur Probe ihrer Erzeugnisse ein; wir tranken denn auch von den Weinlein, so da fließen und zogen dann vergnüglichen Sinnes fürbaß, Dichtenthal und der Fischkultur zu. Da war ein Leben: Scharen von Fuß-

Pfingstturnfahrt des Stuttgarter Männerturnvereins.

auf das Kaiserwort ritt auch der Ebersteiner zum Feste in die Rheinstadt und tanzte dort abends mit des Kaisers Töchterlein; diese flüstert ihm beim lustigen Reigen ins Ohr:

Graf Eberstein
Hüte dich fein

Heut Nacht wird dein Schöpflein gefährdet sein.

Wie der Sturmwind jagte der Ebersteiner seiner Feste zu, eben noch zeitig genug, um die staunenden Kaiserlichen über Wall und Graben zu schmeißen. Andern Tags wollte Otto in der bezwungenen Burg Einzug halten. Da lachte ihm vom unbefiegten Turme der Ebersteiner zu:

Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Thut's not, Ihr versteht auf's Tanzen Euch besser.

Und siehe da, als bald darauf des Kaisers holdseliges Töchterlein wieder mit dem Ritter sich im Tanze drehte, da flüsterte dieser dem erröthenden Fräulein zu:

Schön Jungfräulein, hüte dich fein,
Heut' nacht wird ein Schöpflein gefährdet sein.

Der Ebersteiner wurde Ottos Eidam.

Durch das Dorf Ebersteinburg zurück stiegen wir über die Felsen nach Hohen-Aden und in die Stadt hinunter,

gängern, Rutsche auf Rutsche, Proß auf Proß, Radler in Rudeln, wenige in hübscher Haltung, hellauf und grabaus, andere das Modell zum Raßenbudel par excellence:

Da rasen verkrümmt mit künstlichen Wadeln
Die Männer und ditto in Pumphos die Nadeln,
Versäumen die Rüche, den Strickstrumpf, die Nadeln;
Ich meine, das sei doch entschieden zu tabeln.
Und wird euch ein Hölzer die Rückwand einst adeln
Mögt ihr als Kamele dem Teufel zuradeln.

Von der Fischkultur aus wanderten wir dem gestrigen Quartier zu. Da möge dem ergötlichen Einzug in Gernsbach ein kurzes Wort vergönnt sein. Unsere jungen Leute hatten am Samstag abend weiße Zipfelmützen gekauft, etwa zwanzig an der Zahl; kurz vor dem Städtchen trafen wir einen sogenannten Pfingstbuzen, d. h. einen halbwüchsiggen Burschen, der mit viel Geschick und Geschmack den ganzen Körper in junges Buchengrün gehüllt hatte und als lebendiger Busch einhertritt. Um Geld und gute Worte marschierte er den Herold unseres singenden Zuges und als der hüpfende und springende grüne Junge, vor 40 Leuten, darunter 20 Zipfel, in die Stadt hineintänzelte, da gab's

ein Gallo, ein Rennen und Laufen, als ob Prinz Karneval selber Einzug hielte. Eine fidele Kneipe schloß den Tag.

Der Pfingstmontag fand uns um 7 Uhr auf Schloß Eberstein, um 11 Uhr auf dem Hohlohturm; es ist sehr zu wünschen, daß eine Aussichtstafel angebracht würde. In Kaltenbrunn hielten wir kurze Rast und veranstalteten dann ein urkomisches Bauernrennen: Die Landstraße war die Rennbahn, ein Besen der Start, einige Futtertröge stellten die Tribüne vor, ein Schubkarren die Ambulanz; es wurden Einsätze und Keugelder bezahlt; Betten auf die einzelnen Renner wurden eingegangen; kurz, die Geschichte ging nach allen

Regeln der Kunst vor sich. Der Gabentempel, auf einem Ausfack aufgebaut, zeigte als Preise: ein Rotelett, eine schwarze Wurst, einen Peitschensteden, Cigarren u. dergl. Der scherzhafte Vorgang, der immerhin eine turnerische Leistung mit einschloß, erzielte einen ungeheuren Heiterkeitserfolg. In 2½ Stunden gelangten wir, den düstern Wildsee streifend und über die Wasserfälle hinab nach Wildbad. Natürlich wurde unterwegs leidenschaftlich auch dem Ansichtspostkartensport gehuldigt. 6 Uhr 18 Min. fuhren wir bei rieselndem Regen dort weg, Schlag 10 Uhr kamen wir bei rieselndem Regen hier an. Auf Wiedersehen, Schwarzwaldb! Bazlen.

Die neue württembergische topographische Karte

(sogen. Höhenkurventarte) bespricht Prof. Jordan in seiner Zeitschrift für Vermessungswesen im 3. Heft ds. J., von dem uns durch den Wittmer'schen Verlag ein Exemplar überlassen wurde. (Das Heft wird sonst nicht getrennt abgegeben.) Da das neue Kartenwerk, wie schon berichtet wurde, unserer neu herauszugebenden Vereinskarte als Grundlage dienen wird, so mag ein näheres Eingehen auf die Entstehung desselben an der Hand des Jordan'schen Aufsatzes mit gelegentlicher Benützung anderer Veröffentlichungen gerechtfertigt erscheinen.

In der Geschichte der württ. Topographie ist als leuchtender Stern zu nennen der Tübinger Professor W. Schidhardt († 1836), der Neffe des berühmten Baumeisters Heinrich Schidhardt. Er hat die erste deutsche Triangulierung mit Winkelmessungen auf einige Minuten genau vorgenommen und auf Grund derselben die erste * gute topographische Karte im Maßstab 1:180 000 hergestellt. Bedeutende Topographen sind ferner der württ. Kriegsrat Andreas Riefer, welcher 1680—87 sein bekanntes Forstkartenwerk im Maßstab 1:8256 auf 280 Tafeln herausgab (vgl. Regelman, Württ. Jahrb. 1891), im 18. Jahrh. der Pfarrer Jos. Majer mit seiner Karte von 1710 im Maßstab 1:130 000, endlich der Altmeister der schwäbischen Geodäten, der treffliche Bohnenberger (Jahrg. V, 4—6), dessen Landesvermessung von 1818—40, noch heute die Grundlage der württ. Topographie bildet, und dessen Arbeiten ihre Nachwirkung bis in die neueste Zeit auch außerhalb Württembergs zeigen. Unser seitheiriger topographischer Atlas umfaßte 55 Blätter im Maßstab 1:50 000 mit schwarzer Schraffierung (nach Lehmann). Während nun die gleichzeitigen ähnlichen Karten anderer Länder direkt mittelst des Nektisches aufgenommen wurden, so entstand die württ. Karte auf dem genaueren Weg der Flurkartenreduktion. Die vorher aufgenommenen Flurkarten in 1:2500 wurden auf ein Zehntel, d. h. auf 1:25 000 reduziert; die so entstandene Karte wurde von Hand mit Bergschraffierung versehen und sodann noch einmal auf die Hälfte reduziert und so mit dem Maßstab 1:50 000 der Öffentlichkeit übergeben. Mehrere Generationen erfreuten sich an den schönen plastischen Bildern unseres topographischen Atlases. Auch den Anforderungen unserer

Eisenbahnbauten genügten sie wohl für den Anfang, aber nicht auf die Dauer. Man bestimmte später, um die beste Trace für eine neue Linie ausfindig zu machen, durch Nivellement ein Netz von Höhenpunkten und dehnte dieses Verfahren von 1869 an auch auf größere Gebiete aus, z. B. im Biered Dietigheim, Hall, Gaildorf, Zuffenhausen im Umfang von 500 Flurarten (= 656 qkm), welche auch jetzt wieder als Grundlage dienen. Eine von der Eisenbahnbaukommission im Jahr 1873 herausgegebene Vorschrift für die Ausnahme der Höhen wurde auch von anderen Behörden angenommen. So wuchs das Material, und der Gedanke lag nahe, dasselbe nicht bloß für technische Zwecke, sondern für die Landestopographie nutzbar zu machen. Württemberg besitzt 15 572 Flurkarten, worunter 1557 Randkarten. Davon waren bis zum Jahr 1885 2855 Blätter, also ungefähr der fünfte Teil des Landes aufgenommen und mit Horizontalkurven von teils 2,5 m, 4,5 m und 10 m versehen. Von den damals vorhandenen Karten wurde ein Teil durch Oberbaurat Morlo auf den Maßstab 1:25 000 reduziert und von der Eisenbahnbaukommission in dreifarbigter Lithographie veröffentlicht; diese sogen. Morlo'sche Karten umfassen je 25 Flurarten oder 32,8 qkm. Da nun der Nachbarstaat Baden schon seit 1847, sowie Preußen seit 1850 Kurvenkarten im Maßstab 1:25 000 herausgab, so wurde die Frage einer Bearbeitung des ganzen Landes nach dem neuen Verfahren immer dringlicher, zumal da in den 80er Jahren eine Anzahl von Ingenieuren zur Verfügung stand.

Die Angelegenheit wurde in weiteren Kreisen erörtert; unter den Männern, welche sie in Schrift oder Wort zu fördern bestrebt waren, sind in erster Linie zu nennen Direktor Riele, der spätere Minister, ferner Obersteuerrat Schleich, der in einem Vortrag bei der Hauptversammlung des Deutschen Geometervereins in Stuttgart 1885, sowie in der Zeitschrift für Vermessungswesen über den Stand der Sache berichtete. Einen wesentlichen Schritt vorwärts bedeuteten die von Prof. Dr. Hammer im Auftrag des Statist. Landesamts in April 1891 herausgegebenen „Anweisungen für die Herstellung der Originale der neuen topogr. Karte“, die sowohl für die Feld- als für die Bureauarbeiten ausführliche und klare Vorschriften erteilen. Weitere Vorschläge und Kostenberechnungen von demselben Verfasser enthalten die Württ. Jahrbücher vom Jahr 1892.

Auch Herr Direktor Zeller vom Statist. Landesamt hat sich der Fortführung des neuen Kartenwerks mit besonderer Wärme angenommen und suchte sie u. a. auch dadurch zu fördern, daß er dem mit der Herstellung der Kupfer-

* Die dem berühmten Gabner'schen Atlas angehängten Karten von Öttinger, z. B. die des Baiersbrunner und Reichenbacher Forsts aus dem Jahr 1609, sind an den Rändern mit einer Grabeinteilung für Länge und Breite versehen, was darauf hindeutet, daß dieser Vorgänger Schidhardt die Einsetzung der Orte auf die Karte nicht bloß nach mangelhaft gemessenen oder abgerissenen Entfernungen vornahm, sondern hiesel in irgend welcher Weise Länge und Breite eines Orts zu berücksichtigen verstand.

platten beauftragten kartographischen Institut von H. Petters in Hildburghausen Gelegenheit gab, im Landesamt zu Stuttgart eine Zweigstelle zu errichten.

Was nun die Beschaffung des Grundmaterials anbelangt, so ist es durch Einstellung eines jährlichen Betrags von 40 000 M. in den letzten Etat ermöglicht worden, mit vermehrtem Personal Höhenaufnahmen zu machen; bis jetzt, 1898, ist etwa ein Drittel des Landes im Maßstab 1:2500 mit etwa 400 Einzelpunkten auf den qkm aufgenommen und auf Flurkartenabdrücken mit Horizontalkurven dargestellt. Mit Rücksicht auf die spätere Verwendung der neuen Karte als Grundlage für eine geologische Karte wird auch der Aufnahme von Quellen, Steinbrüchen, Sandgruben u. s. w. eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Die neue Karte 1:25 000 schließt sich genau an das badiſche Neß an, so daß einige Grenzblätter von beiden Ländern unter verschiedenen Namen herausgegeben werden, z. B. ds württ. Bl. Oberthal* ist dasselbe wie das bad. Bl. Seebach—Allerheiligen u. s. w. Von den 184 Blättern, in welche die neue Karte zerfällt, stellt jedes ein Trapez von je 6' Breiten Differenz und 10' Längendifferenz vor, oder mit andern Worten: Die Breite des Blattes entspricht zehn Bogenminuten des Parallelkreises, die Länge desselben sechs Bogenminuten des Meridiankreises. Veröffentlicht oder der Veröffentlichung nahe sind 27 Blätter; daß hievon eine größere Zahl ins Schwarzwaldgebiet fällt, müssen wir als eine glückliche Fügung bezeichnen, umso mehr als die Blätter des alten topographischen Atlas in unserem Gebiet mit seinen bedeutenden Höhen Differenzen wegen der allzubunten Schraffierung den Ansprüchen an eine gute und schöne Wanderkarte nicht mehr genügen.

Und nun noch einige technische Einzelheiten. Die Höhenangaben gründen sich auf das Präzisionsnivelement der Württ. Kommission der Europ. Gradmessung (veröffentlicht 1885), das sich an das preuß. Nivelement anschließt; es bewegte sich auf 1182 km Eisenbahn- und 672 km Staatsstraßenstrecken; weitere Arbeiten des techn. Bureau der Eisenbahnbehörde 1887—94 brachten die Zahl der festgelegten Höhenpunkte auf 2202. Auch die Min.-Abteilung für Straßen- und Wasserbau läßt seit 1894 Höhenpunkte in Entfernungen von ungefähr 2 km an Brücken, Dohlen oder in Beton verſetzten Kilometersteinen anbringen. Dazu kommen auf allen Nachbarschaftsstraßen, welche nicht mehr als 7% Steigung haben, Nivelements 2. Ordnung, wodurch weitere Höhenpunkte gewonnen werden, die durch Marken an öffentlichen Gebäuden in den Hauptorten und Pfarrdörfern, an Signalsteinen, an Pegeln u. s. w. festgelegt werden; die Entfernung dieser Punkte soll nicht mehr als 500 m betragen; für ihre dauernde Erhaltung und zeitweise Befestigung hat der Bezirksgeometer Sorge zu tragen. Durch Einschlebung weiterer Nivelements punkte 3. Ordnung wird das Neß so verdichtet, daß auf jedem Flurartenblatt (181 ha) durchschnittlich mindestens 5 durch Nivelements 2. und 3. Ordnung bestimmte dauernde Festpunkte vorhanden sind. Auf Grund dieser Punkte nun wird unter möglichster Ausnützung der Situationsgrundlage das Gelände aufgenommen; die Zahl der auf einer Flurkarte ein-

* Gerade dieses Blatt wurde mit besonderer Vorliebe behandelt, und da in diesem Gebiet auch eine gute Touristenkarte Bedürfnis ist, so wurden auch viele Fußwege mit Stodbussole und nach Schrittmaßen aufgenommen und eingetragen. Ein Vergleich der württ. mit den badiſchen Höhenzahlen, die nicht auf Normalnull sich beziehen, ergibt, daß die württ. Zahlen auf diesem Blatt um etwa 2,5 m kleiner sind.

zutragenden Punkte hängt von der Gestaltung der Bodenoberfläche ab; sie soll von 150 bis 400 betragen. Auf Grund dieser Aufnahmen werden nur Höhenflurkarten hergestellt mit Kurven im Abstand von 10 m und 5 m, bei sehr flachem Gelände von 2,5 m. In dieser Weise wurden z. B. im August 1897 im Bezirk I von einem Personalbestand von 20 Mann, worunter 11 Studierende, 57 Flurkarten erledigt und 28 davon fertig berechnet; die Kosten betrugen 4256 M. Sind nun die Flurkarten einer Sektion geodätisch fertig, so werden sie durch Nachzeichnung und Verstärkung der Situation mittelst farbiger Kreidestriche für die photographische Reproduktion vorbereitet; 4—8 Flurkarten werden sodann aneinander gefügt und photographisch auf 1:12 500, in einzelnen Fällen sodann auf 1:20 000 reduziert, wobei die reduzierten Bilder immer zu neuen Komplexen vereinigt werden. In diesen Zwischenstufen wird das Bild von demjenigen Material, das zwar auf der Flurkarte verzeichnet ist, in der Höhenkurvenkarte aber nicht mehr zu erscheinen braucht (Adergrenzen u. s. w.), geklärt und bildet schließlich nach einer letzten Reduktion auf 1:25 000 die Stichvorlage. Von diesem Bild erhält der Kupferstecher 2 Exemplare; auf dem einen ist die Bewachung des Bodens mit Flächenkolorit, auf dem andern sind Wege und Schriften nach Klassen eingetragen. Um die Verzerrung des Kartenbildes zu verhindern, erhält er außerdem eine Neßkarte der Sektion, auf der die Rand- und die Flurkarteneinteilung des Blattes (jede Karte umfaßt etwa 100 Flurkarten), sowie eine größere Anzahl genau berechneter Punkte (z. B. Kirchtürme, Signalsteine) eingetragen sind; diese Neßkarte wird zuerst gestochen und dann das weitere in diesen Rahmen eingepaßt. Übrigens ist es H. Petters neuerdings gelungen, auf photographischem Wege die Komplexe direkt auf die Kupferplatte an ihre richtige Stelle zu übertragen.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die besondere Art der Herstellung unserer neuen Höhenkurvenkarte nur dadurch möglich ist, daß Württemberg seine 15 572 Katastersteine besitzt, deren bequem und in beliebig großer Zahl herzustellende Abdrücke bekanntlich zu 90 Pfg. das Stück für jedermann zu haben sind. Prof. Jordan hebt die Vorteile gedruckter, jedermann zugänglicher Flurkarten für öffentliche und private Zwecke ganz besonders rühmend hervor, gegenüber Äußerungen aus Ländern, die diese Einrichtung nicht kennen; gegenüber diesen Vorteilen können die Übelstände, die durch ihre Aufbewahrung, Abnutzung, Nachbesserung verursacht werden, kaum in Betracht kommen; „es giebt niemand in Württemberg, der die lithographierten Flurkarten entbehren möchte,“ schreibt Obersteuerrat Schleich in der Zeitschr. f. Verm. 1896. Freilich ist eine Neugravierung abgebrauchter Steine nicht zu umgehen, obwohl es erfahrene Steinbrucher verstehen, durch das Umdruckverfahren auch von Steinen, die an einzelnen Stellen durch Nachbesserungen hohlgeschliffen sind, noch schöne Abzüge zu erhalten. Sie unterlegen die Rückseite des Umdruckpapiers, so daß es sich allen hohlen Stellen anpaßt und darum einen tadellosen Abdruck liefert. Preßt man nun einen einzigen derartigen Abdruck auf einen entsprechend präparierten neuen Stein, so liefert dieser wieder eine ganze Neuauslage. Und wenn manchmal geklagt wird, daß so viele gedruckte Karten zum Verkauf kommen, welche nicht auf den neuesten Stand gebracht sind, so ist deren Ergänzung doch immer noch nicht so mühsam als die gänzliche Kopie von Karten. Unter allen Umständen verzinst sich das in unseren Katastersteinen stehende

Kapital in reichlichem Maße; der Verfasser führt als drastischen Beleg hierfür an, daß allein die Eisenbahnverwaltung jährlich 2200 Abzüge braucht und hierfür 1980 M in Ausgabe zu stellen hat; wie viele Feldmesser und Zeichner muß man in einem Land, das keine gedruckten Flurkarten hat, anstellen, um das zu leisten, was jene 2200 Karten enthalten. So darf Württemberg stolz sein auf seine lithographierten Flurkarten. „Durch die Detailhöhenaufnahmen im Maßstab 1:2500 werden wir,“ so spricht sich Obersteuerrat Schleich in dem erwähnten Vortrag aus, „in Europa einzig dastehen und in Verbindung mit unseren lithographierten Flurkarten ein Kartenwerk erhalten, welches allen Anforderungen der Wissenschaft, Technik, Land- und Forstwirtschaft entspricht.“ Und Prof. Jordan fügt hinzu: „Man sieht, daß der geobaltische

Geist des vortrefflichen Bohnenberger im Schwabenlande noch lebendig ist.“ Unsern Wandervereinen bleibt nur übrig, den Wunsch zu äußern, es möchte die Arbeit so gefördert werden, daß wir in absehbaren Zeiten von dem neuen Kartenwerk Gebrauch machen können für die Herstellung von Wanderkarten in dem bequemeren, halb so großen Maßstab 1:50 000. Sobald das Blatt Calw erschienen ist, was im Laufe dieses Jahres noch geschehen soll, sind wir entschlossen, die 4 Blätter Wildbad, Simmersfeld, Stammheim, Calw zu einem Ganzen vereinigt als erstes Blatt unserer Vereinskarte den Mitgliefern in die Hände zu geben, wozu das Kgl. Statist. Landesamt in sehr anzuerkennender Weise seine Erlaubnis gegeben hat. D.

Schwarzwaldgeschichten aus der Zeit des 30jährigen Kriegs.

Von Albert Schilling.

IV.

Der tapfere kaiserliche Feldmarschall Johann von Werth hatte im Herbst 1637 das französisch-weimarische Heer vom Rhein zurückgebrängt und erhielt für die von ihm kommandierten bayrischen Truppen Winterquartiere im Schwarzwald angewiesen. Sein Leibregiment, das Neuwerthische Kürassierregiment, wurde in den Ämtern Herrenberg, Wildberg und Neuenbürg, und zwar derart einquartiert, daß es Herrenberg den Regimentsstab und drei Kompagnien, Wildberg drei und Neuenbürg zwei Kompagnien zu unterhalten traf. Seinem Oberstlieutenant Isaak de Tirnadgen erteilte Werth am 3. Dezember 1637 zu Offenburg die schriftliche Ordonnanz, die dem Neuwerthischen Regiment angewiesenen Quartiere mit guter Ordnung beziehen zu lassen und gute Disziplin zu halten, damit auch nicht die geringste Klage einkomme, und Soldaten und Unterthanen mit einander leben können. Abgeordneten der Ämter Herrenberg, Wildberg und Neuenbürg, welche sich (Wildberg war durch seinen Obervogt den Oberstlieutenant Remchingen vertreten) den 12. Dezember bei Werth in Tübingen einfanden und ihn um Erleichterung ihrer Quartierlast baten, gab Werth den Rat, ihre Klagepunkte zu Papier zu bringen, damit er sie an den bayrischen Kurfürsten weiterbefördern könne.

Die drei Kompagnien des Neuwerthischen Regiments, welche am 10. Dezember in Wildberg eingerückt waren, bestanden aus der Kompagnie des Oberstwachmeisters Anton von Werth, eines Bruders des Feldmarschalls, der des Rittmeisters Hans Georg Aurat und des Rittmeisters Meisemer. Zwar reichten sämtliche dem Neuwerthischen Regiment assignierten Ämter je für sich bei Feldmarschall Werth eine Supplik ein, in welcher sie die seither erlittenen Beschwerden aufführten, und der Inhalt der Wildberger Supplik durch ein schriftliches mit eigenhändiger Unterschrift versehenes Zeugnis von Anton von Werth, Remchingen, Aurat und Meisemer dahin bekräftigt wurde, daß „bei Ermangelung gleichsam aller Mittel und notwendigen Vire vor Mann und Pferd drei Kompagnien dieser Orten zu logieren mehr denn beschwerlich sei,“ allein einmal

liefen ähnliche Klagen von allen Seiten in Tübingen ein, und zweitens beillte sich Werth nach kurzem Aufenthalt in Tübingen nach München zu verreisen, wo übrigens dem bayrischen Kurfürsten die unglückseligen Zustände, unter welchen Soldaten fast ebenso sehr wie Unterthanen zu leiden hatten, aus den eingelaufenen Berichten seiner Generalkriegskommissariate nur zu gut bekannt waren.

Dem Neuwerthischen Regiment war Püttinger als Kriegskommissär zugeteilt worden. Dieser blieb jedoch aus und mit ihm auch die erforderliche Verpflegungsordonnanz. Diesen Umstand benötigten Neuwerthische Reiter zur Verübung von mancherlei Gewaltthätigkeiten in ihren Quartieren. Als endlich an Stelle Püttingers Kriegskommissär Stadler erschien, welcher als solcher auch dem Woltffen Dragonerregiment beigegeben worden war, stellte er dem Amt Wildberg wohl eine Verpflegungsordonnanz zu, allein diese lautete für ein Regiment Arkebuser nicht Kürassierreiter. In ihrer Bedrängnis baten Stadt und Amt Wildberg den Oberstlieutenant Tirnadgen, welcher zu Herrenberg seinen Wohnsitz genommen, inständig und unter Beilage einer Abschrift der am 24. Dezember von ihnen zu Protokoll vernommenen Beschwerden verschiedener Quartiergeber um eine Interimsordonnanz.

Als Klagepunkte finden sich unter andern nachstehende verzeichnet:

Auf Verlangen von Anrats Quartiermeister mußte Metzger Jakob Memminger in Wildberg gleich zu Anfang der Einquartierung ein Schwein im Wert von 24 fl. schlachten, von Fleisch und Speck zog der Quartiermeister den größern Teil an sich, den kleinern überließ er seinem Quartiergeber.

Christian Schimpf und Hans Nördlinger in Wildberg hatten einen Reiter des Rittmeisters Meisemer im Quartier. Nach achttägiger Abwesenheit zurückgekehrt verlangte er von seinen Quartierreichern für sich und seine Kameraden neben dem Essen täglich 12 Maß Wein und einen halben, für jeden Tag, an dem er auswärts gewesen, einen ganzen Thaler nebst Servis und Fourage. Als Schimpf und Nördlinger sich weigerten, jagte er erstern samt Kind und Gefind aus dem Hause.

Daniel Hauf, Barbier, beschwerte sich, daß er nicht nur einen Freireiter des Oberstwachmeisters, sondern auch des Freireiters zwei Pferde und zwei Knechte zu unterhalten habe, abgesehen davon, daß der Freireiter kürzlich noch eine Dame zu sich genommen, vorgestrigen Tags habe er 14, gestrigen Tags 9 Maß Wein verbraucht, doch trinke er diesen nicht allein, sondern seine Kameraden helfen ihm dazu, die Anschaffung von einem paar Stiefel habe er ihm versprechen müssen.

Von Stephan Zorn, Hans Himmelron, Hans Engels, Endris Kaisers und Peter Steimblins Witwe in Wildberg forderte ein Reiter, dem sie den Unterhalt zu reichen hatten, für jeden der acht Tage, an welchen er Konvoi zu leisten gehabt hatte, drei Maß Wein, ungeachtet sie in Zeit seiner Abwesenheit sein Weib, Kinder und Jungen hatten erhalten müssen und er bereits 30 Pfund Fleisch verbraucht hatte, dazu verlangte er von Zorn noch ein paar Stiefel.

Hans Harre und Hans Fritze von Ebhausen mußten ihrem Reiter für die Zeit, in welcher er auf Partei gewesen, sechs Thaler reichen und ihn und seine Gäste täglich mit sechs bis sieben Maß Wein, auch den Jungen des einquartierten Reiters während dessen Abwesenheit täglich dreimal mit Fleisch und Wein unterhalten und waren trotzdem seinen Mißhandlungen ausgesetzt, denn beide Bürger traktierte er mit Schlägen, warf des Fritzens Weib mit Bechern und schlug sie blau mit einem Brot, das er hernach hinter die Thüre warf.

Die Einwohnerschaft von Bulach klagte namentlich über die teuren Gastungen, welche die Reiter gehalten. Bei Vogt Christoph Geer, der alten Vögtin und Pfarrer Gridler lag Lieutenant Adrian Karstedt von Anrats Kompagnie im Quartier.

Dem Wolfsschen Dragonerregiment waren die Stadt Sulz, die Ämter Calw, Hirsau, Liebenzell, Herren- und Frauenalb und Wildbad assigniert worden. Nachdem man für unmöglich erkannt hatte, daß einige dieser Ämter (wahrscheinlich die letztgenannten) die ihnen zugewiesenen drei Kompagnien nach der seitherigen Verpflegungsordonnanz sollten erhalten können, so wurde mit Zuthun Kommissär Stadlers eine Vereinbarung dahin getroffen, daß künftig wöchentlich zu liefern sei: einem Hauptmann 30, Lieutenant 10, Kornet 8, Wachmeister 5, Fourier und Korporal je 4, Mustereschreiber, Feldscher, Fahnen schmied und Sattler je 3 fl. Täglich waren zu verabreichen einem Gefreiten 2 Pfund Brot, 2 Pfund Fleisch, 1 1/2 Maß Wein oder 12 kr. dafür, einem Knecht (gemeinen Reiter) 2 Pfund Brot, 2 Pfund Fleisch, 1 Maß Wein oder statt dessen 8 kr.

Am 28. Dezember versammelte Kommissär Stadler Abgeordnete der Ämter Herrenberg, Wildberg und Neuenbürg zu Herrenberg, wo gemeinschaftlich mit Tirnachgen eine neue Verpflegungsordonnanz beraten, beschloßen und von Tirnachgen und Stadler mit dem Reservat, daß sie nur bis zum Erlaß einer neuen kurfürstlichen Verpflegungsordonnanz Gültigkeit habe und Offizieren und Soldaten dasjenige, was sie in den jetzigen Quartieren aus erscheinender Unmöglichkeit nicht haben können, instinkünftig

zu präntendieren berechtigt seien, auch unterzeichnet. Der für ein Arkebusierregiment vorgesehenen Ordonnanz gegenüber bot sie, weil ein Rittmeister 40, ein Lieutenant 12, ein Kornet 10, ein Wachmeister, Korporal und Fourier je 5, ein Mustereschreiber, Feldscher, Sattler, Schmied und Plattner je 4 fl. erhalten sollten, und nur die tägliche Ration eines gemeinen Reiters jener der für die Knechte des Wolfsschen Regiments erlassenen gleichlautend war, wenig, dafür aber dadurch Erleichterung, daß auf 6 Pferde des Rittmeisters, 4 des Lieutenants, 3 des Kornets und je 2 des Korporals, Mustereschreibers und Feldschers, statt des Habers, der nicht mehr aufzutreiben war, nur mehr die rauhe Fütterung (Heu) geliefert werden mußte.

Obwohl das Neuwertische Regiment in diversen Zusammenstößen mit dem Feind ziemlich viele Leute verloren hatte, so war die Stärke der in Wildberg einquartierten 3 Kompagnien doch noch folgende: 3 Rittmeister, 3 Lieutenants, 3 Kornets, 3 Quartiermeister, 1 Wachmeister, 8 Korporale, 3 Fahnen schmiede, 3 Trompeter, 1 Wagenmeister, je 1 überzähliger Wachmeister, Quartiermeister und Korporal und 141 gemeine Reiter. Die Kompagnie des Oberstwachmeisters zählte 64 Köpfe, darunter 38 berittene und 15 unberittene gemeine Reiter, die des Rittmeisters Anrat 59 Köpfe, darunter 40 berittene und 7 unberittene gemeine Knechte und die des Rittmeisters Meisemer 50 Köpfe, darunter 16 berittene und 27 unberittene gemeine Reiter. Diese Soldateska erforderte ohne Fourage, die an Haber allein 87 1/2 Schffl. betragen hätte, wöchentlich 768 fl. 3 kr., und machte am 31. Dezember eine Wochenumlage von 800 fl. nötig, in die sich die Stadt Wildberg mit 266 fl. 40 kr., Gältlingen mit 107 fl., Sulz mit 87 fl. 10 kr., Oberjettingen mit 60 fl. 20 kr., Ebhausen mit 51 fl. 20 kr., Eßringen mit 38 fl., Schönbrown mit 43 fl. 10 kr., Bulach mit 68 fl. 10 kr., Haugstett mit 27 fl. 40 kr., Liebelsberg mit 34 fl. 10 kr., Altbulach mit 16 fl. 20 kr. teilten.

Diese große Quartierlast erhöhte sich erheblich, als zu Anfang Januars 1638 Stadt und Amt Neuenbürg „durch reichliche Weinspenden und andere Praktiken“ es dahin brachten, daß ihre 2 Kompagnien ihnen abgenommen, und die eine derselben dem Amt Herrenberg, die andere dem Amt Wildberg aufgehalst wurde. Um die hiewegen bei Kommissär Stadler eingelaufenen Beschwerden kümmerte sich Tirnachgen nicht. Er hielt sich überhaupt selbst so wenig an die allgemeine von dem Kaiser und dem bayrischen Kurfürsten gutgeheißene Verpflegungsordonnanz, daß er wöchentlich „8 Pfund Lichter, 1 1/2 Pfund Pfeffer, 1 1/2 Pfund Imber, 1/4 Pfund Muskatblumen, 1/4 Pfund ganze Muskateln, 1/4 Pfund Cannel, 1/4 Pfund Nägelein, 1 Simri Salz, 2 Pfund Seife, 2 Pfund Cannaryzucker, 2 Pfund Bomöl und 6 Maß Essig“ als zu seinem Servis gehörig verlangte, eine Forderung, welche Kommissär Stadler, die 8 Pfund Lichter ausgenommen, den 11. Januar 1638 für unberechtigt erklärte. In ihrer drückenden Not wandten sich Stadt und Amt Wildberg an den Grafen von Verchenfeld, bayrischen Generalkommissär in Tübingen, schilderten ihm in

einem Schreiben vom 22. Jan. ihren Jammer und Elend und baten um Abnahme eines Teils der bei ihnen einquartierten Kavallerie, allein sie fanden keine Berücksichtigung.

Dem Kaspar Burg in Gültlingen hatte ein Reiter unter Rittmeister Anrat zu Ende Januars als man meinte, die Kompagnie werde aufbrechen, fünf Thaler auf den Weg abgefordert. Der Bauer versprach, ihm drei, seinem Jungen einen Thaler verehren zu wollen, hatte aber das Geld nicht so schnell bei Handen, worauf der Reiter dem Bauern ein Pferd, „so ein großer, schwarzer Hengst“, aus dem Stalle nahm, nach seinem Gefallen verhandelte und von dem Bauern trotzdem verlangte, daß er ihm seinen Unterhalt verschaffe.

Ungefähr acht Tage nachdem Anrats Reiter in Gültlingen einlogiert waren, ritt Anrats Kornet nach diesem Dorf, ließ alle dortigen Pferde sich vorreiten, notierte vier derselben und gab den Reitern den Auftrag, sie bei Handen zu behalten. Ungefähr vierzehn Tage später kam der Kornet wieder nach Gültlingen, nahm diese vier Pferde ohne Entgelt den Bauern weg und brachte sie in Rittmeister Anrats Quartier unter. Ungeachtet die Bauern, namentlich Philipp Happer und Hans Jörg Deublin von Gültlingen, den Rittmeister um Verschaffung ihrer Pferde baten, erhielten sie von ihm keinen andern Bescheid als den: er könne ihnen nicht mehr helfen, die Pferde seien schon fort und bereits im Besitze der Reiter. Die Bauern wußten aber, daß eines ihrer Pferde noch in Anrats Stall, die andern

bei Reitern seiner Kompagnie stunden und gaben ihre Klagen am 27. Januar auf der Wildberger Stadtschreiberei zu Protokoll, von wo aus dieselben sofort zur Kenntnis des bayrischen Generalkommissariats in Tübingen gebracht wurden. Schon zwei Tage darauf schrieb Kommissär Stadler von Sulz a. N. aus an Keller, Bürgermeister und Gericht in Wildberg: es sei ihm vom Generalkommissariat ernstlich befohlen worden, „die gebührende Restitution zu urgieren, weshalb er gleichzeitig dem Oberstlieutenant sowohl als dem Rittmeister Anrat zugeschrieben habe, daß ohne weitere Klage in den Sachen Remedierung geschehen soll.“ Beide Schreiben schloß er seinem Schreiben offen bei, damit Keller, Bürgermeister und Gericht von dem Inhalt derselben Kenntnis nehmen und sie dann verschlossen den Adressaten übermachen; auch sei ihm zu berichten, wenn wider Verhoffen eine Remedur nicht geschehen sollte. In seinem an Rittmeister Anrat gerichteten Schreiben wurde letzterer von Stadler ersucht, seinen Kornet und die Reiter dahin anzuhalten, daß den Unterthanen Satisfaktion geschehe und weitere Klagen bei der Generalität nicht eintkommen.

Für Zurückgabe der den Gültlinger Bauern abgenommenen Pferde rächten sich die Reiter dadurch, daß sie bei dem mit Februarbeginn erfolgten Ausbruch des Neuwertth'schen Regiments in Gültlingen elf Pferde und einen Esel, zu 360 fl. taxiert, sich aneigneten, und überdies acht Wagenräder und zwanzig Schffl. Dinkel mit fortnahmen.

Aus den Bezirksvereinen.

Bezirksverein Stuttgart. In der Jahresversammlung des Stuttgarter Bezirksvereins erstattete der Vorsitzende desselben, Prof. Dölker, den Jahresbericht. Er erklärte dabei mit Rücksicht auf die viele Arbeit, die die Leitung des Vereinsorgans mache, den Vorsitz nicht länger beibehalten zu können. Schließlich verstand er sich dazu, den Vorsitz wenigstens insoweit beizubehalten, bis ein geeigneter Nachfolger gefunden sei. Sodann wurden die im Laufe des Jahres beabsichtigten Veranstaltungen besprochen und das Programm der Hauptversammlung in Sulz vorberaten; es wurde die Veranstaltung einer Gesellschaftsfahrt zu ermäßigten Preisen in Aussicht genommen. Endlich wurde beraten und beschlossen, womöglich in Gemeinschaft mit den Stuttgarter Mitgliedern des Albvereins und der Sektion Schwaben des deutschen und österreichischen Alpenvereins wegen Erleichterung des Eisenbahnverkehrs, Vermehrung der Gabelsfahrkarten und dergl. bei der Generaldirektion der k. w. Eisenbahnen vorstellig zu werden. Zu den weiteren Verhandlungen wurden die H. F. Stockmayer und Dölker abgeordnet. Das Wachstum des Vereins ist in erfreulicher Zunahme begriffen; das Erscheinen des 1. Blattes der neuen Vereinskarte 1:50 000, die den Mitgliedern gratis zugehen wird, konnte für den Lauf des Winters in Aussicht gestellt werden. (Schw. M.)

Aus verwandten Vereinen.

Die Sektion Baden-Baden mit 522 Mitgliedern, eine der größten des Bad. Schwarzwaldvereins, giebt alljährlich einen Rechenschaftsbericht heraus, der in der Beschreibung

der Vereinsthätigkeit auch für uns manches Lehrreiche enthält, da das von dieser Sektion gepflegte Badener- und Murg-Gebiet von den Württembergern besonders gerne aufgesucht wird. Der Kassenbericht schließt mit 2807 Mk. in Ausgaben und Einnahmen ab. Die Bibliothek des Auskunfts-bureaus in Baden-Baden ist eine außerordentlich reichhaltige; es fehlt kaum einer der zahlreichen Führer aus dem Gebiet Süddeutschlands; dasselbe gilt von der Kartensammlung und anderen touristischen Werken. Der Katalog ist mir als eine wertvolle Litteraturzusammenstellung besonders wertvoll. D.

Von der Karte des Badischen Schwarzwaldvereins ist Blatt III Offenburg—Lahr soeben im Kommissionsverlag von Müller & Gräff in Karlsruhe und durch Vermittlung unseres Vereinskassiers M. Holland in Stuttgart für unsere Mitglieder zu den seitherigen Preisen zu beziehen. Die Karte umfaßt hauptsächlich das nördlich von der Rensch begrenzte Moos mit seinen Hauptthälern, Nordrach- und Harmersbachthal, und den Gebirgskopf zwischen Kinzig- und Schutterthal. Beide Berggruppen des Schwarzwalds sind von den Schwaben verhältnismäßig wenig besucht, obwohl sie einen Besuch wohl lohnen. Wer z. B. über den Kniebis nach Allerheiligen gegangen ist, kann statt über die Renschthalbäder und den Kniebis nach Freudenstadt zurückzuwandern, von Oppenau übers Moos nach Nordrach oder Harmersbach gehen und das Kinzigthal aufwärts nach Freudenstadt zurückkehren. Dabei sei noch besonders auf das altertümliche Städtchen Gengenbach und die von Biberach-Zell aus gegen Süden stolz in die Höhe ragende Geroldsed aufmerksam gemacht.

Die Ausführung des Blattes (1:50 000 mit Höhenkurven und klarer Farbengebung für Wiese, Wald, Feld,

Fluß, Weg u. s. w.) ist, wie man's von den seither erschienenen Blättern des Badischen Schwarzwaldvereins und von H. Petters, der Stich und Druck besorgt hat, gewohnt ist, eine ganz vortreffliche und die verwöhntesten Ansprüche befriedigende. St.

Verschiedenes.

Das Benediktinerkloster Alpirsbach mit seiner herrlichen Klosterkirche, von den drei Herrengeschlechtern Hausach, Sulz und Zollern in den Jahren 1095—1098 erbaut, feiert in diesem Jahre sein 800jähriges Gründungsjubiläum. Aus diesem Anlaß beabsichtigt die evang. Gemeinde unter Mitwirkung aller ihr zur Verfügung stehenden Kräfte eine größere Feier zu veranstalten. Am Sonntag 28. August wird die kirchliche Feier, bestehend in einem Festgottesdienst am Vormittag und einer liturgischen Feier am Nachmittag, unter Mitwirkung einer größeren Anzahl geistlicher Redner, gehalten. Am Abend dieses Tages findet ein gemeinsames Festmahl und ein Bankett in der größeren Festhalle auf dem Festplatze statt. Der 2. Tag der Feier bringt dann eine Festschau, die verschiedene geschichtliche Ereignisse aus der Klosterzeit dramatisch darstellt, und einen Festzug; er wird sich zu einem Volksfest gestalten. (Schw. M.)

Bücherschau.

Der Schwarzwald von Felix Luib. Verlag von W. Heinrich, Straßburg. Geschenk des Herausg.

Schwarzwaldlandschaften und Schwarzwaldtrachten bildeten von jeher einen dankbaren Stoff für die Meister von der Palette. Wir brauchen nur an die Namen Baulier, Reis, Hasemann zu erinnern, und eine Reihe trefflicher Bilder steht vor unserem Auge. Neuerdings ist auch die graphische Technik in einen Wettbewerb mit der Mal- und Zeichenkunst getreten, um die Schönheiten unseres heimatischen Gebirges weiteren Kreisen vor Augen zu führen. Zu den Werken von Neumann, Jensen u. s. w. ist ein neues getreten, das in ausgesprochener Weise den Hauptnachdruck auf die Illustration legt. Das vorliegende Werk besteht aus 150 Phototypen (Lichtdrucken) in der Größe von 16 cm auf 22 cm, die nebst einem Textheft in eine mit mehrfarbigen Landschaftsbildern geschmückte blaue Leinwandmappe lose eingelegt sind. Der Text entstammt der Feder des bekannten Schwarzwaldschriftstellers Richard und giebt in schöner Sprache eine kurze Erklärung der Bilder. Als Originalien wurden zu sämtlichen Bildern Photographien von Herrn Luib in Straßburg benützt. Sie umfassen das ganze Gebiet des Schwarzwalds im weitesten Sinne, derart, daß etwa 20 auf den württembergischen Anteil entfallen. Die Aufnahmen sind alle sehr scharf und zeugen von einem feinen Verständnis für zweckmäßige Aufstellung des Apparats, das dem besonderen Charakter der einzelnen Landschaft gerecht zu werden versteht. Als Liebhaberphotograph, der es in der Kunst des Photographierens bis zu einer solchen Stufe der Vollenbung gebracht hat, verdient Herr Luib unsere volle Bewunderung. Dazu kommt eine meisterhafte technische Wiedergabe, die der Firma C. Schreiber in Stuttgart volle Ehre macht; besonders in die Augen fällt bei den meisten Bildern die treffliche Verteilung von hell und dunkel, das Herausarbeiten besonders wichtiger Umrißlinien, sowie das zarte Abtönen des Hintergrunds, Eigenschaften, die z. B. auf den Bildern Frauenalb, Neuenbürg, Liebenzell und vielen andern eine

reizende Gesamtwirkung erzielen. So ist es dem vereinten Bemühen der Mitwirkenden gelungen, ein Meisterwerk der graphischen Technik zu stande zu bringen, dem wir von Herzen den besten Erfolg wünschen. Der hohe Preis des Kunstwerks (60 Mark) ist allerdings seiner Verbreitung in weiteren Kreisen hinderlich; aber für Bibliotheken oder zur Beschaffung von Fest- oder Ehrengeschenken kann es gelegentlich empfohlen werden. D.

E. Bader, Führer durch die Schweiz. Verlag von Lorenz & Wägel in Freiburg i. B. Mit einer Übersichtskarte, 3 Spezialkarten und 5 Stadtplänen. XXVIII und 300 S. 2 Mk. 80 Pf.

Der rührige Freiburger Reiseführerverlag hat die Grenzen des bisher von ihm behandelten Gebiets (Schwarzwald und Vogesen) erweitert und durch den Verfasser des bekannten Vogesenführers, E. Bader, auch die Schweiz bearbeiten lassen. Das neue Reisebuch ist trotz seines billigen Preises sehr reichhaltig und behandelt namentlich die vom Strom der Reisenden bevorzugten Gebiete wie z. B. das Berner Oberland, den Vierwaldstädter und den Genfer See in ausführlicher Weise. Einen besonderen Vorzug desselben erblickt der Schriftleiter darin, daß es in ausgesprochener Weise auch die Bedürfnisse solcher Reisenden zu befriedigen sucht, welche bescheidene Anforderungen zu machen gewohnt sind. In der That ist es ja selbst an Plätzen wie Luzern und Interlaken, die ob ihrer teuren Preise berühmt sind, sehr wohl möglich, billige und gute Quartiere zu finden; nur bedarf der Reisende eines Führers, der ihm solche benennt. Wer den Baderschen Führer benützt, wird immer Auskunft erhalten. D.

Einlauf.

Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs. Im Auftrag des Württ. Altertumsvereins herausgegeben von Gymnasiumsdir. F. Haug in Mannheim und Prof. Dr. Sigt, Vorstand des kgl. Lapidariums in Stuttgart. 1. Teil: Umfassend 166 Nummern aus der südlichen Hälfte Württembergs, nebst Schwarzwald und rhät. Vinses. Die 64 Figuren sind meist Autotypen und darum besonders wertvoll. Der Text giebt eine ausführliche Beschreibung, nebst vollständigem Literaturnachweis. Eine gebiegene Arbeit, wie sie nur Männer von dem umfassenden Wissen der zwei Herausgeber zu liefern im stande sind. D.

Mappae mundi. Die ältesten Weltkarten, herausgegeben und erläutert von Prof. Dr. Konrad Müller. VI. (Schlußheft. 154 S.) Rekonstruierte Karten. Mit 68 Gleiches im Text und 8 Kartenbeilagen. Geschenk des Verfassers. Eine gewaltige Arbeit kommt mit diesem Heft zum Abschluß (siehe V. Jahrgang, S. 39). Der Verfasser, der keine Mühe und kein Opfer scheute, um ein mustergültiges Werk zu stande zu bringen, ist bereit, Schulbibliotheken, Sammlungen, Archiven u. s. w. Vorzugspreise zu gewähren. Ein solches Werk verdient die allseitigste Förderung. D.

Danksagung.

E. M. der König hat auch dieses Jahr wieder die Gnade gehabt, bei der kgl. Oberhofkassa den Betrag von 40 Mark zur Fortführung des Vereinsblatts anweisen zu lassen, wofür namens des Vereins der unterthänigste Dank abgestattet wird.

Der Vorfigende: Gemeindevorstand Stadtmayer.

Mitteilung des Schriftleiters.

Herr Schöpfer aus Sulz, der Verfasser des trefflichen Festartikels in Nr. 6 d. J., schreibt berichtend, daß er auf eine irrtümliche Angabe in seinem Aufsatz aufmerksam gemacht worden sei. Der Dichter des bekannten Gedichts: O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön! sei nicht Berthold Auerbach, sondern Ludwig Auerbach aus

Pforzheim. Als corpus delicti, das ihn zu dieser Angabe veranlaßt habe, legte Herr Schöpfer eine Komposition des Gedichts bei, die als Dichter ebenfalls Berthold Auerbach angiebt. Ich bin augenblicklich nicht in der Lage, den Sachverhalt zu prüfen; vielleicht hat einer der Pforzheimer Freunde die Güte, Aufklärung zu geben, die um so erwünschter wäre, als das genannte Gedicht in weiten Kreisen bekannt ist. D.

Württembergischer Schwarzwald-Verein.

Nachtrag zur Mitgliederliste.

Bezirksverein Dornhan.

Dieterle, Joh. Gg., Bauer, Marschallenzimmern.
Eberhardt, J. Gg., Bauer, Fürnsal.

Jägle, Joh. Gg., Metzger, Marschallenzimmern.
Knaus, Joh. Gg., Adlerwirt, Marschallenzimmern.

Unterlöhner, Wilh., Forstwart, Marschallenzimmern.

Bezirksverein Kreudenstadt.

Distelbarth, Gust., Kaufmann, Baiersbrunn.

Bezirksverein Neuenbürg.

Baral, Peter, Kronenwirt, Calmbach.
Barth, Christian, Restaurat., Calmbach.
Barth, Richard, Sägewerksbesitzer, Calmbach.
Baumann, Ludw., Bijoutier, Neuenbürg.
Beck, Albert, Kaufmann, Köln.
Becker, Matth., Kaufmann, Calmbach.
v. Biela, Hauptmann, Stuttgart.
Bonzelius, Dr., Schömberg.
Braun, Bautechniker, Neuenbürg.
Braun, Schullehrer, Neuenbürg.
Bucher, Amtsanwalt, Neuenbürg.
Bühler, Verwalter, Schömberg.
Elsner, Präzeptor, Hall.

Eberhardt, Revieramtsassistent, Neuenbürg.
Eisig, Schullehrer, Waldbrennach.
Feldweg, Schultheiß, Höfen.
Frei, Revieramtsassistent, Schwann.
Frid, Notar, Baden-Baden.
Gahn, Reallehrer, Neuenbürg.
Hammer, Stadtpfarrer, Wildbad.
Henrichs, George, Privatier, Schömberg.
Hepp, Stationsmeister, Calmbach.
Hummel, Hirschwirt, Engelsbrand.
Klein, Anton, Stadtrat, Baden-Baden.
Koch, Dr., Schömberg.
Kuttroff, Oberstlieutenant, Rottweil.

Kühler, Oberamtspfleger, Neuenbürg.
Martin, Schullehrer, Calmbach.
Mosser, Kameralverwalter, Neuenbürg.
Rus, Friedrich, Apotheker, Stuttgart.
v. Penz, Major, Ludwigsburg.
Proß, Finanzamtmann, Neuenbürg.
Schmidt, Revieramtsassistent, Herrenalb.
Schneider, Pfarrer, Höfen.
Stolz, Buchhalter, Neuenbürg.
Tenzel, Dr., Wildbad.
Tränkler, Apotheker, Herrenalb.
Wörnle, Dr., Revieramtsassistent, Calmbach.
Wucherer, Reg.-Referendar, Neuenbürg.

Bezirksverein Schramberg.

Albus, Eugen, Lehrer.
Alle, Zimmermann.
Braun, Emil, Bauführer.
Duffner, Alb., Lehrer.
Eisele, Josef, Kaufmann.
Ginter, Pfarrer.
Haas, Lorenz, Magazinier.
Haberstroh, zur Konditorei.

Hafner, Aufseher.
Langenbacher, Carl, Kaufmann.
Mayer, Frz., Fabrikant.
Mayer, Walther, Kaufmann.
Merk, Lehrer.
Pommerer, Postpraktikant.
Reichert, Ingenieur.
Scheuerlen, Wilh., Kaufmann.

Schlauber, Alb., jun., Kaufmann.
Schmied, Georg, Kaufmann.
Spielberger, Sekretär.
Spindler, Kaminsfeger.
Steinhäuser, Dr.
Werner, Carl, Schreiner.
Wittel, Friedr., jun., Kaufmann.

Bezirksverein Stuttgart.

Barwäher, A., Pfarrer, Merklingen.
Bauer, Lehrer, Merklingen.
Brümmer, Sekonde-Lieutenant, Ulm.
Buhl, Johannes, Registrator, Stuttgart, Silberburgstraße 80 b.
Dietter, Eug., Postpraktikant, Schwäb. Gmünd (Postamt).
Dutt, A., Hufschmied, Merklingen.
Ebert, Assessor, Stuttgart.
Evangel. Schulfonds z. H. des Herrn Schulrat Kemppis, Heilbronn.
Hartmann, F., Schultheiß, Merklingen.

Häusermann, Gottl., Bauunternehmer, Rälbermühle bei Wildbad.
Hermann, Institutslehrer, Heilbronn.
Kammerer, Schullehrer, Heilbronn.
Klaiber, Schultheiß, Flein.
Kleinfelder, W., Kunstmühlebesitzer, Merklingen.
Köhler, Wilh., Wertmeister, Rälbermühle bei Wildbad.
Lang, Hermann, bei Herren Hensle, Bahl und G. Mayers Nachfolger, Stuttgart, Kronprinzstraße.

Pfander, Lehrer, Heimsheim OA. Leonberg.
Reihling, G., Apotheker, Merklingen.
Schlager, Lehrer, Merklingen.
Schmidt, Joseph, Bauführer, Rälbermühle bei Wildbad.
Schneidt, Dr. med., prakt. Arzt, Mönshaus OA. Leonberg.
Schüle, Adlerwirt, Merklingen.
Weeber, in Firma Kast & Ehinger, Feuerbach.
Wielandt, Kabinettmeister, Merklingen.

Inhalt: Aus der Vergangenheit der Feste Obernau. Von Theodor Schön. (Schluß.) Mit 1 Bild. S. 89—92. — Dornhan und Brandeck, einst und jetzt. Von Schullehrer Mohring in Dornhan. (Schluß.) Mit 4 Bildern. S. 92—94. — Männerturnverein Stuttgart. Mit 1 Karte. S. 94—96. — Die neue württembergische topographische Karte. S. 96—98. — Schwarzwaldgeschichten aus der Zeit des 30jährigen Kriegs. Von Albert Schilling. S. 98—100. — Aus den Bezirksvereinen. S. 100. — Aus verwandten Vereinen. S. 100—101. — Verschledenes. S. 101. — Bücherchau. S. 101. — Einlauf. S. 101. — Mitteilung des Schriftleiters. S. 102. — Nachtrag zur Mitgliederliste. S. 102.

Hauptversammlung des Württembergischen Schwarzwaldvereins.

Am Sonntag 5. Juli hatte die Stadt Sulz die Freude, die Mitglieder des Württembergischen Schwarzwaldvereins zu ihrer jährlichen Hauptversammlung versammelt zu sehen. Die werten Gäste, welche sich zahlreich eingefunden hatten, wurden am Bahnhof von hiesigen Mitgliedern des Vereins empfangen und begrüßt, und die Einwohner ehrten die Gäste durch Beflaggung der Gebäude. An den Haupteingängen der Stadt waren Begrüßungs-Inschriften angebracht. Die Inschrift bei der Wohnung des Stadtvorstands lautete auf der Vorderseite:

Guch Gäste vom Ober- und Unterland,
Vom Schwarzwald und von der Saar,
Von der Schwabenalb und vom Neckarstrand
Grüßt „Waldheil“ treu und wahr!

Auf der Rückseite:

Und kehrt Ihr nach festlichen Stunden
Zu den heimischen Tannen zurück,
So gönnt unserer trauten Salzstadt
Einen freundlichen Abschiedsblid.

An der hölzernen Brücke wurden die Gäste begrüßt mit dem Wort:

Guch, des frischen Schwarzwalds Söhnen,
Die Ihr kommt zum Neckarstrand,
Soll „Waldheil“ entgegenkönen.
Seid gegrüßt mit Herz und Hand!

Zur musikalischen Verschönerung des Festes war ein Teil der Tübinger Militärkapelle engagiert, welche um halb 8 Uhr vom Marktplatz aus ihren Festgruß entbot. Die im Lauf des Vormittags angekommenen Festgäste wurden in Begleitung der in Alblers- und Schwarzwälder-

tracht gekleideten Festungsfrauen* von den hiesigen Mitgliedern des Schwarzwaldvereins am Bahnhof empfangen und nach einem Umweg über die merkwürdige Felsbildung des gähnenden Steins auf die hoch über der Stadt am rechten Thalhang reizend gelegene „Sonnenburg“ geleitet, wo sich beim „Frühschoppen“ bald ein heiteres Leben entwickelte. Inmitten desselben brachte Fräulein Martha Koch in sehr ansprechender Weise folgendes, mit großem Beifall aufgenommenes Begrüßungsgebidht zum Vortrag, das Herrn Rechnungsrat Bacmeister zum Verfasser hat.

Wer heut hieher da Weg hot g'nomma,
Mann, Frau ond Mädla mitenand,
Von Herza hoiß i Guch willkommen
Ond von dem Plätzle, mö-n i schtand,
Daß a „Glück auf“ i jetzt erteena
Em Nama von de Sulzer Reut
Aus voller Bruscht zuam Fescht, zuam scheena,
Des miar mit Guch dheant feira heut.

Von on'rem Schtädtle von dem schlichta,
Des Thor ond Herza Guch uffschlaßt,
Ist weiter net arg viel z'berichta —
Ihr seahnt, daß durch der Necker fliaßt
Dud daß en ehm bei'r Brucka henta
A leicht beschwengt's und ziarlich's Bluat,
So harmlos fascht wia — — Zeitongsentta,
Sich luschlich d'Flügel buza dhuat.

Dort henterm Busch luagt vor d'Salene,
En ihrer Art a Wonderbau,
Weil Schtöff sia liefert nota bene
Zuam essa und zuam bada-n au.

* Siehe die Abbildung nach einer Aufnahme von Photograph Kreidler in Forb.

Sollt Euch a Wirt heut d'Supp versalza,
Bia's eba wohl der Fall mag sei,
Dheant deshalb ehn net z'arg a'schnalza,
Mò's wachst, dò greift mer leicht z'tiaf nei!

Ond onser netter Bah'hof dronta —
D'ghalta send zwör, mißvergnügt
D'Beut drüber, das zua b'schtemnte Schtonda
Berbei a Zug o' ghalta flagt.
Guat ischit's au, wenn a Feschtversammlong
Da Fahrpla' vorher g'nau schtudiart,
Weil sonst se durch Schlagbaumverrammlong
Beim Wärterhaus z'viel Zeit verliart.

Oft hót mer's wölle tabla wegger,
's werd herschtellt hia gar neg en groo —
Ei bseahnt Euch doch d'Fabrik am Necker,
's mag sei, no hoist's bei Euch: Ja so?
„A'züglic" Sach für Männla, Weibla
Giebts dort, mò Schbual an Schbuala lauft,
Ond wo mer Triko-Unterleibla
Glei no so tausendweis verkauft.

Doch jetzt vom Dhal nufwärts uf d'Höa,
I denf, dia Berg om's Schtädtle rengs
Se dürfet au sich lasse sea,
Ob rechts mer freibet oder lenks.
Ond „Heiba Sugug, ei beim Donner!“
Hör i em Gaischt Euch ruafa bald,
„Moi aber, ischt au des a Wonder
Beim Felsvorsprung dort am Wald!“

Es gähnet bei ons net no d' Mäuler,
Bia's sonscht der Brauch isch überall,
Moi nebaei au d' Schtoi ond d' Pfeiler,
Doch fröget Ihr mi en de m Fall,
Nig wiß i druf als: Schtaunet, gucket,
D' Sach ischt halt eba so, ond drom —
Bia b' g'lehrt Herrra sich ausdrucket —
Hoist mer sell Deng a-n unicom. —

Ond drüba nuf zua m Berg zum andra,
Mò oba na dia Burg ischt gsetzt,
Dò wöllet mer heut Mittag wandra.
Dhalabwärts laß i wieder jetzt
Zuor Feschtstadt schwoifa he d'Sedanta,
Zua ihr dia heut, so guat 's halt göht,
Euch z'Ghra sich uf alle Flanka
Verschiedefarbig raußbußt hót.

Zwör — b'sieht mer sich dia Sach a' schtrenger —
Der Fahnschmuck, die Bloamatränz
Send scho' meh' äußerliche Denger
Bei so'ra Feier doch, mer kennt's.
Von enna raus dò muaf oims quella,
Drom möcht i, eh mer schtadtwärts zieht,
Laut no' mal a „Bia freut's uns“ b'schtella
Als Gruaf an Euer Herz ond Gmüt.

Ond an sell „'s freut ons“ will i reihä
Da enn'che Wonsch en dera Schtond:
Mög fürder, werte Gäst, gedeihä,
Fortbläha onser Freundschaftsbond!

Des Besungswort „Waldheil“ gelt eba
Au heut für onser Städtichei!
Ond freudich ruaf i: Hoch soll leba —
Schtemmt ei' mit — der Schwarzwaldverei'!

Nun begaben sich die Mitglieder des Vereins aufs
Rathaus zur Abwicklung des geschäftlichen Teils des
Tages. Am Eingang zum oberen Rathaussaal grüßte
die Inschrift:

Die Salzstadt hat Euch eingeladen
Drum sei Euch das attische Salz zu teil,
Damit Ihr mit gutem Erfolg mögt beraten
Des Schwarzwaldvereins und des Waldes Heil.

Die Versammlung selbst wurde vom Vorsitzenden des
Hauptausschusses, Herrn Stodmayer-Stuttgart, er-
öffnet mit dem Hinweis auf die Unterstützung und das
Wohlwollen, das der hohe Protektor des Vereins, S. M.
der König, entgegenbringt. Vor Eintritt in die Tages-
ordnung begrüßte Herr Stadtvorstand Malmshäimer
die Versammlung mit einem „Herzlichen Willkommen“
wünschend, daß die Verhandlungen zu Nutz und Frommen
des Vereins gedeihen mögen, worauf dann der Vorsitzende
Stodmayer dankte und die Tagesordnung eröffnete.
Zunächst wurden aus der Mitte der Versammlung zwei
Rechnungsrevisoren (Brodbeck-Magold und Dambach-
Sulz) gewählt, welche, um das jetzt gleich zu bemerken,
bei der Durchsicht der Jahresrechnung keinerlei Anstände
fanden. Dem Geschäftsbericht des Vorsitzenden ist zu ent-
nehmen, daß der Verein sich aus 15 Bezirksvereinen (mit
rund 2200 Mitgliedern) zusammensetzt. Die Tätigkeit der
einzelnen Bezirksvereine besprechend, schloß der Vorsitzende
seinen Vortrag mit dem Ausdruck der Befriedigung. Diesem
folgte das Referat des Herrn Professor Dölker über
den Stand des Vereinsorgans und des neuen Kartenunter-
nehmens. Demselben ist zu entnehmen, daß sich die Kosten
des Vereinsorgans auf netto 2100 Mark belaufen, welche
Summe aber für's nächste Jahr auf 2500 Mk. zu erhöhen
sein wird. Das neue Kartenunternehmen, das bei einer
Auflage von 4000 Exemplaren einen Kostenaufwand von
etwa 1900 Mk. erfordert, darf, nachdem die Verträge mit dem
in Betracht kommenden Kartographen und Drucker ihrem
Abschluß entgegenstehen, als gesichert gelten. Der Kassenbe-
richt ergab: Kassenbestand 1224 Mk. 52 Pfg., Einnahmen
an Beiträgen 3216 Mk.; Auslagen 3320 Mk. 32 Pfg.
— Zum Vorsitzenden des Hauptausschusses wurde einstimmig
Herr Stodmayer wieder berufen. Die Einladung des H.
Stadtschultheißen Brodbeck, der Verein möge die nächste
Hauptversammlung in Magold abhalten, wurde mit Dank
entgegengenommen. Punkt 6 der Tagesordnung (Statuten-
änderung) rief eine ziemlich lebhafte Debatte hervor. Einige
unwesentliche Änderungen wurden sofort gutgeheißen, der
Antrag Stuttgart dagegen, betr. Stimmenübertragung von
der heutigen Tagesordnung ab auf die der nächsten Haupt-
versammlung gesetzt. Ein Neudruck der Statuten steht dem-
nächst bevor. Während der Versammlung, die um halb 2
Uhr geschlossen wurde, liefen Begrüßungstelegramme von

der Ortsgruppe Stuttgart des Schwäbischen Albvereins, sowie von dem derzeitigen Vorsitzenden des „Verbands deutscher Touristenvereine“, Herrn Amtsgerichtsrat Müller in Arnsberg ein.

Am Festessen im Gasthof z. „Waldhorn“ beteiligten sich über 200 Personen. Die untern Räume des „Waldhorn“ waren hübsch dekoriert. Das Festmahl selbst wurde durch verschiedene Reden, auch in gebundener Form gewürzt. Zunächst ergriff Herr Stadtschultheiß Malmsheimer das Wort, um für die Ehre, die heute der Salzstadt Sulz zu teil geworden, zu danken und seiner Freude über die herrschende Feststimmung Ausdruck zu geben. Redner schloß mit einem Hoch auf den hohen Protektor des Vereins, S. Majestät den König, in das die Versammlung freudig einstimmte. Das während des Festmahls an den König abgesandte Huldigungstelegramm lautet: „Ew. Majestät erlaubt sich der heute in Sulz versammelte Schwarzwaldverein seine ehrerbietigste Huldigung darzubringen.“ Herr Postmeister Reitter hob in sinniger Weise hervor, wie sich in Sulz die Brudervereine (Schwarzwald- und Albverein) berühren, wünschend, diese Vereinigung möge zum Wohl und Heil des Ganzen und zur allgemeinen Zufriedenheit ausschlagen. Sein Hoch auf die Gäste von nah und fern fand freudigen Widerhall. Diesem Redner erwiderte Herr Stöckmayer in herzlichen Worten, indem er für den den Gästen bereiteten freundlichen Empfang dankte und hinwies auf das hohe, ideale Ziel, das wir anstreben, dabei das Wohl des Ganzen im Auge behaltend. Sein Hoch galt dem „Schwarzwaldverein“ überhaupt und insbesondere dem „Bezirksverein Sulz“. Lauter, anhaltender Beifall lohnte den Vortrag des Hrn. Raschold von hier, welche vom grüneschmückten Podium aus den Festgästen einen weiteren selbstverfaßten poetischen Gruß entbot.

Waldtrauts Gruß.

Die Kunde von dem frohen Feste
Rief mich aus meinem stillen Reich;
Ich nahe freudig, werte Gäste,
Dem Rufe folgend, jetzt mich Euch.
Ich hörte ein Klingeln
Zum Walde hin dringen,
Und kam ohne Scheu
Gar eilig herbei

Zu grüßen Euch in festlich schöner Stunde,
Zu wünschen Heil und Segen Eurem Bunde.

Zur Feststadt ist ja heut' geworden
Das kleine Sulz am Neckarstrand;
Ihr kommt von Süden und von Norden,
Von Ost und West im Schwabenland,
Euch hier zu vereinen,
Und Euer Erscheinen
Bedekte allüberall
Fröhlichen Jubelschall;

Der Freude sich alle Herzen erschließen,
So hochwillkommene Gäste zu begrüßen.

Es regte sich hier gar geschäftig
Seit Tagen in eblem Bemüh'n;

Ich sah Euch zu Ehren gar prächtig
Die Stadt im Festschmuck erblüh'n.
Und auch des Waldes Reich
Hat sich geschmückt für Euch,
In seinen Hallen
Wird froh erschallen

Waldheil als Festesgruß dem Schwarzwaldverein
Geöffnet sind die Pforten, drum ziehet hinein.

Und auch hinauf zu freien Höhen
Euch heut die Burgruine ruft.
Ihr seht im Geist dort neu erstehen
Vergangenheit aus ihrer Gruft.

Denn unsichtbar walten
Der Vorzeit Gestalten
In jenen Räumen —
Die Mauern träumen

Und erzählen Euch von längstvergangner Zeit,
Von entschwundner Tage Glanz und Herrlichkeit.

Aus Tannengrün blickt sie hernieder
Von jenem Berg ins stille Thal
Der Waldesjäger muntre Lieder
Begrüßen dort Euch tausendmal.

Würziger Blumen Duft
Füllet die reine Luft,
Herrliche Weiten
Dort sich erbreiten;

Zu Euren Füßen liegt das sonnige Land,
Die grüne Flur durchzieht des Neckars Silberband.

Oft hörte ich ein leises Klagen
Durch die zerfallnen Mauern ziehn;
Ein wehmutsvolles, banges Fragen:
„O schöne Zeit, wo bist du hin?“

Einst tönte Minnegefang,
Man hörte Schwerterklang.
Verstummt sind beide
Zu unsrem Leide,

Der stolzen Beste kühner Bau zerstört,
Verschwunden, verflungen, was wir so gern gehört.“

Gar Vieles kann ich noch belauschen:
Was Quellen murmeln, Lüfte wehn,
Was Felsen stöhnen, Tannen rauschen,
Und Menschenkinder nicht verkehren.

Waldtraut bin ich genannt,
Nur wenigen bekannt;
Ich, des Waldes Kind,
Bin Euch wohlgeinnt.

Ihr haltet hoch, was groß und gut im Leben
Und schönem Ziel gilt Euer edles Streben.

So kommet nun, seht mit Entzücken
Was die Natur an Schönheit deut;
Sie bietet dar sich Euren Blicken
Ja auch im Festgewande heut.

Zieht mit frohem Sinn
Zum grünen Walde hin,
Hier grüßen Euch fein
Seine Voten klein

Es bitten die Blumen, denkt auch in der Ferne
An Tannwald und Städtlein gar oft und gerne.

Und auch den Freunden hier, den treuen,
An die der Freundschaft Band Euch schließt,

Mögt Ihr ein lieb Erinnern weihen
Wenn Ihr die Heimat wieder grüßt.
Lebt wohl, auf Wiedersehn,
Ich muß scheiden, muß gehn
Euch allen viel Glück,
Denkt an mich zurück.
Noch oft möcht ich zu solchem Tag erscheinen,
Da gute Menschen sich so treu vereinen.

Nun trug
Hr. Krämer
das ergößliche
„Dr Wuech dr
Mueter in der
Residenz“ (Ge-
dicht in schwä-
bischer Mundart)
vor, das gleich-
falls mit allsei-
tigem Beifall aus-
gezeichnet wurde.
Herr Stadtpfleger
Böhm von hier
forderte mittelst
eines Lobpreises
der Naturschön-
heiten unseres
engeren Vater-
landes zur Dank-
barkeit gegen den
Schwarzwald-
verein auf, die
sich in der Ge-
winnung von
neuen Mitglie-
dern bethätigen
müsse, und be-
glückwünschte in
launiger Weise
den Herrn Stadt-
vorstand, dem am
Tag vor dem Fest
ein Sohn, das
„jüngste Mitglied
des Schwarzwald-
vereins“ geboren

wurde. Hierauf sprachen noch zwei Herren aus Nagold: Herr Stadtschultheiß Brobeck, welcher seine auf dem Rathause ausgesprochene Einladung wiederholte und seine Freude über das Gelingen des Festes zum Ausdruck brachte, mit einem Hoch auf den Vorsitzenden, Herrn Stodmayer, schließend — und Herr Redakteur Bauer, welcher sein Glas den Festjungfrauen weihte. Angenehm überrascht wurde die Tischgesellschaft durch einen telegraphischen Gruß von Herrn Kommerzienrat Mauser, von Berlin aus. Hierauf begab sich der Zug der Festteilnehmer unter Vorantritt der Musikkapelle und in Begleitung der hiesigen Einwohner auf die Ruine Albed. Am Aufstieg war folgende Inschrift angebracht:

De well ischt de netteste?

Zieht fröhlich ein, begrüßt von Melodien
Der munteren Vöglein hier im Walbesgrün!
Mögt' fort und fort in trauten Harmonien
Der Schwarzwaldsfreunde Bund gebeihn und blühn!

Für Unterhaltung der Gäste „hier oben“ sorgte außer der Musikkapelle der hiesige „Baubereverein“ durch den Vortrag passender Gesänge. Außerdem ist zu erwähnen

das in schwäbischer Mundart gegebene „Zwiesgespräch“ der Hr. Kemmler und Krämer, das in einem Lobpreis auf den „Schwarzwaldverein“ ausmündete. Um 8 Uhr lehrte die fröhliche Gesellschaft zurück, und von 9 Uhr an begann — zum Abschluß des Festtags — ein Tanzvergnügen im „Waldborn“.

Aus dem Kabinett Sr. Majestät des Königs, welcher sich gegenwärtig in Bebenhausen befindet, lief Abends 7 Uhr folgendes Telegramm ein:

„Herrn Gemeinderat Stodmayer in Sulz am Neckar. Seine Königliche Majestät lassen für die von dem in Sulz versammelten württembergischen

Schwarzwaldverein dargebrachte Huldigung gnädigst danken. Gemmingen.“

Dem so schön verlaufenen ersten Festtag der Hauptversammlung des Württembergischen Schwarzwaldvereins schloß sich würdig an der am folgenden Montag zur Ausführung gekommene Ausflug der Sulzer Mitglieder des Vereins mit den nicht abgereisten Gästen. Die Zahl der Teilnehmer an dieser Wanderung durch den Dobel nach Dornhan und zurück betrug 25. Von Dornhan, wo sich die dortigen Mitglieder im Gasthaus zur „Linde“ um die Gäste versammelten, begaben sich die fröhlichen Touristen nach Bettenhausen, wo im „Hirsch“ das Mittags-

mahl eingenommen wurde, welches zur besten Zufriedenheit aller ausfiel. Schon in der Reinau wurden die Gäste mit Böllerschüssen empfangen. Die Gebäude und Anlagen des Geh. Kommerzienrats von Duttenhofer in Neunthausen (siehe Abbildung in Nr. 7) trugen reichen Flaggen-schmuck, und wir dürfen wohl sagen, daß die infolge freundlicher Einladung des Herrn von Duttenhofer hier zugebrachten Stunden den Glanzpunkt des Tages bildeten. Aus der Ansprache des Herrn Stockmayer-Stuttgart, Vorsitzender des Hauptausschusses des Schwarzwaldvereins, entnehmen wir folgendes: „Von dem ersten Augenblick an, da uns die Sulzer auf dem Bahnhof empfangen haben, bis zu dieser Stunde war es eine Kette von freudigen Erfahrungen. Sulz ist nicht zurückgeblieben gegenüber den früheren Versammlungsorten, und wer alles mitgemacht hat, dem bleibt es in steter Erinnerung. Eine solche Wanderung wie die heutige schließt sich allen vorausgegangen würdig an, und ich bin glücklich über diese beiden Tage. Wir wollen unsere Gefühle in dem Ruf zusammenfassen: Unser Schwarzwaldverein lebe hoch!“ Den Dank der Anwesenden für die reiche Bewirtung und gastfreund-

liche Aufnahme brachte Herr Stadtschultheiß Malmshaimer-Sulz zum Ausdruck, indem er — dem Wunsche des hochherzigen Gastgebers entgegen — auf denselben einen Toast ausbrachte, welcher brausenden Beifall fand. Ein Teil der Tübinger Militärkapelle, sowie die Vorträge des hiesigen „Liederkränzes“ trugen zur festlichen Stimmung wesentlich bei. Seinen Abschluß fand dieser zweite Festtag in einer fröhlichen Unterhaltung im Gasthof zur „Sonne“ in Sulz, bei welcher sich auch Herr von Duttenhofer einfand.

Das Fest, das vom Wetter sehr begünstigt war, wird gewiß allen Teilnehmern in angenehmster Erinnerung bleiben. Wir dürfen wohl sagen: Der Schwarzwaldverein hat ein schönes Fest gefeiert, das der Stadt Sulz und dem dortigen Ortsverein zur Ehre gereicht. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß die bürgerlichen Kollegien zu den Kosten des Festes einstimmig 100 Mark bewilligt haben, für welche schöne Gabe auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen sei.

(Sulzer Chronik und Neuer Thach-Vote.)

Geschäftsbericht über das Jahr 1897

erstattet an die Hauptversammlung des Württ. Schwarzwaldvereins am 3. Juli 1898 zu Sulz
vom Vorstand Gemeinderat Stockmayer.

Meine Herren!

Als derzeitiger Vorstand des Hauptvereins erstatte ich in ff. den durch § 9 unserer Satzungen vorgeschriebenen Jahresbericht.

In erster Linie möchte ich erwähnen, daß sich unser Verein auch im abgelaufenen Jahre der besonderen Huld seines hohen Protektors Seiner Majestät des Königs zu erfreuen hatte; es wurde auf Allerhöchsten Befehl wie in früheren Jahren der namhafte Beitrag von 40 Mk. angewiesen, wofür ich namens des Vereins den ehrfurchtsvollsten Dank ausgesprochen habe.

In der Zusammensetzung des Hauptvereins sind folgende Änderungen eingetreten. Der Vorsitzende des Bezirksvereins Stuttgart, Herr Professor Dölker, hat erklärt, sein Amt als solcher nicht weiterführen zu können, da er durch die Leitung des Vereinsorgans schon zu sehr in Anspruch genommen werde. Ein Ersatz ist bis jetzt noch nicht gefunden, Herr Dölker hat zugesagt insoweit das Amt beizubehalten. Falls sich diese Änderung vollzieht, so ist es notwendig im Interesse des Vereins, daß Herr Dölker in der Eigenschaft als Schriftleiter Sitz und Stimme im Ausschusse habe; ich werde bei der Beratung der Statutenveränderung einen entsprechenden Antrag stellen. Auf die erledigte Stelle des Vorsitzenden des Bezirksvereins Calw ist der frühere Stellvertreter Herr Rektor Dr. Weisfäcker in Calw gewählt worden. In Neuenbürg ist Herr General a. D. v. Karasj zurückgetreten, an seiner Stelle wurde Herr Forstrat Graf Urküll gewählt,

der diese Stelle ja früher schon mit bestem Erfolg bekleidet hat. Im Berichtsjahre sind zwei neue Bezirksvereine hinzugetreten: Pforzheim und Wildberg, so daß die Zahl dermalen 14 beträgt.* Zum Vorsitzenden des ersten wurde Herr Schöber, zum Vorsitzenden des letzteren Herr Dr. med. Zipperlen gewählt. — Ich gestatte mir namens des Vereins den zurücktretenden Herrn den aufrichtigen Dank für ihre seitherige erspriessliche Thätigkeit auszusprechen und die Neueintretenden herzlichst zu begrüßen.

Die Ziele des Vereins haben sich insoweit erweitert, als die letzte Hauptversammlung in Alpirsbach beschloß, der Frage der Herausgabe einer Karte im Maßstabe von 1 : 50 000 auf der Basis der neuen Höhenkurvenkarten 1 : 25 000 mit Höhenkurven von 20 zu 20 m und mit Schummerung ungefähr nach dem Muster der neuen Karte der Murgschiffergesellschaft näherzutreten. Über den dermaligen Stand der Kartenfrage werden Sie besonderen Bericht erhalten. Dem Rassenbericht werden Sie entnehmen, daß die Finanzen des Hauptvereins dank der Erhöhung der Beiträge der Bezirksvereine an den Hauptverein derart sich gestaltet haben, um sowohl den seitherigen Aufgaben des Vereins als auch dem neugesetzten Ziele gerecht zu werden. Bezüglich des Vereinsorgans kann ich nur mein vorjähriges Urteil wiederholen, daß dasselbe auch unter

* Als 15ter hat sich am Abend vor der Hauptversammlung derjenige von H o r b unter Vorsitz des Herrn Rechtsanwalts Striker konstituiert.

der neuen Leitung sich auf der alten Höhe erhalten hat und zur Förderung der Vereinszwecke insbesondere durch Gewinnung neuer Mitglieder Wesentliches beiträgt. Ich benutze den Anlaß, um dem Schriftleiter für seine unermüdliche und erfreuliche Thätigkeit den Dank des Vereins auszusprechen. Die Gesamtzahl der Mitglieder betrug am 1. Januar 1898: 2196 gegen 1801 am 1. Januar 1897. Trotz dieser erfreulichen Zunahme möchte ich auch heuer die Bitte wiederholen, der Gewinnung neuer Mitglieder fortgesetzt energische Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuzuwenden. — Der Hauptausschuß hat eine Sitzung abgehalten, deren wesentlicher Bericht in unserem Vereinsorgan erschienen ist.

Der Bezirksverein Stuttgart ist trotz des Verlustes seiner Pforzheimer Ortsgruppe von 634 auf 661 Mitglieder angewachsen. Er hat im Berichtsjahr einen zwar verregneten, aber an sonstigem Humor ungetrübten Ausflug gemacht, ein weiterer, für den Herbst geplanten, ist ins Wasser gefallen. Seine Vorstände dagegen haben für sich eine lohnende Wanderung durch den Hagenschieß zum Besuch der Pforzheimer Freunde gemacht. Die Vortragsabende sind im letzten Winter ausgefallen, dagegen fand eine sehr zahlreich besuchte gesellige Zusammenkunft auf einer Höhe bei Stuttgart statt. Der Stuttgarter Ausschuß verspricht sich von der Herausgabe von Karten sehr viel zur Gewinnung neuer Mitglieder.

Neuenbürg hat leider an Mitgliedern etwas verloren, indem die Zahl der Austretenden (hauptsächlich Wildbader) durch die Eintretenden nicht vollständig wieder erreicht wurde. Dagegen entfaltete der Verein eine umfangreiche Thätigkeit. Zu dem neuen Turm auf dem Hohloh wurden durch Barbeiträge und Anteilscheine zusammen 800 Mk. verwendet, ein Touristenweg über das Wildseemoos zum Hohloh hergestellt, die Schutzhütte auf der Teufelsmühle und die Schwanner Warte verbessert, bezw. erneuert, zur Teufelsmühle 2010 m Fußweg hergestellt und auf dem Wildbader Kopf eine Schutzhütte errichtet, endlich Wege und Wegweiser im Stand gehalten bezw. neu angebracht.

Calw hat seine Thätigkeit in der Hauptsache der Erhaltung und Verbesserung der bestehenden Weganlagen gewidmet, insbesondere der Anlage im Mohnbachthale; die Erntsmühler Platte wurde neuhergerichtet, Wegzeiger teils ergänzt, teils neu angebracht. Ein neuer Fußweg wurde von Kentheim nach Lützenhardt angelegt, endlich auf dem Bahnhof Calw eine Orientierungstafel über nähere und entferntere Ausflüge angebracht. Der Verein machte mehrere gemeinsame wohlgelungene Ausflüge und hielt eine Winterabendversammlung ab, in der der Vorsitzende Dr. Weizsäcker über die Burgen des Nagoldthales einen anziehenden, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag hielt.

Nagold ist von 114 auf 131 Mitglieder gestiegen. Der Bezirksverein hat auf dem aussichtsreichen Kühlenberg, dessen Panorama ja im Besitze der Mitglieder ist, eine Schutzhütte und Signalfange errichtet und von Emmingen einen Weg auf den Kühlenberg erbaut, außerdem die sonstigen zum Kühlenberg führenden Wege mit Weg-

tafeln bezeichnet. Neben der unter zahlreichster Beteiligung erfolgten Einweihung dieser Schutzhütte wurde noch ein lohnender Ausflug nach Haiterbach gemacht.

Altensteig, das von 160 auf 163 Mitglieder gewachsen ist, hat neben der Erhaltung des Bestehenden einen Pavillon bei Berneck erstellt, einen Weg von Ebhausen in den Nonnenwald gebaut und bei Ebhausen eine Anlage mit Bänken erbaut. Außerdem wurde der Pflege der Geselligkeit durch Vereinsausflüge und Versammlungen Aufmerksamkeit geschenkt.

Freudenstadt hat das Aussichtsgestänge auf der Zuflucht verbessert, einen Wasserfall an der Rothmurg bei Oberthal errichtet, Wegweiser bei Oberthal, Mittelthal und Pfalzgrafenweiler erstellt, einen Verbindungsweg zwischen Schönmünzach und Buhlach hergerichtet, einen Fußweg zwischen Wildsee und Kapfenkopf erbaut, ebenso einen solchen vom Schloßberg zum Mantelberg bei Pfalzgrafenweiler. Endlich ist zu erwähnen, daß in Folge gemeinsamer Schritte des Bezirksvereins Freudenstadt und der badischen Sektion Ottenhöfen das Pionierbataillon in Kehl den Weg von Allerheiligen auf die Zuflucht auf seiner ganzen Strecke fahrbar gemacht hat, was für den Touristenverkehr von großer Bedeutung ist.

Dornstetten ist im Berichtsjahr von 132 auf 180 Mitglieder angewachsen. Der Aussichtsturm auf dem Martinsbühl wurde durch doppelten Carbolineumanstrich möglichst wetterbeständig gemacht, es wurden zwei Fußwege zu dem Turm angelegt und Bänke und Tische an seinem Fuße aufgeschlagen. Im Übrigen wurde durch zahlreiche Ausflüge, Waldfeste u. dergl. ein lebendiges Leben im Verein gepflegt, was in seiner beträchtlichen Zunahme dankbaren Ausdruck gefunden hat.

Alpirsbach, das uns voriges Jahr das reizende Fest gegeben hat, welches allen Teilnehmern in lebhafter Erinnerung geblieben ist, und für dessen Veranstaltung ich wiederholt den wärmsten Dank ausspreche, hat ein Wachstum um 10 Mitglieder zu verzeichnen. Es wurden neue Wege hergestellt und alte verbessert, ebenso Ruhebänke und Wegweiser im Stand gehalten und neu hergestellt. Ich will nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß am 28. und 29. August d. J. die 800 jährige Erinnerungsfeier des Bestehens der herrlichen Klosterkirche abgehalten werden wird. Der Besuch dieses Festes wird sicher ein äußerst lohnender sein.

Von Schramberg wird berichtet, daß 30 neue Ruhebänke angeschafft und die alten geflickt wurden; außerdem wurden die Wege und Wegzeiger im Stand gehalten und ein Beitrag zu einem neuen Weg am Schloßhofswald auf Markung Lauterbach geleistet.

Dornhan, das mit 36 Mitgliedern ins Leben getreten ist, hat es im ersten Jahre auf deren 88 gebracht, was hauptsächlich durch ein äußerst reges Vereins- und geselliges Leben ermöglicht wurde. An materiellen Arbeiten wurden 9 Ruhebänke und 18 Wegweiser erstellt, ein Fußweg durch die Braunhalde gebaut und die Ruine Sternneck unterfangen.

Sulz, dessen Gastfreundschaft wir heute genießen,

ist von 54 auf 62 Mitglieder gewachsen. In Ausführung sind begriffen Wegbezeichnung und Anbringung geeigneter Ruhebänke am Weg von Vergfelden nach Bernstein und Kirchberg, auf den Wandbühl, sowie nach Dornhan über den sogenannten Döbel.

Obernordorf hat im Stadtwald Brandhalde 1000 m Weg und im Stadtwald Dieselbach deren 600 auf den Stockbrunnen gebaut, ferner am Brandhalder Felsen einen Pavillon errichtet und außerdem 11 neue Ruhebänke im

Stadtwald Brandhalde und Dieselbach erstellt. — Über die beiden jüngsten Kinder Forzheim und Wildberg ist noch nichts zu berichten, als daß sie gesund und kräftig das Licht der Welt erblickt haben und für die Zukunft eine erfreuliche Entwicklung versprechen.

So können wir mit Befriedigung auf das abgelaufene Jahr zurückblicken und mit froher Hoffnung in das neue eintreten; das dem Vereine zahlreiche neue Mitglieder zuführen und die alten in Treue erhalten soll.

Eine Fußwanderung in der Dornhaner Gegend.

Mitgeteilt von M.

[1] Es ist ein prächtiger Sommertag. Die Sonne steht auf ihrer Mittagshöhe und sendet ihre sengenden Strahlen auf die Wanderer herab, die von dem Bergstädtchen Dornhan auf der nach Bettenhausen führenden

Straße rüstig thalabwärts schreiten. Wir schließen uns denselben auf ihrer Thalfahrt als wegfundige Begleiter an. Zunächst halten wir uns im Schatten der schönen Obstbaumreihe am Wege. Doch bald nimmt uns der kühle Wald (die Braunhalde) auf. Werfen

wir zuvor noch einen Blick zurück: Hoch oben thront, einer Bergfeste gleich, das soeben verlassene Städtchen. Gegen Osten schließt sich der anmutig im Wiesengrunde eines Thälchens liegende Vorort „Ziegelhütte“ an. — Brechen wir jedoch ab. Wir verlassen die staubige Straße, die am Waldsaume hinabzieht und schlagen beim ersten Brünnelein den neuerstellten Fußpfad durch den Wald (das Erstlingswerk des Bezirksvereins Dornhan) ein. Reine, stärkende Gebirgsluft umgibt uns in dem prächtigen Hochwald. Ruhebänke laden zu süßer Rast im Waldesgrün ein.

Nach halbstündiger, erfrischender Wanderung treten wir aus dem Walde. Eine überraschende Aussicht auf die Höhen des Glattthales bietet sich dar. Im tiefen Thale der Glatt breitet sich vor uns das Dörfchen Bettenhausen aus. Der mit Zinkblech bedeckte Turm des neuen, schönen Kirchleins soll uns ein Fingerzeig sein für unseren weiteren Gang. Auf der im Jahre 1876 erbauten eisernen Brücke überschreiten wir die Glatt mit ihrem klaren, forellenreichen Wasser. An dem „scharfen

AUF DER STADTWALD

Blick auf Dornhan. Zeichnung von Stadtpfarrer Hartmann.

Ed“ (Gasthaus zum „Hirsch“) ist nicht leicht vorbeizukommen, macht dasselbe doch den „Weinen Bettenhausens“ alle Ehre. — Von Osten her kommt hier die schöne Glattthalstraße, die bei Neckarhausen, bezw. Sulz vom Neckarthal abzweigt. Folgen wir derselben, zuerst in westlicher, hierauf in nördlicher Richtung. Eine solid gebaute steinerne Brücke führt uns auf das westliche Ufer der Glatt. Ein Wegweiser am Waldrand „nach Ruine Nichtenfels“ ist maßgebend für unsern Weitermarsch. Bergauf durch kühles Waldesdunkel führt der Pfad. Nach

10 Minuten schon sind wir oben. Im Walde fast verborgen, wohl nahezu 20 m hoch erhebt sich die Ruine des einstigen Schlosses Lichtenfels. Auf zwei Seiten noch gut erhalten giebt das massige Gemäuer ein Bild von der früheren Stärke dieser Bergfeste. Die Herren von Lichtenfels, die einst hier gehaust, waren wohl eine Zweiglinie der Herren von Leinstetten. Besitzer dieses idyllischen Platzes ist jetzt Frhr. v. Podewils in Leinstetten. Nehmen wir Platz auf der Ruhebänk in der Mitte des Burgplatzes im Schatten der die Ruine überragenden stämmigen Fichten und lassen das Einst und Jetzt mit seinen Licht- und Schattenseiten im Geiste an uns vorüberziehen.

— Ein schattiger Waldweg führt abwärts zur Thalstraße. Bald erreichen wir das tuffsteinreiche Dorf Leinstetten, das sich zum Teil malerisch am Bergabhang auf der Ostseite des Glatthals ausbreitet. Das Schloß des Frhr. v. Podewils mit Park und Gartenanlagen, hart an der Landstraße liegend, erregt unsere Aufmerksamkeit. Auf einer steinernen Brücke überschreiten wir den Heimbach, der sich hier mit der Glatt vereinigt. Wir verlassen nun das Glatthal und wenden uns westwärts.

Eine schöne neue Straße führt dem Heimbach entlang an saftigen Wiesen vorüber, aus deren Grund wir den schrillen Ton einer Säge vernehmen, in den kühlen Walddom. Ein Bergpfad zieht sich hinauf auf die Höhe von Unterbrändi, wo einst ein Kirchlein des heiligen Walderich stand, aus dessen Gemäuer uns jedoch heutzutage das Brüllen von Kindern entgegenschallt. Folgen wir darum der Thalstraße neben dem geschwägigen, forellen-

reichen Waldbache. Fast ohne Steigung gelangen wir zur „Fürnsaler Säge“. Riesenhafte Holzstämme, sogenannte Holzländer, harren hier der Verarbeitung. Im Heimbach liegt ein Floß, bereit, den Weg zu Wasser bis nach Mannheim unter der sichern Leitung der biedern, derben Flößer zurückzulegen. —

Während unterhalb der Sägmühle der „Totenweg“ von Unterbrändi herabführt (auf demselben bringen die dortigen Bewohner ihre Toten zum Fürnsaler Friedhof), gelangt man oberhalb derselben über eine Brücke auf den Weg, der sich auf die Fürnsaler Höhe hinaufschlängelt. Wir schreiten jedoch auf der Heimbachthalstraße weiter.

Bettenhausen an der Glatt.
Aufnahme von Hrl. G. Batsch in Heilbronn.

Stunde von Leinstetten entfernt bekommt die Straße eine stärkere Steigung. Vor unsern Augen erhebt sich auf einem Bergvorsprung bei einer scharfen Biegung des romantischen Thales die Ruine Sterned und an dieselbe sich anschließend das Dörflein gleichen Namens, der Mittelpunkt der sogenannten „kleinen Türkei“. Im Grunde liegt die Schloßmühle, gegenüber die Parzelle Salzenweiler. Burg und Herrschaft Sterned, vom 13. Jahrhundert an im Besitz der Herren von Brandeck und vom Jahr 1550 im Besitz der Herren

Breitenau mit Wäldern.
Aufnahme von Hrl. G. Batsch in Heilbronn.

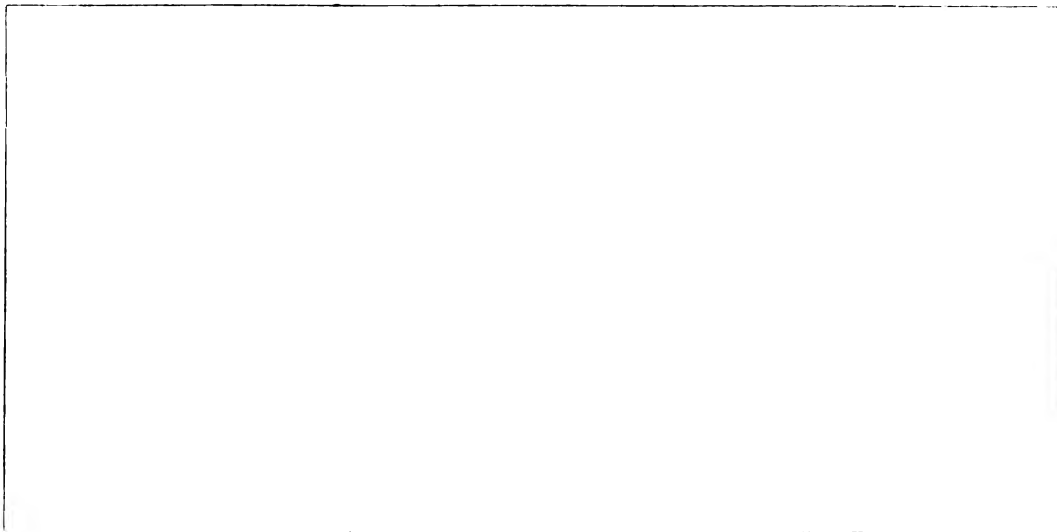
v. Dm, kam im Jahr 1749 mit allen Zugehörungen (Fürnsal, Wäldern, Breitenau, Busenweiler, Geroldswäldern und Trolleberg) an Württemberg (gegen das Dorf Hirrlingen und 15 000 Gulden). Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts war die Burg nicht mehr in gutem baulichem Zustand. Seitdem wurde sie vom Zahn der Zeit mehr und mehr benagt, so daß für die altersschwachen Überreste Stützmauern not-

wendig wurden. Im Gasthaus z. „Sternen“, das von altersher einen guten Ruf genießt, gestatten wir uns einen Imbiß. Durch den schattigen Wald steigen wir sodann wieder hinab ins Thal in der Richtung gegen Wälde. Eine Sägmühle belebt auch diese stille Waldgegend. Große Floßweihen erinnern an die in früheren Jahren hier stark betriebene Flößerei. Nach einer halben Stunde schon erreichen wir das genannte Dorf, das mit seinen zerstreut liegenden Häusern so recht das Bild eines Schwarzwaldorfes ist. Noch 10 Minuten, so sind wir in der Teilgemeinde Breitenau, dessen kleines Kirchlein am Sonntag auch die Bewohner von Wälde in sich aufnimmt. Der

allmählich ansteigende Weg berührt noch das Dorf Bezenweiler, das mit seinem neuerbauten, stattlichen Pfarrhause und dem kleinen, unscheinbaren Kirchlein einen eigenartigen Eindruck hinterläßt. Vom Thale herauf grüßt durch den schönen Tannenwald das Dörflein Busenweiler, hinter dem sich der bewaldete Bergvorsprung mit den Resten der Burg Brandeck erhebt. Noch ein wenig bergan und wir befinden uns wieder auf der Höhe von Dornhan. Einladend winkt noch in unmittelbarer Nähe die „Bühlerhöhe“ mit ihren Anlagen und ihrem Denkmal, doch ziehen wir es für heute vor, in dem gastlichen Städtchen von den Strapazen der Wanderung auszuruhen.

Eine neue Deutung des Burgnamens Zavelstein.

Von Hofrat Dr. Wurm in Weimar.



Nach einer vom „Verschönerungsverein Zavelstein“ herausgegebenen Postkarte.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß ich, der ich jetzt über dreißig Jahre zu Füßen unserer Burgruine Zavelstein in Schwaben wohne, vorher auch ein Jahr in der Nähe der Burgruine Zavelstein in Unterfranken zubrachte. Darum ist es nur natürlich, daß ich mich für die Geschichte beider Burgen interessierte, und dies um so mehr, als eine uralte Tradition dieselben in organischen Zusammenhang bringt. Nach dieser Sage soll um das Jahr 1100 eine fränkische Adelsfamilie, welche eine Scheere im Wappen führte, sich hier in Schwaben als Ministerialen der Grafen von Calw niedergelassen und „Ritter von Zavelstein“ genannt haben. Nach der Oberamtsbeschreibung von Calw (1860. S. 372) war das Schloß historisch sicher ursprünglich eine Feste der Grafen von Calw und die an Graf Simon von Zwenbrücken verheiratete Tochter des letzten derselben nannte sich Gräfin von Zavelstein und starb daselbst am 21. Februar 1284. Nebenbei aber nannte sich thatsächlich ein Rittergeschlecht von Zavelstein, wie denn ein dominus Richelinus miles in Zavelstein im Jahre 1303 vorkommt (Mone, Ztschr.). Bezüglich des Wappens führt Koch (die Ritterburgen und

Bergschlösser im Kgr. Württemberg, II. Bändchen, Cannstadt 1828. S. 24. 25 Anm.) an: „Die Gebeine des auf einem Turniere im Jahre 1374 zu Eßlingen gestorbenen und da begrabenen Pfalzgrafen Wilhelm deckt ein Leichenstein — mit einer großen ausgehauenen Schneiderscheere. Wegen dieses Wappens glaubte man bisher, daß solches das Schloß Scheer bedeute, und legte daher auch dem Pfalzgrafen den Beinamen Scheerer bei. Es war aber diese Scheere das Wappen der alten Ritter von Zavelstein in Franken und auch in Württemberg, wie aber solches an die Pfalzgrafen gekommen, beruht zwar auf bloßer Vermuthung, deren Wahrscheinlichkeit aber so nahe an Gewißheit gränzt, daß man nicht zu viel zu sagen wagt, wenn man die Behauptung hier aufstellt, daß solches durch Heirath von dem Pfalzgrafen Rudolf I. erworben worden sey; und jener Wappenbesitz wäre demnach durchaus nicht von dem Schloß Scheer zu verstehen.“ — — „Beweise genug, daß diese Grafschaft [Scheer] nie ein Eigenthum der Pfalzgrafen von Tübingen war.“

Wenden wir uns nun nordostwärts zu dem fränkischen Zavelstein! Dieser westliche Vorberg des Steigerwaldes,

484 m hoch, mit gleichnamiger Burgruine, liegt im bayerischen Bezirksamte Gerolzhofen, 5½ Stunden süd-östlich von Schweinfurt, 3 Stunden südlich von Haßfurt und ebenso weit nördlich von Ebrach. Wegen seiner ausgezeichnet schönen und weiten Aussicht über die sanft gewellte, mit zahllosen Ortschaften besäete unterfränkische Ebene mit dem Mainstrome und sonstigen Gewässern, welche die Berge der Rhön, des Speessarts und des Steigerwaldes umrahmen, wird dieser Berg von weit her so viel besucht, daß während des Sommers drei fliegende Wirtschaften oben haufen. Besonders reichlich ist die Buche in den dortigen schönen Wäldern vertreten, die auf der Keuperformation stehen. Eine Zeitungskorrespondenz versteigt sich sogar zu der Hyperbel: „die Aussicht von Zabelstein aus übertreffe selbst die des Hochgebirges.“ Als ob sich zwei so verschiedene Dinge überhaupt vergleichen ließen!

Die „Bavaria“, die halb-offizielle Landesbeschreibung von Bayern (München 1866. IV. 1. S. 377), berichtet, daß die älteste Linie der Ritter auf Burg Zabelstein, Landgerichts Gerolzhofen, wahrscheinlich schon 1168 ausgestorben, worauf dann dasselbe an Würzburg und von diesem lehenweise an eine jüngere Linie kam. Heinrich, der letzte derselben, hinterließ sie seiner, an den Grafen von Hohenburg verheirateten Tochter. Die Hohenburger verkauften sie im Jahre 1303 wieder an das Hochstift Würzburg. An einer andern Stelle dieses Werkes (S. 481) heißt es ausführlicher: „Zabelstein, südlich* vom Steigerwalddörfchen Altmannsdorf. Die Ritter, mit den Ritttern von Scheerenberg blutsverwandt, saßen bis 1168 auf der Burg, da mit dem Tode Wipprechts vom Zabelstein dieses als offnes Lehen an Würzburg und von diesem an eine Nebenlinie vergabt kam. Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war Wolfram von Zabelstein auf dem Schlosse und erhielt lehenweise auch die Vogtei über Kloster Theres, Wachenhausen und Hörhausen. Mit dem Tode Heinrichs, des letzten der Zabelsteine, zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, kam die Burg an die Herren von Hohenburg und von diesen käuflich 1303 an Würzburg und diente als Sommerresidenz und Jagdschloß den dortigen Bischöfen. Am Mittwoch nach Misericordia Domini 1525 zog der „helle Haufe“ vor die Burg, verlangte deren Uebergabe, ward aber erst am Dienstag nach Cantate Herr derselben und zerstörte sie. Bischof Echter baute sie 1586 wieder auf; 1689 abermals durch Brand zerstört, liegt sie seit-

dem in Trümmern.“ Das Landvolk der Gegend erzählt noch heutigen Tages von dem lustigen Leben der geistlichen Herren auf der Burg; dagegen ist von einem schwäbischen Zweige der Zabelsteine weder in Wort noch Schrift in der Gegend oder überhaupt in Bayern die Rede. Auch von der Burg steht nur noch eine Mauer eines tiefen Burggrabens und ein kleines Stück Außenmauer, an das jetzt eine Restaurationshalle von Naturholz angebaut ist: die Schanzwarte. Ein „Verschönerungsverein Zabelstein“ (Vorstand: Herr Forstmeister Mantel in Hundelshausen) sorgt für Erhaltung der Reste und der Anlagen.

Die Burg der „Scheerenberger“, heute auch Ruine, stand aber auf dem nur wenige km östlich entfernten „Scheerenberge“ und ist auf der 1883 revidierten bayerischen Generalstabskarte (Gerolzhofen, west.) als „Ruine Schernberg“ auf dem „Schernberg“ eingetragen.

Was nun die Deutung des Namens „Zabelstein“ anbelangt, so wird dieser in unserer Oberamtsbeschreibung (S. 364) von „Zabel = Tafel, also tafelförmiger Stein“ abgeleitet. Ebenso in dem Werke „das Königreich Württemberg“ (III. S. 280), wo ferner als „Wappen: Schachbrett (schachzabel) von schwarzen und silbernen Feldern“ angegeben ist. Sogar die Ableitung seines Namens von „diabolus“ (also „Teufelsstein“) mußte sich das Städtchen gefallen lassen.

Zabelstein bei Teinach.

Ein reiner Zufall lenkte im September des Vorjahres meine Aufmerksamkeit bezüglich dieses Namens nach einer andern Richtung. In einer Zeitung fiel nämlich mein Blick auf die Vermählungsanzeige eines Fräulein Zavelberg in Köln, und ebenso zufällig befand sich in meinem Hause als Kurgast gleichzeitig ein Brüsseler Ingenieur, der am Niederrhein und in den Niederlanden sehr bekannt war. Dieser Herr berichtete mir nun auf meine Fragen, daß der Name Zavelberg um Coblenz, Aachen u. nicht so selten vorkomme und plattdeutsch wie vlämisch „Sandberg“ bedeute. „Zavel“ heißt thätlich im Holländischen: Kies, grober Sand, und wird wie das gleichbedeutende französische „sable“ ausgesprochen. Damit trafen nun in meiner Erinnerung zusammen: Bodenformation und Gestalt des fränkischen Zabelstein, der Umstand, daß Merian (1643) und Leporinus (1723) und viele Andre auch die schwäbische Burg und Stadt „Zabelstein“ schreiben, sowie die oben erwähnte alte Tradition. Ich mußte mir notwendig sagen: daß sowohl der Sand als die tafelförmige Bildung des Berges sich nur auf das fränkische, nicht aber auf das schwäbische Zabelstein beziehen können, und daß also die Benennung höchst wahrscheinlich vom ersteren auf

* Muß heißen „nördlich“.

lekteres übertragen worden sei. Wenn nun dieses lektere zwar auf Buntfandsteinfelsen ruht, so fehlt ihm doch eine so ausgeprägte Sandbildung (und selbst Tafelbildung), daß davon ein spezifischer Namen abgeleitet werden könnte; es hat von beiden Eigenschaften sogar weniger als viele andere Ortschaften der Umgegend. Dagegen ruht das fränkische Zabelstein auf weichem, graugelbem Keuperfandstein, der namentlich um dessen Fuß weithin zu feinem Sand zerfallen ist (rein sandige Felder u. s. w.). Zudem finden sich auf der oben erwähnten Generalstabskarte in der Nähe des Berges als Wald- und Flurnamen eingetragen: „Sandberg, Sandhügel (dreimal!), Sandgraben, ein Sandrachhof“, gewiß ein nicht zufälliges Zusammentreffen! Auch auf einem weit deutlicheren Hochplateau steht jene Burg als unser, einen schmalen Vergrüden ganz überdeckendes Zabelstein, der einer großen Burg gar nicht Raum gewährt hätte. Also selbst der „tafelförmige Stein“ — wenn man sich an ihn klammern wollte! — paßt in keiner Weise auf unser Zabelstein. Ebensovienig rechtfertigt die Natur

den supponierten Namen „Teufelsstein“; wäre Berg und Thal an der Teinach ehemals wirklich teufelsmäßig wild gewesen, so hätte sich das Volk hier so wenig wie anderswo gescheut, das Kind beim richtigen und unzweifelhaften, d. h. beim deutschen Namen zu benennen.

Aus vorstehenden, durch neuerlichen persönlichen Augenschein unterstützten Untersuchungen scheint mir also auf Grund der Etymologie eine Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Tradition hervorzugehen, daß die schwäbischen Ritter von Zabelstein nach Blut und Namen von den unterfränkischen „Zabelsteinern“ stammen, und daß der Namen weder mit „Tafel“, noch mit „Schachzabel“, noch gar mit „diabolus“, sondern mit fränkischem „Sand“ in Beziehung stehen. Selbstverständlich machen vorliegende Auseinandersetzungen keinen Anspruch auf unbedingte Sicherheit, sondern wollen nur zu einer weiteren Prüfung des hier beigebrachten, thatsächlichen und dem Forscher sicherlich nicht uninteressanten Materiales anregen.

Glossen eines Kritikus zu einer Pfingsttour auf den Hohloh.

Wer eine 1½ bis 2 tägige Fußwanderung von Osten her in den nördlichen Schwarzwald machen will, kann wohl kaum eine lohnendere Tour machen als von Wilbhad (event. von Calw über den Klein-Enzthof und den Meisternberg) über Dobel, Herrenalb, nach der Teufelsmühle und Hohloh mit Rückweg über Enzklösterle (und event. über Hoffstett nach Teinach).

Wichtig bei einer solchen Wanderung sind nebst dem Wetter, an dem sich einmal nichts ändern läßt, in einem solchen ausgedehnten Waldgebiet die Wegmarkierung und ferner die Verpflegung.

Die Wegmarkierung fanden wir bis Herrenalb und auf und um den Hohloh ausgezeichnet, namentlich da, wo der große Touristenstrom sich bewegt, fast überreichlich. Vielfach wird aber zu Wegmarken weiße Farbe verwendet, die in Tannenwäldern bei den oft ganz ähnlich gefärbten Baumstämmen leicht übersehen wird, wenn sie nicht mehr ganz frisch ist. Unterm großen Loch an der Teufelsmühle ist eines der fatalen Schildchen „Waldweg“, das schon manche irre geführt hat, den Quittungen nach, die sie auf dem Schildchen anbrachten und in denen sich mehr oder weniger grob die Stimmung der Irreführten ausdrückt.

Einige wenige Wegweiser wurden vermisst, z. B. auf der Ecke der Landesgrenze am Langmahltskopf in der Nähe der Teufelsmühle, einigemal waren die Wegweiser von gefällten Bäumen nicht wieder aufgenagelt worden und lagen am Boden. Ausgezeichnet fanden wir Raibles neue Karte vom ganzen Gebiet, in der wir auf einer Wegstrecke von ca. 35 km keinen Fehler fanden. Sehr sparsam finden sich Wegmarkierungen im Rombachthal, und von Enzklösterle nach Teinach mag sich jeder seinen Weg selbst suchen. Ein Vereinsmitglied konnte sich den Dank vieler erwerben, wenn er mit einem großen Topf roter Farbe den Weg machen und an jedem Kreuzweg einen entsprechenden Markierungsstrich anbringen wird. Die Kosten für den Farbtopf bewilligt sicher die nächste Hauptversammlung.

Merkwürdige Erfahrungen machten wir wieder wie schon manchmal in den Gasthäusern. In Wilbhad wurden wir im Gasthof als einfache Touristen mit Rucksack und Wanderstab lange Zeit einfach nicht beachtet, trotz des großen Bedienungspersonals und unseres Winkens, während wir im Vorjahr als Badgast mit Gemahlin gar nicht zu klagen hatten. Hierdurch gewigt stellten wir uns in der Sonne in Herrenalb als Mitglieder des Schwarzwaldvereins vor und waren bei sehr mäßigen Preisen ausgezeichnet versorgt, ebenso im Waldhorn in Enzklösterle. Sicher liegt es im Interesse unseres Schwarzwaldvereins und ist eine seiner Hauptaufgaben, darauf hinzuwirken, daß Touristen im allgemeinen und seine Mitglieder im besonderen in Gasthäusern ebenso gut bedient werden wie andere Leute und daß die Preise mäßig gestellt werden. Unser Redakteur ist gewiß bereit, thatsächlich begründete Klagen und Erfahrungen auf diesem Gebiete entsprechend zur Kenntnismahme der Schwarzwaldvereins-Mitglieder zu bringen, wobei selbstverständlich beachtet werden muß, daß die oft sehr erheblichen Transportkosten der Nahrungsmittel an ganz entlegenen Orten vom Gast mitbezahlt werden müssen. Für alle soliden Gasthäuser aber liegt es im eigenen Interesse, daß der Schwarzwald und ganz besonders der südliche seinen Ruf teuer zu sein verliert; der große Touristenstrom vom Unterland und der Hauptstadt wird sich um so lieber dem Schwarzwald zuwenden, wenn zu den verhältnismäßig hohen Fahrkosten nicht auch noch viel höhere Verpflegungskosten kommen als z. B. auf der Schwäbischen Alb. — Außerordentlich gut fanden wir Pfarrer Müllers Panorama und Text dazu vom Hohloh (vgl. 1898 No. 2 u. 3), den wir vor einer Abtheilung Mitglieder der Ortsgruppe Stuttgart des Schwäbischen Albvereins und des Stuttgarter Männerturnvereins, welche beiden befreundete Vereine wir Namens des Württembergischen Schwarzwaldvereins begrüßten, verlesen durften.

Noch gedenken wir an die Besperpapiere, die an den schönsten Aussichtspunkten von satten Leuten als Denkmal und Erinnerung ihrer schönen Thätigkeit zurückbleiben und nichts weniger als schön sich noch nach Wochen präsentieren.

M. Sb.

Tagesausflüge von Stuttgart in den Schwarzwald.

1. Ausgangspunkt Freudenstadt. Neben den bekannteren Ausflügen in die verschiedenen Nurgthalpläze möchte ich heute aufmerksam machen auf die Touren: 1. Freudenstadt—Reinerzau—Vormthal (—Wittichen—Vormthal)—Schentzenzell ober von Vormthal über das Bettelmändle nach Alpirsbach. Marschzeit 4–5 Stunden. Wer Alpirsbach schon kennt, kann auch schon von Schentzenzell aus mit der Bahn Schramberg mit seiner reizenden Umgebung besuchen.

2. Freudenstadt—Kniebis—Rippoldsau—Oberzwieselberg—Freudenstadt, oder besser in umgekehrter Richtung, weil auf dem Kniebis in der Regel die Abendansicht am schönsten ist. Marschzeit ca. 5 Stunden.

3. für rüstigere Fußgänger: Freudenstadt—Alexanderschanze—Glaswaldbsee—Rippoldsau—Oberzwieselberg—Freudenstadt. 7–8 Stunden. Der Weg bis zur Alexanderschanze ist gegeben; es ist nur zu raten, morgens statt der neuen Straße die alte Straße, oder noch besser den sog. Teichweg von Freudenstadt aus zu gehen. Von der Alexanderschanze geht man 4–500 Meter auf der Straße nach Griesbach weiter, bis ein Weg in spigem Winkel links abbiegt und auf der Höhe zwischen wildem Rench- und oberem Wolfsthal in südlicher Richtung fortführt. Hier wäre ein Wegweiser wünschenswert, doch ist der Weg leicht kenntlich durch seine in kurzer Entfernung von einander, mitten im Weg stehenden Grenzsteine zwischen fürstentümlichem (F. F.) und badiischem Gemeinbewald. Diesen Grenzsteinen folgt man etwa eine Stunde lang, wobei nach rechts je und je Blicke ins Rench- und Rheinthäl, nach links in das obere Wolfsthal und auf den Kniebis sich öffnen, an zwei Schutzhütten vorbei bis zu dem ersten Wegzeiger, der den Namen „Glaswaldbsee“ trägt. Hier geht es links auf dem vom Wegzeiger bezeichneten Wege leicht abwärts, bis nach etwa $\frac{1}{4}$ Stunde plötzlich (Wegzeiger: Rippoldsau—Glaswaldbsee“ etwas versteckt) ein schmaler Fußweg rechts abbiegt und steil abwärts führt. Nach 5 Minuten erreicht man einen breiteren Weg, dem man 50 Schritte nach links folgt; dort biegt bei einem Wegzeiger „Wildsee“ ein neuer Fußweg in spigem Winkel rechts ab, der in etwa 10 Minuten leicht abwärts zum Glaswaldbsee führt, der an Größe, einsamer Lage und Umgebung lebhaft an den Wildsee beim Ruhestein erinnert und sehr besuchenswert ist. Marschzeit von der Alexanderschanze an $1\frac{1}{2}$ – $1\frac{3}{4}$ Stunde. Vom Glaswaldbsee geht man, um nach Rippoldsau zu gelangen, zunächst die letzten 10 Minuten bis zum Wegzeiger „Wildsee“ leicht aufwärts zurück und sodann auf gut bezeichnetem Wege mit leichter Steigung dem linken Höhenrand des Seebachthals entlang, bis man die Höhe des Mittelfopfs erreicht, von dem ein „näherer“ und ein „weiterer“ Fußweg steil abwärts zum Bad Rippoldsau führen. Glaswaldbsee—Rippoldsau etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden. Der Fußweg über Klösterle und Oberzwieselberg nach Freudenstadt (2 Stunden) ist bekannt und jedenfalls gut bezeichnet.

Die Tour läßt sich an einem Tag leicht bewältigen und bietet wegen ihrer durchgängigen Höhenlage (mit Ausnahme der Überschreitung des Wolfsthal) und ihrer beschatteten Waldwege auch an warmen Tagen einen angenehmen Marsch, der den Schwarzwaldfreunden aufs beste empfohlen werden kann. St.

Verschiedenes.

Bitte. In einer Skizze über die Tierwelt des Schwarzwalds, welche ich vor längerer Zeit in einem Versammlungsabend in Stuttgart zu geben versuchte, wies ich darauf hin, daß der Sperling möglicherweise in entlegenen Teilen des Schwarzwalds fehlen könne. Unser altbekannter Sperling ist ein ausgesprochener Getreidevogel, der den großen Waldböckelungen ursprünglich fremd ist aber mit dem wechselnden Verkehr und, da er den Menschen überall hinfolgt, sich ständig neue Verbreitungsgebiete erobert. Es sind mir in liebenswürdiger Weise von verschiedenen Orten Nachrichten über das tatsächliche Fehlen des Sperlings von einzelnen Orten des Schwarzwalds zugekommen; es ist aber mit Sicherheit zu erwarten, daß auch diese Lücken im Verbreitungsgebiete des Sperlings noch verschwinden werden. Um so mehr wäre es erwünscht, in größtmöglicher Vollständigkeit sichere Angaben über Vorkommen und Fehlen des Hausperlings zu erhalten; von besonderem Interesse wären natürlich Mitteilungen, ob der Sperling früher fehlte und nachweisbar erst in jüngerer Zeit und wann eingewandert ist. Ich würde allen Herren Mitgliedern unseres Vereins für freundliche Mitteilungen sehr verbunden sein und bitte besonders auch diejenigen Herren, die ihre Ferienwanderung über Einzelhöfe führt, sich nach unserem alten Freund Spatz umsehen zu wollen. Auch für sonstige faunistische Angaben aus dem Schwarzwald bin ich stets sehr dankbar. Gültige Mitteilungen bitte ich an meine Adresse (Stuttgart Naturalienkabinett) richten zu wollen und sage im Voraus verbindlichsten Dank. Prof. Dr. Lampert.

Bücher- und Kartenschau.

Gradmann, Robert, Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebiete Süddeutschlands. Mit 42 Chromotafeln, 2 Kartenskizzen, 5 Vollbildern und über 200 Textfiguren. 2 Bände. 8°. Tübingen, Verlag des Schwäbischen Albvereins, 1898.

Als nach dem Tode der beiden um die Gründung und um die Förderung des Schwäbischen Albvereins hoch verdienten Männer, des Dr. med. Valentin Salzmänn und seines Sohnes Dr. med. Max Salzmänn, die Witwe des letzteren Frau Mathilde Salzmänn in Eßlingen dem Albverein eine namhafte Stiftung überwies mit der Bestimmung, daß dieselbe zum Gedächtnis der beiden gen. Männer zur Herausgabe einer die wissenschaftliche Erschließung der Alb fördernden Arbeit verwendet werden solle, war es ein glücklicher Gedanke der Albvereinsleitung, zum Gegenstand dieser Arbeit die Flora der Alb zu wählen. Hatten sich doch die beiden verewigten Herren zu Lebzeiten besonders gern mit der einheimischen Pflanzenwelt beschäftigt, und war andererseits trotz der Reichhaltigkeit und Eigenartigkeit, welche die Flora der Alb auszeichnen, und trotz der Vorliebe, mit der von jeher gerade dieser Teil der württembergischen Landesflora von den einheimischen Pflanzenfreunden gesammelt und studiert wird, ihr Wesen und ihre Entwicklungsgeichte noch niemals in den Mittelpunkt spezieller Untersuchungen und Betrachtungen gerückt worden. Zudem war es angesichts der bedeutenden Fortschritte, welche die paläontologische Erforschung der Alb

in den letzten Jahrzehnten gemacht hatte, sozusagen ganz zeitgemäß, nun auch einmal ihre Lebensformen in der Gegenwart zu ihrem Recht kommen und eine eingehende Darstellung erfahren zu lassen. Jedenfalls erwirbt sich der Albverein dadurch, daß er die ihm gespendeten Mittel dieser schwierigen aber reizvollen Aufgabe gewidmet hat, ein hervorragendes Verdienst, und zwar nicht nur um die naturwissenschaftliche Erschließung seines Vereinsgebietes und die des württembergischen Gebiets im Weiteren, sondern auch um die des ganzen süd-westl. Deutschlands, insofern die in der Ueberschrift angezeigte Arbeit sich bis zu einem gewissen Grad und zwar erstmals über die ganze süd-west-deutsche Erde bis zum Rhein hin erstreckt. Was nun den Ausfall dieser dankens- und nachahmenswerten Unternehmung anbelangt, von welcher die Albvereinsleitung selbst die Uebersetzung hat, daß sie „eine der bedeutendsten und hoffnungsvollsten“ des Vereins ist, so können wir dem Verein zu demselben nur Glück wünschen. Denn jetzt, wo das aufs sorgfältigste ausgestattete zweibändige Werk als Resultat jahrelanger eifriger Studien und Beobachtungen vor uns liegt, sehen wir zu unserer Freude, daß die Lösung der Aufgabe ihrem Bearbeiter, Herrn Stadtpfarrer G r a d m a n n in Forchtenberg in überaus glücklicher Weise gelungen ist, und daß sich das Werk seinen klassischen Vorbildern, dem Kerner'schen „Pflanzenleben der Donauländer“ und dem „Pflanzenleben der Schweiz“ von Christ nicht nur ebenbürtig zur Seite stellt, sondern sie in mancher Hinsicht sogar noch übertrifft.

Die wissenschaftliche Bedeutung des Werkes liegt hauptsächlich in seinem noch näher zu besprechenden ersten, allgemeinen Teil. Der zweite Teil bietet eine Flora der Alb in dem üblichen Sinn, deren sorgfältig ausgearbeitete Schlüssel es auch dem minder geübten Pflanzenfreund ermöglichen sollen, die im Gebiet sicher beobachteten 1203 Arten von Phanerogamen und Gefäßkryptogamen nach Familie, Gattung und Art zu bestimmen. Unterstützt wird dieser Zweck durch die große Anzahl von Habitusbildern und Blütenanalysen, die über das ganze Werk verteilt sind und von denen namentlich die aus der Kunstanstalt von J. F. Schreiber in Ehlingen hervorgegangenen, durchaus originalen farbigen Pflanzentafeln dem Werke zur Zierde gereichen und gar vielen Sammlern willkommen sein werden. Außerdem enthält dieser zweite Teil noch eine Erklärung der im Buche vorkommenden unumgänglichen Kunstausdrücke, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein sehr zweckmäßig angelegtes Register für beide Bände. Im ersten Teil haben wir es nicht mit den einzelnen Pflanzenarten zu thun, deren Kenntnis vorausgesetzt wird; vielmehr ist es hier das Bestreben des Verfassers, den Leser die Vegetation der Alb kennen zu lehren, d. h. den Zusammenschluß der Arten nach örtlichen und klimatischen Verhältnissen, namentlich also nach der chemischen und physikalischen Bodenbeschaffenheit, nach Licht- und Wärmeverteilung und nach Niederschlagsverhältnissen, sowie nach der den einzelnen Arten eigentümlichen Lebensweise. So lernen wir den Wald, die Heide, die Pflanzenbestände der Gewässer und Sümpfe, die Wiesen, Weiden und Äcker und alle die in diesen Hauptformationen näher zu unterscheidenden Unterabteilungen und Nebentypen wie Baubwald, Nadelwald, Felsränder, Trümmerhalben, Teiche, Quellen, Nieder, Schindwiesen, Mähder u. s. w. nicht nur in ihrer Zusammensetzung aus den für sie charakteristischen Arten kennen, sondern erfahren auch, durch welche Eigenschaften diese Arten befähigt sind, gerade unter den

von ihnen bevorzugten Standortverhältnissen ihr Leben zu entfalten und im Verein mit anderen gleichgesinnten Arten in der Aufeinanderfolge der Jahreszeiten jene wechselvollen Bilder hervorzuzaubern, die unser Auge so sehr erfreuen. Aber nicht nur mit den einzelnen Mustern in dem bunten Pflanzenteppich und den Rollen, welche in ihnen den einzelnen Arten und Artgenossenschaften zukommen, werden wir bekannt gemacht; durch vergleichende Umschau nach angrenzenden und entfernteren Florenbezirken, insbesondere nach den südwestlich und nordöstlich an unsere Alb sich anschließenden Zügen des Schweizer und des Fränkischen Jura, nach dem Alpenvorland wie nach dem gegen Norden der Alb vorgelagerten Schwäbisch-fränkischen Hügelland und nach dem Schwarzwald, weiterhin aber auch nach den größeren pflanzengeographischen Genossenschaftsgruppen des europäischen Florengebietes gewinnen wir einen Einblick nicht nur in die topographische Verteilung der Pflanzen der Alb in der nächsten Umgebung der letzteren und in ihre Gesamtverbreitung, sondern auch in die wahrscheinlichen Ursachen, auf denen die eigenartige Zusammensetzung unserer Pflanzendecke beruht, welchen größeren Gruppen die zusammengehörenden Elemente entstammen, auf welchen Wegen dieselben eingewandert sind u. s. w. Kurz, durch Anwendung der aus Floristik und Biologie gewonnenen pflanzengeographischen Forschungsergebnisse der neuesten Zeit auf das Albgebiet versteht es der Verfasser uns ein so anschauliches und lebendiges Bild von dem Werden und Leben der Pflanzenwelt in diesem Gebiet zu entwerfen, daß der von ihr ausgehende Reiz wesentlich erhöht, ja eigentlich erst recht zur Geltung gebracht wird. Ein Mittel, das den Autor hierbei aufs wirksamste unterstützt und der Arbeit einen ihrer schönsten Vorzüge verleiht, besteht darin, daß die Sprache in dem Werk nirgends in den „gelehrten“ Ton verfällt, der gar so leicht berartigen wissenschaftlichen Abhandlungen anhaftet und sie oft selbst für das gebildete Publikum schwer genießbar macht, daß sie vielmehr mit strenger Wissenschaftlichkeit des Inhalts schlichte Klarheit, Wärme und Gefälligkeit verbindet, die das Lesen des Buches zu einer höchst anziehenden Beschäftigung machen. Die botanische Literatur ist trotz der Amabilität ihres Stoffes nicht sehr reich an Werken, die einen Gegenstand von dem Umfang und der Beschaffenheit des vorliegenden in ähnlicher ansprechender Weise behandeln. Um so mehr haben wir Grund dem Herrn Verfasser sowohl, wie auch den bei der Herausgabe des Werkes beteiligten Gönnern desselben dafür dankbar zu sein, daß sie die Zahl dieser Werke um eines vermehrt haben, das nicht nur von hohem wissenschaftlichen Interesse ist, sondern auch unserm Schwabenland in mehr als einer Hinsicht zum Ruhm und zur Zierde gereicht, dem namentlich auch die Kraft innewohnt, die leider nur zu oft in öde Sammlerei ausarten den botanischen Bestrebungen unserer Pflanzenfreunde neu zu beleben und auf ein höheres Ziel hinzulenken. Wir schließen daher mit dem Wunsch, daß das treffliche Werk nicht nur in der engeren Heimat, sondern auch über deren Grenzen hinaus eine seiner Gebiegenheit und — last not least — seiner außerordentlichen Wohlfeilheit entsprechende weite Verbreitung finden möge.

J. Eichler.

Den Erholungsbedürftigen sind zwei neue Erscheinungen auf dem Büchermarkt gewidmet:

1. *Wohin gehe ich in die Sommerfrische?* Herausgegeben von Leo Börl, Inhaber des bekannten

Reisebücherverlags. 120 S. Mit Bildern und einer Karte. Preis 50 Pfennig.

Der Verfasser bezeichnet das Büchlein als einen ersten Versuch und bittet um die Unterstützung seines Unternehmens durch Einsendung von Mitteilungen über Sommerfrischen. Wenn diese Mitteilungen von unparteiischer Seite ausgehen, so mögen sie verlässlich sein; die Einsendungen der Besitzer jedoch bedürfen der Prüfung, wenn das Büchlein seinen Zweck erfüllen soll. Der Inhalt erstreckt sich über ganz Deutschland und Österreich; der Schwarzwald kommt aber sehr schlecht weg und muß sich mit den 3 Orten: Bichtenthal, Schönwald und Wolfach begnügen. Von württemb. Orten sind nur 2 erwähnt: Neresheim und Gündelsheim! Da fehlt freilich noch mancher Platz, der sich für Erholungsbedürftige eignet. Mir scheint es bei der großen Anzahl von Sommerfrischen überhaupt gewagt, das ganze Gebiet von Deutschland und Österreich in einem einzigen Bändchen zu behandeln. D.

2. **Illustrierter Führer durch die schönsten Kurorte und Hotels des bad. und württ. Schwarzwalds**, ein Ratgeber für Erholungsbedürftige und Touristen. Von Curt Stockhausen. Freiburg i. B. Mit 60 Abbildungen. Preis 1 Mk. 40 Pf.

In alphabetischer Reihenfolge schildert der Verfasser 66 Kurplätze im Schwarzwaldgebiet. Da das Büchlein genaue Angaben über Preise für Kurtagen, Bäder, Zimmer, Mittagstisch, Pension in den einzelnen Hotels enthält, so bildet es eine wünschenswerte Ergänzung zu den Schwarzwaldführern. Wenn die angegebenen Preise eingehalten werden, so ist aus dem Büchlein zu ersehen, daß es in unserem Schwarzwald Plätze genug giebt, die zu sehr mäßigen Preisen Erholung gewähren. Lücken, die das Büchlein enthält, hofft der Verfasser in einer neuen Auflage ausfüllen zu können. Das wird notwendig sein: Plätze wie Hirsau, Calw, Zabelstein, Alpirsbach u. s. w. dürfen doch in einer derartigen Zusammenstellung nicht fehlen. Auch die Zugabe einer Karte wäre wünschenswert. D.

Von Bussfemers Schwarzwaldführer (Der Schwarzwald von Baden bis zur Schweizergrenze, nebst Kaiserstuhl, Donauthal, Hegau und Bodensee. Baden-Baden. Friedr. Spies. Preis geb. 2 Mk.)

liegt schon wieder eine neue Auflage vor; die 4. im Lauf weniger Jahre, der beste Beweis für die Brauchbarkeit des Büchleins. Vermehrt ist dasselbe durch Hinzufügung neuer Eingangstouren von der württembergischen Seite her, ferner durch eine Wanderung im oberen Donauthal, für welche auch ein weiteres (6.) Kärtchen hinzukam. Der Schwerpunkt des Bussfemerschen Führers liegt, wie ich als bekannt voraussetzen darf, nicht in der Orts- und Landesbeschreibung, sondern in der Aufzählung der Touren mit möglichst genauer Wegangabe. Absolute Zuverlässigkeit und Genauigkeit ist der Hauptvorteil des Buches; denn Bussfemer, ein Kenner des Schwarzwalds wie kein zweiter, beschreibt nur Selbstgesehenes. Als Anhang ist noch eine 10tägige Agentour sowie eine 6 tägige Radfahr tour beigelegt. Nur einen Wunsch möchte ich äußern: die Übersichtlichkeit würde durch Einfügung und Hervorhebung von Kapitelüberschriften (Längswanderungen, Eingangstouren, Bodensee, Donau, u. s. w.) sowie durch

Überschriften auf jeder Seite wesentlich erhöht; wenn ferner die Kreuzen der Spezialkärtchen auf der Übersichtskarte bezeichnet und durch Hinzufügung der Seitenzahl kenntlich gemacht wären, so wäre die Auffindung eines Platzes ebenfalls erleichtert. Das sind Äußerlichkeiten, aber, wie ich glaube, doch nicht ohne Bedeutung. Im übrigen kann ich den Bussfemer allen Schwarzwaldwanderern, namentlich solchen, die gern weitab von der Landstraße auf lustiger Bergeshöhe ihre Freude suchen, aufs wärmste empfehlen. D.

Kurzer Führer durch die Geschichte und die Ruinen des Klosters Hirsau von Dr. Weizsäcker, Rektor in Calw. Mit Titelbild von P. Schnorr, sowie einem Plan des Klosters. Preis 40 Pf. Paul Neff Verlag.

Der Kläiberische Führer durch Hirsau bedurfte einer Neuherausgabe, die sich jedoch aus mancherlei Gründen verzögerte. Darum entschloß sich der Herausgeber, zunächst den Besuchern Hirsaus einen kurzen Abriss in die Hand zu geben, der zum Verständnis der baulichen Anlage des Klosters unumgänglich notwendig ist. Der ausgezeichnete Kenner der Kunstgeschichte führt uns mit kundiger Hand durch die Trümmer des gewaltigen Bauwerks, die stummen Zeugen des hochentwickelten Kunstsinns unserer Vorfahren; frisch und lebendig, mit steter Bezugnahme auf die reiche geschichtliche Vergangenheit des Klosters schildert er uns die einzelnen Denkmäler. Ist auch die einstige Pracht dahin, ein Besuch des Klosters bietet dennoch hohen Genuß, und unvergleichlich schön ist der Blick auf den Kreuzgang, jetzt überragt von der Marienkapelle und von dem hochgegiebelten Jagdschlösschen mit seinem Ulmendach; überall überdeckt und umkleidet die Natur mit ihrem Pflanzenwuchs das Werk der Vernichtung und verwandelt die Stätte der Zerstörung in ein Bild weltabgechiedenen Friedens. D.

Wildbad im Schwarzwald, ein Führer für Kurgäste von Dr. Wagner, revidiert von Sanitätsrat Dr. Hausmann, Badearzt in Wildbad. Mit Plan, Grundriß u. Badegebäude, Karte d. Umgeb., 6. Aufl. Preis 1 Mk. Leipzig Wörles Reisebücherverlag.

Das reichhaltige Büchlein bedarf keiner besonderen Empfehlung; es hat sich offenbar in den Kreisen der Besucher Wildbads eingebürgert. Daß die für Kurgäste maßgebenden Bestimmungen über Bäder, Kuren, Vergnügungen, Tagen u. s. w. zuverlässig sind, dafür bürgt der Name des Herausgebers. Der sonstige Inhalt des Büchleins ist der Beschreibung des Klimas und der umgebenden Natur, der Aufzählung einer Reihe von kleineren und größeren Ausflügen, sowie der Geschichte Wildbads gewidmet. Die beigegebene Karte bedarf dringend der Revision. D.

Karte der Vogesen im Maßstab 1: 50 000. Herausgegeben vom Centralausschuß des Vogesenklubs. Blatt XVI. Kaisersberg—Münster. Preis 1 Mk. 60 Pf. aufgezogen. Straßburg 1898. In Kommission bei Ed. Feig.

Schon wieder erscheint ein neues Blatt der Vogesenkarte, das 6. von dem auf 20 Blätter berechneten Kartenwerk. Es enthält das Gebiet der Vogesen westlich von Colmar. Was die Ausführung der Karte anbelangt, so darf ich auf meinen Bericht zum letzten Blatt verweisen. V. Jahrgang S. 170.

Inhalt: Hauptversammlung des Württ. Schwarzwaldvereins. Mit 1 Bild. S. 105—109. — Geschäftsbericht über das Jahr 1897. S. 109—111. — Eine Fußwanderung in der Dornhaner Gegend. Mit 3 Bildern. S. 111—113. — Eine neue Deutung des Burgnamens Zabelstein. Mit 2 Bildern. S. 113—115. — Glossen eines Kritikers zu einer Pfingsttour. S. 115. — Tagesausflüge. S. 116. — Verschiedenes. S. 116. — Bücher- und Kartenschau. S. 116—118.

Schwäbische Waldensergemeinden.

Von Dr. M. Stork in Pforzheim.

Dem Reisenden ist Mühlacker-Dürrenz in Süddeutschland wohlbekannt als Knotenpunkt wichtiger Strecken. Mühlacker mit dem sich anschließenden Dürrenz (=Turm an der Enz) ist ein stattliches Pfarrdorf, das an der äußersten Grenze Württembergs gelegen, sich schwerlich jemals träumen ließ, ein für den Eisenbahnverkehr wichtiger Punkt zu werden. Sogar der Orientexpresß giebt ihm die Ehre seines Aufenthaltes. Wer in den Tagen des Herbstes Gelegenheit hatte in Mühlacker zu weilen, den wird der gewaltige Transport von Truppen, die vor ihrer Weiterreise gewöhnlich hier einen Imbiß zu sich nahmen, in Erstaunen gesetzt haben. Militärzug folgte auf Militärzug. Waffengattungen aller Art kehrten aus dem Manöver in ihre Garnisonen zurück. Mühlacker wird wohl auch im Falle der Mobilmachung eine wichtige Rolle spielen.

Die Gegend ist nicht reizlos. Ein halbstündiger Spaziergang in den Ort hinein wird die Mühe reichlich lohnen. Dürrenz ist überragt von den stattlichen Trümmern der einst besonders durch ihre Lage festen Burg der Herren von Vöfßelstelz. Ein malerisches Bild schaut das Auge vom Ufer der Enz aus. Gemächlich fließt der Fluß dem Neckar entgegen, von kleinen Kiesbänken durchquert, welche das frische Grün der Weide schmückt. Wie beneiden wir an dem heißen Sommertage das muntere Geflügelvolk, das sich in der Enz, wie in einem Teiche, tummelt. Wenden wir den Blick aufwärts, so erschauen wir die düstern Mauern der Vöfßelstelz, hart an den Rand des jäh abfallenden Berges gebaut. An dem Fuß des Berges reiht sich ein sauberes Häuschen an das andere. Noch lohnender ist ein Blick ins Land von der Höhe der Vöfßelstelz aus. Nach Norden hin dehnt sich eine bewaldete

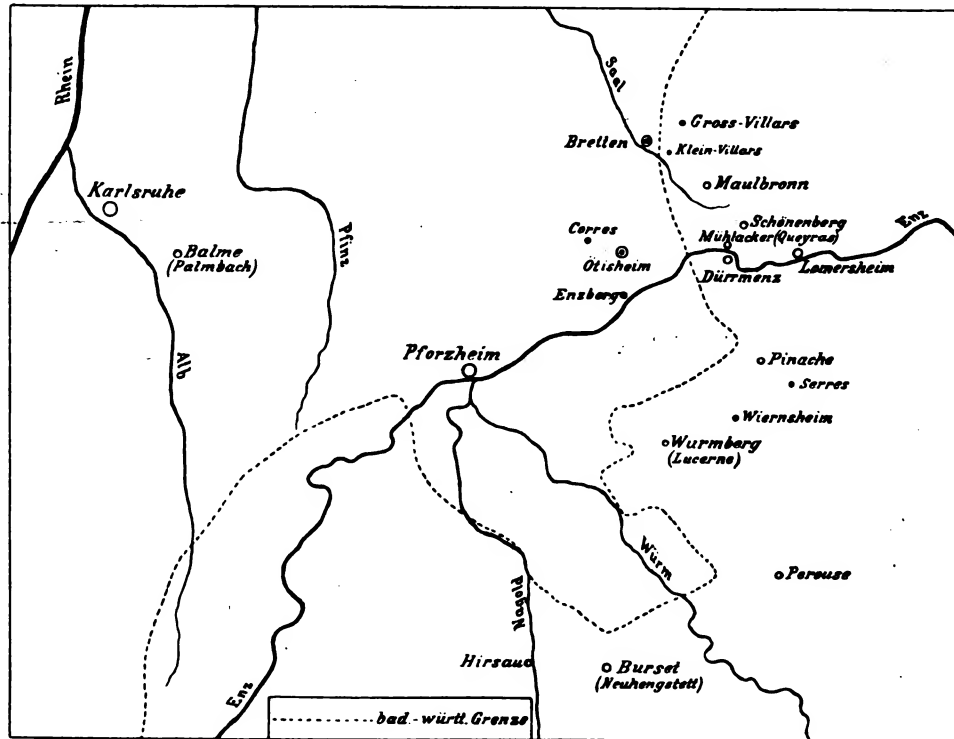
Hügellandschaft, im Süden sehen wir die letzten Ausläufer des nördlichen Schwarzwaldes — eine mit prächtigen Tannen- und Laubwäldungen bewachsene, sanft gewellte Hochebene, welche von den Bindungen der Enz durchbrochen wird. Es ist das Bild einer echt deutschen Landschaft, das wir nur zu gerne mit dem Pinsel des Malers festhalten möchten.

Kehren wir über Dürrenz auf dem rechten Ufer der Enz nach dem Bahnhof zurück, so kommen wir durch die „Waldensergasse“, ein Name, der dem Fremden an Ort und Stelle gewiß auffallen muß. Bereitwillig zählt uns ein gesprächiger Briefträger einige waldensische Namen auf; man muß recht aufpassen, um die fremden Laute, die er in seinem singenden Schwäbisch gar merkwürdig behandelt, richtig zu erfassen. Den Leuten von Dürrenz sind wenig Erinnerungen an die Waldenser geblieben. Sie zeigen den Ort, wo ihr Kirchlein stand. Es ist zerfallen; in nächster Zeit soll hier eine neue Kirche entstehen. Auch wissen sie, daß in dem eine Stunde entfernten Pinache noch viele „Welschen“, so heißen sie die Abkömmlinge der Waldenser, wohnen. Läßt man sich „im welsche Dörfle“ mit einem „Welschen“ einem Tron, Jourdan, Charrier, Baral, Ayasse, Bertel, Costabel, Castan, Giraud, Jouvenal in ein Gespräch ein, so verrät ihr biederer „Schwäble“ und ihr Äußeres sofort, daß waldensische Eigenart hier völlig im Deutschtum untergegangen ist. Angeregt von dem sichtlichen Interesse, mit dem der einfache Mann im Dorfe von den Waldensern sprach, haben wir uns bemüht, Land und Leute des schwäbischen Waldensertums persönlich kennen zu lernen. Besonders die älteren Frauen und Männer zeigten in den Waldenserkolonien eine große Freude, wenn sie dem

Fremden von Waldenser Eigenart und Geschichte erzählen können. Sie sind heute noch stolz auf ihre Voreltern und, wenn ihre geschichtlichen Mitteilungen auch nicht besonders zuverlässig sind, so kann doch manches, was sie von ihrer Sprache, von Religions- und Volksgebräuchen erzählen, das Bild ergänzen, soweit es sich auf Grund trefflicher Arbeiten über das Waldensertum* und des Einblickes in die Akten der Rathäuser gewinnen ließ. Bedauerlicherweise ist das Waldensertum, wie schon Dr. Röfger hervor- gehoben hat, meistens von einseitig religiösem Standpunkt

Seiten der Kolonisten Anlaß zu einem Berichte nach Stutt- gart. Erst in neuerer Zeit sind Kulturgeschichte und Sprache der Ansiedler in das Gebiet der Forschung gezogen worden.

Die Waldenser führen ihre religiöse Eigenart auf das Leben und Wirken des Lyoner Großkaufmanns Petrus Walbus zurück. Er trat im Jahre 1177 an die Öffentlich- keit und gab den Anstoß zu einer religiösen und teilweise wirtschaftlichen Bewegung, welche fast die ganze romanische Welt ergriff und auch die deutschen und slavischen Völker in Mitleidenchaft zog.



Die neue Heimat.

aus behandelt werden. Religiöse Voreingenommenheit für oder gegen die Waldenser spielt in den Berichten keine geringe Rolle und verzerrt oder trübt das Bild von dem Gebirgsvolke öfters nicht unwesentlich. Auch auf die Archivforschungen hin dürfen wir uns kein abschließendes Urteil erlauben. Die amtlichen Berichte gestatten verhältnis- mäßig wenig Einblicke in die Lebensverhältnisse der Wald- enser; auch gaben oft mehr die schlimmen als die guten

Von Erwerbsgier getrieben, soll Walbus den Wucher nicht verschmäht und sich ein großes Vermögen erworben haben. Es herrschte damals eine große Hungersnot im Volke. Der Anblick des leidenden Volkes und noch vielmehr die Predigt eines Mönches rührte sein Gewissen. Die Über- lieferung sagt, daß er beim Anhören der Alexiuslegende, eines bei den mittelalterlichen Predigern ungemein beliebten Erzählungstoffes, plötzlich in sich gegangen sei. Wie der Heilige am Hochzeitsabend den Ring seiner Braut zurückgab, all das Seine verkaufte, Vater und Mutter verließ und ein Bettler wurde, überzeugt von der Thorheit alles irdischen Glückes, so ging Walbus heim, verkaufte all sein Besitztum, verteilte das Geld unter die Armen und bettelte zur Be- stärkung seiner Frau und zum Erstaunen seiner Mitbürger, welche ihn für verrückt hielten. Allein nicht nur das in der Predigt vorgeführte Beispiel des Heiligen hatte so mächtig auf Walbus eingewirkt, es war vor allem das Wort der Schrift („Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen und

* 1. Die treffliche Abhandlung von Dr. Röfger in den „Württemberg. Jahrbüchern für Staat und Landeskunde“ Jhrg. 1890/1 Stuttg. 1892. 2. Röfger, Neuhengstett (Bursel) Geschichte und Sprache einer Waldenserkolonie in Württemberg. Greifswald. 3. Moser, Altenmäßige Geschichte der Waldenser. Zürich 1798. 4. Müller, die Waldenser, Gotha 1886. 5. Mayerhoff, die Waldenser in unsern Tagen. Berlin 1834. 6. Dieterici, die Waldenser. Berlin 1831. 7. A. Stort, Geschichte, Volkswirtschaft und soziales Leben der Waldenser-Gemeinde Palmbach. Von demselben Verfasser: Geschichte der Gemeinde Welschneureuth.

komm und folge mir nach.“), das sich tief in seinem Herzen einschrieb und seine Umkehr bewirkte. Petrus ruhte nicht, bis er die heilige Schrift in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt hatte. Die Geistlichkeit unterstützte ihn und überlegte ihm die Schrift in die Volkssprache. Allmählich entstand nun das Verlangen in ihm, sein Leben nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich ganz nach dem Worte der Schrift einzurichten. In der ganzen Lebensführung suchte er das Beispiel der Apostel nachzuahmen. In ein einfaches Wollkleid gehüllt, den Stab in der Hand, in rohen Holzsandalen durchwanderte er das Land, um jedermann das Wort Gottes zu verkünden. Überall gewann er Anhänger, welche gleich ihm in apostolischer Einfachheit lebten und predigten. Das Volk nannte diese Wanderprediger Waldenser. Auf der Wanderschaft befanden sie sich immer zu zweien. Wo immer eine Anzahl Leute auf der Straße war, richteten sie Worte an sie. Der Wandetrieb führte sie weithin. In wenigen Jahrzehnten war das südliche Frankreich und der Nordwesten Spaniens von der Bewegung ergriffen.

Die freie Ausübung des Predigamtcs mußte zu einem Zusammenstoß mit der Kirche führen, zumal die Reiseapostel auch eine andere Funktion der Priester, das Beicht hören, übernommen hatten. Im Jahre 1184 wurde die neue Sekte zum erstenmal vom Papst verurteilt. Der päpstliche Bann that ihr jedoch wenig Eintrag. Die im südlichen Frankreich verfolgten Waldenser flüchteten sich in das Gebirge und verpflanzten ihre religiösen Anschauungen nach Savoyen und Piemont. Oberitalien war ein fruchtbarer Boden für die Bewegung. Ähnliche Religionsgenossenschaften, wie die Humiliaten (die Demütigen), in ihren religiösen Idealen nahe mit den Waldensern verwandt, bestanden schon dort. Die freiheitglühende Bevölkerung der oberitalienischen Städte, deren politisches Ideal die Republik war, trachtete auch nach religiöser Unabhängigkeit. Aus der Sekte der Humiliaten gingen „die lombardischen Armen“ hervor. Diese oberitalienische Religionsgenossenschaft ging mit den „Armen von Lyon“, wie man die Anhänger des Walbus nannte, eine Verbindung ein. Beide Sekten übertrugen dem Petrus Walbus die oberste Leitung. Allein diese beiden Gemeinschaften entwickelten sich nicht in gleicher Weise. Die Lombarden traten in einen entschiedenen Gegensatz zur Kirche. Auch kommunistische Ideen hatten sich ihrer bemächtigt.

Ihre Arbeitergenossenschaften waren jedoch nicht nach dem Willen des Stifters. Walbus hielt daran fest, daß den Waldensern (d. h. den Predigern) jede Hausarbeit verboten sei. Die Gemeinden der vereinigten Genossenschaften standen im fortwährendem Verkehr miteinander. Kein Prediger durfte einer Gemeinde längere Zeit vorstehen. Der rasche Wechsel der geistlichen Leiter, welche Barben oder avunculi (Onkelchen) genannt wurden, war der Ausbreitung der Sekten nicht wenig dienlich. In den Barben sahen die Gläubigen ihre Vorbilder, welche nicht nur durch die Verkündigung des Bibelwortes, sondern hauptsächlich durch ihren Lebenswandel berufen waren,

der Gemeinde vorzustehen. Die Barben selbst nannten sich nicht ohne einen gewissen Stolz die perfecti (die Vollkommenen). Von den Familien gastfreundlich aufgenommen, sprachen sie den Tischfegen, ermahnten zur christlichen Tugend, legten das Wort der Bibel aus und nahmen die die Beichte ab. Der Beichtende unterzog sich willig der ihm auferlegten Strafe, die sich durch ihre Strenge von derjenigen der katholischen Priester unterschied. Vielfach waren es ganz empfindliche Fastenübungen, denen der Gläubige nachkam. Im Diesseits wollte man alle Vergehen sühnen; im Jenseits hatte man nur ewige Strafe oder ewige Belohnung zu erwarten. Von den Barben war das purgatorium (Fegfeuer), der Ort der Reinigung, in das irdische Leben verlegt worden. Sie waren die Schiedsrichter, welche den Gläubigen von der ewigen Strafe lossprechen konnten. So ruhte in ihren Händen eine unumschränkte Gewalt.

Der Waldenserprediger war das Oberhaupt der Gemeinde nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen. In Zeiten der Not war es für die Gemeinden von Vorteil, wenn alle Macht in einer Hand vereinigt war. Dadurch wurden in Piemont die Beamten des Herzogs, welche katholisch sein mußten, überflüssig. Die Händel der Gläubigen kamen nicht vor die weltlichen Gerichte, sondern wurden vom Barben beigelegt. Ein solcher unumschränkter Machthaber — ein hervorragender Prediger und Offizier — war, wie wir sehen werden, Henry Arnaud. Er übte diese doppelte Gewalt zum Wohl der Gemeinde aus. Aber schon zur Zeit Arnauds wurde über die autorité inouïe, welche sich auch minder berufene Prediger anmaßten, wohl nicht mit Unrecht geklagt.

In den ersten Zeiten war das einzige Gebet das pater noster und kyrie eleison, das sie mit gefalteten Händen unzähligemal in lateinischer Sprache beteten. Vor und nach dem Gebete bekreuzten sie sich, die von der Kirche vorgeschriebenen Worte dazu sprechend. Sie konsekrierten jährlich nur einmal, am Gründonnerstag. Die Feier bewegte sich in den einfachsten Formen. Sie hielten an der Transsubstantiationslehre der Kirche fest. Mit gebeugten Knien empfingen sie das „geweihte Brot“. Eine Erinnerung an diese Feier hat sich bis heute bewahrt. Bei der Abendmahlsfeier wird den Nachkommen der Waldenser nicht die in der württembergischen Landeskirche übliche Hostie, sondern geweihtes Brot gereicht. Es ist das eine der wenigen Eigentümlichkeiten, welche die Waldenser bis in die Neuzeit hinüber gerettet haben. Wenn die ersten Waldenser auch im Prinzip am Laienpriestertum festhielten, so bildete sich doch in kurzer Zeit eine gewisse hierarchische Ordnung heraus, welche dieses Prinzip durchbrach. Man unterschied drei Grade der Barben: Den Majoralis, den Mayor und den Minor. Jegliche religiöse Unterweisung knüpfte an die heilige Schrift an. Sie war die Bibel für die Barben, welche, aus dem Bauern und Krämerstande hervorgegangen, bis in das 30. Jahr meistens des Lesens und Schreibens unfundig waren. Ein erstrebenswertes Ziel war es, die

heilige Schrift auswendig zu wissen. In dieser Fertigkeit beschämten sie manchen Gelehrten der Theologie jener Zeit. Da die Bibel in ihren Dialekt übersetzt worden war, konnten sie sich ihren Inhalt leicht aneignen, zumal sie ja nur wenig andere religiöse und gar keine weltlichen Bücher in die Hände bekamen. Auffallend ist, daß die Barben bei ihren Anhängern einen allgemeinen Gebrauch der hl. Schrift nicht zuließen.

Das waldensische Volk sprach einen der zahlreichen frankoprovenzalischen Dialekte. Die frankoprovenzalische

Sprache ist eine selbständige romanische Sprache, welche von den Bewohnern des oberen und mittleren Rhonegebietes gesprochen wird. Nach Einführung der Reformation erhielten die waldensischen Geistlichen ihre Ausbildung in Genf und Lausanne. Unter dem Einfluß dieser Bildungszentren führten sie die französische Sprache, die als Schrift- und Weltsprache unverkennbare Vorteile mit sich brachte, im heimatischen Gottesdienste ein. Wenn wir bedenken, daß die französische Sprache den Wal-

densern eine völlig neue Sprache war, die sie wie jede andere Sprache ihrem Bildungsgrade entsprechend mit Mühe lernen mußten, wird die Bewegung gegen die neue Sprache, die überall am schwersten im Gottesdienst Eingang findet, keine kleine gewesen sein. Später in der neuen württembergischen Heimat hatte sich die französische Sprache derart eingebürgert, daß die Prediger hier nur unter vielen Kämpfen allmählich zur deutschen Sprache übergehen konnten.

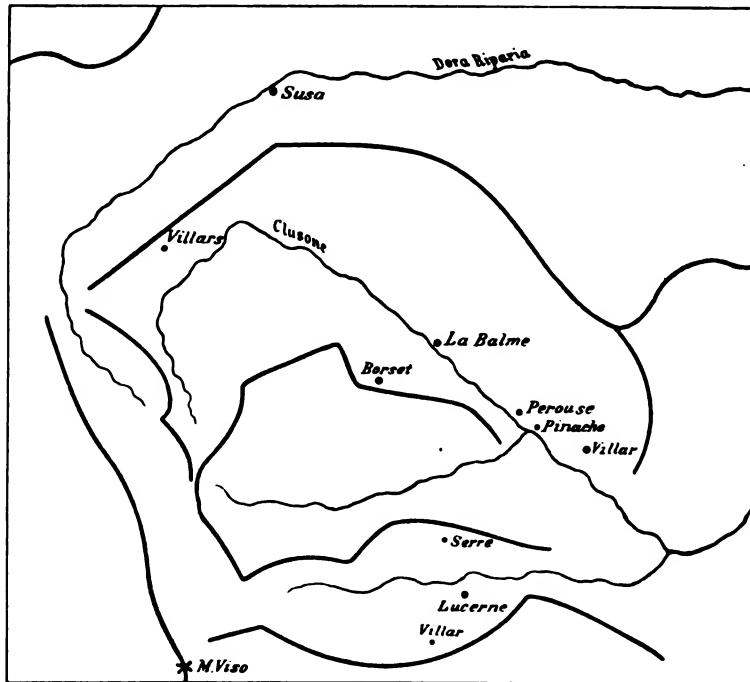
Die lombardischen Waldenser, soweit sie die oberitalienische Ebene bewohnten, waren um die Mitte des 13. Jahrhunderts verschwunden. Die oberitalienischen Städte, in denen ein religiöses Freiheitsideal sich innig mit dem politischen verband, verloren dank ihrer andauernden Fehdelust ihre Bedeutung. Wenn die Bewegung in Italien auch sich verlor, so eroberte sie sich doch weitere Gebiete, indem sie sich unaufhaltsam nach Norden und Osten fortsetzte. In Süddeutschland gab es zahlreiche waldensische Niederlassungen. Die Straßburger Waldensermissionäre waren

unter dem Namen Winkeler bekannt. Sie hatten im Jahre 1400 einen großen Anhang im Volke und waren besonders als Bihler (Beichtväter) beliebt. Auch Waldenserschwestern, welche wie die Männer das Predigtamt ausübten, trugen zur Ausbreitung der Lehre bei. Es ist die Erscheinung aus dem Grunde merkwürdig, weil die Waldenser, die doch in ihrem ganzen Vorgehen den Buchstaben der Schrift zu Grunde legten, hier offenbar gegen den bekannten Satz: mulier taceat in ecclesia verstießen.

Die Waldenser gründeten auch in Östreich und Polen

zahlreiche Gemeinden; noch im 15. Jahrhundert begegneten wir einem österreichischen Waldenserbischof.

Wie wir gesehen haben, hielten die Waldenser an den Grundlehren der Kirche fest. Sie übertrugen nur die Funktionen der katholischen Priester auf ihre Barben, was der festgefügt kirchlichen Organisation zuwiderlief. Mehrere Bullen der Päpste bezeichneten sie daher als Häretiker. Die Verfolgung durch die weltliche Macht, welche im Sinne jener Zeit eine natürliche Folge des



Die alte Heimat.

Die drei Täler durchströmt vom Clusone (Chiffone) und seinen Zuflüssen. Der Clusone mündet oberhalb Turin in den Po.

päpstlichen Bannspruches war, blieben auch ihnen nicht erspart. Da sie aber äußerlich sich beharrlich an die Kirche angeschlossen — was bekanntlich später den Reformatoren ein Stein des Anstoßes war — waren die Verfolgungen in den ersten Jahrhunderten des Bestehens der Sekte nicht zahlreich und hemmten auch ihre Ausbreitung nicht, welche durch die unermüdliche Predigt der wandernden Barben begünstigt wurde. Die Barben, welchen jede Handarbeit verboten war, suchten den Lebensunterhalt durch den Verkauf von allerhand Kleinwaren zu gewinnen. In ihrer Eigenschaft als Krämer verschafften sie sich überall leicht Eingang; an die geschäftliche Verhandlung ließ sich leicht die Erörterung religiöser Dinge knüpfen. So wurde der Samen ihrer Lehre unauffällig weithin getragen.

Die Waldenser in Piemont hatten zunächst weniger unter dem Drucke der weltlichen Macht, als vielmehr unter den Verfolgungen der umwohnenden Katholiken zu leiden, welche einmal einen blutigen Kreuzzug in das Gebiet der Gebirgsleute unternahmen. Die eigentliche

Lebenszeit der Waldenser begann erst mit dem Jahre 1530, in dem sie auf Verreiben der Schweizer Reformatoren sich öffentlich von der Kirche los sagten. Von diesem Jahre an besuchten sie die Messe nicht mehr und traten in bewußten Gegensatz zur katholischen Kirche. Ihre Fürsten behandelten sie als Reformierte im großen Ganzen milde. Selbst in der Zeit, als man in Deutschland unbarmherzig nach dem Grundsatz *cuius regio, ejus religio* verfuhr, duldeten die Herzöge von Savoyen die reformierte Religion in ihren Landen unter bestimmten Einschränkungen, welche eine Ausbreitung der Lehre verhindern sollten.

Der Übergang zur reformierten Kirche mag dem waldensischen Volke nicht leicht geworden sein. Die Reformatoren fanden in ihrer Lehre „viele und arge errores“. Schon Luther konnte „seinen lieben Herrn und Freunden, den Brüdern, genannt Waldenses, in Böhmen und Mähren“ den Vorwurf nicht ersparen, daß sie in ihrer Lehren von den guten Werken, den 7 Sakramenten und dem Eölibat noch ganz auf katholischem Boden stünden. Der Reformator Morel sucht sie, die früher an mehr als 2 Sakramente glaubten, damit zu entschuldigen, daß ihre alten Prediger — die *avunculi* — ihnen solche Irrtümer gelehrt hätten. In der Konfession de Fon vom Jahre 1532 unterwarfen sich die Waldenser der neuen Lehre in allen Stücken. Das Eölibat jedoch gab ein großer Teil der Barben in der Praxis nicht auf. Von 1532 an ist die Geschichte der piemontesischen Waldenser eng verknüpft mit derjenigen seines Nachbarstaates Frankreich, dessen Einfluß die Herzöge von Savoyen sich vergeblich zu entziehen suchten.

König Heinrich hatte Frankreich einer „Messe wert“ befunden und ihm den religiösen Frieden und die staatliche Einheit gebracht. Der Stern Frankreichs war im Aufsteigen begriffen. Die Franzosen hatten sich mit Erfolg in die deutschen Handel gemischt. Die Ausführung der weitgehenden Pläne Heinrichs, welcher zum Nachteile des Hauses Habsburg einen europäischen Staatenbund gründen wollte, vereitelte der Dolchstoß Ravailacs. Der Regent der kommenden Zeit war in Wirklichkeit nicht Ludwig XIII., sondern Richelieu. Er bereitete Ludwig XIV. den Weg. Die Hugenotten bildeten nach der Einnahme ihrer Feste La Rochelle keine politische Macht mehr im Staate. Das in sich geeinte Frankreich zwang im Jahre 1629 Savoyen, einem Bündnis mit Frankreich beizutreten, unter dessen Einfluß es von nun an verblieb. Die Abhängigkeit Savoyens von seinem mächtigen Nachbarstaate wirkte, wie wir sehen werden, bestimmend auf die Schicksale der Waldenser von Piemont ein. Im Jahre 1661 nahm Louis XIV. die Zügel der Regierung in die Hand. Sein Herrscherideal, mit dessen Verwirklichung er sein Volk glücklich zu machen glaubte, war das absolute Cäsarertum. Der Herrscher war nach seiner Vorstellung der Repräsentant der Gottheit auf Erden und nahm als solcher an der göttlichen Unfehlbarkeit in allen Stücken teil. Die Güter seiner Untertanen betrachtete er als königliches Eigentum. Alles, was im Staatsleben seiner Auffassung von der königlichen Gewalt entgegenstand, glaubte der *roi soleil* rücksichtslos niederwerfen zu müssen.

Während seiner ersten Regierungsjahre hatten päpstliche Polizeidiener den französischen Gesandten beleidigt. Louis besetzte sofort das päpstliche Avignon und drohte mit einem Einfall in Italien. Der Neffe des Papstes, ein Kardinal, bat den blutjungen König in demütigen Worten um Verzeihung. Wenn der König schon bei dieser äußeren Angelegenheit des Reichs dem Papste seinen festen Willen zeigte, war er in der Leitung innerer Angelegenheiten noch vielmehr entschlossen, jeden päpstlichen Einfluß fernzuhalten. Von den französischen Bischöfen unterstützt, führte Louis, der trotz alledem ein getreuer Sohn der Kirche sein wollte, mit Erfolg eine Art Kulturkampf gegen das Papsttum. Es waren rein politische Motive, aus denen er das Papsttum und, wie wir sehen werden, die Hugenotten bekämpfte. Beide stellten Mächte dar, die naturgemäß mit dem System der absoluten Souveränität in Konflikt kommen mußten. Religiöse Motive kannte die Staatsraison Louis' XIV. nicht. Der König führte die Aufhebung des Ediktes von Nantes durch, weil er einerseits die religiöse Einheit des Reichs für ebenso notwendig hielt wie die politische, anderseits hatte er die Reformierten im Verdacht, daß sie Gegner der absoluten Königsgewalt wären. Durch das Edikt von Nantes (1598) blieben den Protestanten fast die meisten Beamtenstellen verschlossen. So hatten sie sich notgedrungen der Industrie zugewandt, welche bald ganz in ihren Händen war. Die Aufhebung des Ediktes gab zwar dem Lande für den Augenblick die religiöse Einheit, beraubte es jedoch einer großen Anzahl tüchtiger Unterthanen, welche die Kenntnis wichtiger Industriezweige in fremde Länder verpflanzten. Besonders dem industriearmen Brandenburg waren sie hochwillkommen. Auch nach Savoyen und Piemont hatte sich der Auswandererstrom gelenkt; hofften die Vertriebenen doch auch in diesen stammverwandten romanischen Ländern Glaubensbrüder zu finden, welche die Bedrängten mit offenen Armen aufnahmen. Allein sie hatten die Rechnung ohne den Herzog von Savoyen gemacht. Von dem französischen Könige beeinflusst, erließ er unmittelbar nach Aufhebung des Ediktes das strenge Verbot, irgend einen der Refugiés, die aus dem französischen Dauphiné herübergekommen waren, aufzunehmen. Diese Maßregel des Herzogs ließ die piemontesischen Waldenser, deren Zahl auf ungefähr 80 000 geschätzt wurde, nichts Gutes ahnen. Im Jahre 1617 wandten die armen Gebirgsleute drohende Gewaltmaßregeln durch schwere Abgaben von sich ab. Seit 1622 durften sie innerhalb der ihnen angewiesenen Grenzen wohnen und Handel treiben. Der Besuch der Jahrmärkte war ihnen unter der ausdrücklichen Bedingung, ihre Lehrmeinungen während derselben nicht auszubreiten, gestattet worden. Die blutige Verfolgung, welche im Jahre 1655 gegen sie ausbrach, wurde vom Papst Alexander VII. mißbilligt, der offen aussprach, daß dies der Weg nicht sei, auf dem „Verirrte in den Schoß der Kirche zurückgeführt“ würden. Bis zum Jahre 1685 hatten sie Ruhe. Das Jahr 1686 rechtfertigte ihre bange Sorge, mit der sie in die Zukunft sahen. Wie in Frankreich, so wurde auch in Savoyen

die Ausübung der reformierten Religion verboten. Alle Kirchen der Reformierten sollten niedergerissen werden und die Prediger innerhalb 14 Tagen das Land verlassen. Das war für die Waldensergemeinden der drei Täler ein harter Schlag. Der Gebirgsbewohner hängt inniger mit

seinem Land zusammen, dessen Schönheit und gewaltige Naturerscheinungen sich dem Herzen tief einprägen. Je mühsamer er dem Boden die Nahrung abkämpfen muß, desto lieber gewinnt er ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gang zu den Felsen bei Wildbad.

Das Felsenmeer über dem Kleinenzthal.

Aufnahme von Hofphotograph Blumenthal in Wildbad.

In der Generalversammlung des Bezirksvereins Neuenbürg am 25. März wurde beschlossen, das Felsenmeer am Ostabhang des Meistern durch Wege und Wegzeiger allgemein zugänglich zu machen. Vielleicht ist es von Interesse, einen Gang von Wildbad dorthin zu beschreiben.

Wer die kleine Anlage hinter der Stadtkirche betritt, findet in einiger Höhe über dem Eingang, an der sogenannten

„Fünfwegscheid“ den ersten Wegweiser mit der vielversprechenden Inschrift „zum Riesenstein“. Der Pfad sieht recht einladend aus und führt zwischen lichten Kiefern, unter denen junge Eibeltannen als Ersatz für die alternde Generation emporstreben, sanft bergauf, um bald links ab durch eine ganz junge Kultur sich steil emporzuschlingeln. Es ist deshalb an heißen Tagen ratzamer, das nur anfangs steil an-

steigende, dann aber ganz bequeme „Gaisstaigle“, das den schattigen Hochwald bis zum Gipfel des Berges nicht verläßt, gleich bei der Fünfwegscheid zu betreten. Beide Wege, sowie alle mit den Wegweisern „zum Enzhof“ versehenen Pfade führen zum „Riesenstein“, einer kaum handhoch über den Boden hervorragenden Felsplatte, auf der eine Blockhütte steht. Mancher, der hier einen imposanten Felsen zu finden hoffte, hat sich ärgerlich abgewendet, als er nur den kahlen Schädel des Riesen zu sehen bekam, dessen übrige Gestalt er sich in die Tiefe gehend dazu denken mußte. — Vor einer Sitzbank, seitwärts davon, gegen Süden, da wo der Hochwald, dem Dorf Meistern zu, wieder beginnt, übersteht man den ganzen Höhenzug vom Soldatenbrunnen über das Wildseemoor bis zum Hohloch. — Ein lieblicher Waldweg führt nun sanft bergab gegen den Kleinenhof bis zu einer majestätischen Buche, an der nun ein Wegweiser „zu den Felsen“ angebracht ist. Dort fällt der Weg zum Enzhof steil ab, wir aber folgen der durch die Tafel bezeichneten Richtung nach rechts einem fast eben weiterführenden Pfad und nach kaum 15 Minuten erreichen wir den neuen Fußweg, der links zu den Felsen einige Schritte bergab führt. Hier fällt der Ostrand des Meistern plötzlich steil ab und mächtige Felsblöcke ragen über den Rand hinaus, von Höhlen

durchbrochen und von Trümmern umlagert, die üppig mit saftigem Moos überwachsen zwischen Farnkräutern und Gestrüpp hervorragen. Teils senkrecht aufsteigend, horizontal überlagert, teils schräg abfallend, scheinen oft nur von einer riesigen Tanne am Abrutschen verhindert, ziehen sich die Felsmassen in einer Breite von 100 m auf eine Länge von $\frac{1}{2}$ km am Abhang entlang. Wer gut zu Fuß ist, veräume nicht, mitten unter die Trümmer hineinzusteigen, wo ihn eine Fülle von reizenden Gruppen für die kleine Anstrengung lohnt.

Von oben öffnet sich ein hübscher Blick auf das Kleinenhofthal, den Eisengrund und gegen Würzbach. Der Pfad führt weiter bergab zum Kleinenhof, dessen schöner Garten im Sommer häufig von Fremden besucht wird. Von dort aus kann man in einer Stunde auf einer guten, abwechslungsreichen, am sogenannten Burgstall sogar wildromantischen Straße das Dorf Calmbach erreichen, die nächste Station bei Wildbad der Linie Pforzheim—Wildbad. Sonold.

(Wer in Wildbads Umgebung Ausflüge zu machen beabsichtigt, veräume nicht, sich die neueste Karte von Wildbad im Verlag von Hofbuchhändler Max Klinge dort zu kaufen, die in jeder Hinsicht vortrefflich ist. Preis unaufgezogen 1 M. 5.)

Klingel.

Nach Meyer, Wegweiser durch den Schwarzwald S. 89.

Dort, wo das Murgthal mündet
Hinaus ins weite Land,
Für Ewigkeiten gegründet
Eine mächt'ge Esche stand.

Die in der Ebne beugten
Dem Kreuze schon das Knie;
Doch die im Thal bezeugten:
Sie Waffen! Wodan hie!

Solang sein Baum treibt Blätter,
Halten wir ihn die Treu' —
Da schlug der Blitz im Wetter
Den schönen Baum entzwei.

Einsiedel kam gegangen,
Schaut' die Zerstörung froh:
Durchs Thal Arthiebs klangen;
Er zimmert ein Hüttchen roh.

Und von der Esche Zweigen
Ein Kreuz befestigt er
An seiner Thür, zum Zeichen,
Hier herrsche Wodan nicht mehr.

Wald geht der gute Samen,
Den er gestreuet, auf:
Dränstig in Jesu Namen
Begehren sie die Tauf.

Er hat bestellt zum Flusse
Der künst'gen Christen Schar —
Da drohet noch zum Schlusse
Dem eignen Heil Gefahr.

Als endlich der milde Vetter
Gefunden leichten Schlaf,
Da durch die dünnen Bretter
Das Ohr ein Wehruf traf.

Es heult der Sturm, es klingen
Die Ränzen; doch der Schrei
War eines Menschen Fragen,
Ob nirgend's Hilfe sei.

Rasch öffnet er die Pforte:
Was sieht er im Wetterschein?
Ein Weib — es stoßen die Worte —
Möchte zu ihm herein

Ein Weib, von leichtem Schleier
Die Blöße nur bedeckt,
Als käms zur Hochzeitfeier:
Einsiedel den Arm ausstreckt.

Hieß das: von hinnen weiche,
Der Ort ist heilig hier?
Verbirgt der Mund der bleiche
Nur flammende Begier?

Aufs neu erhebt die Stimme
Der Sturm, es ächzt der Tann.
Wohl dem, der solchem Grimme
Entfloß, ein Dach gewann!

Auf, Bruder, zeig Erbarmen —
Zu lange zauderst du —
Und gönne doch der Armen
Der Hütte Schutz und Ruh!

„Raum hat wohl meine Hütte
Noch für ein Menschenkind,
Von Laub auch eine Schütte
Und Schutz vor Regen und Wind.“

Ein Blitz beleuchtet helle
Den Mann und das Gemach.
Was sagt sie auf der Schwelle
Und schrickt zusammen jach?

„Die Nacht ist schlimm, und gerne
Wär' ich bei dir zu Gast.
Nur schreckt mich eins: entferne
Das Kreuz, das du hier hast.

Stumm ist das Holz, kann fühlen
Nicht, wie dir, Armer, zu Mut,
Die Schläfe dir nicht fühlen
Und nicht erregen dein Blut.

Mein Mund, der soll dich lehren,
Was Lust und Leben heißt —
Doch magst du mich belehren,
Wenn du es besser weißt.“

Wer widerstünd' dem Boden
Solch süßer Stimme lang? —
Doch horch! Da tönen Glocken
In der Sirene Sang.

Nicht wie ein Aveläuten —
Ein schrilles Notsignal,
Daß Teufel schon sich freuten
Ob einem Hentfermal.

Wild klammert er die Hände
Um's Kreuz, die schon gezuckt,
Dem Bösen es als Spende
Zu weihn, der nächten spuckt.

Und auf die dürrn Äste
Drückt er den heißen Mund:
Da tönen wie zum Feste
Viel Glöcklein in der Rund.

Es hallt von Engeldhren
Des Waldes weiter Raum.
Kein Sturm ist mehr zu hören.
War alles denn ein Traum?

Es war kein Trug der Sinne:
Er hält von dem Gewand,
Geweht wie von der Spinne,
Ein Stück in seiner Hand.

Es hielt der Brombeerranken
Mutwilliges Geäst
Mit ungestümmem Schwanen
Die leichte Beute fest.

Verknirscht eilt er zum Flusse,
Gesagt von bitterer Neu;
Wie ist die Predigt der Buße
Ihm heute seltsam neu!

Wie dürstet nach Vergebung
Sein Herz, beschwert von Schuld!
Er hoffet Neubelebung
Allein von Gottes Huld.

Als nun auf Christi Namen
Getauft die neue Schar;
Zur Hütte alle kamen
Und brachten Geschenke dar.
Der Klausner aber weihte
Die Stätte, wo Gott ihn fand,
Und eines Glöckleins Geläute
Zur Umkehr den Sünder dort mahnt.
Degerloch. Oskar Albrecht.

Kirche von Renthheim

(eine der ältesten Kirchen Württembergs im Nagoldthal).

Schlicht mit dem hölzernen Turm stehst du verwittert im Kirchhof,
Einsam, getrennt von dem Dorf, kühn und bescheiden zumal;

Das Renthheimer Kirchlein. Zeichnung von Rektor Dr. Weizsäcker.

Trostest so mutig und fest den Stürmen der Zeit und der Leiden,
Blickst in siegender Kraft rings auf die Gräber herab;
Und in dem kühlen Gewölb sieht man alltäglich um Mittag,
Treu als Glöckner, den Greis, ziehend der Glocke Gesträng.
Aus dem sonnigen Thal steigt zitternd und stehend es aufwärts,
Tönet es bittend empor, hoch zu dem himmlischen Blau;
Steigt mit dem harzigen Duft der Edeltannen gemenget,
Die in dunklem Gedräng decken die Berge ringsum;
Bittet am Throne des Herrn, Er möge des Dörfleins gedenken,
Flehet um Frieden und Licht dem, der am Glockenstrang zieht.

Elisabeth Hoffmann.

Verschiedenes.

Ludwig Auerbach. Auf die Bitte des Schriftleiters um Nachrichten über die Schicksale dieses Mannes sind uns mehrere Zuschriften zugegangen. Herr Robert Gerwig in Pforzheim schreibt: „Der Dichter des Liebes: „O Schwarz-

wald, o Heimat wie bist du so schön“ ist ein Pforzheimer. Ludwig Auerbach ist hier geboren, seinen Vater kannte ich noch persönlich. Auerbach, in der Schule ein sehr begabter Schüler, in den Jünglingsjahren ein schwärmerischer Jüngling, kam schon früh in das Getriebe des Geschäftslebens. Großherzog Friedrich, durch ein Gedicht des Knaben

aufmerksam gemacht, bot die Mittel zu einem Universitätsstudium; des Vaters strenger Sinn hatte jedoch bestimmt, daß der Sohn das väterliche Geschäft übernehmen sollte. So fügte er sich, wurde Kaufmann und Fabrikant, erweiterte mit einem Socius das elterliche Geschäft, anscheinend mit Erfolg, bis die schwere Krise, welche von 1873–1880 auf der hiesigen Zugsindustrie besonders schwer lastete, ihn zwang, das Geschäft aufzugeben. In Bahr übernahm er dann ein anderweitiges Unternehmen, leider ohne günstigen Erfolg. Auerbach hatte dichterisches Talent; Geschäftsbetrieb

und Geschäftsjorgen ließen ihm jedoch auf diesem Feld keine Zeit zu größerer Fruchtbarkeit. Das Schwarzwaldlied ist von seinem Freund, dem hiesigen Komponisten Emil Christmann für vierstimmigen Männerchor komponiert worden.* Ludwig Auerbach ist hier begraben; gestorben 1882, erst 42 Jahre alt."

* Eine weitere Zusage stammt von Herrn Hofrat Dr. Wurm in Teinach. Er schreibt: Ludwig Wilhelm

* Eine andere 4stimmige Komposition desselben Gedichts stammt von B. Müller. Verlag von B. Sommermeyer, Baden-Baden. D.

Auerbach ist geboren in Pforzheim 5. September 1840 und dort begraben, nachdem er schon am 22. Juli 1882 zu Seelbach im Schutterthal (oberhalb Vahr) gestorben war. Er war Christ. Als Geschäftsmann hatte er mit widrigen Schicksalen zu kämpfen; — eine Gedichtsammlung von ihm ist im Druck erschienen.

Endlich berichtet Herr Dr. Rosenfeld in Horb, daß er aus Berthold Auerbachs eigenem Munde wisse, daß derselbe, wie er sich beschreiben ausdrückte, „leider nicht der Dichter des genannten Liebes sei; dazu reichten seine Mittel nicht hin.“

Den freundlichen Einsendern dankt verbindlichst

D. Sch.

Der Bulacher „Städtlesgeruch“. Wenn ich in meinen Bubenjahren, so vor etwa 55 Jahren, von der Thalmühle-Steige her in die Nähe der Stadt Neubulach kam, ungefähr in die Mitte zwischen dem nun eingegangenen Brunnen „Wiesler“ und dem Hause des „Bulcher Reflers“, dann bekam ich gewöhnlich einen eigentümlichen, nicht widrigen, aber auch nicht gerade angenehmen, doch mich sehr anheimelnden Geruch in die Nase. Als ich mich vor etwa 15 Jahren wieder einmal dem Städtlein von derselben Seite näherte und am „Judenkirchhof“ vorüber war, da kam, ich darf wohl sagen, zu meiner freudigen Überraschung der alte Geruch ebenfalls wieder. „Städtlesgeruch“ nannte ihn ein ehemaliger Bulacher. Er ist nicht landwirtschaftlicher Art noch gewerblichen Ursprungs; er ist, wie ich schon sagte, eigentümlich. Erklären konnte ich ihn mir nie und kann es auch heute nicht. Man könnte wohl an die Ausdüftung der Bulacher Weiher denken. Aber in diesem Falle müßten diese anders auf die Nase wirken, als es sonstige „Seen“ dieser Art zu thun pflegen. Wer erklärt mir nun den Bulacher Städtlesgeruch? B.

Postkarten. Die Firma Greiner u. Pfeiffer, Hofbuchdruckerei, übersendet uns wieder einige chromotypisch hergestellte, sehr hübsche Postkarten, worunter z. B. Schloß Ortenberg im Kinzigthal, ferner der Rheinfluss bei Schaffhausen. Für ihre trefflichen Arbeiten erhielt die Firma auf der großen internationalen Postkartenausstellung in München die höchste Auszeichnung, das Diplom 1. Klasse.

Bücherschau.

Der steinerne Mann von Hasle von Heinrich Hansjakob. Illustriert von R. Liebig. Verlag von A. Bonz u. Comp. Stuttgart. Preis 4 Mk.

In der Pfarrkirche von Haslach, dem Geburtsort Hansjakobs, steht ein gewaltiges Bild, das einen betenden, aufrecht stehenden Ritter in Stein wiedergiebt; den Wappenschild seines Geschlechts, derer zu Fürstenberg-Hasle, trägt er zur Rechten; sein mächtiges Schlachtschwert liegt neben ihm, der Schlachthelm mit den gewaltigen Büffelhörnern unter seinem Kopfe. Keine Umschrift besagt, wer der Ritter

sei. Aber im Herzen des Poeten weckte der steinerne Mann den Wunsch, ihn, seine Zeit und seines Hauses Geschichte in seinem lieben Hasle zu beschreiben. Und so greift denn der Dichter zu. —

zurück in die Vergangenheit, in die Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts, wo der Minnegefang in den Hallen unserer Schwarzwaldburgen ertönte und fahrende Sänger beim Becherklang ihre Weisen erschallen ließen. Eine reiche Phantasie vereinigt sich mit fleißigem Studium der Kultur- und Literaturgeschichte der damaligen Zeit, um uns ein bewegtes Bild aus der Geschichte des Schwarzwalds hervorzuzaubern, dem eine Reihe von eingestreuten Liedern aus Wolfram von Eschenbach, Ulrich von Dichtenstein und anderen Sängern eine ganz besonders warme Färbung verleiht. Die hübschen Illustrationen von der Hand Kurt Liebig's erhöhen den Wert des Buchs. D.

Einlauf.

Wegfahrplan herausgegeben von der Hofbuchdruckerei von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart, ein vollständiger Fahrplan über sämtliche württ. Linien mit allen Stationen und Haltestellen, übersichtlich, bequem zu handhaben, da das Nachschlagen durch vorstehende Überschriften erleichtert ist; und das alles um — 10 Pfennig.

Ergänzungsband I zu den Württ. Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde. Herausgegeben von R. Statist. Landesamt 1898. Der 305 Seiten starke Band enthält die Ergebnisse der Berufs- und Gewerbebezahlung vom 14. Juni 1895 und zwar als I. Hft. Berufsstatistik.

Inhalt: Schwäbische Waldensergemeinden. Von Dr. M. Stork in Pforzheim. Mit 2 Kärtchen. S. 121—126. — Ein Gang zu den Felsen bei Wildbad. Mit 1 Bild. S. 126—127. — Klingel. Gedicht. S. 127—128. — Kirche von Rentheim. Mit 1 Bild. S. 128. — Verschiedenes. S. 128—130. — Bücherschau. Mit 1 Bild. S. 130. — Einlauf. S. 130.

Schwäbische Waldensergemeinden.

Von Dr. M. Stork in Pforzheim.

(Fortsetzung.)

Der Wanderer, der von Osten her die Thäler betritt, sieht von weitem schon den Monte Viso, dessen königliches Haupt über die schneebedeckte Gebirgswelt emporragt. Seltsame Gebirgsformen beschäftigen das Auge. Die Felsen ragen bald nadel förmig, bald einem Turme oder einer Burg vergleichbar in das klare Blau des Himmels. Die Thäler sind scharf von einander geschieden, und der trennende Gebirgsrücken für den Fremden, der von einem Thal in das andere gelangen will, fast unübersteigbar. Schauerliche Schluchten mit rauschenden Gießbächen hemmen den Fuß. Der gährende Spalt schließt sich, und wir blicken durch eine enge Rize in eine geräumige Höhle. Es ist eine rauhe Natur, die uns umgiebt. Überall erblicken wir Spuren des Kampfes, den Wasser und Feuer geführt haben. Von jeher haben die Thäler unter zahlreichen Überschwemmungen und Erdbeben zu leiden gehabt. Und doch wie zähe hing der Waldenser an seinen Thälern, aus denen ihn Natur und Menschen so oft vertrieben haben! Im Kampfe mit beiden ist die Liebe zur Heimat nur erstarkt. Wir kehren durch das Perousathal zur Ebene zurück. Unmerklich nimmt die Gegend einen südlichen Charakter an. Weinberge und Kastanienhaine werden immer häufiger.

In diesem Lande sollte der Kampf, der mit so ungleichen Kräften geführt wurde, entbrennen. Die Gegner waren sich nicht gewachsen; auf der einen Seite das mit dem allmächtigen Frankreich verbündete Savoyen, auf der andern ein armes, mit dem Kriegshandwerk wenig vertrautes Gebirgsvolk. Von vornherein war den Waldensern klar, daß sie den Kampf nur da aufnehmen konnten,

wo ihnen die Natur des Landes Verteidigungspunkte geschaffen hatte. Die Bewohner der Thalsohle zogen sich daher in das Gebirge zurück. In banger Flucht mit Weib und Kind, die Habseligkeiten mühsam mitschleppend, zogen sie die Berge hinauf. Beseelt jedoch von Glaubensmut und dem Vertrauen auf die schützende Lage ihres Landes blickten sie nicht hoffnungslos in die Zukunft. Der Feind erschien und brannte die Dörfer nieder. Die Franzosen hatten bei diesem Zerstörungswerk den rechten Mann an der Spitze. Der Nordbrenner Melac, dessen fluchwürdiges Andenken in der Pfalz heute noch fortlebt, holte sich in Piemont seine ersten Vorbeeren. Versprechungen und Verträge, die man „Rebellen“ gegenüber zu halten sich nicht verpflichtet fühlte, sowie der Hunger brachte die Waldenser zur Unterwerfung. Die französischen Offiziere beschenkte der Herzog für die Mühen dieses unrühmlichen Feldzuges mit einem von Diamanten umrahmten Bildnis seiner Person. Durch die Beschlagnahme waldensischen Eigentumes vermehrten sich die herzoglichen Einnahmen um mehr als eine Million. Die Waldenser erwartete die härteste Strafe jener Zeit, zehnjähriger bis lebenslänglicher Galeerendienst. 500 Waldenser wurden nach Marseille gebracht, wo sie unter der Bedienungsmannschaft von 15 französischen Schiffen verteilt wurden. Keiner sah die Heimat wieder. Der mörderische Sklavendienst raffte sie bald hinweg.

In ganz Europa verbreitete sich die Kunde von dem traurigen Schicksal der Waldenser. Die Leiter der protestantischen Staaten, besonders Holland, die protestantischen Kantone der Schweiz und Brandenburg, baten den Herzog um Einstellung der Verfolgung. Der Fürst antwortete, daß

„er positive Verpflichtungen hätte, auf die Einheit der Religion in seinen Staaten hinzuwirken, aus Gründen von so großer Wichtigkeit, daß es nicht in seiner Macht läge, von seinen Bestrebungen abzustehen“. Die mächtige Hand Frankreich war hier offenbar im Spiel und schrieb dem Herzog sein ganzes Verfahren gegen die Waldenser vor. Die Schweizer, welche von jetzt an in uneigennütziger Weise sich der Waldenser annahmen, erkannten, daß die Verfolgung vom Jahre 1686 nur die Einleitung zu noch

bestraften den Wilderer mit barbarischer Strenge. Der Krieg hatte ganze Ortschaften entvölkert. Dürrenmühlader zählte vor dem Krieg im Jahre 1614: 251 Bürger, nach dem Kriege (1649) nur noch 11 Bürger. Besonders das württembergische Amt Maulbronn hatte unter der Kriegesfurie zu leiden gehabt. Über 3000 Morgen Land lagen öd da. Im Jahre 1711 zählte man in Württemberg noch über 35 000 Morgen „ödes Land“. An anbaufähigem und für die Ansiedlung der Waldenser ge-

Corrès. Eingang zum Dorf. Das älteste Haus. Phot. v. Dr. Storf.

(Corrès, eine Waldenserkolonie bei Ötisheim, angelegt i. J. 1700 und statt der Kolonie du Duegras bei Dürrenmühl im Patois Corrès genannt. D.

strengerem Vorgehen war. Obwohl ihr Land in der Ebene überfüllt war, luden sie doch die Glaubensbrüder ein, sich einstweilen in der Schweiz niederzulassen. Zugleich sandten sie an den Herzog von Württemberg und den Kurfürsten von Brandenburg Sendschreiben, in welchen sie für die Waldenser um Wohnsitz baten. In Württemberg waren, wie sie wußten, zahlreiche Ländereien durch den Krieg vollständig verödet. Tüchtige Anbauer konnten den fruchtbaren Boden wieder urbar machen und sich wohl nähren mit ihrer Hände Fleiß.

Aus den Berichten jener Zeit ist zu ersehen, daß es in Württemberg „viele öde und wüste Hofstätten und ohnerbaute, dabei fruchtbare Örter“ gab, eine traurige Hinterlassenschaft des dreißigjährigen Krieges. Auch waren da viele Äcker, welche man „wegen des Gewildes nicht bauen konnte“. Das Wild hatte zum Schaden der Landwirte und zur Freude der jagdlustigen Herren sehr überhand genommen. Wehe dem Bauer, der sich an einem Häschen vergrieff! Die Geseze

eignetem Land fehlte es daher nicht. Doch es erhoben sich Bedenken gegen ihre Einwanderung. Die Waldenser waren, aller Mittel entböhrt, in der Schweiz angekommen.

Ihr Hab und Gut in der Heimat war ein Raub der Flammen oder des Feindes geworden. Da viele nicht einen Zehrpennig auf die Reise hatten mitnehmen können, mußten sie die Wohlthätigkeit derer, die sie aufgenommen hatten, bedeutend in Anspruch nehmen. Die württembergischen Beamten, welchen die jämmerliche Lage der Waldenser nicht unbekannt war, wollten aus finanziellen Gründen von einer Ansiedlung in Württemberg nichts wissen. Wer aber dem armen und gehegten Volke aus konfessionellen Gründen die Niederlassung versagen wollte, waren die Theologen der württembergischen Landeskirche. Sie erhoben Bedenken gegen „die spitzfindige reformierte Religion der fremden wälschen Leute,“ in der sie kalvinistische Irrtümer entdeckten; ja der Stuttgarter Konsistorialrat stempelte sie zu „offenbaren Betrügnern“, die

man niemals aufnehmen dürfe.* Er suchte nach jeder gesetzlichen Handhabe, um die Ansiedlung zu verhindern. Die Theologen wiesen darauf hin, daß nur die Landeskirche innerhalb des Herzogtums geduldet sei. Schließlich siegte jedoch die Toleranz der weltlichen Räte über die Spitzfindigkeiten engherziger Theologen. Aber erst nach vielem „Konferieren, Protokollieren, Referieren und Disputieren“ schritt man endlich zur That und nahm die Waldenser im Lande auf. Den Waldensern wurde *salvis compactatis* Einlaß und das Recht der Niederlassung gewährt; doch durften sie sich nur „gegen die Extremitäten und Grenzen des Landes hin“ ansiedeln. Ihre Kirche mußte genau an der Landesgrenze stehen. Innerhalb des Herzogtums war ihnen das „*exercitium religionis*“ verboten. Man wählte für sie die nordwestliche pfälzische Grenze; hier sollte das Völklein, das sich nach einem festen Wohnsitz sehnte, vorläufig zur Ruhe kommen. Zu seinem Glück waren die Theologen auch mit dem Vorschlag, die Waldenser nur als „Beyassen“ aufzunehmen, nicht durchgedrungen. Als Beyassen wären sie wie die geduldeten Katholiken behandelt worden, denen jeder Handel mit den Erzeugnissen des Landes verboten war. Man stellte den geistlichen Herren vor, daß die Waldenser, die man in Württemberg nicht aufnahm, in ihre Heimat zurückkehren müßten; hier könnten sie nur bleiben, wenn sie ihrem Glauben abschworen, was doch „eine schwere Gewissens- und seelengefährliche Sache“ wäre. Als man schließlich noch von dem „papistischen Greuel“ sprach, dem die Waldenser anheimfallen würden, wurden die Theologen weich und gaben nach. Die erbärmliche Lage der Auswanderer scheint wenig Eindruck auf sie gemacht zu haben.

Die weltlichen Räte des Herzogs handelten auch nicht aus ganz selbstlosen Beweggründen. Sie sahen in den neuen Ansiedlern Leute, welche sich besonders zur Einführung des Kartoffel- und Tabakbaues eigneten; auch setzte man bei ihnen die Kenntnis der Pflege des Maulbeerbaumes voraus und dachte an eine Einführung der Seidenindustrie in Württemberg. Den Herren, welche sich auf Lateinisch und Griechisch sehr wohl verstehen mochten, waren Sprache und Charakter der Einwanderer fremd. Sie hätten sonst nicht erwarten dürfen, daß die waldeusischen Bauersleute, welche ein dem Nordfranzosen unverständliches romantisches patois sprachen, die Refugies aus Nordfrankreich, durchweg Industrielle, an sich ziehen würden.

Die Waldenser fuhren auf den Schiffen ihrer Freunde den Rhein hinunter. Als sie sich dem Felsen von Breisach näherten, piffen ihnen französische Kugeln um den Kopf. An diesen französischen Gruß waren sie schon in der Heimat gewöhnt worden. Das Feuer richtete fast keinen Schaden unter ihnen an. Sie kamen glücklich an ihren Bestimmungsort und begannen, soweit es ihre traurige Verfassung erlaubte, sich häuslich einzurichten. Das Reisegeld, mit dem die Kantone sie versehen hatten, war meistens

aufgebraucht. Mittellos und vielfach den Unbilden der Witterung völlig preisgegeben, sollten die von den Strapazen erschöpften Leute in einer ihnen völlig fremden Umgebung sich eine neue Heimat gründen. Zudem stak ihnen das Heimweh in den Gliedern. Obwohl der Kurfürst von Brandenburg sie in sein Land eingeladen hatte, zogen sie doch die Ansiedlung in Württemberg vor, weil sie von diesem süddeutschen Lande aus leichter in die Heimat zurückkehren hofften.

Die Waldenser zeigten sich ihrer schwierigen Lage gewachsen. Vogt Greber, dem sie unterstanden, schildert sie als rührige und aufgeweckte Leute, in denen man sich nicht getäuscht habe. Anders urteilte das Württemberger Volk über die Einwanderer. Es sah in ihnen Franzosen, welche von den Kriegzeiten her in jener Gegend besonders verhaßt waren; auch beklagte man sich, daß sie allerlei ansteckende Krankheiten und „greulich Ungeziefer“ mitgebracht hätten.

Da brach im Jahre 1688 der Pfälzische Erbschaftskrieg aus. Die Franzosen rückten bei Straßburg über den Rhein. Württemberg hatte die Rache der Franzosen zu fürchten, wenn es die Waldenser, welche die französische Politik aus der Heimat vertrieben hatte, nur einen Tag länger im Land behielt. Sofort erging an die Eingewanderten der Befehl, das Land zu räumen, — ein harter Schlag für die Thalleute, welche den müden Fuß nun weitersetzen sollten. Sie gingen teils in die Schweiz zurück, teils wandten sie sich nach Brandenburg, wo viele eine gastfreundliche Aufnahme fanden. Von Anfang an hatten die Waldenser übrigens nicht an einen bleibenden Aufenthalt in Württemberg gedacht; noch immer hofften sie auf eine Sinnesänderung ihres Herzogs, welche ihnen die Heimkehr ermöglichte. Vielen, besonders den jungen und kräftigen Leuten, hatte der Aufenthalt im Auslande schon zu lange gedauert. Es stellte sich der richtige Mann an ihre Spitze, Henry Arnaud, ein ausgezeichnete Offizier und Prediger. Ein zweiter Cromwell, organisierte er die aller Mittel entblößte Mannschaft und feuerte sie an durch die Worte der Bibel, in der er in jeder Lage das richtige Wort fand. Er war der von allen erwählte Führer in die Heimat.

Ein tollkühnes Unternehmen war es, sich mit einer verhältnismäßig kleinen Zahl Leute durch feindliches Land, in dessen wilder Gebirgswelt er oft weder Weg noch Steg kannte, hindurchzuschlagen und sich den Proviant durch alle Mittel der List und der Gewalt zu erbeuten. Auch in der verzweifeltsten Lage verzagte Arnaud nicht, immer fand er wieder den Weg der Rettung. Wie die Zehntausend, als sie nach unendlichen Strapazen und Entbehrungen das Meer, den offenen Weg zur Heimat, vor sich sahen, in lauten Jubel ausbrachen, die gleiche mächtige Empfindung bemächtigte sich der Schar Arnau's, die von den mit ewigem Schnee bedeckten Bergen herab in die Thäler der heiß ersehnten Heimat sah. Mit berechtigtem Stolz gedenken daher noch die heutigen Waldenser der *ren-trée glorieuse*, der ruhmreichen Heimkehr vom Jahre 1689.

* „Bei weiterer Nachforschung und Destillierung“ sah man in ihrer Lehre nur „das opus des Erz-Kalvinisten Beza.“

Waldenferdenkmal bei Bourjet (Neuhengstett). Phot. v. Dr. Storf.

Inskriften der am Waldenserdenkmal angebrachten Tafeln.

1. Tafel.

Lux lucet in tenebris

Tavola Valdese.

Namen der in Bourjet, jetzt Neuhengstett, angesiedelten
Waldenferfamilien:

Ayasse, Baral, Bounin, Jourban, Talmon, Talmon-Gros,
Talmon-Barrmed, Talmon-Martinet, Bertolin, Boibard,
Seymonat, Gonzales, Joubenal, Perrot, Rivoir, Soulien.

2. Tafel.

Eberhard Ludwig regierender Herzog zu Württemberg
hat die ihres Glaubens wegen vertriebenen Waldenser anno
1699 in seinem Lande aufgenommen. Zum Andenken an
jene Zeit wurde dieser Stiftungsgarten angelegt von General-
konsul von Georgii-Georgenau und seiner Gattin Sophie,
Tochter des Finanzministers von Gärtner, und mit dem
Beistand der Herren Pfarrer Schnapper und Schultheißen
Ayasse in Neuhengstett und des Herrn Altschultheißen Saug-
mann in Möttlingen 3. Mai 1881.

Selbst den Boden der Heimat mußten sie erkämpfen.
Da wandte sich das Blatt zu ihren Gunsten. Savoyen
trat im pfälzischen Erbfolgekrieg auf die Seite des Kaisers.
Der Kampf gegen Frankreich brachte ihnen den Frieden
und lockte noch viele andere Waldenser in das Land zurück.
Der Herzog nahm sie ihrer Tapferkeit wegen gerne auf.
Befreit von den Fesseln der französischen Politik, konnte
er den ehemals Verfolgten die Heimat wieder schenken. Sie
leisteten dem Herzog wertvolle Dienste. Allein die sa-
voyischen Streitkräfte waren dem mächtigen französischen
Heere, das unter Catinats überlegener Führung in Piémont
eintrückte, nicht gewachsen.

Es war daher für Savoyen von Vorteil, wenn es
vor den Verbündeten im Jahre 1696 mit Frankreich Frie-
den schloß. Durch den Separatfrieden von Turin suchte
Frankreich durch Anknüpfen von Familienbanden den
früheren Einfluß in Savoyen wieder zu erlangen. Der

Enkel Ludwig des XIV, der duc de Bourgogne, ver-
mählte sich mit der Tochter des Herzogs von Savoyen.
Diese Verbindung bedeutete für die Waldenser nichts Gutes.
Nachdem in ihrem Vaterlande der französische Einfluß
wieder mächtig geworden war, mußten sie neuen Ver-
folgungen entgegensehen. Zwar duldete man sie noch im
Jahre 1697. Als aber immer härtere Verfügungen gegen
sie ergingen, entschloß sich ein großer Teil des Volkes zur
Auswanderung. 1698 weilte die tavola valdese (der
waldensische Kirchenrat) in Stuttgart, um die abgebrochenen
Unterhandlungen wieder aufzunehmen. Ihr Sprecher war
Arnaud. Der Herzog Eberhard Ludwig hatte ein warmes
Herz für die Waldenser und erhörte ihre Bitten. 1698 wurde
in Württemberg die erste Waldenserkolonie gegründet.
Arnaud zog sich als Pfarrer in das stille Dörfchen Schönen-
berg* bei Dürrmenz-Mühlacker zurück. Wie es oft in der

* Ursprünglich Des Mâriers (Maulbeerpflanzung) genannt.

Weltgeschichte zu kommen pflegt, fand der bedeutende Mann bei seinen Landsleuten nicht den Dank, den er hätte erwarten dürfen. Obwohl er oft und lange von seiner Landpfarre entfernt war, hat er es doch nicht verdient, daß seine eigenen Pfarrkinder ihm Eigennutz zum Vorwurf machten und fortwährend in Hader und Zank mit ihm lebten. Die erste Waldenserkolonie erhielt zur Erinnerung an die alte Heimat den Namen Lucerne (Wurmberg). Der Abschluß der langwierigen Verhandlungen erfolgte im Jahre 1699.*

* 1699 kamen 80 Waldenser im Amt Maulbronn an, denen im Jahre 1700 eine größere Zahl folgte. Es wurden ihnen Wohnungen „am Berg bei Mühlacker unter der Böffelstolz“ angewiesen, andere quartierten sich in der im Jahre 1688 vom Ulmer Kontingent der schwäbischen Kreistruppen errichteten Schanze bei Pinache ein.

Die Überreste der Waldenserkirche in Mühlacker sollen zum Bau einer Friedhofskapelle benützt werden; man hofft

Wurmberg-Lucerne liegt ungefähr 2 Stunden von Pforzheim entfernt. Das Dörflein liegt auf einer großenteils bewaldeten Hochebene. Den Wanderer, der von Pforzheim kommt, führt die Waldensergasse mitten in das Dorf. Einfache, einstöckige Häuslein stehen rechts und links, immer getrennt durch einen tiefen Hof, den eine Scheuer abschließt. Weder im Bau noch in der Anlage können wir etwas Fremdartiges erkennen. Deutsche Hände haben hier gebaut. Das Feld schließt sich an die Scheuer an. Ein solches langgestrecktes Grundstück, welches die Breite eines Hauses hatte, nannten die Waldenser scherzhafterweise *la sanja* (Mudel). In dem nördlich gelegenen Pinache ist diese eigentümliche Form der Grundstücke jetzt noch zu erkennen. (Fortsetzung folgt.)

dieselbe gelegentlich des Waldensergebentfestes im kommenden Jahr einweihen zu können. Zu diesem Fest sind bereits die Glaubensgenossen in Piemont eingeladen. D.

Burgen und Schlösser des Nagoldthales.

Von Rektor Dr. Weissäcker.

Wer heute unsern Schwarzwald auf fröhlicher Wanderung durchzieht, oder auch nur auf rascher Eisenbahnfahrt das Nagoldthal durchfährt, fühlt sein Auge da und dort gefesselt durch den malerischen Reiz von Burgruinen, die meist am Rande des Gebirgs auf einer Kuppe oder auf der Spitze einer jener Vergzungen liegen, die der Fluß in riesiger Schleife umwindet. Wer aber glauben wollte, daß der Sinn für die Naturschönheit bei der Anlage dieser Burgen bestimmend gewesen sei, der würde sich in einem großen Irrtum befinden. Die Zweckmäßigkeit oder die rauhe Notwendigkeit war es, welche zu der Wahl solcher Punkte trieb. In der Zeit, wo die Mehrzahl dieser Burgen entstand, saß die Bevölkerung, abgesehen von einigen wenigen Siedelungen, aus denen später Städte erwuchsen, wie Altensteig, Nagold, Calw, oder von Klöstern wie Hirsau, auf den umliegenden Hochflächen des Strohgaus, des oberen Gäus und des Heßengaus. Die Verbindungswege dieser Siedelungen folgten größtenteils nicht dem Thal, das auf weite Strecken noch unbewohnt und schwer, ja weithin gar nicht begehbar war, sondern führten immer möglichst bald aus dem Thale wieder hinaus auf die Höhen und über die Höhen. Schon die gewaltigen Umwege, zu denen der Thälweg genötigt hätte, ließen bei den damaligen Verkehrsmitteln den Gedanken gar nicht aufkommen, den Thälweg zu suchen, wo er sich nicht von selbst bot, wie z. B. zwischen Calw und Liebenzell. Auf den Höhen wohnte die Mehrzahl der Bevölkerung. Über die Höhen führten die Wege, und die Anlage der genannten Thalsiedelungen selbst ist ein Beweis dafür, daß man sie in erster Linie nur darum wählte, weil sie geeignete Übergänge über den engen Thalschlitz der Nagold und zugleich durch die Zusammenmündung mehrerer Thäler eine etwas breitere

Ansiedlungsfläche boten, als das übrige Thal. So verdankt z. B. die Burg von Calw ihre Entstehung gewiß dem Umstand, daß hier günstiger als irgendwo sich ein Weg vom Gäu auf den Wald hinüberbot, indem hier zwei Thäler, von Westen das Wursibrunnenthal und von Osten das Ziegelbachthal fast direkt auf einander münden. Man kann thalauf und thalab lange suchen, bis man auch nur annähernd einen ähnlich günstigen Naturweg findet. Das Schweinbach- und Thälesbachthal bei Hirsau bieten entfernt nicht diese günstige Gelegenheit, sie sind, namentlich jenes, zu schluchtartig, und fallen in ihrem oberen Teil zu rasch in die Tiefe und Enge. Ähnlich günstige Verhältnisse wie bei Calw, finden sich nur wieder bei Altensteig und Nagold, einigermaßen auch bei Wildberg.

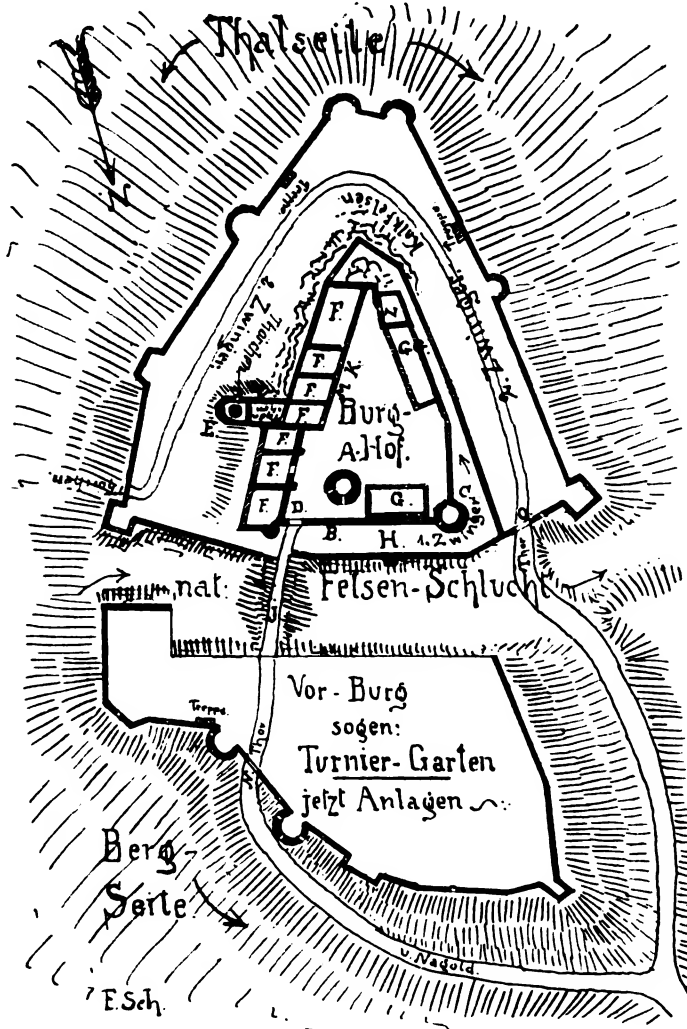
Dementsprechend finden wir auch an den genannten Punkten die ältesten größeren Niederlassungen im Nagoldthal und zugleich die ältesten und bedeutendsten Burgen im Besitze mächtiger Herrengeschlechter. Auch dazwischen sind dann im Lauf der Zeit am Nagoldthal und seinen größeren Seitenthälern Burgen kleinerer Herren des niederen Adels entstanden. Auch bei ihrer Anlage finden wir überall, daß sie nicht sowohl mit Rücksicht auf Vorteile eines Thälwegs als auf den Schutz angelegt sind, den das unwirtliche Thal gegen Angriffe bot. Von der Vergelte waren sie fast allein zugänglich; mit dem, was wir jetzt das Hinterland der Thalstraßen und Thalbesiedlung nennen, und was damals das Vorderland war, suchten sie Verbindung, aber von dieser Seite hatten sie auch die Gefahr des Angriffs zu befürchten, gegen diese waren sie daher am stärksten befestigt. So erscheinen diese Burgen in erster Linie nicht, wie man sie jetzt gerne betrachtet, als Beherrscherinnen des Thals, sondern als

Refugien, als sichere Schlupfwinkel, auf die sich, wie auf Halbinseln, ihre Besitzer zurückzogen, und von wo aus sie ihre Streifzüge machten. Nur in einer Beziehung war die Rücksicht auf das Thal mit maßgebend bei Burganlagen, nämlich an Stellen, wo es galt Übergänge über das Thal und Bergfädel von der hohen Warte des Bergfrieds zu überwachen, um zeitig auf das Nahen eines Feindes gerüstet zu sein. Deshalb finden wir gerade die Burgen der mächtigeren Herren und der bedeutenderen unter ihren Lehensmännern an solchen Punkten angelegt, während in den im offenen Lande liegenden Burgen Dienstmannen von untergeordneter Bedeutung saßen. Solche Punkte sind z. B. Waldeck, Zavelstein, am Weg von Teinach nach Wildbad, Liebenzell, Weissenstein. Man vergegenwärtige sich nur jene Zeiten des 11. und 12. Jahrhunderts mit ihren ewigen Fehden, und man wird begreiflich finden, daß diese Burgen in der Mehrzahl nicht den offensiven Charakter hatten, den man ihnen vielfach beigelegt, sondern, wie ja auch schon ihr Name sagt, mehr der Verteidigung dienten, während sie allerdings für die Landbevölkerung bald vielfach drückende Zwingburgen wurden.

Nach diesen Vorbemerkungen wird sich empfehlen, die Burgen des Nagoldthals nicht nach ihrer landschaftlichen Reihenfolge, sondern nach ihrer geschichtlichen Bedeutung zu betrachten. Von etwaigen römischen Niederlassungen sehen wir dabei ab und fassen zunächst diejenigen Burgen ins Auge, die ihre Anlage mächtigen Grafengeschlechtern verdanken, denn die Burgen der Lehensleute dieser Grafen stehen jenen wie an Bedeutung, so auch zeitlich nach. Während nun im Nagoldgau schon um 786 die villa d. h. Ansiedlung Nagold genannt wird, wissen wir über den Sitz der Nagoldgaugrafen nichts Näheres. In einer

Urkunde von 1007 wird Nagold in der Grafschaft eines Grafen Werinher genannt (Stälin I, 302). Es ist höchst wahrscheinlich, daß schon die Nagoldgaugrafen auf Hohen-nagold eine Burg hatten, ehe sie ums Jahr 1000 über den großen Reichswald Schönbuch gesetzt wurden und ihren Sitz nach Tübingen verlegten, wornach sie sich von da ab Grafen, später Pfalzgrafen von Tübingen (bis 1342) nannten. Die Ruinen der Burg Hohen-nagold sehen aber

nicht darnach aus, als ob diese noch in die Zeit der Nagoldgaugrafen hinaufreichen würden, und nachdem sich diese in Tübingen niedergelassen hatten, werden sie die Nagolder Burg schwerlich erweitert haben. Wahrscheinlich ist sie erst nach 1250, als Nagold in den Besitz der Grafen von Hohenberg kam, erbaut worden, in größerem Maßstab und mit Benützung dessen, was von der schon bestehenden Burg für die neue Anlage verwertbar war. 1363 kam Burg und Stadt an die Grafen von Württemberg. Weiterhin ist von der Burg Nagold nicht mehr viel zu vermelden. 1582 wohnte noch der Obervogt auf dem Schloß, Stadt und Amt mußten den Holzbedarf liefern und zwei Wächter stellen; 1604 aber wohnt der Obervogt schon in der Stadt, doch hat er noch die



Situationsplan von Hohen-Nagold.
Beschreibung V. Jahrgang Nr. 1.

Nutznießung der Gärten und Zwingelhöfe des Schlosses. (E. Schneider, W. Viertelsjahrshefte VI, 111.) So werden wohl die Baiern, die 1643 Nagold heimsuchten, auf der Burg nicht mehr viel gefunden haben.

Jedenfalls beträchtlich älter als die Burg von Nagold in ihrem jetzigen Umfang ist die leider gänzlich verschwundene Burg von Calw. Die älteste urkundliche Nennung eines Grafen Adalbert von Calw findet sich zwar erst in der Öhringer Stiftungsurkunde von 1037, aber gerade der Umstand, daß das Herrschaftsgebiet der Grafen von Calw sich damals unter dem Namen der Graf-

schaft Ingersheim über den Murr-, Enz- und Würmgau erstreckte, und daß sich diese wichtigen Grafen dennoch nach dem fast an der westlichen Grenze dieses großen Gebiets gelegenen Castellum Calwo oder Chalawa nannten, läßt vermuten, daß dieses ihr Stammschloß schon bestand, ehe sich ihre Machtstellung so bedeutend erweiterte. Und wenn auch die Erzählung von der ersten Gründung des Klosters Hirsau durch Heligena von Calw ins Reich der Sage zu verweisen ist, — an der geschichtlich beglaubigten Gründung des Aurelius Klosters im Jahr 830 ist darum doch nicht zu zweifeln, und auch diese wird mit einem Ahnherrn der Grafen von Calw in enge Verbindung gebracht. Der Hirsauer Bestätigungsbrief König Heinrichs IV von 1075 ist zwar in neuester Zeit stark verdächtigt worden. Aber wenn er von einem Edelherrn und frommen Senator Erlafrid und seinem Sohn Rotting, Bischof von Vercelli, und andern Vorfahren des Grafen Adalbert von der Burg Calw als Stiftern der Gründung von 830 redet, so ist doch immerhin anzunehmen, daß er damit Recht hat, da die schon im Anfang des 11. Jahrhunderts so mächtigen Grafen kein ganz neues Geschlecht mehr sein konnten, sondern von kleineren Anfängen sich im Lauf der Jahrhunderte erst zu einer so ansehnlichen Macht aufgeschwungen haben werden. Eine Burg Calw hat es demnach spätestens im 10. Jahrhundert schon gegeben, und das Gebiet dieser Herren von Calw wird sich auf die umliegende Gegend zu beiden Seiten der Ragold erstreckt haben, wie auch in der erwähnten Hirsauer Urkunde und im Hirsauer Codex, fol. 25 a angenommen wird, wornach schon Erlafrid dem Kloster beträchtlichen Grundbesitz in diesen Ortschaften schenkte, wenn auch ohne Zweifel keinen so ausgedehnten, wie der Codex angiebt. Unter diesen Schenkungen erscheinen 12 Hufen zu Giltstein N. Herrenberg. Bemerkenswert ist es nun, daß schon im ersten Jahr der Regierung Karls d. Gr., 769, als Schenker einer Hufe und eines Mancipiums zu Giltstein an das Kloster Lorsch ein Erlafrid erscheint (Cod. Lauresh. Nr. 3290), der mit dem ersten Gründer Hirsaus wohl kaum dieselbe Person sein kann, denn dieser starb angeblich am 29. Jan. 850 (Gruf. 2, 43), wahrscheinlich aber als sein Vater anzusehen ist. Wo dieser erste Erlafrid seinen Sitz hatte, ist in der genannten Schenkungsurkunde nicht gesagt, aber an die Nähe von Calw wird man doch wohl denken dürfen, wenn man vernimmt, daß im Jahr 830 die Gebeine des hl. Aurelius von Rotting bis zur Fertigstellung der Aureliuskirche in einem dem hl. Nazarius geweihten Kirchlein am Ottenbronner Berg neben einem Jagdhaus Erlafrids untergebracht wurden (Cod. Hirs., fol. 2a). Denn dieses Kirchlein war ohne Zweifel eine Stiftung Erlafrids, die dem großen Heiligen von Lorsch geweiht war, weil dieser sich in Süddeutschland besonderer Verehrung erfreute, ehe am Anfang des 9. Jahrhunderts die Reliquien anderer Heiligen nach Süddeutschland gebracht wurden.

Im Hirsauer Codex wird (fol. 2 a und 25 a) Graf Erlafrid nicht von Calw genannt, das geschieht erst in späteren Nachrichten; auch die Bezeichnung Graf ist nur

eine Übertragung der später den Calwer Herren zukommenden Würde auf frühere Glieder des Geschlechts; aber er hat die durch ihre Unbestimmtheit im Einzelnen merkwürdige Nachricht (fol. 2b), daß nach der ersten Gründung die Besitzungen der Kirche von ungerechten invasores zerstört, auch die von alten Fürsten für den Bestand des Plages gemachten Urkunden vernichtet und die Burg Calwa auf dem Grund und Boden der Kirche d. h. des Hirsauer Besitzes selbst erbaut worden sei. Dies ist meines Wissens die einzige Stelle, die der Erbauung dieser Burg erwähnt. Die Erbauung der Burg würde dann etwa in das 10. Jahrhundert fallen. Mit jener Angabe über die Erbauung Calws ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß das Geschlecht schon weit früher in dieser Gegend seinen Sitz hatte, wenn auch noch nicht an der Stelle der späteren Burg Calw. Grufius erzählt 2, 150 f. nach Trithemius von der Pest im Jahr 988 und von der daran nach dem Tod des Abtes Hartfried sich anreihenden Vergewaltigung des Klosters durch einen namenlosen Grafen von Calw, der aber immerhin schon ein Graf von Calw heißt, was den Bestand der Burg voraussetzt. Man wird daher kaum fehlgehen, wenn man deren Gründung noch ins Ende des 10. Jahrhunderts hinausrückt. Die Römerspuren bei Stammheim und der günstige Ragoldthalübergang bei Calw zur Verbindung des Gäus mit der alten Weinstraße (N. d. Schwarzw. 2, 138) nötigen uns zu der Annahme, daß auf einer wohlgelegenen, die beiden Seitenthäler und das Hauptthal beherrschenden Anhöhe schon in römischer Zeit ein diesen Thalübergang deckendes Kastell angelegt gewesen sein muß. Aber dieses befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf dem durch seine relativ niedere Lage hierzu weniger geeigneten Burghügel, sondern auf der rechten Thalseite auf dem von Stammheim zwischen Ziegelbach und dem Schleifthal gegen Nordwesten vorspringenden Plateau, das 471 m über dem Meer und etwa 125 m über dem Bahnhof sich ausbreitet und ebenso den genannten Thalübergang, wie den gerade unter ihm liegenden Ringwall des Rudelsbergs beherrschte. Hier ist auch auf der Flur „Auf dem Höfle“ noch die Spur eines Oblongums zu bemerken, das ganz das Aussehen eines römischen Kastells hat. Die linke Thalseite scheint erst ziemlich später bevölkert worden zu sein, da sich auf ihr alemannisch-fränkische Reihengräber gar nicht finden. Erst als auch auf dem Wald allmählich Wohnsitze entstanden, deren Namen zum Teil deutlich auf ein Vordringen in eine unwirtliche, von Wald bedeckte und wildreiche Gegend hinweisen, wie die schon aus Anlaß der ersten Gründung Hirsaus genannten: Ruzelenhart, Ebersbühl, Cobelbach (Cobel = Felsenschlucht oder = böser Geist, Berggeist), Summenhart, Waltingswant (Waltings Schwende = Rodung), auch Speßhardt und vielleicht Oberried, Igelsloch (= Wald), erst dann wird es auch den anfänglich nur auf der rechten Thalseite ansässigen Herrengeschlechtern der Alemannen und Franken eingefallen sein, ihre Wohnsitze weiter nach Westen zu verlegen und so mag schon jener Erlafrid, der 769 ein Gut in

Giltstein an Vorsch schenkte, vielleicht auch sein Sohn, der Gründer von Hirsau, sich mehr in der Nähe von Calw angesiedelt haben, wiewohl man nicht vergessen darf, daß er in den ältesten Nachrichten noch nicht selbst Graf von Calw, sondern nur ein Vorfahr der Grafen von Calw genannt wird. Es ist daher auch nicht unwahrscheinlich, daß der Hirsauer Codex mit seiner Angabe, die Burg Calw sei erst nach der Gründung von Hirsau, nachdem dieses wieder in Verfall geraten sei, erbaut worden, Recht hat. Denn dieselbe Quelle berichtet, daß sich zur Zeit der Gründung Hirsaus von der Teinach bis nach Unterreichenbach ein weiter Wald ausgedehnt habe, eine Angabe, an deren Richtigkeit trotz mancher Bedenken gegen andere Behauptungen dieses Codex kaum zu zweifeln sein wird. Wir kommen daher, alles zusammengekommen, für die Gründung der Burg Calw nicht über das 10. Jahrhundert hinauf. Und auch der Name Calw würde sich dann am einfachsten daraus erklären, daß hier inmitten des Waldes erst eine kahle Stelle gewonnen werden mußte, um die Burg anzulegen. Die Wahl des Platzes, ca. 2 Kilometer oberhalb Hirsau, zu dem das Geschlecht enge Beziehungen hatte, auf einem Hügel, über dessen Sattel sich der alte Verbindungsweg zwischen Gäu und Schwarzwald hinstreckte, ist eine geschickte und erklärt sich vortrefflich zu einer Zeit, wo infolge der mehr und mehr vordringenden Besiedlung des Waldgebirgs auch die Besitzungen dieses Geschlechtes in dieser Richtung mehr und mehr an Wert gewannen. Damit, daß die Herren dieser Gegend, die sich später nach dieser Burg Grafen von Calw nannten, hier ihren dauernden

Wohnsitz nahmen, steht dann die allmähliche Entstehung der bürgerlichen Niederlassung, bestehend aus gräflichen Dienstleuten und Hörigen am Fuße der Burg, im Zusammenhang, die sich bald zu großer Bedeutung aufschwangen, schon im 13. Jahrhundert das Stadtrecht erhielt und schon im 14. Jahrhundert Spuren von Industrie (1327 eine Walkmühle) und einen stark besuchten Jahrmarkt aufweist.

Das Vorkommen des Namens Adalbert für Grafen des Zaubergaus 1003, des Murrtaus 1009, des Uffergaus 1041 und 1046 macht es wahrscheinlich, daß diese dem Calwer Grafengeschlecht angehörten. Denn der erste urkundlich 1037 Graf von Calw genannte Adalbert erscheint schon in so weitreichenden Verbindungen, daß man annehmen muß, die Besitzungen des Calwer Grafengeschlechtes haben schon damals sich über Enz-, Uff-, Würm-, Glems- und Murr- vielleicht auch schon über Schozach- und Zabergäu erstreckt. Dieser Graf oder sein Sohn war vermählt mit einer Gräfin von Egisheim, der Schwester Papst Leos IX und somit der Vater oder Großvater des ersten großen Grafen von Calw, Adalberts II, † 1099, des Neustifters von Hirsau 1059 und Gründers des Stifts von Sindelfingen 1059, dessen Besitzungen sich über das ganze nordwestliche Württemberg bis ins Badiſche hinein erstreckten und der in jenen stürmischen Zeiten des Kampfs zwischen Kaiser Heinrich IV und Papst Gregor eine bedeutende Rolle unter den Gegnern des Kaisers spielte. Er oder schon jener Adalbert I war auch Oberlehensträger des Klosters Vörsch.

Fortsetzung folgt.

Ein Dichter vom Schwarzwald.

Zur Erinnerung an Georg Rapp, geb. 13. September 1798, gest. 22. November 1868.

Sie sind nicht sehr zahlreich, die württembergischen Dichter, die den Schwarzwald verherrlicht haben. Wenige Leser wohl wüßten außer den allbekannten Uhland, Kerner und Auerbach weitere Namen aufzuzählen. Vielleicht nimmt sich ein Kundiger einmal die Zeit, in diesen Blättern eine Zusammenstellung zu geben. Heute möchten wir das Gedächtnis eines vor hundert Jahren Geborenen erneuern, der in langen Jahren des Wohnens teils im, teils am Schwarzwald diesem zahlreiche Lieder und manche Erzählung gewidmet hat: Georg Rapp, als Kaufmannssohn in Stuttgart geboren, aus der durch widrige Verhältnisse ihm aufgedrungenen Schreibereilaufbahn sich zum Studium emporringend, Pfarrer in Perouse 1827—28, Klosterreichenbach bis 1833, Liebenzell 1840—47, Trostingen bis 1862, (außerdem Oberurbach 1833—40, Bernhausen 1862—68). Ein Vetter Moriz Rapps und Gustav Schwabs, Freund der jungen Dichter, die sich um letzteren in den 1820er Jahren sammelten, versuchte Rapp sich frühe in allerlei poetischen Erzeugnissen, von denen manche

durch das Morgenblatt, einige in besondern Schriften* ans Licht der Öffentlichkeit traten. In weiteren Kreisen hat dauernde Aufnahme die Übersetzung von Augustins Bekenntnissen, mit schönen Sonetten vor jedem größeren Abschnitt, gefunden. Um 1860 brachten die Höfer-Haßländerſchen Hausblätter hübsche Erzählungen aus der Feder des rastlos Thätigen, der übrigens ein treueifriger, wirkſamer Prediger, Seelsorger und Schulmann gewesen ist. Dem Einsender bleibt er aber lebenslang in besonders dankbarer Erinnerung als kundiger, lebenswürdiger Führer zu den Schönheiten des Schwarzwalds. In einer Zeit, in welcher nicht bloß Schramberg und Königsfeld von wenigen gewürdigt waren, sondern auch das Hölenthal und die berühmten Gipfel des edlen Gebirgs nur von

* Geistliche Lieder für Künstler. Tübingen 1825. Die Dichterweihe. Ein episches Gedicht in fünf Gesängen. Konstanz 1829. Christuslieder. Stuttgart 1836. Deutsche Ahen in Romanzen aus Geschichte und Sage. Stuttgart. 1839.

Hundertern, statt jetzt Zehntausenden besucht wurden, hat Rapp immer wieder alle Teile des Schwarzwalds von Pforzheim bis Basel durchwandert und ist ein Kenner von Land und Leuten, Geschichte und Sage geworden wie kaum ein Zweiter. Es war, vorausgesetzt, daß man mit dem rasch Ausschreitenden gleichen Schritt halten könnte, ein Hochgenuß, an der Seite des geist- und humorvollen Schwarzrock, unbekümmert um Weg und Ziel, die er ja so einzig gut kannte, den lieben langen Tag dahin zu pilgern und am Abend in gut gewähltem Gasthaus, bei bewährtem Wein, mit alten und neuen Freunden, alle Müdigkeit zu vergessen. Als der Letzte einer hat kein Geringerer als Scheffel, der in den Jahren vor 1860 Rapps Nachbar in der Baar gewesen ist, diese Freude des Zusammenwanderns mit dem viel älteren, aber lange nicht alternden Freund dankbar genossen. Einem andern Wandergenossen, Dekan F. in T., hat Rapp zur Erinnerung an eine Schwarzwaldreise im Mai 1862 elf Gedichte gewidmet, von denen folgende die Erinnerung an den Dichter erneuern mögen.

J. F.

Schwarzwald.

Komm mit, zu sehen, was er treibt,
Der Schwarzwald, schlicht und bieder,
Wie er sich alles einverleibt:
Der Berge lange Glieder,
Die Thäler wohnsam hingeschlungen,
Von ihrer Bäche Lied durchklungen,
Der Wasserfälle Polterton,
Die Drossel auf der Tannenkron.

Sieh Felswand über Felswand dicht
Die blanken Ruppen heben,
Die Pyramid' im Morgenlicht
Klar über allen schweben!
Das stille Kreuz auf ihrer Spitze,
Es thront wie auf dem Herrscherstige,
Im blauen Duft zum Himmel blickt
Und seinen Frieden niedersticht.

Der Wälder dunkle Herrlichkeit
Ist unbegrenzt ergossen,
Auf ihre Halben hingereicht,
Vom frischen Wind durchflossen,
Und wie ein Jubelsaal, durchklungen
Von vielen tausend Vogelzungen.
Doch hier so mild, so fromm, so stumm
Ein hingegossen Heiligtum.

Der blauen Berge fernes Heer
Wie Wolken halb verschwommen,
Der blaue Himmel um dich her
Im Sonnenlicht entglommen —
Wie ist das alles so verschwiegen!
Laß still ein Lied im Herzen liegen,
Daraus es jubelnd klingen will —
Der Stunden seligste, ist still!

Allerheiligen.

Wir müssen doch zur Welt hinab,
Vom Himmelreich zum Nobergrab.
Am Waldeshang
Der Lindengang
Läßt uns durch seine Schatten ziehn,
Zu frommen Klostertrümmern hin.

Die Kirche hebt den Bogen noch
Aus Schutt und Mober zart und hoch;
Die Wölbung brach,
Das schlanke Dach,
Der blaue Himmel blickt herein,
Umwölbt leicht die Säulenreih'n.

Der Glockenturm am morschen Chor,
Jetzt hebt er still sein Haupt empor.
Vor dem Altar,
Des Priesters bar,
Sank tief auch in die Erde ein
Des alten Abtes Leichenstein.

So bricht in Trümmer und vergeht
Was wir für unsern Gott erhöht,
Doch was er traut
Sich selbst erbaut,
Das wird ihn loben allezeit,
Die Zuflucht jedem Menschenleib.

Komm denn getroßt zum grünen Wald,
Dem sein Geläut vom Wind erschallt,
Die Wolken wehn
Um seine Höhn
Und ihnen sendet durch die Luft
Die Maienblum den Weihrauchduft.

Die dichtgescharte Waldgemein
Hebt rüstig an die Melodei'n.
Es ist ein Klang
Wie Kinderfang,
Hoch angestimmt im Laubendach
Beim Orgelton vom Klippenbach.

Wenn einer kommt und pred'gen will,
So hält ihm kein's von allen still.
Sie haben Ihn
Ohn' ihr Bemühn,
Der liebend wohnt in ihrer Brust —
O daß du teiltest ihre Lust!

Herr Wirt zum goldenen Wagen.

Herr Wirt zum goldenen Wagen,
Wir kehren jetzt bei Ihm ein
Und lassen uns behagen
Von Seinem goldigen Wein.
Wir müssen noch heute besteigen
Des Landes höchsten Berg,
Dort wird sich vor uns neigen
Das Ländlein wie ein Zwerg.

Wie hat uns der Wirt gelehrt
Mit seinen Flaschen so blant!
Wie hat er uns zugelehrt
Mit seinem feurigen Trant!
Da war schon der Berg erstiegen
Und sank uns das Band zu Fuß;
Wir sahen es vor uns liegen
Im rothigen Abendgruß.

Wir haben es aufgenommen
In unsre glückliche Brust,
Und sind von ihm entglommen
In jubelnder Herrscherlust. —
Herr Wirt zum goldenen Wagen,
Das hat Er uns angethan:
Wer will die Welt erjagen,
Der halte bei Ihm nur an!

Das Lichtlein vom St. Annaberge bei Altensteig.

Man sieht zur Nachtzeit manchesmal
Ein Lichtlein hin und her sich winden
Am Berge dort, bald sinkt's ins Thal,
Bald neigt sich's zu des Waldes Gränden.
Hoch von der Bergstadt Häusern sieht
Der Blick hinüber, wo der Flimmer
Weit durch das Feld die Streifen zieht
Aufkammernd wie in bleichem Schimmer.

Dort oben stand in alter Zeit
Ein Kirchlein an des Berges Halbe,
Der heil'gen Anna war's geweiht,
Hell glänzend schaut es aus dem Walde,
Wo seitwärts rauh des Thales Schlucht;
Indem's den Pilgrim freundlich labet,
Und mancher Waller drinnen sucht
Und findet Frieden hochbegnadet.

Nur Eine nicht, — ja die im Schmerz
Das Kirchlein selbst als Opfer weihte,
Sie fand nicht Frieden für ihr Herz,
Und Gram und Leid war ihr Geleite.
Die Arme, ach, war eine Braut
Von edlem Stamm, der Burg entsprossen,
Vom Krieg den Liebsten sie nicht schaut
Zurückgekehrt mit den Genossen.

Verb hatte sie den Mann getränkt,
Im Groll war er zum Kampf gezogen,
Da ist's ihr, als zurück sie denkt,
Sie hätt's verschuldet, ihn betrogen
Und in den Tod getrieben ihn
Als seine Mörderin; o Frieden
Kam ihr nicht mehr, sie weilt dahin,
Seit er für immer war geschieden.

Wohl lönt' vom heil'gen Band sein Ruhm,
Eh' Siechtum seine Kraft verzehrte,
Da weihte sie das Heiligtum
Der Heil'gen, die sie fromm verehrte,
Daß ihre Huld ihn brächt' zurück,
Und als das Kirchlein war vollendet,
Da trat sie täglich ein, den Blick
In Seelenqual emporgewendet.

Und er kam nicht. Dem Fernen nach
Die Arme sinkt ins Grab, o lange
Hat sie geharrt, und Tag um Tag
Gefleht mit Sehnen heiß und bange.
Wohl sah man später manche Schar
Von Pilgern zu dem Kirchlein wallen
Und bringen fromm die Gaben dar. —
Vorüber ist's, längst ist's zerfallen.

Doch ob verweht die Spur ist ganz,
Der heil'gen Anna Namen führet
Noch heut' der Berg, den Steig ein Kranz
Von thät'ger Bürger Häusern zieret.
Nur wo dereinst das Kirchlein stand,
Da steigt gar oft in nächt'ger Weile
Ein Lichtlein auf, zu Waldes Rand
Kreist's hin und her, bald fliegt's in Eile;

Bald! über Furchen, Pfade hin
Schwebt's ob den Höh'n; mit einemale,
Als wollt' es ängstlich matt entflieh'n,
Sinkt es im Ruck hinab zum Thale.
Wie Totenflimmer glänzt der Schein.
Ist es des Fräuleins Geist, der bange
Dort oben suchend irrt allein
Geweckt von heißem Sehnsuchtsdrange?

Sucht sie ihr Kirchlein, ihre Not
Zu legen vor der Heil'gen nieder?
Sucht sie den Bräut'gam noch im Tod,
Daß er Veröhnung bringe wieder?
Und ist's umsonst, dann hoffnungslos
Sinkt sie im Grund, im Wald verborgen
Aufs neu der Nacht in ihren Schoß,
Eh' denn aufdämmernd naht der Morgen.

Julius Fetterich.

Die Pfalzgrafensage.

Im Schwarzwald war vor Alters ein Hochgenuß die Pirsch,
Es wimmelte darinnen von Hasen, Reh und Hirsch,
Die Auerhähnen flogen dem Tausend nach herum,
Man hört der Wölfe Heulen, der Bären wild Gebrumm.

Im Schlosse Börsbach* hauste der Pfalzgraf Ruprecht stolz,
Er that nicht viel studieren, es zog ihn stets ins Holz,
Die Jagd, die war sein Leben, er trieb sie früh und spat,
Doch manchmal auch vergeblich, dies macht' den Leib ihm matt.

So lag er eines Sommers im Schatten auf dem Moos,
Die Armbrust ihm zur Seite, sein treuer Jagdgenoss',
Da hört von fern er's läuten wie heller Glodenschall
Und näher tönts und näher: Will wall, Will wall, Will wall.

Ein feiner Jägerbursche, die Feder auf dem Hut,
Der führt an einer Koppel zwei weiße Hündlein gut,
Der Graf steht sie mit Freuden, nimmt ihn in Dienst und Pflicht,
Er hatt' in seinem Leben einen bessern Jäger nicht.

Der Meister Epp, der brachte dem Schloß viel Weidmannsheil,
Die Hündlein trieben fleißig, obs eben oder steil,
Da einstmal's sie aufspürten ein'n mächtig starken Hirsch,
Mit Hufschah gings von dannen in unverdroßner Pirsch.

Und immer weiter jagten sie alle hinterher,
Durch so viel Herren Länder als kaum zu glauben wär.
Zu Prag im Böhmerlande kam an der ganze Troß,
Der Hirsch voran, er flüchtet ins stolze Königschloß.

* bei Pfalzgrafenweiler.

Der König nahm sie freundlich als Gäste in sein Haus
Und bot sich dann zum Danke die beiden Hündlein aus.
Von denen kommt nicht lassen der Meister Epplein,
So zog nun seine Straßen Graf Ruprecht ganz allein.

Er kam nach Börsbach wieder ins grüne Waldbachthal,
Doch nimmer hört er läuten der treuen Hunde Schall,
Das Glück ihn hat verlassen, der herben Sehnsucht Schmerz,
Die hat ihm bald gebrochen sein ebles Jägerherz.

Schloß Börsbach ist verschwunden aus grüner Waldesnacht,
Nur ein'ge Scherben zeugen noch von verschwundner Pracht,
Die Steine konnt man brauchen, als nach dem großen Brand
Der Weiler der Pfalzgrafen aus Asche neu erstand.

Jetzt ist's ein stolzer Flecken, hat's Anseh'n einer Stadt,
Die einen schönen Marktplatz und Wasserleitung hat.
Auch manche Herberg winket mit Schildern groß und klein,
Am Marktplatz in der Schwane lehrt gern der Wandrer ein.

Es stehen dort zwei Tische, der eine, der ist rund,
Im andern aber stehen viel tausend Namen bunt.**
Den größten Durst zu stillen giebt's Bier und guten Wein,
Dum Wandrer komm und siehe, du wirst befriedigt sein.

Am runden Tische nimmt man den Fremdling freundlich an,
Gesellschaft trifft er täglich von manchem wadren Mann.
Und Wirt und Wirtin sorgen getreulich für den Gast,
Daß nicht Erquickung fehle ihm nach des Tages Raft.

S.

A. R.

** Er stammt aus dem Hasen in Herrenberg, alten Tübinger Muses-
söhnen wohlbekannt.

Die Schlacht bei Solcicinium.

Mitgeteilt von Regierungs-Sekretär Spellenberg in Reutlingen.

Bekanntlich herrschen über die Lage von solcicinium
oder vielmehr über die Frage, welcher Ort darunter zu
verstehen sei, bedeutende Meinungsverschiedenheiten. Es
sei dem Einsender gestattet, Einiges zur Aufklärung in
dieser Hinsicht beizutragen.

Für uns in Württemberg können zur Erörterung oder
Entscheidung dieser Frage nur die Stadt Sulz a. N. und
Sülchen bei Rottenburg in Betracht kommen. Mit größerer
Wahrscheinlichkeit, ja fast mit Sicherheit wird man an-
nehmen können, daß die Schlacht bei solcicinium d. h. bei
Sulz a. N. auf der ausgebreiteten Hochfläche zwischen dem
Neckar und der Glatt stattfand. Nicht bloß die Über-
einstimmung der Lage des Schlachtfeldes mit der Be-
schreibung des römischen Schriftstellers Ammianus Marcel-
linus Lib. XXVII Kap. 10 und XXX 2c. sondern auch
einige Flurnamen und andere Umstände sprechen für soli-
cicinium bei Sulz a. N. (Ob es nicht zwei solcicinium
gegeben hat, bleibt dahin gestellt. conf. Stälin württ. Ge-
schichte I S. 134.) Aber auch verschiedene ältere und neuere
Schriftsteller stimmen bezüglich der Lage von solcicinium
miteinander überein, z. B. Franc. Guillimanus de rebus
Helvet. Lib. II. Kap. V. 186. Phil. Cluver German.

Antiq. Lib. III. 16 Schöflin, Alsat. illust. I 417 u. a.,
sodann Martens Geschichte des Kgr. Württ. von 1847
Anmerk. S. 766./68, Köhler, Gesch. und Besch. v. Sulz
S. 192, Sattler, Älteste Geschichte Württ. S. 165 und
341, welcher glaubt, daß Kaiser Valentinian am Ober-
rhein unweit Basel, Rheinfelden und Säckingen in die
alemannischen Lande eingedrungen sei, denn da waren des
Badomars und seines Sohnes Vithicabs Lande, welche
Valentinian hauptsächlich bekriegte. Auch in Brock-
haus neuestem Conversations-Lexikon Bd. 16
S. 156 von 1895 ist angegeben, daß die Schlacht von
solcicinium i. J. 368 bei Sulz a. N. stattgefunden habe,
ebenso ist in Völkers Lehrbuch der Geographie II. S. 126
Sulz als solcicinium bezeichnet.

Es wird nun hie und da behauptet, daß die Wort-
ableitung der Stadt Sulz von solcicinium unrichtig sei,
aber warum sollte umgekehrt solcicinium nicht von Sulz
abstammen können? Es ist bekannt, daß die Salzquellen
von den Deutschen frühzeitig gekannt und benutzt wurden,
als daher die Römer in unsere Gegenden kamen, hatten
wahrscheinlich auch die Quellen bei Sulz a. N. diesen
oder einen ähnlichen Namen, welchen die Römer in soli-

cinium verwandelt haben können. Schon Leichten sagt in seinen geschichtlichen Forschungen I. Folge S. 102: „um deutsche Namen ihrer Zunge geläufig zu machen, haben die Römer häufig Selbstlaute ein- und lateinische Endungen angefügt. Von diesem fremden Zuwachs entkleidet, geht das deutsche etwas kenntlicher hervor.“ Diese richtige Bemerkung auf solicinium angewendet, ist es nicht schwer, diesen Namen von Sulz abzuleiten. Man geht überhaupt offenbar zu weit, wenn man alle noch bekannten lateinischen Namen deutscher Orte als von den Römern neu geschaffen betrachtet und die gegenwärtigen deutschen Namen von jenen ableitet. Bei vielen derselben ist ohne Zweifel das Gegenteil der Fall. Am Deutlichsten tritt dieses bei Bregenz hervor, welcher Name gewiß nicht von Brigantium, wohl aber dieser Name von dem älteren Ersten abzuleiten ist. Wenn nun zwischen der von Ammianus Marcellinus gegebenen Beschreibung des Schlachtfeldes von solicinium und der Gegend von Rottenburg eine Ähnlichkeit gefunden werden will, so dürfte die Frage aufgeworfen werden, wo befindet sich bei Rottenburg der sehr hohe Berg, der von allen Seiten mit Ausnahme der Nordseite sehr steil und schwer zugänglich war? und eben weil es den Alemannenfürsten daran gelegen gewesen sein mag, ihren Hauptsitz zu verteidigen, so ist es wahrscheinlicher, daß sie dem Feinde entgegenrückten, als daß sie ihn daselbst erwarteten. — Aber auch das Auffinden von Scherben mit dem Stempel col. solicinium bei Rottenburg kann noch nicht als Beweis dafür angesehen werden, daß dort eine Schlacht vorgefallen sei, welche Valentinian den Alemannen geliefert hat. Auch eine Verdeutschung des lateinischen Namens solicinium in „Sülchen“ bei Rottenburg kann nicht als Beweis für eine daselbst stattgehabte Schlacht erbracht werden, denn Sülchen, wo eine Kirche steht, liegt ja fast in der Mitte des dort breiten Neckarthal's, während die benannte Schlacht auf einem hohen Gebirgsrücken stattfand.

Es wird daher mit hoher Wahrscheinlichkeit, ja fast mit Sicherheit insbesondere auf Grund der Beschreibung des Schlachtfeldes durch den römischen Schriftsteller Am. Marcell. loc. cit. angenommen werden dürfen, daß der Ort solicinium rechts vom Neckar in nächster Nähe der Stadt Sulz auf einer Hochfläche lag, welche die Flurnamen Guldenhalbe und Weiherwiese trägt, wo sich eine befestigte militärische und bürgerliche Niederlassung befand, welche durch die Reichslimeskommission i. J. 1895 entdeckt und genau untersucht wurde cf. Beschreibung in den Blättern des württ. Schwarzwaldbvereins II. Jahrg. S. 52 und Paulus, Kunst- und Altertumsdenkmale von 1897, S. 351 (f. Anmerk.). Dieses castrum war bestimmt zur Deckung der durchlaufenden Hochstraße von Rottweil her und zugleich zur Behauptung der den Alemannen wichtigen und auch von den Römern benutzten Salzquelle und wurde nach der übereinstimmenden Meinung älterer und neuerer Geschichtsforscher (f. oben!) solicinium genannt. Dieses solicinium, welches im Umfang der agrorum decumatum (im römischen Zehentlande) lag, wurde

im J. 368 durch ein bedeutendes kriegerisches Ereignis bleibend ausgezeichnet.

Die Alemannen, welche in Gallien eingefallen waren, wurden nicht nur zurückgetrieben, sondern von Kaiser Valentinian über den Rhein verfolgt. Der Kaiser, welcher auch seinen Prinzen Gratian bei sich und die Legionen aus Italien und Ägypten an sich gezogen hatte, traf nach mehreren Tagemärschen durch verlassene Gegenden in dem Lande der Alemannenfürsten Badomar am Neckar bei solicinium auf das Heer der Alemannen und blieb daselbst wie vor einem verriegelten Thor, weil er erfuhr, daß man die Feinde in der Ferne erblickt habe. Sie stunden auf einem hohen von drei Seiten steil aufsteigenden Gebirgsrücken zwischen dem Neckar- und Glattthal auf der linken Neckarseite unfern der Stadt Sulz, (gegenüber solicinium) nur von der Mitternachts- (nördl.) Seite vermittelt eines sanften Abhangs (in der Richtung gegen Fischingen) zugänglich und reizten, auf ihre feste Stellung trogend, den Stolz der Römer durch drohende Herausforderungen. Der Kaiser ließ den nördlichen Zugang zu ihrer Stellung durch einen seiner Generale Namens Sebastianus besetzen, recognoszierte dieselbe in eigener Person und geriet dabei in Gebüsch und Sümpfe, in welchen ein feindlicher Posten versteckt lag. Der Kaiser hatte seine Rettung nur seinem vortrefflichen Pferde zu verdanken, denn sein Kammerdiener, welcher ihm seinen kostbaren Helm nachtrug, wurde gefangen und ohne Zweifel ermordet, weil man nachher nicht das Geringste mehr von ihm erfahren konnte. Nachdem seine Legionen etwas ausgeruht hatten, ließ Valentinian die Hauptfahne aufstecken und mit Posaunen zum Angriff blasen. Salvius und Lupicin, zwei junge Offiziere, stiegen den Berg an einer der wildesten Seiten seines Abhangs, wo es die Feinde am wenigsten vermuteten, über Felsen und Feden mit ihrer Truppenabteilung hinauf, griffen, als sie die Höhe derselben erklommen hatten, die überraschten Alemannen an und gewannen, weil ihnen die Legionen nachrückten, nach einem mörderischen Kampfe immer mehr Raum. Doch erst, als Sebastianus sie von der minder steilen Seite des Berges herauf in der Seite angriff, entfiel den Alemannen der Mut, sie ergriffen die Flucht und diese wurde ihnen durch die nahen und dichten Waldungen erleichtert. Der tapfere Widerstand, welchen der Kaiser gefunden, und der Menschenverlust, den ihn dieser kühne Sieg gekostet hatte, bewogen ihn, seinen Sieg nicht zu verfolgen und aus einem unangebauten, von seinen Bewohnern verlassenen Lande über den Rhein zurückzukehren.

Der Historiker Sattler dürfte wohl die richtige Ansicht haben, wenn er sagt, daß mit der Beschreibung vom Ort dieser Schlacht die Lage des Sommerbergs bei Sulz (in der Umgebung des Schnaitthofs) genau eintreffe, denn er erhebt sich auf der linken Seite des Neckars und krümmt sich gegen Fischingen und Glatt, war vor ca. 1500 Jahren kaum auf seiner Mitternachtsseite zugänglich, weil damals die Hopfauer, Glatter und Fischinger Steige noch nicht vorhanden waren. Die Gesamtfläche dieses Höhenzugs umfaßt ca. 1500 Morgen Feld und Wald, unterhalb des

Sulzer Bahnhof führt ein alter Fußweg am steilsten Abhang hinauf genannt „Heermanssteig“ (im Volksmund „Heeremersteig“ gesprochen) in den Flurkarten unrichtig als „Herrmanssteig“ bezeichnet, dagegen richtig angegeben im Sulzer Weg- und Furtenbuch.

Dieser Flurname deutet darauf hin, daß dieser überaus steile Fußweg, welcher aber jetzt allerdings wegen des im Jahr 1865/67 aus Anlaß des Eisenbahnbaus angelegten Steinbruchs nicht mehr begangen werden kann, von römischen oder deutschen Heermännern benützt wurde, man hat aber auch nicht bloß in früheren, sondern auch in neueren Zeiten an der Fischingersteige und am Abhang gegen Glatt und Dürrenmetzstetten, sowie beim Bau der Neckarthalstraße nach Fischingen in den Jahren 1853/54, sowie beim Eisenbahnbau in den Jahren 1865/67, eine Menge alter Waffen und Knochen gefunden, auch findet sich in der Richtung gegen Dürrenmetzstetten der alte Flurname „Schlachtegart“.

Anmerkung 1. Kottenburg. Die Stadt selbst heißt *sumoloconna* oder *sumoloconnae*. Die Identität mit *solicinium*, wo nach *Amm. Marcell.* anno 368 n. Chr. Valent. I. über die Alemannen gesiegt hat, ist bis jetzt bloß Vermutung. Die Schreibweise *sumoloconna* ist falsch; auf der Peutinger Tafel steht vermöge eines Schreibfehlers *sumuloconis* statt *Sumuloconis* cf. *Württemb. Band, Volk und Staat I., S. 138.*

Anmerkung 2. *solicinium*. Das römische Kastell wurde i. J. 1895 von Prof. E. Herzog und Sohn im Auftrag des

Reichslimeskommission ausgegraben, nachdem ein Teil zuvor schon i. J. 1891 durch den † Dekan Klemm in Sulz entdeckt war. Dasselbe liegt rechts des Neckars auf der Guldenhalde und Weiherwiese über Sulz. Es wurde der größte Teil der Umfassung des ehemaligen Lagers freigelegt. Das Lager liegt auf einem der schönsten Aussichtspunkte bei Sulz mit weitem Überblick nach der Alb und dem Neckarthal. Seine Form ist ein ziemlich regelmäßiges, an den Spitzen abgerundetes Rechteck, eine Seite etwa 168 m, die andere ca. 111 m lang. Das ganze Lager wird von einer starken Mauer umfaßt, die bis zu 2 m 30 cm breit ist und von einem tiefen Graben umschlossen. Entlang der Mauer erheben sich 28 Türme, folgendermaßen verteilt: an jeder Schmalseite 2 den Eingang flankierende Türme, rechts und links davon erheben sich je 2 Türme und an den abgerundeten Ecken wieder je 1 Turm, auf jeder Langseite ebenfalls 2 Türme, die das Thor bilden und rechts und links davon je 3 Türme, sämtlich in einem Abstand von 12,50 bis 13,95 m. An der südöstlichen Seite sind die vermuteten Türme bis jetzt noch nicht aufgefunden. Die Türme haben eine Länge und Breite von 4 m 80 cm und dienten hauptsächlich zur Aufstellung der Wurfgeschosse, sie springen ungefähr 50 cm über die Mauer vor. Rings um das Kastell wurde eine große Anzahl von Zivilwohnungen festgestellt. Es wäre sehr wünschenswert, daß auch Nachforschungen nach solchen, welche lohnende und reiche Funde versprechen, womit keine große Kosten verbunden wären, von irgend einer Seite (Altertumsverein u.) angestellt würden.

Aus den Bezirksvereinen.

Bezirksverein Pforzheim. Am Sonntag, den 21. August d. Js. veranstaltete der hiesige Bezirksverein eine Mittagstour mit Damen. Es ist dies bei uns eine Neuuerung, die man wohl bei den anderen Bezirksvereinen und beim schwäb. Albverein schon lange eingeführt hat. Trotz der tropischen Hitze fand sich doch eine hübsche Anzahl Damen und Schwarzwaldvereiner am Bahnhofe ein, um mit dem fahrplanmäßigen Zuge 2.³² bis zur Haltestelle Engelsbrand im Enzthal zu fahren. Sehr hübsch machten sich bei den Damen die Vereinszeichen-Broschen, und wir können sie den übrigen Bezirksvereinen nur bestens empfehlen. Von der Haltestelle aus wählte man das reizende Größelthal zunächst als Zielpunkt. Dort, neben dem hübschen Schwarzwaldhaus, im kühlen Schatten, rastete man ca. 1 Stunde, um dann das Thal weiter aufwärts nach Waldbrennach zu wandern. Von dort führte uns unser Obmann auf prächtigem Waldpfade hinab ins Enzthal nach Höfen, nicht aber ohne uns zuvor auf das hübsche Panorama aufmerksam zu machen, das man gegenüber dem Eingang zum Enzthal genießen kann. Im Oshengarten zu Höfen bei einem guten Glas Bier und etwas mangelhafter Bedienung, wohl infolge der Saison, verbrachten wir noch einige Zeit bis uns der Abendzug wieder in unsere Goldschmiedestadt zurückführte. Den wackeren Damen aber, die die Hitze nicht gescheut und unsern männlichen Mitgliedern hierdurch ein leuchtendes Beispiel gegeben haben, an dieser Stelle ein herzliches „Waldbheil!“ Schimpf.

Bezirksverein Dornstetten. Am 7. Aug. machte der Bez.-Verein Dornstetten seinen ersten Ausflug nach Grün-

thal und Obermusbach. Die Beteiligung seitens der Mitglieder war wegen der heißen Witterung keine besonders große. Auch die Damen, die sonst gerne an solchen Ausflügen sich beteiligen, zogen es vor, den Spaziergang in ihren schattigen Wohnungen in Gedanken mitzumachen. Nachdem im „Grösch“ in Grünthal eine einstündige Pause den zum Teil schweißtriefenden Wanderern wieder Erfrischung brachte, wurde in Sonnenglut der Weg nach Obermusbach in den „Oshen“ angetreten, woselbst in der auf ca. 35 Mitglieder angewachsenen Gesellschaft nach wiederholter Stärkung bald ein durch Klavierspiel, Gesang und Reden verschöneretes, heiteres und gemüthliches Leben sich entwickelte. Erst in der Abendstille wurde der Heimweg in fröhlichem Humor angetreten. Der nächste Ausflug geht nach Schopfloch-Unterförsingen-Blatten. (Grenzer.)

Aus befreundeten Vereinen.

Der Verband deutscher Touristenvereine hielt vom 10.—12. September seine Hauptversammlung in Marburg a. B. ab. Aus Württemberg waren anwesend einige Mitglieder des Schwäbischen Albvereins, darunter der Schriftleiter Professor Nägele und der Rechner G. Ströhmfeld aus Stuttgart. Der Vorsitzende des Sauerländischen Gebirgsvereins, Amtsgerichtsrat Müller in Arnberg, erstattete Bericht über die Thätigkeit des Zentralausschusses. Der Verband umfaßt 48 Vereine mit etwa 100 000 Mitgliedern. In Frankfurt besteht eine Zentralkunststelle, geleitet von W. Stauffer, der zugleich Vorsitzender des Verkehrsausschusses sowie Verwalter der Bibliothek ist, die nach dem verteilten Bücherverzeichnis schon recht umfangreich geworden ist; (auch dem

Schriftleiter ging ein solches Verzeichnis zu). Über eine Eingabe wegen Einführung des Kilometerbilletts sprach H. A. Jakob-Börsch. Sodann legte Ströhmfeld-Stuttgart, der mit der Neuherausgabe des „Deutschen Wanderbuchs“ beauftragt ist, eine Probearbeit über drei Gebiete (Alb, Eifel, Voigtland) vor. Man teilte das deutsche Wandergebiet in zwölf Obmannschaften, wovon die erste Süddeutschland umfaßt. Der Stoff aus diesem, im Verhältnis zu den andern Obmannschaften außerordentlich großen Gebiet soll von Professor Nägele gesammelt werden. Das Wanderbuch soll in knappen Zügen das Charakteristische jedes Gebiets durch Beschreibung, Wanderplan, Übersichtskärtchen und geographische Profile hervorheben und durch Literaturangaben die vorhandene Literatur in weiteren Kreisen bekannt machen. Die an den Verband zu leistenden Beiträge wurden in folgender Abstufung festgesetzt. Vereine bis zu 5000 Mitglieder bezahlen 1 Pfennig pro Kopf, für die weiteren 5000 Mitglieder $\frac{1}{2}$ Pfennig, für die weiteren 10 000 je $\frac{1}{4}$ Pfennig; Mindestbetrag 10 Mark, Höchstbetrag 100 Mark. Als Ort der nächsten Versammlung wird Rassel bestimmt. D.

Verschiedenes.

800-jähriges Jubiläum der Klosterkirche zu Alpirsbach. Die Gemeinde Alpirsbach feierte am 29. August ein erheben- des Fest, zu dem sich das Städtchen mit einem prächtigen Festgewand geschmückt hatte. In festlichem Zug zog die Gemeinde mit ihren zahlreichen Gästen morgens 10 Uhr zur schön geschmückten Kirche, die seit 250 Jahren der evangelischen Gemeinde als Gotteshaus dient. Dekan Öffinger sprach das Gebet, Stadtpfarrer Desserler hielt die Festpredigt und Prälat von Sandberger überbrachte in einer Ansprache die Grüße des Königs sowie der Kirchenbehörde. Beim Festmahl nachmittags sprachen außer den schon Genannten noch weitere Gäste, so Dekan Knapp von Ravensburg, Sohn des Dichters Albert Knapp, der in Alpirsbach seine Jugendzeit verlebte und die Reize des alten Klosterstädtchens in seiner Lebens- beschreibung so schön geschildert hat, ferner Reg.-Präs. von Ötzen aus Sigmaringen, Freiherr Hans von Om und andere. Der Abendgottesdienst wurde durch das treffliche Orgelspiel des Seminaroberlehrers Hegele von Nagold sowie durch Vor- träge des Alpirsbacher und des Schramberger Kirchenchors verschönt. Am folgenden Tag wurde im Klosterhof vor einem großen Zuschauerkreis ein aus drei Bildern bestehendes Fest- spiel aus der Geschichte des Klosters zur Darstellung gebracht, das den Ortsgeistlichen Desserler zum Verfasser hatte. Von allen Seiten strömte das Volk zusammen und füllte den Klosterhof, auf welchem die Bilder sich abspielten. Es war ein fesselnder Anblick: im Zuschauerraum all die farbenreichen Trachten aus den benachbarten Schwarzwaldthälern, auf der Scene die Gestalten aus vergangenen Jahrhunderten, Bischöfe, Grafen und hörige Bauern. Die drei Bilder hatten die Gründung des Klosters, die Reformierung desselben, endlich die Zeit des 30jährigen Kriegs zum Gegenstand. Nach Be- endigung des Spiels zogen die Mitwirkenden im Festzug durch die tannengeschmückten Straßen des Städtchens und zum Schluß mischte sich auf dem Festplatz die bunte Menge zum fröhlichen Feste. Die Gartenlaube Nr. 38 enthält eine hübsche Beschreibung des Festes von Alfred Freihofen mit Illustrationen von C. Liebig, worunter der Festzug nebst einer An- zahl von trefflichen Trachtenbildern.

Aus der Geschichte des Klosters mag heute nur erwähnt

werden, daß dasselbe im Jahr 1094 von den 8 edlen Herrn Notmann von Hausach, Adalbert von Zollern und Graf Alwio von Sulz gestiftet worden ist. In der für die damalige Zeit sehr kurzen Frist von 4 Jahren wurde die herrliche Basilika errichtet, ein Kleinod mittelalterlicher Baukunst, das noch heute durch den feierlichen Ernst des frühromanischen Stils, durch die räumliche Ausdehnung und die wunderbar harmonischen Verhältnisse der Anlage auf jeden Besucher den tiefsten Ein- druck macht. D.

Bücher- und Kartenschau.

Tektonische Karte Süddeutschlands. Der 31. Versamm- lung des Oberrheinischen Geologenvereins, die dieses Jahr in Tuttlingen stattfand, konnte Herr Oberinspektor Regel- mann vom Kgl. Statist. Landesamt die erfreuliche Mitteilung machen, daß die von ihm im Auftrage des gen. Vereins her- ausgegebene tektonische Karte nunmehr im Druck vollendet vorliege. Die ersten Entwürfe dieses Kartenwerks, früher Erbbebenkarte genannt, reichen über ein Jahrzehnt zurück. Als Grundlage wurde nach längeren Verhandlungen die im Verlag von Perthes in Gotha erschienene Vogel'sche Karte des deutschen Reichs in 1: 500 000 gewählt, welche sich durch Schönheit und Genauigkeit der topographischen Situation, sowie durch einen großen Reichtum an Ortsnamen auszeichnet. Sechs Sektionen dieser Karte wurden von Herrn Perthes dem Verein zu mäßigem Preise überlassen; Herr Regelmann trug sodann die tektonischen Linien in die Karte ein, wobei er sich der Unterstützung einer Reihe von nam- haften Geologen der beteiligten Länder erfreuen durfte, die sich auch an der Herausgabe des erläuternden Textes beteiligten. Die 6 Sektionen wurden in 4 Blätter mit farbigen tektoni- schen Linien zusammengeedruckt, die mit genauen Signatur- erklärungen versehen sind. Da die lithographischen Steine Eigentum des Vereins sind, so ist dieser in der Lage, bei künftigen Auflagen Fehler zu beseitigen, sowie die weiteren Ergebnisse der Forschung nachzutragen. Werfen wir noch einen kurzen Blick auf den reichen Inhalt der einzelnen Blätter, so giebt Blatt I Straßburg, ein sehr schönes Bild vom Ein- bruch des Rheinthallgrabens und dessen Begleitpalten; be- sondere Beachtung verdient der Vogesenattel, der sich im Schwarzwald auf der Linie Kappelrodeck—Hornisgrunde—Sprollenhaus—Biezenzell fortsetzt. Auf Blatt II Stutt- gart fesselt uns besonders die Schaarung der zuerst von C. Dettner entdeckten Silberpalten, sowie am Fuß der schwäbi- schen Alb ein auffallendes System von Parallelspalten, zwischen denen Gräben abgeseutragen sind. Blatt III Reg erweiterd das Bild des Rheinthallgrabens entlang dem Harbt- gebirge und enthält weiterhin noch eine Menge großartiger Bruchlinien, von denen wir nur die 100 km lange Ber- werfung nennen, die durch Reg zieht. Blatt IV Frankfurt giebt die Hauptpalte des Rheinthallgrabens von Bruchsal wieder; ferner greift herein das hercynische System, d. h. eine Schaar von Bruchlinien, die alle gegen N. W. streichen, parallel dem Horst des Thüringerwaldes. Mit der Herausgabe der tektonischen Karte Süddeutschlands hat der Verein Oberrheinischer Geologen mit Hilfe der Meisterhand Regelmanns ein Werk geschaffen, das nicht bloß, wie der Herausgeber bescheiden wünscht, einen bemerkenswerten Fort- schritt auf dem Gebiet der Geologie und Erbbebenforschung bewirken wird, sondern selbst einen schönen Fortschritt auf diesem Gebiet bedeutet. D.

Fundberichte aus Schwaben. Herausgegeben vom Württ. Anthropologischen Verein unter der Leitung von Professor Dr. Sigi V. Jahrgang 1897. Die Fundchronik aus vorrömischer, römischer und merovingischer Zeit ist zusammengestellt von M. Bach; über die archäologische Landesaufnahme in den Jahren 1896 und im Frühjahr 1897 berichtet Major z. D. Steiner, und zwar zunächst über Ringburgen. Aus unserem Gebiet kommen in Betracht der Rübelsberg bei Gailw, der Schloßberg bei Teinach, mit der Ruine Balbeck (Druckfehler Balbau), sowie der Schloßberg in Neuenbürg. Stuttgarter Leser mache ich auf die Beschreibung der Ringburg auf dem Birkenkopf hinter dem Hasenberg aufmerksam, ein Bauwerk, das schon mancherlei Deutungen erfahren hat. Im Jahre 1897 wurde sodann eine Reihe von Grabhügeln eröffnet, sowie weitere Burstel und Schanzen in der Nähe des Limes aufgenommen. Es folgen weitere Mitteilungen über Funde in der Stöckelhöhle bei Sönsketten von Dr. Frige, über Pfahlbautenfunde am Bodensee, über römische Niederlassungen bei Duttenberg a. J., bei Bessigheim, sowie über den römischen Begräbnisplatz beim Kastell Cannstatt; daran schließt sich ein V. Nachtrag über Funde antiker Münzen von Dr. Kestle, mit einer Ergänzung vom Herausgeber über den merkwürdigen Münzenfund bei Fridingen O. A. Neresheim, wo ein Bauer 19 Goldmünzen aus byzantinischer Zeit (6. Jahrh.) auf seinem Acker fand.

„Württemberg wie es war und ist“ 8 Aufl. Neu herausgegeben von Karl Weitzbrecht. Mit Originalzeichnungen von R. Federer u. a. Verlag von G. Zeller vormals G. Kupfer. Lieferung 1—4. Jeder von uns erinnert sich gerne an die genussreichen Stunden, die ihm einst das Lesen der spannenden Geschichten aus Württembergs Vergangenheit verschaffte. Gerne gebe ich das gediegene Volksbuch der Jugend in die Hände, greife auch selbst dann und wann wieder nach einem Band von „Württemberg, wie es war und ist“ und freue mich an den gediegenen Erzählungen, die der frische Duft schwäbischer Art schmückt. Wenn sich auch die Grenzen zwischen Geschichte und Sage, zwischen Überlieferung und neuerer Zuthat verwischen, so folgen wir doch gerne und mit Vertrauen

Forschern wie Karl Pfaff und Ottmar Schönhuth und lassen uns erzählen von der Katharinenlinde, vom Dopsferbrunnen, vom Postmichel, von den Kämpfen die einst tobten zwischen den Ehlinger Reichsfürstentümern und den Württemberger Grafen an jenen Hängen, wo jetzt der biedere Uhlbacher Weingärtner seinem friedlichen Beruf nachgeht. Carl Weitzbrecht, der bekannte Erzähler und Kenner unserer heimatischen Geschichte, hat es unternommen, das Buch neu herauszugeben. Die vorliegenden 4 Lieferungen, die der Herausgeber mit einem gedankenreichen Geleitwort versehen hat, lassen erkennen, daß einige kleinere minderwertige Erzählungen weggelassen sind, daß jedoch der geistige Charakter des Werks derselbe geblieben ist, was gewiß den Beifall der Freunde des Buches finden wird. Was die äußere Ausstattung anbelangt, so hat sich der Verlag bemüht, das Werk zu heben und ihm durch schönen Bilderschmuck, durch gutes Papier und sauberen Druck ein Ansehen zu geben, das es zu einem wirklich empfehlenswerten Volksbuch macht. D.

Einlauf.

Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg. 54. Jahrgang.

Bibliotheksverzeichnis der Zentralauskunftsstelle des Verbands deutscher Touristenvereine.

Christian Wagner, der Bauer und Dichter in Warmbrunn. Von Richard Beltrich. Verlag von Strecker & Moser, Stuttgart. Preis 5 M.

Führer durch Stuttgart und Umgebung. Herausgegeben vom Verein für Fremdenverkehr. 9. Aufl. Bearbeitet von G. Ströhmfeld. Eine musterhafte Arbeit, in welcher der Fremde kaum etwas Wissenswerthes vermissen wird. Stadtplan und Rärtchen der Umgebung bedürfen der Nachbesserung.

Witzfahrplan von Greiner & Pfeiffer, Hofbuchdruckerei. Winterausgabe. Die Anordnung der Strecken in Verbindung mit dem hübschen Rärtchen erleichtern die Benützung desselben in hohem Grade. Auch eine Fahrpreislifte sowie die Bestimmungen über Fahrkartenbenützung sind beigegeben. Preis 10 Pf.

Berichtigung.

Der Zeichner der Skizze auf S. 122 hat aus Versehen drei württemb. Dörfer in der Nähe der Enz zu Baden geschlagen; wir hoffen, daß diese Anmerkung keine weiteren politischen Folgen haben wird.

Württembergischer Schwarzwald-Verein. Nachtrag zur Mitgliederliste.

Bezirksverein Dornstetten.

Banzer, Präparator, Öhringen.
Fischbach, Franz, Reutlingen.
Franz, Landwirt, Wittenberg.

Gerb, R. Forstwart, Rälberbrunn.
Kauschenberger, Sägmühlebesitzer, Untermwalbach.

Schwenk, Schmied, Wittenberg.
Weid, Bauführer, Dornstetten.

Bezirksverein Schramberg.

Nischele, Wwe.
Böls, H.
Brenner, Karl.
Dambach, Kollaborator.
Dietrich, W.
Goede, Franz.
Kehle, Wilh., Kaufmann.

Klöpper, Beno, Kaufmann.
Knobloch, Präzeptor.
Leutner, Schneidermeister.
Östreich, Reallehrer.
Rauh, Robert.
Sabin, Otto.

Schill, Metzgermeister.
Schmidt, Ingenieur.
Schüler, Franz, Ingenieur.
Schweizer, Max.
Stammelbach zum Paradies.
Wloft, Gustav.

Bezirksverein Stuttgart.

Deutelpacher, Ernst, Buchhändler.
Höhringer, Ferdinand, Cannstatt.
Hoffert, Ernst, Ingenieur.
Humiller, Alfred, Prokurist.
Erfort, Paul, Bildhauer.

Mühle, Alex., lgl. Regierungsbauführer, Rottweil.
Reiniger, Premierlieut. i. Feldartillerie-Reg. 16, Straßburg.
Schenk, Carl, Stuttgart.

Scholl, Karl, Kaufmann, Ludwigsburg.
Beesenmeyer, B., Chemiker.
Weeber, i. F. Rast & Ehinger, Feuerbach.

Inhalt: Schwäbische Waldensergemeinden. Von Dr. M. Stork in Pforzheim. Fortsetzung. Mit 2 Bildern. S. 133—137. Burgen und Schlösser des Nagoldthales. Von Rektor Dr. Weizsäcker. Mit 1 Situationsplan. S. 137—140. — Ein Dichter vom Schwarzwald. S. 140—142. — Das Lichtlein vom St. Annaberge bei Altensteig. S. 142. — Die Pfalzgrafenfrage. S. 143. — Die Schlacht bei Solcinum. Von Regierungs-Sekretär Spellenberg in Reutlingen. S. 143—145. — Aus den Bezirksvereinen. S. 145. — Aus befreundeten Vereinen. S. 145. — Verschiedenes. S. 146. — Bücher- und Kartenschan. S. 146—147. — Einlauf. S. 147. — Mitgliederliste. S. 147.

Schwäbische Waldensergemeinden.

Von Dr. M. Stork in Pforzheim.

(Schluß.)

Gleich nach Ankunft der Waldenser ging man an die Verteilung des Landes. Eine Familie von 5 Köpfen erhielt eine Hausbreite, eine stärkere die doppelte Hausbreite. Die meisten Familien kamen ohne irgend welches Bargeld an. Werkzeuge schenkte ihnen die Regierung, oder sie schafften sie sich mit dem Gelde an, das Holland und England den bedrängten Glaubensbrüdern spendete. Die Verteilung war eine vollkommen gerechte und entsprach vielleicht einem kommunistischen Ideal. Doch nach wenigen Jahren hatte sich eine Verschiebung der Eigentumsverhältnisse vollzogen, welche die natürliche Folge der verschiedenen Fähigkeiten der Anbauer war. Das vorzügliche Handwerkszeug war in der alten Heimat die Hacke gewesen. Für den Anbau an den Bergabhängen, wohin sie vielfach die Erde in Tragkörben hatten bringen müssen, genügte das Instrument vollkommen. In der neuen Heimat waren die Bodenverhältnisse andere. Der Landbau, der auf einer höheren Stufe stand, verlangt einen Betrieb, der den Ansiedlern fremd war.* Die Handhabung des Pflugs lernten sie erst in Württemberg kennen.

Die Waldenser arbeiteten sich rasch und willig in

* Es war, wie der Vogt berichtet, „scharfe Aufsicht nötig.“ Im Jahre 1700 vernichteten wiederholt Hagelschläge die Arbeit ihrer Hände, so daß sie Betteln gingen. Die mit holländischem Gelde angeschafften Ochsen mußten sie verkaufen. Pfarrer Giraud von Pinache, der sie um billiges Geld erwarb, bekam deswegen von der Regierung einen Verweis. („Der Pfarrer solle sich nicht unterstehen, sein privates Interesse, so er als Käufer sucht, dem publico vorzuziehen.“)

die neuen Verhältnisse ein. Das wellenförmige Terrain war leicht zu bearbeiten, der Boden fruchtbar. Von ihren Vorgesetzten werden sie als „fleißige und geschickte Leute“ geschildert, welche ihren deutschen Nachbarn ein Vorbild sein konnten.

Die Waldenserdörfer entstanden erst allmählich aus den dürtigsten Verhältnissen heraus. Die deutschen Nachbarn haßten die „Franzosen“ und beneideten sie um das geschenkte Land. Manche Bauern zeigten einen vorher nie gekannten Fleiß im Anbau des brachliegenden Landes, welches ja nicht den „Welschen“ zufallen sollte. Die Wurmberger Bauern erregten einen förmlichen Aufstand. Die Schenkung und die neue Einteilung des Landes war den Bauern ein Dorn im Auge. Sie rissen die Grenzsteine heraus und vertrieben die von der Regierung gesandten Landmesser. In Wurmberg, wo die ärmsten Waldenser angesiedelt wurden, haben denn auch die Alteingesessenen die Oberhand gewonnen. Schon im Jahre 1763 ist hier die welsche Sprache erloschen. Nur wenige „welsche“ Namen (Schann = Jean und Jordan) haben sich erhalten. Ihr Kirchlein, das jetzt in ein Bauernhaus umgewandelt ist, und schräg gegenüber das stattliche Gemeindehaus, stehen noch.

Manche Klagen der schwäbischen Bauern über die Plagen, welche ihnen die neuen Ansiedler brachten, mögen wohl berechtigt gewesen sein. Die erbärmlichen Verhältnisse der fast mittellosen Leute lassen jedoch heute viele Klagen über die neuen Ansiedler in einem milderen Lichte erscheinen. Nur gezwungen halfen die deutschen Nachbarn beim Anlegen der Wohnstätten, die nichts anderes als Ba-

raden waren. Das Bauholz stellte die Regierung. Man schenkte ihnen den umliegenden Wald, der jedoch unter der Unerfahrenheit der Leute sehr zu leiden hatte. Sie, die in ihrer alten Heimat den Wert des Waldes nie hatten kennen lernen, hausten so schrecklich in ihrem neuen Eigentum, daß die Regierung mit strengen Strafen einschreiten mußte, um einer gänzlichen Ausrodung des Waldes vorzubeugen.

Wenn Deutsche und „Welsche“ einen Wald gemeinsam hatten, waren Reibereien unausbleiblich. Der gegenseitige Haß kam dann nicht selten in Prügeleien mit blutigem Ausgang zum Ausdruck. Auch die Weiber gerieten aneinander besonders in Wurmberg, wo Deutsche neben „Welschen“ wohnen mußten und vielfach auf einander angewiesen waren. Die meisten Waldenserdörfer leiden heute noch an Wassermangel. An dem einzigen Brunnen gaben sich die einander bitter hassenden Weiber ein unfreiwilliges Rendez-vous.

Diese Dorfbrunnen waren daher oft Zeuge von Amazonenkämpfen, deren Heftigkeit die auf dem Kampfplatz liegenden geliebten Haare und Kleiderfetzen bekundeten.

Eine Heirat zwischen Deutschen und „Welschen“ fand in der ersten Zeit nicht statt. Die Kolonien, welche in Verbindung mit einander standen, wurden in dieser Hinsicht von den Kirchenältesten wie dem Pfarrer streng überwacht, welche aus religiösen Gründen eine Vermischung mit der deutschen Bevölkerung nicht zuließen. So erhielt sich das „welsche“ Blut lange Zeit vollständig rein — vielleicht nicht zu seinem Vortheile, denn die langjährige Inzucht machte die Rasse „weich“ und wenig widerstandsfähig. Heiratete ein Deutscher in ein Waldenserdorf, so mußte er einen Revers zu Gunsten des waldensischen Be-

kennnisses unterschreiben. Erst als durch die vielen Streitigkeiten, welche die Gemeinden mit ihren Pfarren ausfochten, die Kirchenzucht lockerer wurde und die gegenseitige Verbindung und Überwachung der Kolonien aufhörte, gab es auch nach und nach Mischehen, deren Bedenklichkeit selbst heutzutage noch nicht unter ihnen geschwunden ist. Waldenserburschen führten übrigens die meist wohlhabenderen deutschen Mädchen nicht ungern heim. Die Vermischung ist in manchen Dörfern so weit vor-

geschritten, daß nur noch wenige Familien sich reinen Waldenserblutes rühmen. In einigen Dörfern sind noch über 60 Prozent der Dorfbewohner Abkömmlinge der Waldenser.

Der Staat hat die den Waldensern verliehenen Privilegien gewissenhaft beobachtet. Er griff weder in ihre religiösen noch in ihre kommunalen Angelegenheiten ein. Die Waldenser-Deputation, die oberste Kirchenbehörde, hatte 100 Jahre lang ihren Sitz in Stuttgart. Sie war der wirkliche Leiter dieser kleinen Gemeinwesen,* die geradezu einen Staat im Staate bildeten. Man möchte sie im Hinblick

auf ihre absolute Selbstverwaltung Dorfrepubliken nennen. Die Macht des von der Gemeinde erwählten Pfarrers war eine uneingeschränkte. Von der Heimat her waren sie gewohnt, innere Streitigkeiten durch den Geistlichen schlichtend zu lassen. Seinem Urtheil unterwarf sich jeder willig. Auch

Waldenserkirche von Buset (Neuhengstett).

Photographie von Dr. Stort.

* cf. J. Leger, Hist. générale 1669: C'est de vous après Dieu et le prince, de votre exemple et de votre conduite, plus que de votre doctrine que dépend absolument la ruine ou l'édification et conservation des Eglises des vallées.

in der neuen Heimat hielten diese patriarchalischen Zustände bis zu einem gewissen Zeitpunkt an.

Die Geistlichen, welche auf diese Weise eine außerordentliche Gewalt ausübten, gebrauchten späterhin ihr Ansehen nicht immer zum Vorteil der Gemeinden.* Die von den Schweizerkantonen geschickten Pfarrer waren vielfach deutscher Abstammung und konnten oder wollten waldensische Eigenart nicht verstehen und berücksichtigen. In der ältesten Zeit waren die Geistlichen durch die Wahl aus der Gemeinde hervorgegangen. Als den Gemeinden der Seelsorger zugeschiedt wurde, entstand eine gegenseitige Gleichgültigkeit, die den Keim vieler Streitigkeiten in sich barg. Nur zu oft herrschte Fehde zwischen Hirte und Herde. Die Abgaben, welche der Pfarrer zu beanspruchen hatte, wurden unwillig verabsolgt, und Pfarrer und Gemeinde stritten sich um die geringfügigsten Dinge. Da gab es dann zwei Parteien im Dorf, eine „aristokratische“, die unbedingt zum Pfarrer hielt, und eine „demokratische“, welche dem Pfarrer das Leben sauer zu machen suchte, wo es nur ging. Schon bei der Pfarrwahl kamen diese Gegensätze zum Ausdruck. Der kommende Seelsorger wurde so wider seinen Willen die Ursache leidenschaftlichen Zankes, der oft genug in erbitterte Kämpfe ausartete. Durch die Aufnahme der Waldenser in die Landeskirche im Jahre 1825 ordneten sich die Beziehungen zwischen Pfarrer und Gemeinde wieder. So manche harte Urteile der Pfarrer über ihre Pfarrkinder und umgekehrt lassen sich daher berichtigen, wenn wir sowohl die Armut der Gemeinden, denen die Kosten des Pfarrdienstes schwere Opfer auferlegte, wie die Herkunft der Pfarrer, die sich in die eigentümlichen Verhältnisse erst einleben mußten, in Rechnung ziehen. Ein kleines Bild aus dem Pfarrleben der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geben uns die Akten der Gemeinde Palmbach. Pfarrer Aubert von Palmbach hatte eine reiche Engländerin geheiratet. Sie besaß, wie das Inventar ausweist, einen geradezu fürstlichen Schmuck. Das Pfarrhaus war baufällig geworden, eine Giebelwand drohte einzustürzen. Zahlreiches Diebsgesindel machte die Gegend unsicher. Der Pfarrherr mochte daher wohl um die Pretiosen seiner verstorbenen Frau besorgt sein. In einem Bittgesuch berichtet er nach Stuttgart, „die Diebe hätten ihn um das seine gebracht,“ die Regierung möge doch sein baufälliges Pfarrhaus wieder in stand setzen. Erst nach mehrfacher Erneuerung des Gesuchs und nach längerer Frist wurde seiner Bitte willfahren. Aubert verheiratete sich wieder in vorgeschrittenem Lebensalter. Durch die Neuenburger Teilungsbehörde auf das Fehlen des Trauscheines aufmerksam gemacht, betrachteten die Waldensergemeinden die zweite Frau Auberts nicht als legitima uxor, und so wurde das ganze Vermögen, worunter auch der erwähnte Schmuck, den in England wohnenden Verwandten der ersten Frau zugewiesen. Die Diebe scheinen daher entgegen jener Aussage des

* Le comble de nos maux ce sont une partie de nos pasteurs qui ont usurpé une autorité inouïe (Pfarrer Gonzales).

Tafel in der Kirche von Durslet (Neuhengstett).

Priez pour les rois afin que nous p(uissions) mener une
Betet für die Könige, damit wir ein friedliches Leben
vie pais(ible). I. Timothée, Chapitre II.
führen können.

A Dieu seul appartient l'honneur.
Gott allein gebührt die Ehre.

Là où deux ou trois seront assemblez En 'mon nom, je
Da wo zwei oder drei versammelt sein werden in meinem
serai au milieu d'eux.

Namen, werde ich unter ihnen sein.

dit Jésus-Christ Matthieu chapitre XXIII.
sagt Jesus Christus Matth. Kap. 23.

Ce temple des Vaudois qui dès son commencement l'an
Diese Kirche der Waldenser, welche bei ihrer Errichtung
1716 fut élevé d'une muraille de bois a été entouré d'une
im Jahre 1716 aus Holz erbaut wurde, ist mit einer
muraille de pierre L'an 1762. Les chefs et cond(ucteurs)
Steinmauer versehen worden im Jahre 1762. Die Vor-
de l'église ont alors été:

steher und Führer der Kirche sind damals gewesen:
Christof(le) Schaaff past(eur), Talm(on) Martinet
Ch. Sch. Prediger, L. M.
Sd (= Syndic) et ac (= et ancien), Pierre Héritier
Synodus und Ältester, B. P.
Bm (= bourgmestre) et anc. Jean Charrier ancien,
Bürgermeister und Ältester, F. Ch., Ältester,
Jacq(ues) Talm. Gros dc (= diacre) et ac.
J. L. G. Diacon und Ältester,
Pierre Ayasse, Mt. d'école (maitre d'école)
P. A. Schullehrer.

Oh! que bi(e)nheureux sont ceux qui habitent en ta
Oh! wie selig sind die, welche in deinem
maison et qui te loue(n)t incessamment!
Hause wohnen und welche dich preisen unaufhörlich!

Selah Ps(aume) LXXXIV vers(et) 5.

L. H. H. excudit.
Gefertigt von L. H. H.

Pfarrherrn im Pfarrhaus doch nicht *tabula rasa* gemacht zu haben. Im Jahre 1785 erhielt Palmbach ein neues Pfarrhaus „mit Vikarstühle“. Der Pfarrer teilte das Schicksal so mancher seiner Amtsgenossen: mit einem Gehalt von 321 Gulden (281 + 40 Gulden vom Kanton Bern) hatte er 6 Kinder, darunter einen Studenten in Heidelberg, zu ernähren. Zu diesem Gehalt ist der Zehnte von verschiedenen Feldfrüchten zu rechnen, der wegen der Kleinheit der Gemarkung nicht viel trug, zudem mußte ihn der Pfarrer auf seine Kosten vielfach Stunden weit herbeischaffen lassen. Mit dem herzoglichen Gratiale beliefen sich seine Einkünfte nach heutigem Geld auf 2100 Mk. Die Regierung meinte, der „Supplikant habe eine annehmlische Besoldung“ und wies das Gesuch ab. Sein Nachfolger erneuerte innerhalb 8 Jahren mehrmals das Gesuch, hatte aber, wiewohl das Oberamt Neuenbürg seine Not bestätigte, den gleichen Mißerfolg. Auch seine bewegliche Vorstellung, er müsse statt Weines Essig trinken,* half ihm nichts. Die Besoldung mancher Waldenser Pfarrer war übrigens für jene Zeit keine kleine. Der Pfarrer von Perouse hatte nach unserm Geld ein Einkommen von 3000 Mark. (Zehiger Gehalt 2500 Mark.)

Der Lehrer wurde aus der Zahl der Bürger erwählt. Man stellte an diesen Beruf, wie fast überall in jener Zeit, die denkbar geringsten Anforderungen. Konnte er französisch lesen und die Psalmen singen, so waren die Waldenser zufrieden. Niemand fragte darnach, ob er die edle Schreib- und Rechenkunst verstand. Im übrigen war er des Pfarrers „Gärtner, Ackerknecht und Schweizer.“ Es kam auch vor, daß die Pfarrer während der Vakatur der Lehrstelle kein Bedenken trugen, die „englische Pension“ des Lehrers in die eigene Tasche wandern zu lassen.

Von der Gemeinde erhielt der Lehrer ein „Stück gutes Feld,“ von jedem Bürger einen sechspfündigen Brotslaib, und jedes Kind brachte ihm im Winter „zwei Scheitlein Holz.“ Eine „Leiche“ war für den Lehrer gerade kein trauriges Ereignis, sie verschaffte ihm ein Extrahonorar von 24 Kreuzern. Von bürgerlichen Frohnden war er frei. Den geringen Anforderungen entsprachen auch die geringen Leistungen. Kurz nachdem am Anfang des 19. Jahrhunderts die württembergische Exklave Palmbach (bei Ettlingen) an Baden gefallen war, schickte die badische Regierung einen Beamten nach Palmbach, um die dortige Schule zu prüfen. Die Bürger Palmbachs kamen dieser Inspektion mit dem größten Mißtrauen entgegen, denn sie vermuteten nicht mit Unrecht, daß die Regierung es auf die Aufhebung ihrer Privilegien, nach welchen ihnen der Gebrauch der französischen Sprache in Kirche und Schule zustand, abgesehen hatte. Die Regierung wollte mit der Beseitigung dieser Rechtsame nur Gutes schaffen. So wie die Dinge damals lagen, hatte die Schule die Aufgabe gehabt, den Kindern zwei Fremdsprachen zu lehren. Die Eltern sprachen das *patois*, einen frankoprovenzalischen Dialekt, der in den Thälern der Heimat gesprochen wurde,

* Eine Anspielung auf den sauern Kompetenzwein des Pfarrers.

der Gottesdienst, die Predigt und der Gesang, setzte die Kenntnis der französischen Schriftsprache voraus, welche wie jede andere Fremdsprache von den Dorfbewohnern wenigstens dem Gehör nach erlernt werden mußte. Der Verkehr mit den Nachbarn verlangte die Kenntnis der deutschen Sprache, welche die waldensische Jugend, wie das Französische, dem Gehör nach erlernen mußte. So wurde von den einfachen Dorfkindern ziemlich viel verlangt. Das Prüfungsergebnis ward daher ein klägliches und macht die Unzufriedenheit der Karlsruher Herren, welche in den Palmbachern Franzosen zu finden glaubten, begreiflich. In dem Bescheide steht: „Der französische Knabe liest mittelmäßig und ganz nach der alten Prononciation. Das Französische des Katechismus, den sie in einem Odem herunter beten, wissen sie nicht deutsch zu sagen, die Eltern können nur *bon jour*, *bon soir* sagen. Rohheit, Wildheit, Falschheit, Mißtrauen, Eigensinn sind Hauptzüge in dem Charakter der Waldenser. Sie sind etwas höflicher als die Deutschen, aber weniger ehrlich. Sie verbergen hinter ihren Worten oft nur ein böses Herz, giftige Pläne und Wünsche. Es traut keiner dem andern, keine Familie der andern, und so trauen sie auch nicht ihren Pfarrern, die aber auch ihnen sich nicht anvertrauen dürfen. Bei dem größeren Teil der Leute liegt der Anhänglichkeit an das Französische nur Eitelkeit zu Grunde. Es ist schön, sagte ein Palmbacher, daß bei uns Französisch gepredigt wird, denn wenn als einmal Fremde in die Kirche kommen, die hordchen recht auf.“

Die Prüfungskommissäre, welche nur einen Tag in Palmbach weilten, wurden in ihrem gehässigen Urteil jedenfalls durch den Pfarrer beeinflusst, dem die Gemeinde Verdruß bereitet hatte. Die badischen Beamten brachten mit Mühe und Not ein paar Knaben, welche ihnen in die Hände liefen, zusammen. Aus bekannten Gründen hatten die Eltern ihren Kindern streng verboten, bei der Prüfung zu erscheinen; ja die Palmbacher, die mit dem Troge der Gebirgsmenschen am Althergebrachten hingen, drohten, sie würden die Kirche schließen und sich an — Napoleon wenden, wenn man die ihnen verbürgten Vorrechte nähme. Diese herausfordernde Sprache der Bauern war in einer Zeit, in der Napoleons Name schon in ganz Europa bekannt und gefürchtet war, nicht ganz unbedenklich. Die Kolonisten verkannten übrigens oft ihre Lage und bedienten sich einer Sprache, die ihren Verhältnissen nicht angemessen war. Der König von Preußen hatte am Anfang des 18. Jahrhunderts die Waldenser zur Einwanderung aufgefordert. Ein Teil der Waldenser lehnte diese Einladung ab mit der Begründung *qu'ils ne soyent pas faits pour la bierre* (= *bière*) („sie seien nicht zum Biertrinken geschaffen“). Die Waldenserdeputation erklärte 1718 dem Herzog, der sich im Bade Teinach befand: *Nous ne pouvons nous résoudre à travailler à perpétuité nos terres à la pioche et à la force des bras et faire un travail qui est destiné aux chevaux et aux boeufs par la providence de Dieu.**

* Wir können uns nicht entschließen, unsere Felder ewig mit der Hacke und mit der Kraft der Arme zu be-

Im Lauf der Zeit wurde den Pfarrern zur Auflage gemacht, Deutsch zu predigen. Allein der französische Prediger hatte durchweg mehr Zuhörer als der deutsche. Erst Mitte unseres Jahrhunderts hörte der Gebrauch der französischen Sprache in der Kirche auf. Die deutschen Pfarrer ließen kurzerhand die französischen Gesangbücher von Haus zu Haus einsammeln. Es mag für sie wohl keine kleine Arbeit gewesen sein, die deutsche Sprache im Gottesdienst einzuführen. Bekanntlich hängt der Mensch am zähsten an der Sprache, in der er sein erstes Gebet sammelt.

Jourdan.

Jourdan (Rind).

Margarita Pyere ru (rouge)
gaire sent (cent) aven d'oibü
sink (cinq) a la vinya (vigne), sei (six) ai pra (pré)
set (sept) a la gere (guerre) per sandá (soldats).

Margarete, roter Peter,
Wie viel Liebchen hast denn du?
Fünf im Weinberg, sechs auf der Wiese,
Sieben im Krieg als Soldaten.

Die Kartoffel, welche zuerst von Arnaud in Schönenberg angepflanzt wurde, war in Deutschland schon seit 100 Jahren bekannt. Die Waldenser haben sie daher in

Bounin.

Talmon Larmeb.

Charrier.

Wasse, Bürgermeister.

Talmon Larmeb.

Talmon Larmeb.

Waldensertypen aus Neuhengstett.

Aufn. von Dr. Stork.

Auch in Sitte und Tracht sonderten sich die Waldenser in den ersten Zeiten streng von ihren Nachbarn ab. Die ältesten Leute der Waldenserdörfer erinnern sich jetzt noch an allgemein gesungene Lieder, deren es viele gegeben haben muß, da die Waldenser in der alten Heimat die Musik überaus liebten. Dem Gehör nach sangen sie mehrstimmige Lieder. Mit Gesang begleiteten sie die Arbeit auf dem Feld, singend zogen sie nach gethauer Arbeit heim. Mit der Sprache ist in der neuen Heimat auch das Lied verklungen. Ein Waldenserliedchen aus Neuhengstett (Bursjet), das uns Köfiger (Gesch. und Spr. einer Wald.-Kol. in Württbg.) gerettet hat, lautet:

arbeiten und eine Arbeit zu verrichten, welche die Vorsehung Gottes den Pferden und Ochsen bestimmt hat.

Deutschland nicht eingeführt. Die deutsche „Grundbire“ nannten die Neuhengstetter trifta (cf. ital. tartufo > Kartoffel), die Leute von Serres batákka (span. patata > engl. potatoe).

Unter den Waldensern von heute giebt es keine ihnen eigentümliche Volksgebräuche mehr. Der fol de paka (pâques), der Osternarr, fuchelt nicht mehr mit dem hölzernen Säbel herum, die Brezelträger springen nicht mehr in den Nachbarort, um zur festgesetzten Frist die Brezel zu überbringen, der Wagen mit dem Brautbett, der Gaben jeder Art aufnahm, geht nicht mehr durch das Dorf. Alle alte Sitte ist dem ausgleichenden Einfluß der Zeit gewichen.* Ein Häubchen zeigt man jetzt noch in Nord-

* Mit den Volksgebräuchen ist auch der uralte Aberglauben „vom guten und schlechten Blut,“ den sie aus der

hausen als einen letzten Rest alter Waldensertracht. Aus alten Inventuraufnahmen ersehen wir, daß damastene und seidene Häubchen und Halstücher, deren stets 4—5 in der Truhe lagen, ein wesentlicher Bestandteil der Tracht waren. Als männliche Kleidungsstücke werden aufgezählt: Wildhäutene Hosen, ein grüner Büffelrock, ein kalmüdenrotes Brusttuch. Die Weiber trugen rote Leiblein. Sie deuteten ihren Stand durch die Farbe der Haube an. Die Verheirateten trugen eine dunkle Haube, die Ledigen eine solche von heller Farbe. Die große weiße Haube der Braut war bunt gestickt. Statt der Strümpfe trugen die Frauen eine Art Hose, welche die Frauen in den Alpen Savoyens jetzt noch bei der Arbeit vorziehen.* Das Frauenleibchen war mit Wülsten versehen, welche die kurzen Röcke trugen. Die Ärmel waren haushugig, die Absätze der Schuhe hoch. Das Haar wurde nicht in Zöpfen geflochten, sondern aus Stirn und Nacken zurückgenommen und über dem Wirbel in einem Wulste vereinigt.

Wer heute in die Waldenserdörfer kommt, den erinnert südlichen Heimat mitgebracht hatten, gewichen. Im Jahre 1710 wurde ein armer Mann und Vater von 9 Kindern wegen Zauberei von den Waldensern vertrieben.

* Der Ausdruck „ein Paar Hosen“ deutet an, daß dieses Kleidungsstück aus zwei selbständigen Bestandteilen, den Strümpfen, sich entwickelt hat.

nur noch wenig an die Herkunft des entgegenkommenden und munteren Völkchens. In manchen Kirchen sind Tafeln angebracht, welche Bibelsprüche und die Namen der Einwanderer enthalten (siehe Abb. S. 151). Der Typus vieler Bewohner ist jetzt noch unverkennbar romanisch. Die Haare sind kastanienbraun oder schwarz, die Augen dunkel, nicht selten trifft man auch jene schöne Vereinigung von dunklen Haaren und blauen Augen. Die markierten Gesichtszüge, die vielfach energisch gebogene Nase und die etwas gelbe Hautfarbe fallen in der schwäbischen Gegend besonders auf.

In 10—20 Jahren wird das Patois der Waldenser nicht mehr gesprochen werden. Die romanische Bevölkerung vermischt sich immer mehr mit der deutschen und wird schließlich in ihr aufgehen.*

Diese Kolonien, welche gewiß alle Bedingungen einer selbständigen Fortentwicklung hatten, teilen das Schicksal so mancher Sprachinseln, die, von einer stärkeren Umgebung fortwährend beeinflusst, immer kleiner und kleiner werden und schließlich verschwinden.

* Die Zahl der Einwohner der Waldenserdörfer ist durch die Vermischung mit dem deutschen Element in die Höhe gegangen. Pinache zählt 462 Seelen (im Jahre 1710: 255 Seelen), Neuhengstett 386, Kleinwillars 198, Schönenberg 157, Serres 278, Wurmberg (Lucerne) 1258, Perouse 427 Seelen.

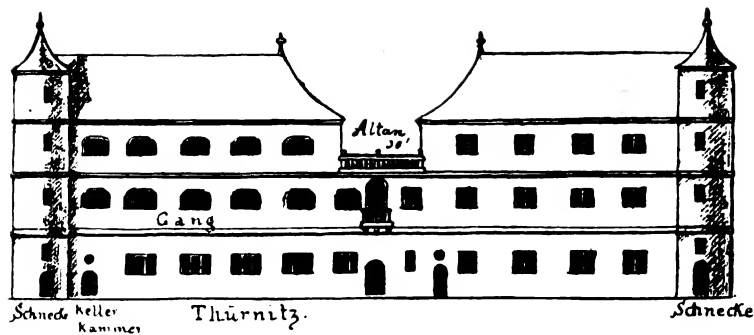
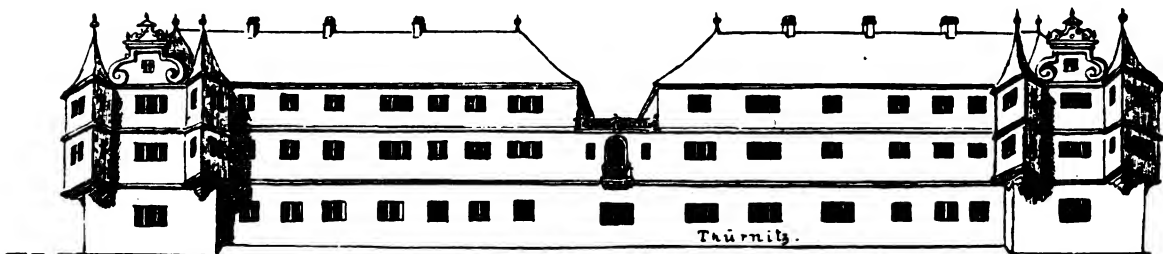
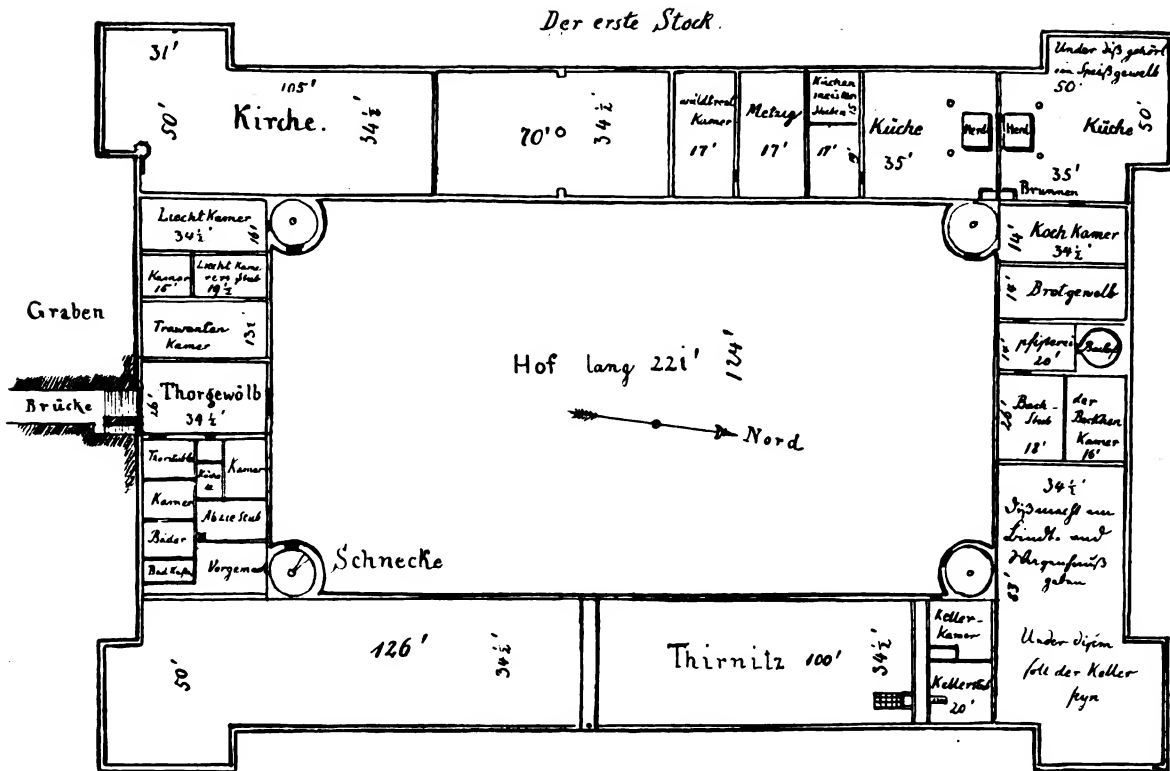
Burgen und Schlösser des Magoldthales.

Von Rektor Dr. Weizsäcker.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1049 sehen wir Adalberts Oheim, den Papst Leo, als Gast seines Neffen in die Burg zu Calw einziehen und diesen im Bund mit dessen frommer Gemahlin Wiltrud von Bouillon für den Gedanken der Neugründung Hirsaus gewinnen. Hier wird auch der Gegenkönig Rudolf v. Rheinfelden eingekerkert sein, als er vor Kaiser Heinrich zurückweichend zu Pfingsten 1077 sich mit seinen Getreuen beim großen Abt Wilhelm zu Hirsau aufhielt. Berthold von Böhlingen stand diesem Adalbert besonders nahe, und dieses Band wurde noch enger durch den Ehebund zwischen Adalberts Sohn Gottfried und Bertolds Tochter Liutgard. In diesem Gottfried erreichte das Calwer Grafengeschlecht den Gipfel seines Glanzes und seiner Macht. Sein ältester Bruder Bruno wurde Bischof von Metz, der nächste, Adalbert III, starb schon 1094, vor seinem Vater, so daß sich in Gottfried die ganze Hausmacht des Geschlechts vereinigte. Adalbert II zog sich in seinen letzten Lebensjahren nach Sindelfingen zurück, wo er mit seiner Gemahlin ein Haus bewohnte, das er sich neben der Stiftskirche erbaut hatte. Schließlich nahm er in Hirsau das Mönchsgewand bis zu seinem Tode 1099 und wurde daselbst ehrenvoll bestattet. Sein Sohn Gottfried, der die Macht und den Besitz seines Hauses noch vermehrte, und einer der angesehensten und treuesten Rat-

geber und Mitstreiter Kaiser Heinrichs V war, wird sich wohl wenig auf seiner Stammburg aufgehalten haben. 1113 erhielt er die Würde eines rheinischen Pfalzgrafen, war mit dem Kaiser 1111 in Italien, wo er zu Sutri den Vertrag zwischen Heinrich und Papst Paschalis II beschwor, 1116 wurde er vom Kaiser mit Herzog Friedrich II von Schwaben (dem Vater Barbarossas) zum Reichsverweser bestellt, und war auch beim Abschluß des bekannten Wormser Konkordats als Zeuge zugegen. Nach Heinrichs Tod wirkte er wesentlich bei der Erhebung des Sachsenherzogs Lothar auf den deutschen Königsthron mit und starb etwa 1133. Da sein Sohn Gottfried vor ihm ins Grab sank, so ging das Calwische Erbe auf seine einzige erbfähige Tochter Uta über, die mit Welf VI verheiratet war. Da dieser sich des ganzen Erbes zu bemächtigen suchte, so erhob Adalbert IV, Gottfrieds Neffe, der sich Graf v. Löwenstein nannte, Erbansprüche, die zu einer blutigen Fehde führten. Namentlich bemächtigte er sich 1133 der Burgen Calw und Sindelfingen, mußte sich aber schließlich mit Calw und einigen andern Besitzungen begnügen, nachdem Welf seine Burgen Wartenberg (Burgholz bei Cannstatt) und Löwenstein eingenommen hatte. Adalbert IV hatte sich bei dieser Fehde der Hilfe der staufischen Brüder Conrad und Friedrich zu erfreuen und



Das von Herzog Friedrich I. auf dem Burghügel von Calw geplante Schloß nach Heinrich Schickhardts Entwurf 1606, auf ein Fünftel des Originals reduziert und gez. v. P. W.

Oben: Grundriß des ersten Stock.

Unten: Aufriß des Ostflügels von der Thal- und von der Hofseite.

stand daher auch auf Conrads Seite, als dieser 1140 bei Weinsberg den Welf besiegte und die Weibertreu eroberte.

Über die Schicksale der Burg Calw unter Adalberts IV. Söhnen und Enkeln ist nichts bekannt. Die Calwer Linie erlosch im Mannstamm um 1260 mit dem Urenkel Adalberts, Gottfried von Calw, dessen frühen Tod der Minnesänger von Buchheim rührend beklagt.

O we der grozen swaere!
Der biderbe Kälwaere
Ist ze vruje tot,
Des lip nach hohen ehren streit,
Er was ein helt
Gar us erwelt
Wil manhaft und werliche;
Sin tot ist

Lebte der:
Die Herrei
tiurre f

Sein schon sehr geschmolzener Güterbesitz vererbte sich auf zwei Töchter, deren eine zuerst mit Graf Rudolf von Tübingen, dann mit Graf Ulrich von Schellkingen vermählt war, die andere, die sich Gräfin von Zavelstein nannte, mit Graf Simon von

Zweibrücken, Herrn von Eberstein. Dadurch kam Calw auf kurze Zeit an die zwei erstgenannten Familien, aber 1308 halb und 1345 ganz von Tübingen an das Haus Württemberg.**

* O weh des Leides, das uns traf!
Von Kälwe der biderbe Graf,
Ging zu früh dahin;
Nach hohen Ehren stand sein Sinn,
Er war ein Held
Gar aus erwählt,
Viel mannhaft und streitbar;
Sein Tod war mir zu Schaden bekannt:
Lebt' er, der so tugendreich war,
In höh'rem Werte ständen dann die Herren im

Südostecke des Schlosses in Calw.

Ga. 1/1 des Originalplans. Geg. v. Zeichenlehrer Dintelader in Calw.

Schwabenland,

** In der Urkunde über die Erwerbung Calws 1345 im Staatsarchiv heißt es: „Kälwe, Burg und Statt unser Bestin, mit Lutten und mit Guoten, inwendig und uzwendig, beidiu eigen und lehen, mit allen Rechten und aller Zuoge-

Noch im Jahr seines Todes 1550 berührte Herzog Ulrich auf der Reise von Wildbad über Böblingen nach Tübingen Ende Oktobers, wahrscheinlich am 27., Calw. Sein Sohn Christoph traf am 29. hier ein und wohnte im Schlosse bis 6. November, an dem er abends auf die Nachricht von Ulrichs Tod nach Tübingen eilte, um die Regierung zu übernehmen.

Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts hat Crusius eine Beschreibung der Burg Calw hinterlassen. Außerhalb des Altburger oder Oberthors, heißt es da (Ann. II 209 und Paraleip. S. 36), am Wege nach Wildbad steht auf einem runden Hügel die alte Burg der Calwer Grafen, die min-

destens vier große Berließe hat, eins von in dem sog. Hesthurm, in dem man nicht hin noch bequem hin kann, sondern zusammenrückt stehen muß, ein anderes auf dem Dach, nur mit eisernen Gittern verschlossen, darin der Geisene dem Regen ausgelegt war. Der Hesthurm knüpft an die Burg, einige von den alten Grafen seien ausbritter gewesen und der Zweck jener qualvollen Gefängnisse sei gewesen, den Gefangenen möglichst hohes Löse-

geld abzuwingen. Die Stellung der Grafen von Calw spricht nicht für diese Vermutung, ebensowenig der Umstand, daß gerade die Burg Calw in den Zeiten, wo man den Raubrittern, auch in unserer Gegend, ernstlich zu Leibe ging, nicht zerstört wurde. Im Jahre 1595 war die Burg nach Crusius nur noch von einem Wächter bewohnt. Aus andern Berichten aus derselben Zeit ergibt sich noch folgendes: Schon 1552 ist kein Burgsäß mehr droben, das Schloß geht ab und wäre mit Einbauen, sonderlich Stiegen zu machen, notwendig zu erhalten; auch

hörde.“ Der Kaufpreis betrug 7000 Pfund Heller. Freilich verkauften die Grafen schon 1349 die Burg und Stadt Calw wieder an das Kloster Hirsau für 6900 Pfund Heller jedoch ohne Wildbann und unter Vorbehalt des Öffnungs- und Wiedereinlösungsrechts, von dem sie sehr bald Gebrauch gemacht zu haben scheinen, Stälin 3, 291.

1554 wird über den Mangel an Stiegen geklagt, sonst sei es noch ein ziemlich Haus mit einem guten Kern; Werkmeister Jochem erhält von Herzog Christoph Befehl darnach zu sehen. 1583 ist es gar in Abgang, nur von einem Wächter besetzt, während die von Calw schuldig sind, zwei zu verhalten; 1590 werden 3 Türme erwähnt und ein Gärtchen innerhalb des Schlosses. Die Holzversorgung, zu welcher die Stadt einem Burgvogt oder Burgsäß verpflichtet ist, ist längst in eine Leistung von 12 Klasten für den Vogt (von Calw, nicht einen Burgvogt) verwandelt. 1604 ist das Schloß zu einem Burgstall geworden (E. Schneider, W. B.-J.-S. VI, 111). Daher ließ es Herzog Friedrich I. abbrechen, um ein neues Schloß, nach den Plänen Heinrich Schickhardts zu erbauen, die noch erhalten sind. S. Grundriß und Aufriß. Am 22. März 1606 wurde der Grundstein zum Neubau in Gegenwart des Herzogs gelegt unter Verabreichung „eines guten Trunks“ an die Arbeiter. Aber der Bau gedieh nicht über die Grundmauern des Bauareals hinaus. Der Herzog starb 1608 und von der Burg der Grafen von Calw ist nichts mehr erhalten, als was etwa vom alten Bau zur Herstellung der Futtermauern für die beträchtlich größere Fläche des Neubaus verwendet wurde. Das Schloß sollte ein großes, einen Hof umschließendes Rechteck von rund 305' Länge und 208' Breite von 3 Stockwerken mit 4 Eckpavillonen bilden, an deren 3 freien Ecken Erker auf feingegliederten Konsolen vorspringen sollten, s. Abb. des Südosteckpavillons; im untersten Stockwerk sollte eine Türniz von 100' Länge und 34 1/2' Breite erstellt werden. Um die Einförmigkeit der langen Flucht zu unterbrechen, war in der Mitte derselben ein 30' breiter Altan geplant. Das kam aber wie gesagt nicht zur Ausführung und so fanden der dreißigjährige Krieg und die Franzosen 1692 hier nichts mehr zu zerstören. Doch scheint selbst unter Herzog Friedrich die Abtragungsarbeit noch nicht ganz vollendet worden zu sein, sondern noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts hatte inmitten der noch stehengebliebenen Ruinenteile ein Wächter eine Wohnung inne und nach

Merians Ansicht von Calw 1643 müssen diese Reste damals noch ziemlich beträchtlich gewesen sein. Nachdem diese vollends verschwunden, stand lange Zeit ein einfaches Haus an der Stelle der Burg, bis im Jahre 1878 das Dienstgebäude des Landwehr-Bezirkskommandos hier errichtet wurde.

Lehensleute der Grafen von Calw gab es in dem ganzen weiten Gebiet ihrer Grafschaft gar viele. Ich nenne hier nur diejenigen zu beiden Seiten des Nagoldthals: Die von Altburg, von Althengstett, von Stammheim, von Gchingen, von Simmozheim, von Zell, von Waldeck, von Nagold, (ein Ritter Heinrich von Nagold als Gotfridi comitis de Calwo ministerialis in einer Urkunde Graf Albrechts von Hohenberg 1258 und 1245). Die Burg Zavelstein war von den Grafen von Calw nicht verlassen. Die letzte Gräfin von Calw, die Tochter des letzten Grafen Gottfried, † um 1261, nannte sich Gräfin von Zavelstein und starb hier 1284. Die Erbauung der Burg fällt jedenfalls nach der von Calw. Im 14. Jahrhundert erscheinen Ablige von Zavelstein, wahrscheinlich unter der Lehensherrschaft der Grafen von Tübingen, die die Burg nachher an die Herren von Gültlingen vergaben. Seit 1345 und 1369 ist sie württembergisch. Nach einem Bericht von 1554 war das Schloß selbst an Mauerwerk, Turm, Kern u. dergl. noch gut, der Einbau aber abgegangen. Damals wurde es an einen Herrn von Breitenbach verliehen. 1604 wurde das Bergschloß mit Gräben, Gärten und Halben um 42 fl. an Anstatt Weinmann verliehen, der jedoch nur das Thorhäuslein bewohnte. 1616 wurde Schloß und Schloßgut an die Herren von Bouwinghausen verkauft, aber 1710 wieder zurückgekauft. Die Zerstörung der Burg ist das Werk der Franzosen 1692. Einen Überfall der Burg im Jahr 1634 hat uns unlängst A. Schilling in diesen Blättern erzählt. Übrigens hatte die Burg schon 1595 nach Crusius ein höchst altertümliches Aussehen, hohe, zinnenbekrönte Mauern von dichtem Ephen umrankt (Paral. 40).
(Fortsetzung folgt.)

Tagesausflüge von Stuttgart in den Schwarzwald. Die Wanderung von Sulz nach Dornhan und von da über Bettenhausen nach Hopfau—Neunthausen am Tage nach der heutigen Jahresversammlung hatte in mir das Verlangen erweckt, die dortige Gegend einmal eingehender zu durchwandern. So fuhr ich denn am Samstag den 17. Sept. nachmittags mit der Bahn nach Alpirsbach, von wo ich sofort über den steilen Fußweg (einige Wegbezeichnung wäre erwünscht) den Neuthiner Berg empor durch stattlichen Wald nach dem auf der Höhebene gelegenen Weiler Neuthin meine Schritte lenkte. Beim Austritt aus dem Wald genießt man die schönste Albausicht, die, der Freudenstädter ähnlich, für diese Höhebene zwischen Kinzig und Neckar überhaupt charakteristisch ist und um so bedeutender wirkt, je weiter man süblich und östlich vordringt. Die Hochfläche ist meist bebaut, die oberen Mulden der Thäler zeigen üppigen Wieswuchs, während der Tannwald teils kleinere Erhebungen krönt, teils insbeson-

dere die steileren Thälwände bekleidet. Die Thäler werden von der Glatt und ihren Seitenbächen, von denen der bedeutendste der Heimbach ist, durchflossen, nach Westen eilen in kurzem steilen Fall einige Zuflüsse der Kinzig zu.

Der Weiler Neuthin ist etwa auf einen Kilometer an dem durch dasselbe ziehenden Sträßchen entlang gebaut und besteht aus einer größeren Anzahl vereinzelt liegender freundlich aussehender Bauernhöfe, die fast durchgehends von einzelnen mächtigen Linden oder Eichen beschattet sind. Von da gelangte ich durch einzelne Waldstücke und den oberen Wiesenhang des zur Kinzig fließenden Wälsbachs nach Peterzell und erreichte damit die von Alpirsbach durch das Alsbachthal herauf sich windende Poststraße nach Oberndorf. Peterzell liegt am oberen Gang einer Thalmulde und weist ein einfaches auf kleinem Hügel erbautes Kirchlein auf. Ziemlich in süblicher Richtung fährt die Staatsstraße auf der aussichtsreichen Höhe hin teils durch bebauten Feld, auf

dem man allseitig mit der Haberernte beschäftigt war, teils durch ein kurzes Waldstück nach Fluorn, das nahe dem südlichen Ende des Heimbachthales rechts und links langgestreckt am Hang hingebaut ist, und wo ich in der Krone ein einfaches aber zufriedenstellendes Unterkommen fand. Der ganze Weg hatte 2¼ Stunden in Anspruch genommen.

Sonntag früh wandte ich mich zunächst westlich dem Fluornen Wald zu, der einen besonders schönen Weisstannenbestand aufweist und kam durch diesen in einstündiger Wanderung in großem Bogen nach Peterzell zurück, unterwegs hübsche Blicke ins Kinzig- und ihre Seitenthäler genießend. Von Peterzell erreicht man in östlicher Richtung weitergehend in einer kleinen Viertelstunde Römlensdorf und damit wieder das Heimbachthal, das hier rein nördlich zieht und rechts und links mit Tannwald bedeckt ist. Von Römlensdorf oder der etwas thalabwärts liegenden Brandecker Mühle aus erreicht man in einer halben Stunde Dornhan, das westlich vom Heimbachthal auf der Höhe liegt. Hinter der Brandecker Mühle wandte ich mich links einem walbigen Vorsprung zu, der den Namen Schloßwäldle trägt und in dem die Ruine Brandeck verborgen ruht. Es ist kaum der Mühe wert über moosiges Gestrümm die 70–80 Meter in die Höhe zu klettern, denn oben findet man im Walde versteckt nur zwei dürftige Mauerreste. Ich wanderte daher sofort weiter thalabwärts, wo die Orte Bussenweiler, Bockweiler, Breitenau und Wälde rasch aufeinander folgen. Hinter Wälde wendet sich der Heimbach Osten zu und behält diese Richtung bei, bis er nach etwa 2 Stunden in die Glatt sich ergießt. Von hier ab wird das Thal auch einsamer und wilder, die Wiesen hören auf, die waldbesetzten Thalsohlen werden höher und steiler und auf der Thalsohle bleibt nur noch Raum für den munter dahin eilenden Bach und das schmale Sträßchen. Es herrscht echter Schwarzwaldcharakter. Zunächst verläßt auch der Weg den Bach und führt am linken Hang in die Höhe zum Weiler und zur Ruine Sterned. An Bauwert weist die letztere außer den Umfassungsmauern nur noch 2 hohe zahnartige Reste auf, während inmitten des alten Schloßhofs sich ein freundliches Bauernhaus angesiedelt hat; aber die Lage ist reizend. Die Ruine liegt auf einem vom Heimbach im Bogen umflossenen Bergvorsprung und der Ausblick thalauf- und thalabwärts in das enge Thal mit seinen dunkeln Tannenwäldern ist höchst anmutend.

Da es inzwischen Mittagszeit geworden war, holte ich die Vorräte aus dem Rucksack hervor und hielt auf diesem reizenden Fleck Erde meine Mittagsrast. — Von der Ruine aus hat man die Wahl, auf der linken Seite abwärts sich wieder der Thalsohle zuzuwenden oder den Bach direkt bei der am Fuße derselben liegenden Mühle überschreitend, am rechten Hang allmählich durch Wald aufwärts steigend, die Höhe zu gewinnen. Ich wählte den letzteren, zugleich aussichtsreicheren Weg; nach einer halben Stunde kommt von rechts her der Dirnenbach, derselbe wird überschritten und

dann über einen Wiesenhang aufwärts die letzten 80 Meter in brennender Sonnenglut aufgestiegen, bis man das auf der Höhe thronende freundliche Pfarrdorf Fürnsal erreicht. Von hier geht's in raschem Gange Bettenhausen zu, das bereits im Glattthale etwa eine halbe Stunde unterhalb der Mündung des Heimbachs liegt. Die Erinnerung an das fröhliche Mittagessen im Hirsch am Tage nach der Hauptversammlung zog mich wieder dahin und ein Schoppen trefflicher Oberkirchner nebst einer Tasse Kaffee setzten den inneren Menschen wieder in stand, so daß ich nach kurzer Rast und freundlicher Begrüßung mit einem Sulzer Vereinsmitglied den Stab weiter setzen konnte. Da ich den Rest des Glattthals bereits kannte, wandte ich mich links und wanderte steil durch Wald die Thalwand empor, unterwegs mit vielfachen Ausblicken auf Hopfau und Reunthausen, wo der Verein am Tage nach der Hauptversammlung jenen fröhlichen Nachmittag unter gastlichem Dache verlebte hat. — Als ich nach einstündigem Marsch den Rand des Thales erreicht und auf der Höhe den Wald verlassen hatte, war ich überrascht von der herrlichen Rundschau, die man unmittelbar vor Dürrenmettsetten bei dem Wasserreservoir hat. Ost- und südostwärts der dunkle tannenumsäumte Einschnitt des Neckarthals, dahinter die Höhen des kleinen Heubergs und darüber die feinen Linien der Schwabenalb; nach Norden und Nordwesten die Höhenzüge des nördlichen Schwarzwalds, ebenso nach Südwesten solche des südlichen Schwarzwalds und zwischen Schwarzwald und Alb südwärts eine Lücke, die bei minder dunstigem Wetter die schweizer Alpen ausfüllen. Im Genusse dieser wechselnden Aussicht, der sich bald das offene Neckarthal mit Horb im Hintergrunde zugesellte, wanderte ich von Dürrenmettsetten in nördlicher Richtung auf der Höhe fort, bis sich nach etwa einer halben Stunde der Weg rechts abwärts ins Neckarthal senkt, das bei dem preussischen Dorfe Dettingen erreicht wird. Die letzten 6 Kilometer bis Horb mußten im Thale selbst auf der Landstraße zurückgelegt werden. Die Gesamtwanderung von Fluorn aus hatte 8 Stunden in Anspruch genommen und hat mich sehr befriedigt.

Diese uns Stuttgartern meist ganz unbekannte Gegend ist zur Durchwanderung insbesondere im Frühjahr oder Herbst wohl zu empfehlen; als Tagesstour wäre etwa vorzuschlagen: Fahrt bis Lohsburg, von da über den Finsterwald nach Wälde im Heimbachthal, weiter den oben beschriebenen Weg über Sterned nach Fürnsal. Von Fürnsal aus entweder den bezeichneten Weg über Bettenhausen und Dürrenmettsetten nach Horb oder noch besser über Dornhan und den Dornhaner Döbel nach Sulz; der letztere Weg giebt ein noch besseres und abwechslungsreicheres Bild von der Gegend und bietet hinter Dornhan, Marschalkenzimmern zu, eine Aussicht, die der von Dürrenmettsetten mindestens gleichsteht, abgesehen davon, daß man in Dornhan und Sulz auch leibliche gute Versorgung findet. St.

Auf der Wanderfahrt im Schwarzwald.

Früh morgens zieh' ich wieder aus
Heut geht bergan die Reise.
Gehab dich wohl, du gastlich Haus,
Hab' Dank für Trank und Speise!

Ich steig' empor mit rüst'gem Schritt
An steiler Bergeshalde,
Schon ragt manch massiger Granit
Weit überm Fichtenwalde.

Am Steingerölle geht's vorbei
Hoch auf zum Felsenitze
Und plötzlich steh ich frank und frei
Jetzt auf des Berges Spitze.

Da liegt vor mir das weite Land
Bis zum Vogesenbogen,
Vom glanzumsäumten Silberband
Des Rheines hell durchzogen.

Ich sende dir, du deutscher Strom,
Des Herzens Gruß hernieder
Und Straßburg dir mit deinem Dom,
Nun seid ihr unser wieder!

Ihr war't uns freventlich geraubt,
Doch Kampf- und siegbezungen,
Woran zu Gott wir stets geglaubt,
Seid ihr uns nun errungen.

Die Arme heb ich, streck die Hand
Begeistert euch entgegen:
Bewahr' uns Gott dies deutsche Land
Im Frieden und im Segen!

Gustav Häder.

Gruß an den Schwarzwald.

O all ihr sonnigen Gipfel,
Du grünes, wogendes Meer,
Ihr hohen rauschenden Wipfel,
Der Zweige schwankes Heer,
O all ihr tiefen Schatten,
Du kühler Waldesgrund,
Ihr dunklen moosigen Matten,
Ihr Quellen aus felsigem Schlund,
Nun ihr mich aufgenommen,
Willkommen! Hochwillkommen!

So hab' ich denn euch wieder,
Ihr Tannen grün und frisch,
Der hellen Vogellieder
Laut jubelndes Gemisch.
Und rings die würzigen Düste
Aus Blüt' und Strauch und Baum,
Die frischen wehenden Lüfte
Auf hohem Bergesraum!
Ihr habt mich aufgenommen,
Willkommen! Hochwillkommen!

O schließet eine Mauer,
Ihr Tannen, hinter mir,
Daß Menschenleid und Trauer
Verbannet sei von hier!
Vom Lärm der Welt geschieden,
Entrückt dem Lebensstreit,
Umgieb mich, Waldesfrieden,
Glücksel'ge Einsamkeit!
Du hast mich aufgenommen,
Willkommen! Hochwillkommen!

Gustav Häder.

Gauturnfest des Pforzheimer Turngaues in das Gebiet des Württ. Schwarzwaldvereins.

Auf, schmückt die Hüte mit grünenden Mälen,
Hinaus mit den Schwalben zur frühlichen Fahrt!
Singt, Brüder, der Freiheit ein Liedchen im Freien,
So ist es der Turner herkömmliche Art!

Der Pforzheimer Turngau, der VI. und zugleich einer der größten und leistungsfähigsten im Bereiche des X. deutschen (oberrheinischen) Turnkreises, hatte im Februar d. J. auf dem von 33 Vereinen beschickten Gautag in Brödingen beschlossen, anstatt der bis jetzt üblichen Gauturnfeste für dieses Jahr eine Gauturnfahrt zu unternehmen. Ein schwieriger Punkt. Bis dato war es nicht möglich, die größtenteils auf dem Lande bestehenden Turnvereine zum Wandern zu begeistern. Versuche, die gemacht wurden, sind kläglich

verlaufen, eine unternommene Turnfahrt des Gaues zählte fünf Mann! sage fünf Mann. Der Grund mag vielleicht auch darin zu suchen gewesen sein, daß das Gebiet, welches man jeweils wählte, unbeliebt war. Als diesjährigen Plan legte der Unterzeichnete die nachstehend beschriebene Tour den Abgeordneten vor, und zur Freude der Schwarzwaldfreunde wurde dieselbe nahezu einstimmig angenommen. Mir wurde die Anordnung übertragen und nun ging es flott an die Arbeit. Der verdiente Gauturnwart, Herr Hermann Scheuffele-Pforzheim, ebenfalls ein großer Freund unseres Schwarzwaldes, stand mir hilfreich zur Stelle. Um eine möglichst große Beteiligung zu erhalten und möglichst vielen Turnern den Schwarzwald zeigen zu können, mußte ich bestrebt sein, die Kosten für den einzelnen Mann möglichst nieder zu halten. In sehr entgegenkommender Weise stellte die württ. Eisenbahnverwal-

tung zwei Sonderzüge mit sehr ermäßigten Fahrpreisen zur Verfügung, den einen morgens nach Wildbad, den zweiten für die Rückfahrt von Calw. Auch der Bahnhofsverwaltung zu Pforzheim sei hiermit für die überaus warme Unterstützung unser bester Dank gebracht. Um die Befestigungsfrage zu regeln, unternahm ich eine Probeturnfahrt an einem schönen Sonntag im April. Die schwäbischen Turner in Wildbad und Calw stellten den badischen Turngenossen ihre Beihilfe bereitwilligst zur Verfügung. Im Verein mit dem Vorstand des Wildbader Vereines, Herr Bankvorsteher Bäger und dem wackern Turnwart, Herr Webermeister Schmidt und einigen anderen Mitglieder der Turnerschar wurde der Feldzugsplan entworfen und die verschiedenen Gasthöfe bestimmt, in denen für wenig Geld ein Frühstück geboten werden sollte. Über Zavelstein eilte ich nach Calw, wo ich im Kreise der dortigen Turner näheres bezüglich des Mittagstisches u. s. w. ordnete. Der 2. Vorstand des dortigen Vereines, Herr Altuar Staudenmayer, sowie Herr Georgii, der Sohn des um die schwäb. Turnerschaft hochverdienten „Vetters von Calw“, wie ihn die Turner nennen, nahmen sich der Sache mit großem Eifer an; wohlbefriedigt kehrte ich nach Erledigung der Vorarbeiten nach Pforzheim zurück. Jetzt galt es nur noch in der Presse Stimmung zu machen, und der Erfolg blieb nicht aus: von Woche zu Woche stieg die Zahl der Anmeldungen, so daß ich dem Gau die freudige Mitteilung machen konnte, die Zahl 600 ist überschritten. So kam nun der 8. Mai heran, der Tag der Wanderung, aber o weh, mit ihm auch Regen, Regen und nochmals Regen. Eine am Samstag Mittag einberufene Sitzung des Gauturnrates beschloß jedoch, die Wanderung trotz des immer stärker werdenden Regens auszuführen. Am andern Morgen gegen 8 Uhr marschierten die verschiedenen Vereine, von denen einige schon um 4 Uhr ihren Marsch angetreten hatten, dem Bahnhofe Pforzheim zu, wo sich bereits mit den Morgenzügen die Vereine Soellingen, Bilsingen, Niesern und Deschelbronn eingefunden hatten. Der Sonderzug bringt die Teilnehmer das Engthal hinauf, zunächst nach Brödingen, wo sich die Musikkapelle, sowie weitere Vereine aus dem Nagoldthal und dem Schwarzwald und dem sog. Gebiet uns anschloßen. Weiter geht's das Thal hinauf. Der Regen läßt nicht nach. Im Gegenteil, als wir uns Neuenbürg nähern, wird er stärker. Auf dem Bahnhof daselbst hat der Vorstand von Elmendingen seine Turner, sowie diejenigen von Ottenhausen und Röttingen aufgestellt. Ein Gut Heil begrüßt die Schar. Voller Erwartung stehen auf dem Bahnhof Wildbad die dortigen Turner: werden sie kommen, die Turner des Pforzheimer Gaues? Hundertstimmiger gegenseitiger Willkommengruß erschallt beim Einlaufen des Zugs. Die Musik der Wildbader Turner empfängt uns mit einem Tusch. Unter Vorantritt der beiden Musikkapellen marschieren sodann die 400 Turner in die Stadt ein; durch die Hauptstraßen geht der Zug zur Trinkhalle, wo weggetreten und unter Führung Wildbader Turner zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten, Trinkhalle, Badgebäude, neues Theater u. s. w. geschritten wird. Hieran reiht sich das Frühstück in den verschiedenen Gasthöfen und um 9 Uhr marschiert man wieder zur Stadt hinaus, um die eigentliche Turnfahrt anzutreten. Auf der Turnstätte des Wildbader Turnvereines wird Halt gemacht, Gauvertreter Luz-Pforzheim dankt mit einem Gut Heil den Wildbadern Turnern. Der Gruß „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus“ und herzliche Gut Heilrufe klingen den bergan steigenden Turnern

noch lange noch. Auf der Höhe angekommen werfen wir noch einen letzten Blick hinunter ins herrliche Engthal, dann geht's auf Waldbpfaden dem kleinen Engthal zu. Wir überschreiten dieses, ungefähr 10 Minuten oberhalb des Engthofes und steigen jenseits wieder hinan, durch prächtige Waldungen, längs einem frisch plätschernden Bächlein bis hinauf nach Würzbad. Bis Röttenbach waren uns auch die Herrn Staudenmayer und Bauer vom Turnverein Calw entgegengeleitet. Herzlich war die Begrüßung, herzlich der Händedruck. Mit der üblichen Verspätung gelangte man nach Zavelstein. In der dortigen Wirtschaft gelang es durch die Mithilfe der Calwer Turner unter Georgiis und Staudenmayers Leitung binnen einer $\frac{1}{2}$ Stunde die hungrigen Wanderer zu sättigen. Manches Turnerlied wurde gesungen, auch der Turm gruppenweise bestiegen und die Aussicht ins reichgesegnete Schwabenland genossen. Doch bald drängte man zum Aufbruch. Mit strammem Schritt und unter den Klängen der Musikkapelle ging's Calw zu. Auf der Höhe begrüßten uns weitere Turner aus Calw, die Einteilung zum Mittagstisch erfolgte, und diese Botenschaft ließ manchen etwas müden Turnersmann den Kopf wieder aufrecht nehmen. Überall in der alten Oberamtsstadt Calw zeigten sich den Turnern, die alle den Hut mit grünem Reis geschmückt hatten, freundliche Gesichter. Im Badischen Hof, im Adler, im Möhle und im Walbhorn war der Tisch gedeckt. Überall war das Essen reichlich und gut, von allen Seiten hörte man das größte Lob. Der Gauausschuß, der Turnrat des Calwer Vereines, die mitgewanderten Wildbader Genossen und einige Vereine hatten sich das Walbhorn zum Stanzquartier ausgewählt. Unser wackerer Gauturnwart Scheuffele-Pforzheim ergriff zunächst das Wort, um den Turnern von Wildbad und Calw für den überaus herzlichen Empfang zu danken. Sodann feierte Gauvorsitzwart Schimpf die schwäbische Turnerschaft und ihr Ehrenmitglied Emil Georgii von Calw. Er betonte, daß die Calwer Turnerschaft vor wenigen Tagen das 50jährige Turnerjubiläum Georgiis gefeiert hätten, daß aber auch die badischen Turner solche Gedenkfeiern hochverdienter Männer nicht vorübergehen lassen. Er bringt der schwäb. Turnerschaft und Georgii sein Gut Heil, in das freudig eingestimmt wurde. Herr Staudenmayer-Calw weist den Dank zurück, sie hätten nur ihre Schuldigkeit gethan, wenn sie den badischen Turnern auf ihrer Gauturnfahrt behilflich gewesen seien. Er betonte, daß es ihn schmerzlich berühre, daß in seinem Gau der großen Entfernung wegen es nicht möglich sei, derartige gemeinschaftliche Wanderungen zu machen. Sein Gut Heil galt dem deutschen Vaterland. Nach Tisch begab man sich in die Gartenanlagen des Badischen Hofes, wo bei Konzertvorträgen die Stunden nur allzufrüh verfloßen; um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr ertönte das Signal zum Abmarsch. An die Spitze stellt sich das Trommlerkorps der Calwer Turner, und in festlichem Zug, umringt von hundernten von turnfreundlichen Gesichtern, geht's dem Bahnhofe zu. Von dort führt uns der Sonderzug thalabwärts. Viele der Turnersleute, die begeistert sich über das Erlebte aussprechen, erreichen erst nach stundenlangen Marschen ihre Heimatdörfer. Dort werden sie erzählen von ihrer Wanderung in den schönen, immer grünen Wald, von seinen liebden Bewohnern und all dem Genossen und Gebotenen. Was sie erzählen, wird aber gewiß nicht zum Nachteil unserer Sache sein. Mancher wird sich jetzt aufmachen und einzeln oder in Gemeinschaft mit andern Gleichgesinnten die Thäler und Wälder unseres unvergleichlichen Schwarzwaldes aufsuchen,

anstatt seinen Sonntag in Rneipen zu verbringen. Mancher wird sich als Mitglied in den Schwarzwaldverein aufnehmen lassen, um sein Scherflein zu dessen Arbeiten beizutragen. Der Gausleitung aber wird diese erste Turnfahrt ein Sporn sein, noch öfters derartige Unternehmungen zu veranstalten. Sie tragen jedenfalls mehr zur turnerischen Ausbildung bei wie manche jener Preisturnfeste mit Wettturnen, die nur Anlaß zu Zwistigkeiten geben. Joh. Schimpf.

Aus dem obersten Nagoldthal. Am Sonntag den 25. Sept. machten wir — d. h. 4 Mitglieder des Schwarzwaldvereins und 2 Stuttgarter Herren — einen Ausflug von hier nach Besenfeld.

Es war ein herrlicher etwas frischer Herbstmorgen. Der Weg führte uns das hinter Altensteig immer enger, stiller und menschenärmer werdende Nagoldthal hinauf. Die Nagold war infolge der Hitze der letzten Zeit etwas zusammengebrochen, plätscherte aber bei dem großen Gefälle, das sie hier hat, immer noch lustig daher. Die Wiesen waren noch prächtig grün und waren mit der Herbstzeitlose bedeckt, ein Zeichen, daß des Sommers Herrschaft vorüber ist. Im Wald blühte noch das Heidekraut, prächtige, teilweise schon gelb werdende Farrenkräuter, Heidelbeer-, Preiselbeer- und Brombeerstaude bedeckten den Boden. Beim sog. Hochdorfer Berg verlassen wir zunächst das Nagoldthal, überschreiten den von der Hochdorfer Sägmühle herkommenen Thonbach, welcher die Stadt Altensteig in einer 7 km langen Leitung mit sehr gutem Trinkwasser versorgt und kommen nach einer halben Stunde durch prächtigen Hochwald auf der Hochdorfer Steige — von der man ab und zu einen hübschen Ausblick ins Nagoldthal hinunter hat — nach dem 700 m hoch gelegenen Dorf Hochdorf O.-A. Freudenstadt. Man hat hier bei hellem Wetter eine schöne Aussicht auf die schwäbische Alb, die wir als gleichzeitige Alb-Vereinsmitglieder gerne genossen hätten, leider war es aber sehr dunstig und man konnte nur die benachbarten Ortschaften Simmersfeld, Grömbach u. mit ihren Kirchtürmen erblicken. Dagegen konnten wir im Gasthaus zur Linde in der Wirtsstube einen uralten Kachelofen (der bereits behagliche Wärme spendete) bewundern, der heuer sein 200jähriges Jubiläum feiern kann. Auf der Vorderseite sieht man in ganz hübscher Ausführung das 4schilbige württ. Herzogswappen, links oben die württ. Hirschstangen, rechts oben das gewedete Wappen der Grafen von Tied, links unten die Reichssturmfahne von Markgröningen, rechts unten die Fische von Mömpelgard. Darüber der Herzogshut und über diesem hält ein Adler ein Band im Schnabel, das die Inschrift trägt: E. L. H. W. u. T. 1698. (Eberhard Ludwig Herzog zu Württemberg und Tied, regierte von 1698—1733, Erbauer von Ludwigsburg.) Wie viel Holz mag während zweier Jahrhunderte in diesem Ofen verbrannt worden sein, um die Bewohner in dieser rauhen Gegend zu erwärmen! Immer durch Wälder, in denen wir öfters außergewöhnlich große palmenartige Farne, auch hie und da einmal eine der so selten werdenden Stachelpalmen bewunderten, gelangten wir nach einer Stunde an Eisenbach (802 m) vorbei nach Urnagold (804 m), wo die Straße nach Engländerle und Wildbad abzweigt (nach Wildbad 22 km) und allwo sich ein uraltes Kirchlein, ehemals die Mutterkirche der ganzen Umgebung befindet. Eben war der Gottesdienst beendet und nachdem die Kirchenbesucher in ihrer Schwarzwälder Sonntagstracht die Kirche verlassen hatten, traten auch wir ein und beschäftigten dieselbe. Paulus und

Stieler schreiben in dem Buch „Aus Schwaben“ darüber: „Dort steht bei etlichen, weit auseinander liegenden Schindelhäusern auf der rauhen Bergfläche im einsamen Kirchhof die Kirche von Urnagold mit breitem altem Ostturm, an dessen Ostwand ein spätgotischer Chor sich anlegt. Eigentümlich sprechen in dieser rauhen Ode die Kunstformen dieses Heiligtums. Man denkt unwillkürlich an die Zeit der ersten Christianisierung, als hier auf diesen meilenweit von Wald und Wald bedeckten Hochbreiten für die ersten Ansiedler, die ihre Huden in den Urwald hineintrieben, ihn ausrottend für spärlichen Acker- und Viehsbau, ein geistiger Mittelpunkt geschaffen wurde, dessen Glockentlang in die Wildnis hinaus tönte, die Herzen sammelnd zum Frieden in Gott.“

Aber noch etwas interessiert uns in Urnagold: Ganz in der Nähe der Kirche in einem Sumpf dicht an der Straße im sog. Wulzenteich entspringt die Nagold und läuft von hier aus als ganz kleines Bächlein westwärts. Dem gleichen Sumpf, dem Nordrand, entspringt das Rothwasser, welches in entgegengesetzter Richtung dem Boppelsee zufließt und nachdem es diesen passiert hat, den Namen der „großen Enz“ annimmt.

In einer Viertelstunde sind wir in dem annähernd 800 m hoch gelegenen Ort Besenfeld. Als bald machten wir uns auf den Weg zur „großen Tanne“. Da Wegweiser dauerlicherweise nirgends angebracht sind (was sich übrigens mit geringen Kosten machen ließe), so nahmen wir einen kundigen Führer mit und gelangten sodann auf einem hübschen Fußweg zu diesem mächtigen aber gänzlich abgestorbenen Baume. Leider zeigte sich, daß die uns so gerühmte Aussicht vom Fuß der großen Tanne durch emporgewachsene Tannen gänzlich versperrt ist; wir durchsuchten deshalb den umliegenden Wald kreuz und quer nach einem Aussichtspunkt, und fanden glücklicherweise weiter unten einen Platz, wo wir auf Steinblöcken stehend, die hübsche Aussicht genießen konnten. Vor uns lag im herrlichen Mittagssonnenschein das Murgthal, links Schönegründ, Röh und Klosterreichenbach mit seinen zwei schönen Kirchtürmen, vor uns die Murg und die Straße, sodann Hugenbach mit seinen vereinzelt stehenden Häusern und den Berghäuptern dahinter, rechts Schwarzenberg und Schönmünzach mit seinen Granitfelsen, dann den entfernter liegenden Bergen, (die Hornisgründe sahen wir leider nicht), den Murgschifferschaftsmaldungen u. s. w. Es ist dies eine wundervolle Gebirgslandschaft; leider wird man die Aussicht bald gar nicht mehr genießen können, wenn der Wald noch höher wird. Wir schieden mit dem Wunsch, unser nachbarlicher Bezirksverein Freudenstadt möge sich der Sache annehmen und wenn möglich ein Aussichtsgestühl erbauen, damit dieser schöne Punkt nicht verloren geht; derselbe wäre eines Aussichtsturms wirklich wert.

Nach Besenfeld zurückgekehrt, stärkten wir uns im Gasthaus zum Lamm mit einem sehr guten Mittagessen und erlabten uns an den guten Weinen der Wirtin, namentlich dem Rappelroeder; Besenfeld ist dafür bekannt, daß man dort sehr gute badische Weine bekommt, was sich Freunde eines guten Tropfens merken wollen.

Heimwärts machten wir den Weg ganz durch das oberste Nagoldthal: über Schorrenthal, 600 m, wohin von Besenfeld eine steile Steige hinabführt, das Thal ist hier ganz eng; hier beginnt dann die neuerbaute sog. „obere Nagoldstraße“. Der nächste Ort ist Erzgrube (557 m), ein Dorf von Fißlern bewohnt und wo — wie der Name schon sagt

— früher nach Erz gegraben wurde. Reizend nimmt sich von der Thalstraße das schmucke Kirchlein aus, das wie an den Berg angelebt erscheint. Dasselbe ist erst im vorigen Jahr erbaut und eingeweiht worden und verbannt seine Entstehung den Bemühungen des um seine Filialgemeinde sehr verdienten Pfarrers Mauscher in Göttersingen, wohin Erzgrube eingepfarrt ist. Ein von uns projektierter Abstecher zu den bekannten großen Tannen von Rälberbronn konnte der vorgeschrittenen Zeit halber leider nicht mehr zur Ausführung gebracht werden. Nun geht es weiter immer der Nagold entlang, vorbei an den Sägmwerken Gutwehr, Schernbacher Sägmühle, Omersbach, Pfaffenstube, Bölmlesmühle (bekannte Fischzuchtanstalt des Hrn. Hugo Böding in Schernbach — Zucht von Forellen und Saiblingen —), Hochdorfer Sägmühle und Neumühle zurück nach Altensteig, wo uns die Bahn (genannt „das Bähnele“) die Stuttgarter Herren, welche sich wohlbefriedigt über das Gesehene aussprachen, alsbald entführte.

Altensteig.

Schübelin, Postverwalter.

Alpenausicht.

Wer nicht aufs Rab „veressen“ ist und den schönen Weg von Freudenstadt über Loßburg durchs Ehlenboger Thal noch zu Fuß geht, der versäume nicht, in Rodt den bei der Wernerischen Anstalt rechts abzweigenden Fahrweg auf den Rodter „Juhe“ hinauf zu steigen und dann da, wo dieses Sträßlein sich als „Maßelstraße“ dem Wald zuwendet, den entgegengesetzten Fußweg auf der Höhe über Rodt hin Loßburg zu einzuschlagen. Er wird auf dem ganzen Weg, besonders bei seinem Anfang auf dem Rodter „Juhe“ und dann wieder da, wo sich der Weg nach Loßburg hinabjengt, eine überaus lohnende Aussicht auf die Alb, die Saar und das vorliegende Hügelland genießen. Und wenn er's glücklich trifft, kann er noch mehr sehen. An so einem eigentümlichen, schneebrohenden Herbsttag wie heute — 3. Nov. — zieht sich der Vorhang von den sonst verdeckt liegenden Alpen weg und in leuchtender Majestät liegen sie da, die schneegekrönten Berge reichen von den Algäuer bis zu den Berner Alpen. Es war heute ein Bild von einzigster Schönheit: über uns der Himmel mit düstern Wolken verdeckt und deshalb das walbige Hügelland im Vordergrund in ernste, schwere dunkle Farben gehüllt und doch so klar wie selten. Dann aber am Horizont der Himmel in weitem Bogen geöffnet und in einem Blau erstrahelnd. Darunter die Alb, eine schwarzblaue Mauer, deren zackige Silhouette sich großartig vom leuchtenden Himmel abhob, wie mit einem Krönlein geziert von den Zinnen des Hohenzollern — und dann gegen Westen, über die Saar hinein, die Alpen, ragend, zum Greifen deutlich, mit bloßem Auge die schwarzen Gesteinsmassen und die Schneefelder wohl zu unterscheiden, und erst durch den Felsstecker wie prächtig das Spiel der Abendsonne auf den erglühenden Schneemassen! Redt lugte der Sântis über dem Zundelberg hervor, deutlich sah man das „Gipfele“ herüber winken, in das er ausmündet. Besonders prächtig waren der Glärnisch und Tödi, die die Mitte des Panoramas einnahmen; aber rechts davon reichte der Blick noch viel weiter gegen Westen, als auf dem Panorama im Freudenstadter Führer p. 40 der Blick von den Bärenwiesen aus. Noch weit rechts über dem Wald gegen Alpirsbach zu schauten mächtige Kolosse herüber, die

zu den Berner Alpen gehören müssen. Und hinter dieser vorderen Reihe öffnete sich der Blick noch tief hinein auf schneebedeckte, rotglühende Gebirgsmassen im Hintergrund — alles in allem ein überaus prächtiges, freilich seltenes Schauspiel!

Beiläufig noch etwas von dieser Höhe über Rodt! Da stand einst eine Ritterburg, ein kleines, bescheidenes Nest, der Pflug geht jetzt drüber. Wer den eingangs genannten Weg weiter verfolgt, um der jungen Kinzig entlang der mittleren Mühle in Oberehlenbogen zuzusteuern — ein reizender Weg und eine idyllische Mühle mit trefflicher Bewirtung —, der kann bei dem alten Bauern im Kinzighof bei Loßburg allerlei alte Geschichten hören, unter anderem eine über die alte Burg droben: da seien in seiner Jugendzeit noch „alte Bücher“ im Ort gewesen, die man leider an einen Händler verschachert hat, darin sei berichtet gewesen vom letzten Ritter auf der Burg. Der habe sich Siegfried, Herr von Schömberg geheissen und sei noch allein, arm und thatenlos auf seiner wackeligen Feste geessen. Die Rodter haben immer Streit mit ihm gehabt, weil er seine Steuern und Schuldigkeiten nicht bezahlte. Da habe er der Gemeinde sein ganzes Vermögen, Schloß, Acker, Wiese und Wald angeboten, gegen die Verpflichtung, ihm täglich ein Laible weiß Brot und einen Krug Wein zu liefern. Die Rodter aber fürchteten, er lebe noch zu lang und wollten nicht. Da habe der Ritter sich an die Herrschaft gewendet, die schlug ein, und nach einem halben Jahr war der Ritter tot. Und so kamen die Rodter um den Wald. Das erinnert ja an Uhlands Pfalzgrafen und an den Spruch der Leute hier oben, wenn man die Aussicht lobt: „Die Aussicht wäre recht, wenn nur s'Einkommen besser wäre!“

B.

B.

Aus befreundeten Vereinen.

Der Taunusklub hielt am 25. Sept. d. J8. seine 16. Jahresversammlung in Diez a. d. Lahn. Den Geschäftsbericht gab der Vorsitzende P. Mittel-Frankfurt a. M. Dem Bericht ist zu entnehmen, daß der Gesamtklub gegenwärtig 23 Zweigvereine mit 2566 Mitgliedern zählt. Die Thätigkeit des Vereins erstreckt sich auf ein Gebiet von mehr als 2300 qkm, das im Lauf der Jahre mit einer anerkannt vorzüglichen Wegmarkierung versehen worden ist. Eine Reihe von Verkehrserleichterungen verdankt ihre Entstehung der Anregung des Taunusklubs. Auch im vergangenen Jahr hat die Wohlthätigkeitskommission des Vereins eine segensreiche Thätigkeit entfaltet, teils durch Lieferung von Naturalien und Geld an arme Taunusbewohner teils durch Erschließung von Erwerbsquellen in abgelegenen Dörfern; unter anderem wurde das Schwesternhaus in Schmitten mit einem Beitrag von 500 Mark unterstützt. Die vom Verein herausgegebenen Karten der mit Farben bezeichneten Wege finden wegen ihrer Brauchbarkeit immer weitere Verbreitung. Der Verlag dieser Karten, dessen Betrieb nunmehr in die Hand des Herrn F. A. Schmidt übergegangen ist, hat auch dieses Jahr dem Verein eine nicht unbedeutende Summe eingetragen (im ganzen bis jetzt 8300 Mark). — Zu Ehren des langjährigen, arbeitsfreudigen Vorsitzenden P. Mittel, welcher am 10. Okt. d. J8. seinen 50. Geburtstag feierte, fand am Vorabend dieses Tags eine Familienfeier statt, bei welcher

der Präsident von seiten seiner Freunde sowie zahlreicher benachbarter Touristenvereine in glänzender Weise gefeiert wurde. Auch die neueste Nummer des „Tourist“ ehrt Herrn P. Mittel durch Veröffentlichung seiner Lebensbeschreibung mit beigegebenem Bild.

Der Harzklub hielt am 4. Sept. seine 14. Generalversammlung in Queblinburg. Der Verein zählt ungefähr 12 000 Mitglieder in 24 Bezirken, deren jeder einen Vertreter in den Zentralvorstand entsendet. Auf eine Eingabe dieses Ausschusses an den Minister der öffentlichen Arbeiten um Einführung weiterer Sommer- und Sountagsfahrarten im Harzgebiet ist ein ablehnender Bescheid ergangen. Die vom Harzklub eingerichteten Schülerherbergen wurden in 1527 Nächten benützt. Mannigfaltige Anerkennungs schreiben von Schuldirektoren ermutigen zu weiteren Versuchen auf diesem Gebiet. Der Verein gibt eine Routenkarte heraus, wobei die Herstellungskosten vorläufigweise von der Zentralkasse bezahlt werden. Die 9 ersten Jahrgänge der Karte haben einen Nettoüberschuß von etwa 2000 Mark ergeben.

Der Erzgebirgsverein zählt gegenwärtig mehr als 5100 Mitglieder. Auf dem Fichtelberg wurde ein Unterkunftshaus mit einem Aufwand von 15 500 Mark erbaut. Auch dieser Verein hat Schülerherbergen eingerichtet, deren Zahl bis jetzt auf 16 gestiegen ist.

Der Thüringerwaldverein hielt seine Generalversammlung am 7. Aug. d. J. in Saalfeld, wobei 69 Vereine mit 7552 Stimmen vertreten waren (nicht vertreten 11 Vereine mit 230 St.). Berühmt ist die Routenkarte des Vereins, auch heuer wieder in einer Auflage von 4750 Exemplaren herausgegeben von Dr. Bühring. Sie erfordert einen Zuschuß von 300 Mark seitens des Vereins und macht sich im übrigen gut bezahlt. Vom Zweigverein Fehrenbach wurde die in herrlicher Umgebung gelegene Werraquelle gefaßt und mit hübschen Anlagen umgeben. D.

Botanische Merkwürdigkeit. Beim Abräumen des Brandschuttes auf der Saalburg, einem römischen Kastell bei Homburg, fand man mehrere Stöcke Alpenveilchen, welche leider bald nach ihrer Entdeckung der Sammelwut der Touristen zum Opfer fielen.

Bücherschau.

Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg. 54. Jahrgang. Mit 9 Tafeln. (Tauscheremplar.)

Der erste Teil des reichhaltigen Bandes enthält die Angelegenheiten des Vereins, Rechenschaftsbericht, Zuwachsverzeichnis der Sammlungen, Retrologe; ferner Vorträge und die Sitzungsberichte der Zweigvereine. Daran schließt sich eine umfangreiche Abhandlung von Prof. Dr. Branco über die menschenähnlichen Zähne aus dem Böhnerz der schwäb. Alb, die namentlich in ihrem III. Abschnitt, der die Frage der Abstammung des Menschen behandelt, das regste Interesse

jedes gebildeten Lesers erwecken muß. In klarer, vollständig objektiver Weise bespricht der gelehrte Verfasser die Versuche, die in älterer und neuester Zeit gemacht worden sind, Übergangsformen zwischen Mensch und Tier nachzuweisen (Dryopithecus und Pithecanthropos). Was wir von der Körpergröße früherer Menschen und der Zeit ihres ersten Auftretens wissen, wie es sich mit dem Stammbaum und der Entwicklung des Menschengeschlechts verhält, das sind die Fragen, die in gründlicher und fesselnder Weise besprochen werden. Auch in die Zukunft wirft der Verfasser einen Ausblick und kommt zu dem Ergebnis: „Die Entwicklung der Lebewelt auf Erden kann notgedrungen nur eine zeitlich beschränkte und keine unbegrenzte sein, weil alle Existenzbedingungen für die Lebewelt einmal auf der Erde mit der Erkaltung der Sonne aufhören müssen.“ Ob das Menschengeschlecht mit dem jetzigen Menschen den Gipfel der Entwicklung erreicht hat oder ob noch die Stufe des „Übermenschen“ den Erdbewohnern in Aussicht steht — wer möchte das entscheiden? Aber den geistreichen Ausführungen des Verfassers über diese Fragen zu folgen, gewährt einen hohen Genuß. Eine weitere Abhandlung stammt von Dr. Philippi; sie behandelt die Fauna des sogen. Föhnerfelds bei Schwieberdingen, einer im Jahr 1865 von Oskar Fraas entdeckten Fundstelle aus dem oberen Muschelkalk, die der Verfasser für eine Strandbildung erklärt. Über denselben Gegenstand äußert sich auch G. Stettner in einer Abhandlung: „Ein Profil durch den Hauptmuschelkalk bei Waiblingen a. G.“ Der Verfasser kommt jedoch im Hinblick auf das auffallende Gleichbleiben der Schichten an Mächtigkeit und Material in dem ganzen Gebiet zwischen Glems und Metter zu der Ansicht, daß wir es hier am Ostrand des Schwarzwalds mit einer Bildung auf dem Grund der Tiefsee zu thun haben. Dr. Hüber in Ulm giebt sodann einen weiteren Abschnitt seiner Synopsis der deutschen Blindwangen. Unter den kleineren Mitteilungen interessiert uns besonders diejenige von J. Eichler über einen seltenen Trüffelpilz aus dem Schwarzwald (*Picoa carthusiana*), der von Hrn. Kaufmann C. Commerell an der Straße von Röhrenbach nach Dobel gefunden wurde. D.

Mit dem schwedischen Touristen-Verein traten wir auf dessen Vorschlag in Tauschverkehr. Als erste Gabe erhielten wir ein stattliches schön ausgestattetes Jahrbuch in schwedischer Sprache, mit vielen teilweise sehr schönen Illustrationen.

Vom Siebenbürgischen Karpathenverein erhielten wir ein Jahrbuch von 1898, das u. A. drei längere Aufsätze enthält (Geolog. und andere Beobachtungen längs der Straße von Bistriß nach Komuli von G. Arz. Rammwanderung: Negri-Bulca von Hauptmann v. Spieß, der Burgen und Ruinen in Siebenbürgen von Dr. Bielz). Vier herrliche Heliogravüren, die dem Jahrbuch ungebrochen und mit schönem breitem Rande beigegeben sind, verdienen eingerahmt ein Vereinszimmer zu schmücken, werden aber in Ermangelung dessen wie die beiden Jahrbücher der Bezirksbibliothek Stuttgart übergeben, wo sie auch von anderen Bezirksvereinen entlehnt werden können. M. Holland.

Inhalt: Schwäbische Waldensergemeinden. Von Dr. M. Stork in Pforzheim. Schluß. Mit 3 Bildern. S. 149—154. Burgen und Schlösser des Nagoldthales. Von Rektor Dr. Weisfäcker. Fortsetzung. Mit 2 Bildern. S. 154—157. Tagesausflüge von Stuttgart in den Schwarzwald. S. 157—158. — Auf der Wanderfahrt im Schwarzwald. S. 158—159. — Gruß an den Schwarzwald. S. 159. — Gaurunsfahrt des Pforzheimer Turngaus in das Gebiet des württ. Schwarzwaldvereins. S. 159—161. — Aus dem obersten Nagoldthal. S. 161—162. — Alpenausicht. S. 162. — Aus befreundeten Vereinen. S. 162—163. — Bücherschau. S. 163.

Burgen und Schlösser des Nagoldthales.

Von Rektor Dr. Weisfäcker.

(Fortsetzung.)

Von den Burgen der vorhin genannten Lehensleute ragen nur Liebenzell und Waldeck noch in unsern Tagen als Ruinen empor. Die Reste der Burg bei Gechingen sind noch verschwindend gering. Von den Burgen Dicke und Gaisburg, die den Truchsess von Waldburg gehörten, sind nur noch schwache Spuren vorhanden. Von Dicke stehen noch die Grundmauern eines viereckigen Turmes von ca. 26' Fuß Durchmesser, auch der schützende Graben auf der Bergseite ist noch zu erkennen. Die Gaisburg ist völlig zertrümmert. Ein Besuch derselben, gerade rechts oberhalb der Thalmühle, ist aber trotzdem zu empfehlen. Es ist ein gewaltiges Trümmerfeld, das wir hier finden. Die Burg wurde 1284 von König Rudolf mit Waldeck und Dicke zerstört, scheint aber wie jene nachher wieder aufgebaut worden zu sein; im Jahr 1600 heißt sie ein verschleifter Burgstall gleich Dicke, in des Knechts von Stammheim Hut. Die Truchsess von Waldeck wurden später tübingische, dann hohenbergische Ministerialen. In den Zeiten des Interregnums 1254—1273 suchten sie sich, wie es scheint, unabhängig zu machen und trockten dem von König Rudolf verkündigten Landfrieden. Während König Rudolfs Abwesenheit in Österreich 1276—1281 hatte sein Schwager Graf Albrecht von Hohenberg die Aufgabe, den Landfrieden in Schwaben nach Kräften herzustellen, und suchte insbesondere die Herren von Waldeck wieder zum Gehorsam zu bringen. Als der König wieder ins Land kam, trug Albrecht ihm seine Klagen über die Waldecker vor, die in der Zwischenzeit die Hohenbergischen Unterthanen in ihrer Nachbarschaft schwer geschädigt hatten. Ende

September 1284 erschien König Rudolf von Weil der Stadt her selber vor Waldeck und belagerte die 5 Burgen der Waldecker fast 2 Monate lang im Bunde mit Graf Albrecht, der hier „ein neues Lager schlug“. Um Martini gelang ihm endlich deren völlige Eroberung, worauf sie gewaltsam zerstört worden sein sollen. Von diesen angeblich auf einem Berge gelegenen 5 Burgen sind sicher zu bestimmen: Waldeck selbst, auch Oberwaldeck genannt, dann gegenüber auf der Stammheimer Höhe Dicke, gegen Gütlingen zu Gaisburg, und viertens eine längst verschwundene Burg über dem Seigenthal am Ziegelberg etwa gegenüber dem Wilhelmsstollen. Die fünfte Burg wird auf dem Rudersberg bei Calw vermutet, doch ist das höchst unwahrscheinlich, da hier wohl nie eine Burg stand, von Zavelstein kann auch nicht die Rede sein. Das Nächstliegende ist, an Stammheim zu denken, wo ein Zweig der Truchsess, die sog. Stadelherrs von Waldeck, begütert waren, (s. Gruf. Ann. Suev. 13, 224 und 247). Ein Heinrich Stadelherr, Edelknecht von Waldeck, verkaufte 1342 seine Güter an der Burg und dem Dorf Stammheim an den Abt Wighart von Hirsau und ebenso sein Bruder Konrad Truchsess seinen Teil an der Burg und Dorf Stammheim. Der Schlag von 1284 scheint die aufstrebende Macht dieses Geschlechts gebrochen zu haben. Sie erscheinen zwar noch in einer Stiftungsurkunde von 1329 in einem weitausgedehnten Güterbesitz (Gechingen, Nufingen, Stammheim, Hengstett, Münklingen) und der Stifter selbst hat Haus, Scheuer und einen Garten in Calw beim Brühl, aber die Streitslust scheint ihnen vergangen zu sein. Es sind friedliche Leute geworden, der Stifter wird Waldbvogt von

Waldeck genannt, und seine obengenannten Großneffen sehen sich genötigt, ihre Güter in Stammheim zu verkaufen. Die Burg Waldeck aber wurde nachher von Albrecht von Hohenberg wieder aufgebaut, und die Herren von Waldeck blieben als Hohenstaufische Waldbögte auf Oberwaldeck. Die Familie war weit verzweigt. Ein Zweig, dem Diemo und Reinhard von Waldeck angehörten, war bis 1307 auf der Burg Neuenbürg angefessen. Die Grafen von Hohenberg traten ihre Hoheitsrechte über Waldeck 1364 (mit Wildberg) an die Rheinpfalz ab, diese 1440 an

jetzt in den sehr tiefen fünften Graben L hinab. In diesem zieht sich die links (nördlich) von einem Rundturm flankierte innere Umfassungsmauer der Burg, eine mit mannes hohen Schießscharten und einem Wehrgang versehene dicke Mauer J, über die ganze Breite des Rückens und im Bogen noch ein Stück weit auf der Südseite nach Osten zu, bis zu dem inneren Hauptthorturm H. Auf der Nordseite ist diese Umfassungsmauer J z. T. sehr lückenhaft, so daß sie überschritten werden kann. Sie verläuft fast geradlinig nach Osten, biegt dann nach Süden um, und hat auf der

NORD
▲



Grundriß der Feste Waldeck nach der Aufnahme von Näher, R. öff. Bibl. Stuttgart.
In der Gde: Waldeck 1883 nach Kiepers Forstgartenverl.

Württemberg, das schon 1417 einzelne Güter und Rechte erworben hatte. An der Feste Waldeck hatte eine Zeitlang auch die Markgrafschaft Baden Anteil, seit 1390. Nach verschiedenen Wechselfällen kam die ganze Feste 1476 und 1480 durch Kauf an Kloster Hirsau. Der letzte aus dem Waldeckischen Geschlechte, Tristan, starb 1553. Um 1600 ward die Burg, die längst nicht mehr bewohnt gewesen zu sein scheint, als verfallener Burgturm genannt.

Sie war außerordentlich fest, schon durch ihre natürliche Lage, der die Kunst auf der einzigen Angriffsseite wirksam zu Hilfe kam (s. d. Grundriß v. Näher). Auf einem steilen, in weitem Bogen von der Ragold umflossenen Bergvorsprung gelegen war sie nur auf dem schmalen Felsengrad, der diesen verbindet, zugänglich. Fünf Gräben versperrten den Zugang. Zwischen dem vierten und fünften Graben sind noch die Trümmer eines Turms und einer Art Schildmauer M zu erkennen. Hinter dieser steigt man

Ostseite in der Nähe der Südecke einen in seinen unteren Teilen noch ziemlich erhaltenen viereckigen Turm. Die Südseite läuft am Rand des Berges dem zuvorgenannten Hauptthorturm zu und schließt so den Ring um die eigentliche Burg ab. Diese erhebt sich innerhalb der Ringmauer auf einem gewaltigen Felskloß, auf dessen westlichem Ende der tropige Bergfried B mit ungeheuer dicken Mauern steht. An ihn schloß sich östlich das Herrenhaus DD an, dessen dicke Nordmauer noch erhalten ist. Westlich erhebt sich vor dem Bergfried in ganz geringem Abstand die innerste Schildmauer A, die sich, noch heute erkennbar, bis an den Thorturm hinunterzieht. Eine Steintreppe führt an ihr von diesem herauf bis zum Bergfried. Zwischen dieser Schildmauer und der Umfassungsmauer ist noch eine Mauer FF von beträchtlicher Höhe eingezogen, die auch auf der Nordseite sich zwischen der Umfassungsmauer und der innern Burg hinzieht. So entsteht hier auf zwei Seiten noch ein

innerer Zwinger EE, der an seinem östlichen Ende überbaut ist, so daß hier noch ein weiterer Wohnraum in Anschluß an das Herrenhaus gewonnen war. Die äußerste Umfassungsmauer KK', die aber auf der Westseite keine Spuren hinterlassen hat, ist westlich durch den tiefen Graben L unzugänglich gemacht. Auch nördlich und östlich zieht sich unterhalb dieser Mauer ein Graben L am Bergeshang herum. Zwischen der inneren und äußersten Umfassungsmauer J und K' ist auf der Ostseite ein geräumiger Platz freigelassen, auf dem sich in friedlichen Zeiten die Schloßbewohner freier bewegen konnten. Denn innerhalb der inneren Umfassungsmauer war hiezu kein Raum. Der eigentliche Zugang zur Burg war auf der Südseite. Um das Hauptthor zu sichern, war von ihm aus bis zu dem am Südhang herführenden Weg eine Sperrmauer J gezogen, die oberhalb dieses Weges nach Osten umbog und ihn begleitete bis zu der Stelle, wo er eine Kehre nach Westen macht, um das Hauptthor zu erreichen. An dieser Kehre war das erste untere Thor der Burg und es war so auch an der am leichtesten zugänglichen Seite ein Vorwerk vor dem Hauptthor N geschaffen. Es ist fast unbegreiflich, wie mit den Belagerungsmitteln früher Zeiten ein solche Feste anders als durch Hunger bezwungen werden konnte. Und doch fiel auch diese Burg vor der Belagerungskunst König Rudolfs und des Grafen Albrecht von Hohenberg.

Eine der besterhaltenen Burgruinen ist die 1½ Stunden unterhalb Calw gelegene Ruine Liebenzell. Leider ist von ihrer Vergangenheit sehr wenig überliefert. Ein römischer Bau ist sie jedenfalls nicht. Die Bauweise weist auf die Hohenstaufenzeit hin. Als um 1190 Herzogin Uta, die Tochter des Pfalzgrafen Gottfried von Calw, dem Kloster Hirsau das Städtchen Liebenzell schenkte, stand vielleicht die Burg noch nicht einmal, oder doch noch nicht lange.

Nach ihr nannte sich ein unter Calwischer Lehensherrlichkeit stehendes Adelsgeschlecht, von dem besonders Ludwig und Friedrich von Liebenzell sich als Deutschordensritter im Kampf mit den heidnischen Litauern in Ostpreußen auszeichneten. Durch sie kam die Burg 1273 an den Deutschorden, der sie aber schon nach wenigen Jahren an Baden verkaufte. Von Baden kam Liebenzell mit Altensteig 1603 an Württemberg. Am bekanntesten ist die Sage vom

Riesen Erfinger, die aber eben eine Sage ist. Eine bedeutende Rolle in der Geschichte hat diese Burg nicht gespielt. Eine eigentliche Zerstörung scheint sie nicht erfahren zu haben. Wenigstens wird sie schon 1604 als ein altes abgegangenes Schloß erwähnt, von dem noch Mauerwerk und ein hoher Turm stehen. (Schneider, W. Vierteljahrsb. VI, 111.) Ihr Zerfall ist also eben dem Umstand zuzuschreiben, daß für ihre Erhaltung nichts geschah. Darum gehört sie aber auch eben noch zu den besterhaltenen und ihr Mauerwerk zum vollendetsten, was man in dieser Art sehen kann (s. die Abbildung). Festgefügt und „herrlich steht noch ihr langer Hochmantel vor dem gewaltigen vieredigen Turm, alles wie erst heute aufgeführt aus großen Buntsandsteinquadern mit scharfen Randschlägen und weich gewölbten Budeln“ (Paulus). An den Mantel schlossen sich innen rechts und links vom

Liebenzell.

Unten Partie aus dem Kollbachtal.

Turm Wohnräume mit Säulenfenstern von zarter Bildung, zum Teil aus späterer Zeit, an. In unregelmäßigem Viereck umschloß eine starke Mauer den Burghof. Zwischen dieser und der äußeren Umfassungsmauer lag der Zwinger, zu welchem ähnlich wie bei Waldeck von der Thalseite ein unteres und ein oberes Thor den Zugang verschloßen. Ein Thor in der Umfassungsmauer auf der Bergseite scheint später eingebrochen zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Burg Liebenzell.

Im Anschluß an den vorstehenden Aufsatz von Rektor Dr. Weizsäcker geben wir auch dem Zeichner der „Burg Liebenzell“, (siehe Abbildung S. 169) dem burgenkundigen Herrn Jul. Näher, das Wort zu einer Erläuterung seiner Zeichnung. Er schreibt:

Die mächtigen Trümmer der auf einem Bergvorsprung der linksseitigen Thälwand thronenden Burg Liebenzell bieten einen eindrucksvollen Anblick, von der Station und dem unteren Bade aus gesehen. Hier mit der Bahn angekommen, versäumen wir nicht, alsbald das andere Ufer und, durch das freundliche Städtchen wandernd, den Aufstieg zur Burg zu gewinnen.

Es waren die Grafen von Calw, welche von dem Kaiser Karl dem Großen als Verwalter oder Gaugrafen der Enz-, Nagold-, Pfingz und Ufgebiete eingesetzt wurden. Später dehnten sie ihre Macht noch zwischen dem Rhein und Neckar aus. Wir dürfen daher wohl behaupten, daß es die mächtigen Grafen von Calw waren, welche die Veranlassung zu dem Bau der Burg Liebenzell gaben.

Der Bau selbst fällt aber erst in die Zeit des 11.

Jahrhunderts, wo diese gewaltigen Baudenkmäler nach den damaligen Anschauungen der Kriegsbaukunst entstanden sind. Vorzüglich waren es die kunstliebenden Hohenstauf'schen Kaiser, welche mit der Befestigung der sturmfreien Bergeshöhen den Anfang machten, dann folgten die mächtigen Grafen und Freien mit dem Bau ihrer Burgen zur Sicherung ihrer Herrschaften. Diese Baulust dauerte bis in das 14. Jahrhundert hinein, wo nur noch wenig neue Burgenbauten vorkommen. —

Wenn auch schon im 13. Jahrhundert Herren von Liebenzell urkundlich erwähnt sind, so dürften diese die Burgvögte gewesen sein, welchen die Burgmacht anvertraut war, die sich auch hier, wie es auch anderwärts vorkam, nach ihrem Sitz benannten. Im Jahr 1284 starb auf der Burg Liebenzell die Markgräfin Kunigunde, die Witwe Rudolf I. von Baden. Pforzheim und einige Gebiete der drei hier einmündenden Thäler der Enz, Nagold und Würm waren schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts

durch Erbschaft unter die Herrschaft der Markgrafen von Baden gekommen. Die Ämter Altensteig und Liebenzell gingen erst im Jahr 1603 durch Kauf an die Herzoge von Württemberg über. —

Um ein solches Bauwerk der mittelalterlichen Blütezeit besser würdigen zu können, ist es sehr empfehlenswert, die militärarchitektonische Bedeutung ihrer Defensivwerke genauer kennen zu lernen. Wie schon eben bemerkt wurde, fällt der Bau der Burg Liebenzell in die Blütezeit der mittelalterlichen Kriegsbaukunst. Das herrlichste Baumaterial, der sogenannte Buntsandstein, die unterste Lage der Triasformation, bildet die geologische Unterlage des unteren Teiles der drei Schwarzwaldgebiete der Enz, Na-

gold und Würm. Die Steinmetzschule des nahen Klosters Hirfau lieferte schon im 12. Jahrhundert die tüchtigsten Baumeister und Gesellen und die Bauberren, die mächtigen Grafen von Calw, verfügten über die zu einem Kunstbau nötigen Mittel.

Dem schwäbischen Baustil gemäß war der Berg- oder Angriffsseite zu das Hauptdefensivwerk, die mit den stärksten Buckelquadern aufgeführte bis 3 m starke Schildmauer,

Liebenzell. Nach einem Stich aus den 40er Jahren.

deren Höhe von dem Überrasungsgebiet der anstoßenden Bergwand abhängig war.

Diese Schildmauer hatte oben einen bedeckten Wehrgang, der z. B. bei der Burg Verneß noch schön erhalten ist. Im übrigen war diese Mauer, die wie ein Schild den Mann, so hier den Burgraum vor den feindlichen Geschossen, deckte, vollständig intakt, d. h. durch kein Thor oder Lichtöffnungen geschwächt. Das Ritterhaus C (Pallas) steht geschützt hinter dieser Schildmauer, in welcher sich in beträchtlicher Höhe der Eingangsschlupf zum Treppenaufgang auf den Wehrgang befindet.

Wo es die Mittel erlaubten, oder wo die Schildmauer bei einer schon beträchtlichen Höhe immer noch nicht genug das Angriffsfeld und die Ansicht auf die Umgebung der Burg beherrschte, da sehen wir hinter der Schildmauer einen freistehenden Turm errichtet, von dessen Plattform die Verteidiger ihre Geschosse abgeben konnten. Wir finden aber auch bei manchen Burgen an die Schildmauer maß-

sive Mauerklöße angefügt, die auf ihrer Plattform einen größeren Verteidigungsraum gestatten, z. B. bei der Burg Hofen am Neckar. — Bei der Burg Liebenzell finden wir ein sehr interessantes Vorkommnis der Baukunst, um diese Vorteile der Defensive zu erreichen. — Hier wurde der Schildmauer, die sich nicht gut mehr in ihrer ganzen Länge erhöhen ließ, ein hoher Turm an und aufgebaut, von dessen Plattform das Angriffsfeld der Bergseite wirksam beherrscht werden konnte.

Das weitere ergibt der Grundplan, den wir dem

fliegenden Steges vom Pallas aus. — Der Turmaufsatz hat eine Höhe von ca. 13 m. Die Plattform ruht stets bei diesen Türmen auf einer Einwölbung des Innenraumes. Von hier aus geschah die Verteidigung. Die Gelehrten, die keine Technik kannten, hielten solche Türme für römischen Ursprunges (siehe Pflüger Geschichte von Pforzheim S. 68). Durch unsere technischen Burgenstudien haben wir diesem Glauben ein Ende gemacht. Jede Zeitperiode hatte nicht nur ihren eignen Baustil, sondern auch ihre eigene Bautechnik. —

Bild angefügt haben; wir wollen nur noch wenig über die technische Ausführung und Einrichtung dieses Wunderbaues anführen. —

Die Schildmauer hat eine Länge von 28,8 m, eine Höhe von 20 und eine Stärke von 2,8 m. Der obere Behrgang ist nicht mehr vorhanden. Eine Poterne p p (s. Grundriß des Turms) in der äußern Turmwand stellte die Verbindung zwischen den beiden Flügeln der Schildmauer her, man mied einen Durchgang in den Turm (dieser ist wie der untere Eingang in denselben neu.) Der Zugang zur Schildmauer geschah durch die Wendeltreppe vom Pallas C aus. Der Turmeingang ist 10 m über dem Hofraum, man erreichte ihn mittelst eines sogenannten

Der Turm oder Bergfried war bekanntlich das letzte Reduit (Zufluchtsort) der Belagerten, die sich vom Pallas aus mittelst des fliegenden Steges in den Turm flüchten konnten. War der Steg abgebrochen, so war man in dem Turm bis zu einem etwaigen Ersatz gesichert. Bei den burgundischen Burgen namentlich war vom Burgverließ des Turmes aus ein gedeckter Schlupf in das Freie hergestellt, durch den die Belagerten noch in der größten Not entfliehen konnten. Auch finden wir oft den Boden des Burgverließes als Wasserbehälter verwendet. Die Annahme, daß hier die Gefangenen untergebracht waren, beruht auf einer Mythe, die nur in Ausnahmefällen zutreffen dürfte. —
Zul. Näher.

Bur Alpenfernsicht.

1. Die neuen Monatsblätter des badischen Schwarzwaldvereins brachten in ihrer Mainummer (1898, S. 47) einen Artikel, wonach ein Beobachter heuer am Ostermontag vom Merkur aus (und nach privater Mitteilung sogar vom Alt-Badener Schloß aus) eine Alpenfette mit ungeheuren Schneefeldern wahrgenommen habe. Der Wirt vom Merkurwirthshaus habe diese Vermutung bestätigt, ob-

gleich er noch nie davon gehört habe, daß auf seinem Berge Alpenausicht möglich sei. Und daheim angelangt, sei der Beobachter an der Hand der Landkarte zu dem Ergebnis gekommen, „jedenfalls die südlich des Genfer Sees gelegenen Savoyer Alpen gesehen zu haben.“ Nun wollten wir gewiß jedem Berg und jedem Naturfreund die schönste Alpenfernsicht wünschen und den Baden-Badenern im be-

sonderen sie auch nicht mißgönnen, so reich die Natur sie ohnedies schon bedacht hat; aber wo man die nötige Vorsicht außer acht läßt, ist Kritik am Plage. Und diese Kritik erlaubte ich mir in dem Namensvetter des Berges, im Schwäbischen Merkur, zu veröffentlichen (Nr. 131, vom 9. Juni 1898). Zunächst war zu bemerken, daß, wenn die Herren recht gesehen, ihre Beobachtung wohl zu dem Außerordentlichsten gehören würde, was unter unserem deutschen Himmel im Kapitel der Fernsichten möglich ist. Denn es wäre eine Sehlinie von 300—320 km, etwa so weit wie von Frankfurt nach Friedrichshafen.* Nun ist die Möglichkeit solch weiter Fernsichten durchaus nicht zu bestreiten, und ebenso einleuchtend ist, daß an sich die breite Einsenkung des oberrheinischen Tieflandes zwischen Schwarzwald und Vogesen für eine Alpenfernsicht sehr günstig ist, wenn man sich nur hoch genug und in der rechten Richtung dahinter aufstellen könnte. Aber das ist es gerade, was auf den Merkur nicht zutrifft, und noch viel weniger auf das Alt-Badener Schloß. Gegen Süden findet der Blick vom Merkur am hohen Schwarzwald ein unübersteigbares Hindernis bis zum Westabhang des Omerstkopfes, und das sind genau 30° von S nach W am Horizont. Erst von dieser Linie an öffnet sich die Aussicht über die Rheinebene hinaus. Das wird von jenem Beobachter selbst bezeugt, wenn er schreibt: „nach Osten war das Gebirge sichtbar bis zum Omerstkopf.“ Nun darf man nur auf einer guten Karte an den Meridian des Merkur den Winkel von 30° anlegen, um sofort zu sehen, daß man damit direkt auf Yverdon=Genf hinzielt, und daß somit für den Merkur das ganze Alpengebirge links vom Omerstkopfabhang zu liegen kommt und also verdeckt bleiben muß. Sonderbarerweise fing aber die Alpenkette, die die Beobachter gesehen haben wollen, rechts vom Omerstkopf an und habe sich von da sogar bis zur Einsattelung zwischen Oberst und Yburg erstreckt; ihr Gesichtsfeld ging demnach noch über die Südwestlinie hinaus (genauer: von 30° bis etwa 52°, von S an gezählt). In diesem ganzen Gesichtsfeld liegen aber überhaupt keine Alpen mehr, sondern die südlichen Vogesen (der Sulzer Belchen, 1426 m, hat z. B. 42°). So haben die Herren ohne Zweifel die schneebedeckten Höhenzüge der südlichen Vogesen gesehen und sie nicht als solche erkannt, wenn man nicht annehmen will, daß sie sich von Wolkengebilden täuschen ließen. Denn das kommt auch vor. Nur wer häufiger beobachtet und gewisse hervorragende und auffällige Gebirgsformen (wie Glärnisch, Tödi, Titlisgruppe, Berner Alpen u. a.) sich ein für allemal einprägt, ist ganz gegen Täuschungen gesichert.

2. Weil aber die Savoyer Alpen genannt waren, so suchte Unterzeichneter auch noch zu beweisen, daß gerade

* In Nr. 3 dieser Zeitschrift, S. 35 habe ich schon erwähnt, daß von zuverlässig beobachteten Fernsichten bei uns die vom Dreifaltigkeitsberg zum Montblanc mit 289 km (einmal von Dr. Eytel in Spaichingen festgestellt) die größte Zielweite aufweisen dürfte. Vom Hohloh ist der fernste Gipfel (Aletschhorn) in 250 km sichtbar.

sie vom Merkur aus auch dann nicht zu sehen wären, wenn der Omerstkopf und der übrige hohe Schwarzwald nicht dazwischen stünden. Durch Rechnung ergibt sich nämlich, daß sie dann immer noch vom Schweizer Jura verdeckt würden, der vom Merkur aus höhere Visierungen hätte als die Savoyer Alpen. Dazu bediente ich mich folgender Formel, die sowohl die Krümmung der Erdoberfläche als auch den mittleren Wert der Strahlenbrechung (der „atmosphärischen Refraktion“) berücksichtigt; sie giebt absichtlich den Höhen- oder Tiefenwinkel eines fernen Gegenstandes nicht in Bogenminuten und -sekunden an (was eine umständliche Formel ergäbe), sondern in pro mille der Steigung beziehungsweise Neigung der Visierungslinie zur Horizontalebene des Beschauers; entsprechend der Gewohnheit der praktischen Geometrie behandelt sie die Krümmung der Erdoberfläche der Einfachheit halber nicht als Kreisbogen, sondern als Parabelkurve (was durchaus statthaft ist, da man nicht über 3° = 334 km hinauskommen wird). Sie lautet:

„Bezeichnet man mit a die Meereshöhe des eigenen Standes (in m), mit h die Meereshöhe des Gegenstandes (in m), und mit e die Entfernung desselben (in km), so ist seine Visierung:

$$\frac{h - (a + \frac{e^2}{15})}{e}, \text{ in } \text{‰} \text{ ausgedrückt.}$$

Eine positive Zahl als Resultat bedeutet eine steigende, dagegen eine negative Zahl eine fallende Visierung.“

Als Beispiel diene die Frage, ob vom Hohlohturm aus (Standort oben 1005 m) der Brauenberg bei Aalen (725 m in 128 km) sichtbar sein kann, oder ob er nicht vom Kernen (511 m in 66 km) verdeckt wird. Hier bekommt man für die Visierung des Kernen die Formel:

$$(511 - [1005 + \frac{66^2}{15}]) : 66 = -11,9, \text{ und für den}$$

$$\text{Brauenberg: } (725 - [1005 + \frac{128^2}{15}]) : 128 = -10,7.$$

Somit hat der Kernen für gewöhnlich vom Hohloh aus eine noch tiefere Visierung als der Brauenberg, der letztere muß also für gewöhnlich hinter ihm noch sichtbar sein.

Übrigens wenn man den Gesichtskreis eines und desselben Standorts untersucht, so vereinfacht man sich die rechnerische Arbeit bedeutend durch Anlegung einer Tabelle, in welcher der Ausdruck $a + \frac{e^2}{15}$ für die verschiedenen Kilometerwerte nach Bedarf ein für allemal eingesetzt wird. Solche Tabellen sind mehrfach in Touristenzeitschriften veröffentlicht worden, so in den Abvereinsblättern 1894 von E. Werner in Gmünd (dem Verfasser des Kühlebergpanoramas) und von Baurat Heim in Wasseralfingen. Auf die mathematische Ableitung der Formel und der Tabellen kann aber hier nicht näher eingegangen werden.

3. Ein Fachmann ersten Ranges, Professor Dr. Hammer an der technischen Hochschule in Stuttgart, hatte

nun die Freundlichkeit, sich über diese vom Unterzeichneten aufgestellte Formel eingehend zu äußern, und zwar in den Abvereinsblättern vom September d. J., S. 437. Das Wichtigste aus seinen sehr dankenswerten Ausführungen möchte ich auch den Lesern unseres Blattes im Auszug wiedergeben, unter Beiseitelassung des rein Mathematischen. Professor Hammer erkennt an, daß die Annäherung der Formel an den mathematisch richtigen Ausdruck sehr weit gehe und stellt zunächst fest, daß der Divisor in der Formel statt 15 genauer 14,7 sein müßte. Daran ist indessen nicht viel gelegen, denn dieser kleine Unterschied spielt keine Rolle neben der anderen viel einschneidenderen Erwägung, daß eben die Lichtbrechung in den Schichten unserer Luftshülle durchaus nicht immer den zu Grund gelegten „mittleren Wert“ hat, vielmehr großen Schwankungen ausgesetzt ist. Diese Schwankungen seien eines-

teils tägliche, indem z. B. an einem gewöhnlichen Sommertag über Mittag die Brechung geringer ist als morgens und abends, und das hat die

Wirkung, daß in der Regel die fernern Gegenstände mittags etwas tiefer erscheinen (Divisor 14 statt 15) als morgens und abends (Divisor 16). Aber auch sonst sei, je nach der Temperaturverschiedenheit der Luftschichten, die Strahlenbrechung beständigen Schwankungen unterworfen, die unter Umständen zu ganz abnormen Abweichungen vom Mittelwert führen können. Und das nach beiden Seiten hin. Man habe schon starke Brechungen beobachtet (wobei dann die Gegenstände außerordentlich „heraufgehoben“ werden), bis zu dem ungewöhnlichen Maß, daß in unserer Formel 32 statt 15 als Divisor einzusetzen wäre; aber ebenso umgekehrt Verflachungen der „Lichtkurve“ bis zu gänzlicher Aufhebung der Lichtbrechung, ja sogar Brechungen, deren konvexe Seite der Erde zugekehrt war, bis zu dem Maße, daß statt 15 bloß noch 10, als Divisor zu nehmen wäre. So gewiß nun für gewöhnlich von solchen Extremen abgesehen werden darf, so hatte doch Professor Hammer allen Grund, zur Vorsicht im Gebrauch der Formel und der Tabellen zu mahnen. Denn es ist klar, daß ein Gegenstand, der nach den (für mittlere Strahlenbrechung angelegten) Tabellen nicht mehr gesehen werden könnte, weil ein zweiter vor ihm sich erhebt, doch bei günstiger, stärkerer Brechung hinter demselben auftauchen kann; oder, wie Hammer sagt: „was unter normalen Verhältnissen der Strahlenbrechung unmöglich ist, kann bei stark veränderten Refraktionsverhältnissen wohl möglich sein.“ Und der Mathematiker sieht sofort, daß das „Heraufheben“ um so kräftiger wirkt, je weiter ein Gegenstand entfernt ist. Aus dem Gesagten möchte ich folgende Schlüsse ziehen:

a) Für Gegenstände von ziemlich gleicher Entfernung (man könnte sagen: für Gegenstände, die einer

und derselben Kulisse des Gesichtsfelds angehören, also z. B. Alpenketten) sind zur Bestimmung der Winkelhöhen einzelner Gipfel (in ihrer Vergleichung untereinander) die Formel und die Tabellen jedenfalls brauchbar, ja unentbehrlich. Denn werden die Berge „gedrückt“ beziehungsweise „heraufgehoben“, so werden sie doch in der Regel alle miteinander gedrückt beziehungsweise heraufgehoben, und die scheinbaren Höhen der verschiedenen Gipfel behalten ihre Abstufungen für einen und denselben Beobachtungsort.

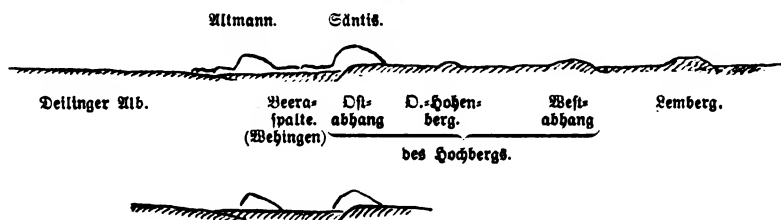
b) Dagegen für Gegenstände, die hintereinander und zwar mit namhaftem Zwischenraum sich erheben (z. B. Alpen hinter Alb und Baar) geben die Formel und die Tabellen eben nur „Mittelwerte“ für die scheinbare Erhebung des „Zwischenlandes“, ja die Erfahrung lehrt, daß wir bei klaren Fernsichten meistens günstigere Brechungsverhältnisse haben, als unsere Formel voraussetzt. Jeden-

falls darf auf Grund dieser Mittelwerte nie ohne weiteres behauptet werden, man könne dies und das „unmöglich“ sehen, man müßte denn zuvor die Unmöglichkeit auch bei

hochgradiger Strahlenbrechung erwiesen haben. Übrigens braucht man nie bis zu den extremsten Werten, die Professor Hammer namhaft macht, zu gehen; denn nie werden sich solche extreme Brechungsverhältnisse gleichmäßig über eine so weite Strecke Landes verbreiten.

4. Ein kleines Beispiel solcher Schwankungen der Lichtbrechung möchten wir mit nebenstehender Abbildung anfügen. Sie zeigt den Säntis und Altmann vom Breitloch* gesehen, am Abend vor und am Morgen nach einer und derselben Nacht (23./24. Oktober d. J.). Der Säntis (2504 m) ist 173,9 km, der Altmann (2435 m) 175,8 km entfernt; beide stehen nahezu $\frac{1}{2}^\circ$ auseinander. Am Sonntag abend, 23. Oktober, war die Alpensicht nach einem warmen und klaren Tage ziemlich gut, jedoch die Berge etwas „gedrückt“ (so wie die kleinere Abbildung zeigt): nur die Ruppen von Säntis und Altmann erhoben sich über die Alb. Dagegen am Montag früh waren die Brechungsverhältnisse günstiger. Da zog sich nicht bloß vom Säntis nach links ein Gebirgsrücken vor den Altmann hin (es ist der nördliche Ausläufer des Säntis, über die Gyrenspitze zum Thri), sondern auch vom Altmann selbst erschien noch eine Fortsetzung (ohne Zweifel die Rothsteintürme), und das alles gerade da, wo der Albrand zwischen dem Oberhohenberg (Hochberg) und den Deilinger Bergen zurücktritt; es ist die Richtung der

* Immer wieder muß dem Mißverständnis begegnet werden, als ob auf dem Turm des Hohloch Alpen zu sehen wären. Das ist leider ganz ausgeschlossen. Unser Alpenglänzland befindet sich nahe beim Breitloch, $2\frac{1}{2}$ km jüdllich vom Hohlochturn, und kann vorerst nur mit Hilfe des Rärthens S. 34 aufgefunden werden.



Beeraspalte bei Wehingen. Diesem Bild entspricht es ungefähr, wenn wir in unserer Formel als Divisor 17 einsetzen (dem anderen Bild entspräche 14). Die ganze Sántisgruppe war mehr als 200 m herab freier geworden, als es bei mittlerer Lichtbrechung der Fall gewesen wäre. Und rechts vom Lemberg, über der Denkfinger Alb (970 bis 1000 m) erschienen drei Gebirgsspitzen, die sonst nicht über den Albrand herauskamen; zwei davon müssen den Churfürsten angehören, wahrscheinlich Hinterruck 2293 m und Scheibenstoll 2303 m, während der dritte der Biz Sol ist, 2847 m in 205 km Entfernung. Erst von der

großen Spaichinger Thalspalte an erscheint dann das Gebirge in zusammenhängenden Ketten (anhebend mit der Churfürstenwesthälfte und mit der Ringelspitze 3249 m), weil der Zura vom Zundelberg an sich für unsern Standort erheblich senkt.*

Engelösterle.

Pfarrer Miller.

* Bei Freudenstadt sind Sántis und Altmann über den Zundelberg hinaus sichtbar; aber das Panorama von Wälde im Harttrautischen Führer notiert irrthümlicherweise den Hohenkasten statt des Altmann.

Allerlei.

Römische Funde. In Dürrmenz wurde bei der Restaurierung der Peterskirche (vergl. No. 10, S. 137) eine römische Bildsäule mit einer Inschrift gefunden, deren erste 2 Zeilen von Direktor Haug—Mannheim nach einer Einsendung im Schw. Merk. folgendermaßen gelesen wurden:

TIB. IVL. SEVERUS

D. C. AQVENSIS

d. h. Liberius Julius Severus, Decurio (Gemeinderat) der civitas Aquensis oder Aquensium (des Stadtbezirks Baden). Auf einer verlorenen 1. Zeile stand ohne Zweifel die Dedikation an die Gottheit, der der Tempel und die Bildsäule geweiht war; Venus war es ohne Zweifel nicht, aber etwas Positives läßt sich nicht angeben. Ein Liberius Julius kommt auch in Bingen vor, möglicherweise ein Verwandter des hier genannten. Das Hauptinteresse der Inschrift aber liegt in den nächsten Worten, welche uns zeigen, daß die civitas (Aurelia) Aquensis, d. h. der Bezirk, dessen Hauptstadt Aquae Aureliae, das heutige Baden-Baden, war, sich bis in die Gegend von Mühlacker erstreckte. Ähnlich können wir aus der Inschrift eines decurio Sumalocennensis in Rödingen schließen, daß der Bezirk von Rottenburg sich bis in die Gegend von Rödingen ausdehnte. Mit Wahrscheinlichkeit wird man die neugefundene Inschrift in die 2. Hälfte des 2. oder Anfang des 3. Jahrhunderts setzen dürfen. Dieselbe ist auch insofern interessant, als sie im ganzen Gebiete der Enz von Pforzheim abwärts bis gegen Bietigheim die erste ist, welche uns bekannt ist.

In demselben Blatte berichtet Eb. N. über einen weiteren Fund. Nämlich hoch über dem Boden ist in der Südostecke der Peterskirche ein Stein eingemauert gefunden worden, den der Vorstand des Stuttgarter Lapidariums, Professor Dr. Sigt, der zur Besichtigung und etwaigen Erwerbung des Inschriftenfundes nach Dürrmenz gekommen war, sofort für einen der ziemlich häufig zu findenden Viergöttersteine erklärte. Von den dargestellten Gottheiten ist Herkules, insbesondere aber Merkur gut erhalten, die anderen Seiten mit Minerva und Juno sind zum Zweck der Einmauerung teilweise abgearbeitet worden. Der Stein ist 90 cm hoch, 45 cm breit und tief, Buntsandstein, wie er am nächsten bei Wimsheim auf der Platte gefunden wird. Vielleicht stammen noch andere Steine der alten Kirchenmauer aus römischer Zeit. Fast noch wichtigere Ergebnisse versprechen aber Ausgrabungen, die an einem von Dr. Reichmann nachgewiesenen Plage auf dem rechten Enzuser, etwa 20 Minuten flussab-

wärts von Dürrmenz, gegenüber von Domersheim, in größerem Maßstab unternommen werden sollten. Bei einer Probe-grabung, die unter Anwesenheit von Professor Sigt vorgenommen wurde, stieß man sofort, teilweise nur einen halben Fuß unter dem Ackerboden, auf eine unzweifelhaft römische Mauer von mehr als einem Meter Dicke, die etwa sieben Meter weit verfolgt wurde. Es wäre umsomehr zu wünschen, daß die Ausgrabungen auch fernerhin unter sachkundiger Leitung staatlicherseits gefördert würden, als auf der archäologischen Karte von Paulus (1882) auf diesem Ufer der Enz keine Spur von römischen Niederlassungen, weder ein Straßenzug noch sonst etwas verzeichnet ist. Die Lage der Stelle ist ganz, wie sie bei römischen Lagern zu sein pflegt, sanfte Abdachung dem Fluß zu, eine Quelle wenig unterhalb des Plages. (Nach einer neueren Nachricht hat man es hier mit einer bürgerlichen Niederlassung zu thun.)

Bücherschau.

H. Hansjakob: Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin. Illustriert von W. Hasemann. Verlag von Adolf Bong u. Comp. Preis 3 Mk.

Eine erstaunliche Fruchtbarkeit ist dem Freiburger Stadtpfarrer nachzurühmen; schon wieder hat er seine Freunde mit einer Schwarzwälderzählung erfreut. Diesmal ist's

Aus „Hansjakob, Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin.“
Verlag von Adolf Bong & Comp.

seines Großvaters alte Hausierliste, die auf eine 100jährige wechselvolle Vergangenheit zurückblickt und uns aus dem Reichthum ihrer Erlebnisse allerlei Unterhaltendes aus ihrer Heimat, der ehemals vorberösterreichischen, seit 1806 badi-schen Herrschaft Triberg zu erzählen weiß. Die Herrschaft um-

faßte 10 Waldbogteien, von denen drei im Thal, die übrigen im Gebirg, im dichtesten, rauhesten Schwarzwald lagen. Von dorthier stammten die Vorfahren des Verfassers; mit Behagen folgen wir der humoristisch gefärbten Erzählung, begleiten den Hausierer auf seinen Gängen von Haus zu Haus, und lassen uns berichten von den Sitten und Gewohnheiten der Waldbauern im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Nebenbei nimmt der Erzähler Gelegenheit, dem damals in weiten Kreisen als Freund und

Chr. Wagner, der Dichter und Bauer zu Warmbronn.

Eine ästhetisch-kritische und sozialethische Studie. Von Richard Weltrich. Mit dem Bilde des Dichters in Lichtdruck. Fein geb. 7 M. Verlag von Strecker u. Moser.

Seinen früher erschienenen Sammlungen lyrischer Gedichte hat Chr. Wagner, der Bauerndichter zu Warmbronn, im vorigen Jahr ein neues Bändchen hinzugefügt: „Neue Dichtungen“ mit den Abschnitten: Herbstblumen, Oswald und Clara, ein Stück Ewigkeitsleben; während die Herbstblumen in bunter Reihe kleine Stimmungsgebichte, Lebensbetrachtungen, auch Reisebilder bringen, schwelgt der Dichter von „Oswald und Clara“ in seinen an den Buddhismus erinnernden Phantasieen von dem beständigen Formwechsel des Stoffs, von der Wiederkehr des zuvor in anderer Gestalt Dagewesenen.

Kannst du wissen, ob von deinem Hauche
Nicht Atome sind am Rosenstrauche?
Ob die Wonnen, die dahingezogen,
Nicht als Röslein wieder angeflogen?
Ob dein einstig Kindesatemholen
Dich nicht grüßt im Duft der Nachtviole?

Diese Gedanken finden besonders schönen Ausdruck, wo der Dichter die Gegenwart seiner lieben Verstorbenen im Reiche der ihn umgebenden Natur ahnt.

Mit der letzten Veröffentlichung des Dichters, hielt Weltrich, der Schillerbiograph, den Augenblick für gekommen, der nun völlig ausgereift zu Tag liegenden dichterischen Persönlichkeit Wagners ein Denkmal zu setzen. Freilich die Lebensschicksale dieses einfachen Mannes sind bald erzählt. Jahrzehnte lang lasteten des Lebens Nöten schwer auf ihm; der feinbesaitete Lyriker, dem die Gabe der Poesie aus dem Innersten strömt und von dem Isolde Kurz einst schrieb: „Dieser Bauer ist wirklich ein Begeisterter und ein Gefäß des Gottes“, dieser Mann mußte sich als Holzarbeiter im Gemeindewald oder als Erbarbeiter beim Leonberger Eisenbahnbau verbinden. Auch von schwerem Herzeleid blieb er nicht verschont. Erst seit den 80er Jahren leuchtete dem Dichter ein freundlicher Stern, besonders seit 1885, als sein erstes Bändchen Gedichte bei Greiner u. Pfeiffer erschienen war. Zeichen freundlicher Anerkennung blieben nunmehr dem Dichter nicht versagt; so wurde er von der Schillerstiftung mit Zuwendungen bedacht, auch schossen 1895 seine Freunde eine Summe zusammen, um dem an die Scholle gefesselten Dichter einmal eine Reise und damit einen Blick in die Welt zu ermöglichen; der sparsame Mann reichte damit für zwei Reisen in die Schweiz und nach Italien, die ihm mancherlei Anregungen zu neuem dichterischen Schaffen gaben; doch lehrte er zufrieden zum heimatlichen Herd zurück und bestellte noch heute seinen Acker und fütterte seine Rösche. — In die Gedankenwelt dieses Mannes führt uns nun R. Weltrich mit liebevoller Hingebung ein; er läßt uns Blicke thun auf der einen Seite in einen sinnigen Naturkultus, dem ringsum alles belebt erscheint, und der in zarten, stimmungsvollen Pflanzenmärchen zum Ausdruck kommt, auf der andern Seite in das prophetische Schweben der Phantasie in ferne Zeiten und Weltenräume, das sich in mystische Betrachtungen verliert. Seiner Lehre vom Daseinsrecht alles Lebendigen entspringt des Dichters warmes Eintreten für die Schonung von Pflanze und Tier, und so wird er zum begeisterten Apostel

Aus „Hansjakob, Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin.“
Verlag von Wolf Bong & Comp.

Lehrer des Volks bekannt gewordenen Obervogt Huber von Triberg ein Denkmal zu setzen. Der zweite Teil des Buchs darf als das politische Testament des Verfassers bezeichnet werden. Er ist schon viel angefeindet worden und wird noch viel angefeindet werden; denn der alte Demokrat führt eine scharfe Feder und seine Seitenhiebe und Extravaganzen fordern da und dort zum Widerspruch heraus. Aber er ist und bleibt ein Original, das sich in keine Schablone fügt, ein warmer Freund des gemeinen Volks, dessen Rechte er in seiner unverfälschten, urwüchsigen Sprache bis zum letzten Atemzug zu verteidigen bereit ist; er ist ein Apostel der Freiheit! Namentlich mit den Bureauraten, die ihm in der Seele verhaßt sind, geht er scharf ins Gericht. Möge es ihm vergönnt sein, sein Versprechen wahr zu machen, „daß er noch einige Bauernartikel, die er auf Lager habe, in den nächsten Jahren auf den Markt werfen wolle.“ Dies wünscht ihm von Herzen
D.

der Humanität. Gerade diese Seite der Wagnerschen Poesie spinnt Weltrich weiter aus und gerät damit auf ein Gebiet, das mit seinem eigentlichen Gegenstand nur lose zusammenhängt, auf dem wir ihm aber wegen der hinreißenden Wärme seiner Sprache gerne folgen. Es bleibt das Verdienst Weltrichs, weitere Kreise auf einen merkwürdigen Mann aufmerksam gemacht und das Verständnis seiner Ideen gefördert zu haben; hiefür gebührt ihm warmer Dank. Zum Schluß aber kann ich es mir nicht versagen, ein paar Proben Wagnerscher Poesie anzuführen; sie beweisen am deutlichsten des Dichters Eigenart. —

Den zur Osterzeit blühenden Anemonen widmet er folgende Verse:

Wie die Frauen
Zions wohl dereinst beim matten Grauen
Jenes Trauertags beisammen standen,
Worte nicht mehr, nur noch Thränen fanden;
So noch heute
Stehen, als in ferne Zeit verstreute
Bleiche Zionskinder, Anemonen
In des Nordens winterlichen Zonen:
Vom Gewimmel
Dichter Flocken ist er trüb der Himmel,
Traurig stehen sie, die Köpfe hängend
Und in Gruppen sich zusammendrängend.
Also einsam
Zehn und Zwölfe hier so leidgemeinsam
Da und dort verstreut auf grauer Ode,
Weiße Tüchlein umgebunden jede.
Also trauernd
Innerlich vor Frost zusammenschauernd,
Stehn alljährlich sie als Klagebildnis
In des winterlichen Baldes Bildnis.

Ein Rosenstrauch mit einer Knospe und vier aufgeschlossenen Rosen, den der Dichter auf einem Grabe erblickt, wird ihm zur ins Leben zurückgekehrten Mutter:

„Ein Rosenstrauch blühend steht
Am Steinkreuz am morschen Stab,
Die tote Mutter, sie gehet
Hervor wohl aus ihrem Grab:
Fünf Kösslein sind's, die entfalten
Sich hier an dem Rosenstock;
Fünf Kindlein sind's, die da halten
An Hand sich und Mutterrock.
Sie hängen an sich so feste,
Das Erste, sowie das Letzt'
Und jedes wohl für das Beste
Und für das Liebste sich schätzt.
Das Jüngste doch, daß ihrs wisset,
Das ist die Knospe so rot;
Die Mutter hat sie geküßet
Nicht lange vor ihrem Tod.“

Möge das Weltrichsche Buch, das mit Wagners Bildnis nach dem Gemälde von Emilie Weißer geschmückt ist, nicht minder aber Wagners Gedichte selbst zahlreiche Leser finden. D.

Württ. Vierteljahrshäfte für Landesgeschichte. VII.
Jahrgang 1898, Heft 1—4. 481 S.

Der außerordentlich reichhaltige Band enthält neben einer Reihe von kleineren Mitteilungen aus Württembergs Vergangenheit, die anzuführen uns der Raum fehlt, einige

größere Aufsätze. In erster Linie ist hervorzuheben die gründliche Arbeit von dem auf dem Gebiet der Siedelungsgeschichte wohlbewanderten Forscher Dr. Weller über „Die Siedelung des Alemannenlandes.“ Von demselben Autor stammt eine Abhandlung über „Schwäbisch Hall zur Hofenstaufenzeit.“ Erwähnenswert ist ferner der letzte Beitrag des † Dekans Klemm über die alten Herren von Besigheim, von Schaubed u. s. w. A. Schilling, unsern Lesern durch seine Beiträge wohlbekannt, berichtet über einen Kriegszug des Fürstenberger Grafen gegen Württemberg 1631, den sogen. Rirschenkrieg. Eine merkwürdige Handschrift aus der öffentlichen Bibliothek, an die sich der Name J. Val. Andreäs knüpft, unterzieht Dr. a. D. von Heyd einer näheren Prüfung und deutet sie als einen kritischen Auszug aus einem verloren gegangenen Geschichtswerk Andreäs, bekannt durch seine Beiträge zur Lokalgeschichte von Calw und Baihingen; der Kritiker ist ohne Zweifel der von Vietigheim gebürtige geschichtskundige Jurist J. B. Unfried in Tübingen. Endlich ist zu erwähnen eine Nachlese zu den Bildnissen Württlands von Rektor Dr. Weizsäcker, in der eine frühere Arbeit desselben Verfassers (Vierteljahrshäfte II) eine wertvolle Ergänzung findet. Die Zusammenstellung der württ. Geschichtslitteratur besorgte Th. Schön. D.

Einlauf.

Vom württembergischen Altertumsverein gingen ein: Rechenschaftsbericht für 1895—1898. Der Bericht umfaßt ein Mitgliederverzeichnis (etwa 500 Mitglieder), sodann die Chronik des Vereins, die zugleich kurze Auszüge aus den im Verein gehaltenen Vorträgen giebt. Diese, sowie die vom Verein oder mit seiner Unterstützung herausgegebenen Werke lassen erkennen, welch bedeutende Stellung der Verein unter der Leitung des Vorstands Oberstudienrats Dr. von Hartmann im wissenschaftlichen Leben unserer Heimat sich errungen hat. Über die Fundberichte aus Schwaben, die Württ. Vierteljahrshäfte VII, Haug und Sirt (römische Inschriften und Bildwerke) ist an anderer Stelle berichtet; es ist noch zu erwähnen, daß von dem Württ. Adels- und Wappenbuch (Verf. Archivrat Otto von Alberti), dessen das Schlußheft des I. Bandes (A—M) erschienen ist. Den Band schmücken 1979 Illustrationen; schon diese Zahl beweist, welch mühevollen Arbeit in diesem bedeutenden Werke aufgespeichert ist. Es behandelt sämtliche lebenden und erloschenen Adels- und Patrizierfamilien, die zu Württemberg (jetziges Gebiet) in irgend welchen Beziehungen, sei es des Besitzes oder des Dienstverhältnisses, standen. Das Werk ist nicht dem Wappenport, sondern der Geschichtsforschung gewidmet. Sie wird in ihm ein willkommenes Hilfsmittel zu erblicken haben.

Tauschschrift. Glück auf! Organ des Erzgebirgsvereins. Herausgegeben vom Gesamtvorstand des Erzgebirgsvereins. Schriftleiter H. Mödel—Schneeberg Nro. 9—11. Die in einer Auflage von 6200 Exemplaren erscheinende Monatschrift verfolgt ähnliche Zwecke wie das unfrige; sie enthält Aufsätze belehrenden Inhalts, die teils dem Gebiet der Naturwissenschaften, teils dem der Geschichte entnommen sind; ferner Wanderberichte, Mitteilungen aus den Zweigvereinen, Litteraturberichte u. s. w. Außerlich unterscheidet sich das Blatt von unserem Organ durch seinen farbigen Umschlag sowie durch die Beigabe von 4 Seiten Annoncen auf rotem

Papier, samt Umschlag also 7 Seiten. Mit der Annahme der Inserate ist wie bei uns eine besondere Firma betraut. D.

Hübsche neue Postkarten übersandte der Verlag von Greiner und Pfeiffer, darunter solche aus Düsseldorf, Augsburg, Würzburg, Marburg, ja sogar aus Australien. Es muß anerkannt werden, daß diese Chromotypen Meisterleistungen sowohl der Chemigraphie als des Drucks sind. D.

Zum Jahreswechsel.

Zum drittenmal bin ich in der Lage, den Mitgliedern unseres Vereins vom Abschluß eines Jahrgangs unserer Blätter Kunde geben zu können. Ich thue es mit dem Ausdruck des freudigen Danks an alle diejenigen, die mich bei der Herausgabe derselben in freundlicher Weise unterstützt haben, sei es durch schriftliche Mitarbeit, sei es durch kundigen Rat in Fällen, die die Kompetenz eines Einzelnen überstiegen. Diese Mithilfe seitens einer großen Zahl von Freunden unserer Sache ist um so aner kennenswerter, als sie eine durchaus uneigennützig ist, da jeder Mitarbeiter seinen einzigen Lohn in dem Bewußtsein suchen und finden muß, unsern Lesern eine Freude gemacht und dem Schwarzwaldverein einen Dienst geleistet zu haben. So wage ich es denn, auch für das kommende Jahr um fernere Unterstützung zu bitten. Ich möchte auch an dieser Stelle dem oft gehörten Einwurf von Freunden unseres Blattes begegnen, von denen mir schon mancher erklärt hat: „ich wüßte wohl etwas mitzuteilen, aber ich fürchte, es interessiert die Leser nicht.“ Solcher Schüchternheit gegenüber muß ich immer wieder betonen, daß der Kreis unserer Leser ein so verschieden gearteter ist, daß für uns das Wort gilt: Wer vieles bietet, wird vielen etwas bieten. Welch reiches Feld für künftige Mitarbeiter eröffnet nur das einzige Wort „Volkskunde“! In Nr. 4 S. 54 d. J. hat ein Freund unseres Blattes gezeigt, wie notwendig es ist, auf diesem Feld mit der Sammlung des Stoffs zu beginnen, auch wurden dort Fingerzeige für die Anordnung desselben gegeben; ich erlaube mir, heute noch einmal auf jenen Aufsatz hinzuweisen; gerade im Schwarzwald, von dem weite Gebiete noch fernab vom Weltverkehr liegen, haben sich die Bräuche und Lebensgewohnheiten der Altvordern noch frischer als in andern Gegenden erhalten; Mitteilungen über derartige Gegenstände werden darum besonders dankbare Leser finden.

Neben der Herausgabe unseres Vereinsorgans lag mir noch die Sammlung der Tauschschriften ob, von denen wir uns einer ziemlichen Anzahl erfreuen. Über die wichtigsten Ereignisse in den größeren Touristenvereinen habe ich jeweils berichtet; eine Zusammenstellung der Tauschschriften werde ich in einer der nächsten Nummern bringen; ich bedaure nur, daß mancher schöne Aufsatz, der wert wäre, auch in unserem Leserkreis bekannt zu werden, in

meiner Redaktionsbibliothek versenkt wird, da unser Gesamtverein nicht im Besitz einer Bibliothek ist. Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Bezirksvereine darauf aufmerksam machen, daß der „Tourist“, das Organ des deutschen Touristenverbands, zu dem wir ja auch zählen, für Angehörige des Verbands 3 M. jährlich kostet. Diese Halbmonatschrift ist ein Privatunternehmen, dem indessen die Veröffentlichungen des Verbandsvorsitzenden einen offiziellen Charakter verleihen; ein Paragraph der Verbandsstatuten schreibt jedem Bezirksverein das Halten des Tourist vor; doch wurde auf der diesjährigen Versammlung in Marburg von verschiedenen Vertretern die Zugehörigkeit ihres Vereins von dem Recht abhängig gemacht, diesen Paragraphen für unverbindlich zu erklären. Ein Zwang liegt also auch für uns nicht vor; trotzdem kann ich das Halten des „Tourist“ wegen seines reichen Inhalts, und ganz besonders wegen der Zusammenstellung von Wanderungen aus allen Gauen Deutschlands wenigstens den besser gestellten Bezirksvereinen wohl empfehlen.

Noch habe ich dem Stand unserer Kartenfrage, deren Förderung mir ebenfalls obliegt, einige Worte zu widmen. Dank der Mithilfe einer Anzahl von Forstmännern konnte ich einige Grundblätter der Höhenkurvenkarte mit einer Reihe von nicht unwesentlichen Korrekturen an Herrn Petters abliefern und darf mitteilen, daß die Karte in Arbeit ist. Das Blatt Calw der Höhenkurvenkarte, von dessen Veröffentlichung die Herausgabe unserer ersten Karte abhängig ist, läßt leider noch auf sich warten; da dasselbe aber keiner oder nur weniger Korrekturen bedürfen wird, so erfordert seine Bearbeitung nicht besonders viel Zeit; wir dürfen also hoffen, im Lauf des nächsten Frühjahrs in den Besitz unserer Karte zu gelangen. Zum Schluß allen Freunden unseres Blattes glückliche Weihnachten und ein fröhliches Neujahr! D.

Farbige Ansicht-Postkarten



in Aquarell-Manier
auf der Buchdruckpresse hergestellt von der



erfreuen sich
einer allgem.
Verbreitung
und zählen zu
den bekanntesten.

Hofbuchdruckerei
Greiner & Pfeiffer
Stuttgart

Wiederverkäufer, Hotel- und
Lustortbesitzer, Restaurateure,
Grossisten etc., die Bedarf in der-
artigen Postkarten haben, bitten
wir, wegen Preisvereinbarung
und sonstiger Abmachungen
broschlich mit uns in Verkehr treten
zu wollen.



... Die von der Kgl. Hofbuchdruckerei
Greiner & Pfeiffer in Aquarell-Manier
auf der Buchdruckpresse hergestellten
Postkarten geben das Original des
Künstlers mit handchriftlicher Treue
wieder. Prof. Ad. Müller-Wallm
im Stuttg. Neuen Tagblatt.
Ihre uns angebotene Karte ist sehr
hübsch und preiswert.
Carl-Obenab, Gannkatt.
... Die por uns liegenden Karten sind
einfach reizend. Die selben finden über-
all Beifall auch unsern ungeteilten.
Zeitschrift für Ansichtskarten-
sammler.

Inhalt: Burgen und Schlösser des Nagoldthales. Von Rektor Dr. Weizsäcker. Fortsetzung. Mit 4 Bildern. S. 165—167.
Zu Weizäckers Calwer Burgen. Von Zul. Näher. S. 168—169. — Zur Alpenfernsicht. Von Pfarrer Müller, Engelflösterle. Mit 1 Bild. S. 169—172. — Bücherchau. Mit 2 Bildern. S. 172—174. — Einlauf. S. 174—175.
Zum Jahreschluß. S. 175.

